VERSUCH ÜBER DEN UNTERRICHT DER BLINDEN

Sébastien Guillié, Johann G. Knie

Digitized by Google

Paed. Th. 1772

Digitized by Google

Verſuch

über

den Unterricht der Blinden

oder

entwikkelnde Darſtellung

des

beim Blindenunterricht angewandten Verfahrens,

aus dem Franzöſiſchen überſetzt

durch

Johann Knie

Blindenlehrer zu Breslau.

Breslau 1820

im Verlag des Verfaſſers und in Commiſſion bei
Wilibald Auguſt Holäufer.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Möge dieſe erſte Frucht meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung, die ich dem Mitwirken und der Leitung ſo vieler hohen und edeln Gönner allein zu danken habe, Ihnen, meinen ſämmtlichen theuern Wohlthätern, zugleich ein, wenn auch geringer Beweis ſein, daß der durch Rath und That an mir bewieſene Edelmuth wenigſtens nicht ganz ſeinen Zwekk verfehlt habe.

Der Ueberſetzer.

Digitized by Google

Digitized by Google

V o r r e d e.

Bei einer Zahl von 6000 bis 7000 neu erſchei=nenden Büchern, die uns alljährlich in den Verzeich=niſſen der Leipziger Büchermeſſe und den Beurthei=lungsſchriften neuer Werke genannt werden, und von denen mehr als drei Viertel entweder das ſchon längſt Geſagte und zwar oft nicht einmal auf eine neue Art wiederholen, oder auch gar nur den Beweis geben, daß ihre Verfaſſer doch ebenfalls mit der Fe=der ſchreiben können und ſich dadurch den Namen ei=nes Schriftſtellers zu erwerben meinen; wird al=lerdings viel Gediegenheit und Schönheit des Gehalts und der Form eines neu erſcheinenden Werkes erfor=dert, wenn daſſelbe in dem Ozean der Schriftwelt, als ein geiſtigerer Tropfen einigermaßen mit oben auf ſchwimmen und ſo ſeinem Verfaſſer Erz und Ehre bringen ſoll.

Noch größer, als bei ſogenannten Originalwer=ken, bei denen oft der gute Gehalt die minder ſchöne Form entſchuldigt, iſt die Gefahr einer Ueberſetzung. Hier müſſen Innhalt und Sprache ſich im gleichen Grade der Beurtheilung denkender Leſer unterwerfen,

weil

Digitized by Google

weil der Ueberſetzer nicht blos die Schuld der ſchlechten Wahl des Innhaltes, ſondern auch des ſchlechten Ausdrukkes tragen muß.

Erwägt man endlich noch die, wegen der unermeßlichen Menge des Leſeſtoffs entſtandene gerechte Scheu ſolcher Leſer, die, um ſich nicht leiblich und geiſtig blind zu machen, alle Schriften, deren Leſung ihr Beruf nicht unmittelbar erfordert, gern wenigſtens ſo lange unberührt laſſen, bis ſie das Urtheil eines Sachverſtändigen als eine auch für ſie genießbare Geiſtesſpeiſe empfohlen hat, ſo muß allerdings ein Neuling in der Schriftwelt entweder bedeutend viel Eitelkeit, oder, wenn ſein Charakter dieſer nicht fähig iſt, doch eben ſo viel Muth haben, um wenn auch nur in der Rolle eines Ueberſetzers den erſten Schritt in dieſe Welt zu thun, und zu glauben, daß ſeine Waare abgängiger, als manche andre ſein werde; kommt nun gar noch, wie im gegenwärtigen Falle, der unerhörte Umſtand hinzu, daß ſchon in der Ankündigung des Werkes geſagt wird, der Ueberſetzer ſei ein Blinder, alſo einer, der das Original nicht ſelber leſen kann, ſondern nur vorleſen hören muß, was Wunder da, wenn die Zahl der Pathen dieſes neuen Kindleins ſo gering ausfällt, wie dies aus dem beigefügten Verzeichniß der Vorausbezahler zu erſehen iſt, ſo, daß nur die beſondere Gnade Eines hohen Miniſteri mich in den Stand geſetzt hat, mein Unternehmen wirklich auszuführen. Warum ich dieſe Arbeit aber unternommen, und wie mir die Ausführung derſelben, als einem Blinden, ohne Beihülfe eines Sachverſtändigern als ich ſelbſt, möglich geweſen, darüber glaube

ich

ich meinen Leſern noch einige Worte ſagen zu dürfen, ja ſagen zu müſſen, und zugleich durch die Beantwortung dieſer Fragen, ſie auf den Inhalt des Grundtextes vorzubereiten.

Selbſt blind, und wie man aus der Skizze meines Lebens im Anhange näher erſehen wird, durch meine Erziehung an wiſſenſchaftliche Thätigkeit gewöhnt, ja ſogar entſchloſſen, Lehrer andrer Blinden ſein zu wollen und eben im Antritt dieſes meines Berufs begriffen, war es keinesweges jene von mir ſchon oben gerügte Eitelkeit, Schriftſteller heißen zu wollen, die mich, der ich Stoff und Gelegenheit genug zu Thätigkeit habe, zur Unternehmung dieſer Arbeit bewogen hat: nein! mein Beruf erforderte es, mich mit allem dem bekannt zu machen, was über oder für Blinde bis jetzt geſchrieben worden iſt, und da fand ich denn, daß unter den Schriften, die insbeſondere den Blindenunterricht betreffen, die kleinern meiſt zu wenig deutlich waren, um den mit der Sache noch völlig unbekannten Leſer hinlänglich mit dem neuen Gegenſtande, der doch gewiß in jedem fühlenden Herzen einige Theilnahme, ja auch wohl in der Seele eines Sehenden einige Neugier erwekkt, gründlich bekannt zu machen; das einzige größere Werk hingegen, welches mir bekannt iſt, nämlich das Lehrbuch des Herrn Direktor Klein, umfaßt zwar das Ganze ſeines Gegenſtandes mit hinlänglicher Genauigkeit, eignet ſich aber doch nur für den Blindenlehrer, als eine achtungswerthe Anleitung zu dem, was und wie er es lehren ſoll, und iſt grade durch die Genauigkeit und Sorgfalt, mit der es ſeinen Gegenſtand behandelt, gewiß weniger geeig-

net,

net, ſolche Leſer, die eine mehr erzählende, als im Lehrton geſchriebene Darſtellung der Sache wünſchen, mit der ſie alſo nicht auf dem trokknen Wege des Studiums, ſondern vielmehr auf dem angenehmern der ſogenannten heitern Lektüre, bekannt werden wollen, zu befriedigen und zu feſſeln. Da ich nun bei dem Durchleſen dieſes Werkes fand, daß durch die Darſtellungsart des Ganzen, grade dieſer Zwekk hier erreicht, überdies auch manches treffliche Neue hier, wenn auch nur berührt und alſo eine Anregung für ſolche, die es benutzen wollen und müſſen, gegeben ſei, ſo glaubte ich durch eine Ueberſetzung dieſes Werkes, erſtens, jenen Leſern einen Gefallen zu thun, die auf eine unterhaltende Art belehrt ſein wollen und deren Zahl in der Leſewelt die größte iſt, weil ſie die ſogenannten Nichtgelehrten ſind, und deren Wichtigkeit wohl gar ſehr beachtet werden muß, wo es auf die Begründung einer Blindenanſtalt durch öffentliche Wohlthaten und Beiträge, mithin auch auf die Kenntniß der milden Geber von der Sache, von welcher Kenntniß denn auch wiederum ihre Zuneigung für dieſelbe abhängt, ankommt, und was die letztberührte Rükkſicht anbelangt, auch mittelbar der ſchleſiſchen Blinden-Unterrichts-Anſtalt, die eben auf jenem Wege des öffentlichen Wohlwollens begründet wird, einige Freunde mehr zu gewinnen; zweitens ſchien mir dies auch der beſte Weg, einige eigene Meinungen über Blinde und Blinden-Unterricht, in der beſcheidenen Form einer Anmerkung des Ueberſetzers hier öffentlich auszuſprechen, denn ich meine, das ausgeſprochene Wort, der einmalhingeworfene Gedanke findet doch irgend einmal

Eingang

Digitized by Google

Eingang und Anwendung, oder, wenn eine Unrichtigkeit in ihm lag, ſeine gründliche und alſo auch mittelbar die Wahrheit fördernde Berichtigung. Nun werden freilich Leſer und Beurtheiler hier und da mir den Vorwurf machen, ich, in meinen Anmerkungen, ſei oft zu ſehr von meinem ausgeſprochenen Zwekke ab und in die genauen Einzelheiten der Belehrung eingegangen; darauf kann ich denn freilich nur erwiedern: ich wollte da, wo es mir möglich und thunlich ſchien, auch das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und dann laſſen ſich ja Anmerkungen leicht überſchlagen.

So viel über das Warum. Wie ich es nun als Blinder angefangen, dieſes Unternehmen auszuführen, dies veranlaßt mich, ehe ich noch von der einfachen Art, wie dies geſchehen iſt, ſpreche, noch einige Worte und eigene Anſichten über die, den geiſtigen Zuſtand des Blinden bedingende zwiefache Beſchaffenheit des Blindſeins überhaupt vorauszuſchikken. Man muß den Blindgewordenen und den Blindgeborenen, oder ſo früh Erblindeten, daß wohl ſchwerlich eine Rükkerinnerung an Licht und Farbe und den Züſtand des Sehens überhaupt noch in ſeiner Seele vorhanden iſt, wohl unterſcheiden *).

*) Anm. Herr D. Guillie' hat in ſeinem Werke, wie aus dem Zuſammenhange hervorgeht, in ſeinen Urtheilen über Blinde aus dem natürlichen Grunde, weil in ſeiner Kinder-Erziehungs-Anſtalt meiſt ſehr früh Erblindete, oder auch ganz Blindgeborne ſich befinden, dieſen Unterſchied nicht, oder nur ſehr ſelten beachtet, vielleicht aber auch aus ebendemſelben Grunde nicht beachten wollen, wenigſtens muß ich meine Leſer hierauf aufmerkſam machen.

Digitized by Google

Den Zuſtand des Blindgebornen nun, möchte ich einſtweilen den, des abſoluten Mangels der Licht- und Farbenanſchauung oder des abſoluten Seins in der Finſterniß nennen. Ihm gegenüber muß demnach ein Zuſtand der abſoluten Licht- und Farbenanſchauung, ohne alle Erfahrungsvorſtellung von Finſterniß gedacht werden. Daß dieſes nicht der Zuſtand des Sehenden oder Blindgewordenen ſein kann, iſt wohl klar, denn der ſehende Menſch, gebunden an das Leben ſeines Erdplaneten vollzieht ja, auch wenn er ſich nicht von der Stelle bewegt, mit der Scholle auf der er lebt, den Kreistanz um die Axe der Mutter Erde herum und iſt ſo dem Wechſel des Lichts und der Finſterniß unterworfen. Sollte es daher Geſchöpfe geben, die einer ſolchen, von mir berührten Lichtanſchauung, ohne die Vorſtellung von Schatten und Finſterniß zu haben, dennoch genöſſen, ſo glaube ich, man verzeihe mir die Hypotheſe, denn nichts anders ſoll das Nachfolgende ſein, es können dies nur Bewohner der Sonne ſein, die, getaucht in das Meer des, ſeit Jahrtauſenden unverloſchenen Lichts, in das ewige Weiß, eben ſo ſchwer den Gegenſatz Finſterniß und Schatten wahrhaft begreifen können, wie der Blindgeborne in ſeiner ewigen Nacht, in ſeiner undurchdringlichen Finſterniß die richtige Vorſtellung von Tag und Licht in ſeiner Seele zu faſſen vermag. Inmitten zwiſchen Beiden ſteht der Sehende. Dieſer iſt jedoch weit mehr geeignet den Zuſtand des abſoluten Seins im Lichte ſich zu denken, als den des Blindgebornen in abſoluter Finſterniß; denn, er verſchläft nicht blos den größten Theil der dunkeln Nächte, ſondern, wenn er auch in

ihnen

Digitized by Google

ihnen wacht, ſo ſucht er die, ſeiner an die Hülfe des Auges ſo ſehr gewöhnten Thätigkeit, ſo hemmend entgegentretende Finſterniß durch künſtliche Mittel zu zertheilen. Es müßte daher der Sehende, um ſich wenigſtens von dem Zuſtand eines Blindgewordenen und den Bedürfniſſen deſſelben eine hinlänglich deutliche Vorſtellung zu verſchaffen (und ich möchte dies Mittel allen ſehenden Blindenlehrern empfehlen) entweder für eine Zeitlang, etwa in der drükkenden Hitze des Sommers den Tag zu verſchlafen ſuchen und die Nacht in einer, ſelbſt gegen das Eindringen des Mond- und Sternenlichts verwahrten Wohnung und zwar ohne allen Gebrauch künſtlichen Lichtes zur Verrichtung ſeiner Geſchäfte und Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe anwenden. Hierdurch würde er in die Nothwendigkeit verſetzt werden, reiflich über den Gebrauch ſeiner Glieder und die Anwendung anderer Werkzeuge bei Verrichtungen von Arbeiten, Befriedigung von Bedürfniſſen nachzudenken, ja er würde nicht blos von den Schwierigkeiten oder den Vortheilen, die der Blinde hierbei hat, gleichſam a priori oder doch nur als Papagei des Blinden ſchwatzen, ſondern er würde nun vielmehr nicht blos in leiblichen Verrichtungen ſelbſt weit beſſer die Art, wie der Blinde ſich benehmen müſſe, um etwas zu Stande zu bringen, ſondern auch den Zuſtand der innern Anſchauung des Blinden bei Auffaſſung geiſtiger Gegenſtände oder doch ſolcher körperlichen Dinge, die man ihm wegen Umfang, oder Entfernung, oder Zartheit der Theile nur durch Beſchreibung kennen zu lehren im Stande iſt, weit beſſer beurtheilen, und ſich wenigſtens den

Zuſtand

Zuſtand eines Blindgewordnen vollkommen richtig denken. Es iſt wahr, und meine eigne Erfahrung hat mich belehrt, daß auch bei dem Blindgewordnen, der bei völliger Zerſtöhrung ſeines Augenorgans durchaus kein Licht auf dieſem Wege mehr einſaugen kann, dennoch eine Steigerung oder Grade der ihn umgebenden Finſterniß ſtatt finden. Auch dieſe muß der Sehende nicht unbeachtet laſſen, wenn er den Zuſtand eines Blindgewordnen vollſtändig kennen lernen will. So z. B. trat ich, noch ſehend, im Februar 1804 an einem Abend, wo nur leiſes Sternenlicht durch die Nacht flimmerte, in der elften Stunde aus meinem Wohnhauſe auf den Marktplatz der Stadt Zittau; der Boden war gefroren, aber nicht mit Schnee bedekkt, kein Menſch ging vorüber; hier nun umgab mich das Schwarz der Nacht, durchfloſſen von einem zitternden, unnennbar leiſen Silberlicht, welches mich, als Knaben, anfangs in Erſtaunen ſetzte, denn ich ſah nur auf die Erde hin, die mir als eine trübe Grundlage dieſer Lichtwebe erſchien; eine Perſon kam gegangen, die ich am Tage ſehr gut kannte, jetzt aber erblikkte ich nur eine undurchdringliche Maſſe, deren Begrenzung und menſchliche Form ich deswegen unterſchied, weil ihre körperliche Undurchdringlichkeit jenem leiſen Sternenlichtſpiel eine eben ſo lichtloſe Grundlage, wie der Erdgrund darbot; dieſen Zuſtand, der doch keine abſolute Finſterniß war, will ich Dunkelheit nennen. In ihr befindet ſich der Blindgewordne häufig, und zumal, wenn das behagliche Gefühl einer vollkommnen Geſundheit den Leib, oder die hohe Empfindung der Freude die Seele durchſtrömen, auch

dann

dann umgiebt ihn eigne Klarheit, wenn er aus dem Schatten heraus, in die Strahlen der milden Sonne tritt, ſelbſt der Wein, der ja, ſo ſagt der Pſalm, des Menſchen Herz erfreut, hat auf den Blinden, wenigſtens auch, mäßig zum Munde geführt, dieſelbe Wirkung, und die ſpäterhin von mir ausgeſprochene Behauptung, daß nicht blos das Auge, ſondern unfehlbar das ganze Nervenſyſtem, einen gewiſſen Grad von Lichtempfänglichkeit habe, macht dieſe Erſcheinung allein erklärlich, weil unter den berührten Umſtänden unſtreitig auch eine höhere Spannung der Nerven und mehr Reizbarkeit gegen alles, was auf ſie zu wirken im Stande iſt, eintritt. Sei es mir vergönnt, noch durch ein vergleichendes Beiſpiel, jenes Helldunkel, in welchem der Blindgewordne ſich zuweilen befindet, für Sie, meine ſehenden Leſer anſchaulich zu machen. Wenn Jemand ſich am Abend eines ſchönen Sommertages in einem, ihm noch ganz unbekannten Garten befindet, etwa eine Stunde nach dem Untergange der Sonne, wo noch der gleichſam von dem Saum ihres Gewandes zurükkfallende Purpurſchimmer mit dem ſiegend einbrechenden Schatten der Nacht kämpft und tauſend Blumen, Bäume und Kräuter, die, ſo zu ſagen, geblendet vom Strahl der Flammenköniginn, am Tage ihr Haupt neigten, nun daſſelbe erheben und gleichſam wie die Pracht ihrer Farben von Sekunde zu Sekunde mehr durch das Dunkel der Nacht verhüllt wird, eben ſo auch das eingeſaugte Licht, vermiſcht mit dem Balſam ihres Duftes, allmählig von ſich zu hauchen ſcheinen, wo nun vor dem Sehenden jeder Gegenſtand faſt in einen Flor gehüllt

zu

zu ſein ſcheint, und hier die ganze Fülle ſeiner innern Welt, mit erhöhter Spannkraft ſeiner Phantaſie ſich aufſchließt, und die Bilder des Lichtes nur in deſto größerer Klarheit vor ihn treten, weil Ruhe in ſeiner Seele und Schatten vor ſeinem Auge iſt; wenn Jemand ſich in dieſen Zuſtand verſetzt, ſo hat er abermals den eines Blindgewordenen, der mit heiterm Gemüthe ſich unter denſelben Bedingungen der äußern Lage, jedoch an einem ihm bekannten Orte, befindet; ſteht der Letztere ſtill und iſt ihm jeder Gegenſtand ſeiner Umgebung bekannt, ſo ſteht das Bild, welches der Sehende neben ihm vor ſich hat, gewiß ganz ſo vor ſeiner Seele; jeder Weſthauch verräth ihm endlich auch, wenn er geht, die Nähe eines Gegenſtandes, und ſo wie der Schatten durch die, für das Licht undurchdringliche Dichtheit eines Körpers dem Auge entſteht, ſo entſteht auch, durch den, wegen eines vorſtehenden Körpers, bis auf gewiſſe Grenzen gehemmten Luftzug, eine Art Schatten von dem Gegenſtande in der Seele des Blinden, der ſich oft durch dieſen Luftſchatten, oder die Form des Bezirks, worin die Luftruhe ſtatt findet, ein ſehr deutliches Bild des Körpers ſchafft; auch er ſieht ſo, zumal unter bekannten Gegenſtänden umherwandelnd, dieſe eben ſo an ſich vorübergehen, wie es ein Sehender unter obigen Bedingungen wird. Auch er iſt unwillkührlich genöthigt, wenn er auf einer andern Stelle ſtehen bleibt, ſich die, hinter ihm gekommenen Gegenſtände ſo gut, wie der Sehende wirklich hinter ſich ſtehend zu denken, und er muß, wie dieſer, vermöge der Einbildungskraft, ſich an den vorigen Ort verſetzen, wo

ſie

ſie vor ihm wären, oder ſich doch wenigſtens umdrehen, wenn er ſie, vor ſich ſtehend, denken will. Ja, ich habe an mir ſelbſt bemerkt, daß ich mir jeden, früher nicht geſehenen Gegenſtand, den ich auch nicht durch Bildniſſe, oder wenn es lebende Perſonen waren, durch nähern Umgang, fremde Gewächſe und Gegenden durch genaueres Befühlen und Zurechtfinden in denſelben, näher kennen lernen kann, allerdings nach der mir gemachten Beſchreibung, als abgeſondertes Weſen, wie ein Bild vor meiner Seele, aber immer nur wie eines jener Schattenbilder, gleich denen des Sehenden bei nächtlicher Anſchauung, denke. Anders iſt es mit Perſonen und Gegenſtänden in meiner Nähe, wo mir ein genaues Anfaſſen eine deutliche Vorſtellung der Form beider verſchafft; bei den Perſonen aber erhält dieſe Vorſtellung noch mehr Beſtimmtheit, weil die Bewegung des Leibes, der Ton der Stimme, die für den Beobachter auch das innere Gemüth des Menſchen bei ſeinen Handlungen offenbaren, mir ebenfalls nicht entgehen, ſondern vielmehr das dunkle Bild der Perſon, nach und nach, bis zu einem bedeutenden Grade der Wahrheit, deutlich ausmalt. Daſſelbe findet auch bei andern Blindgewordenen ſtatt, und hieraus wird die Theilnahme erklärlich, die der Blindgewordene bei Spaziergängen an dem, was ſeine ſehenden Freunde oder Freundinnen hier erblikken und ihm durchs Geſpräch mittheilen, auf eine oft ſo lebhafte Weiſe an den Tag legt; denn jene, dem Sehenden, der auf ſo was nicht achtet, unmerklichen Eindrükke der Luft u. ſ. w. unterſtützen die Einbildungskraft des Blinden, ſich auch die Ein-

zel-

zelheiten gar bald zu ergänzen. Daher ſeine Neigung, das Schauſpiel zu beſuchen, wo er, wenn der neben ihm ſtehende Freund ihm nur durch ein Wort die auftretende Perſon, die vorgegangne Verwandlung anzeigt, nicht durch den Anblikk der Holzbühne, der Kouliſſen und gemahlten Vorhänge in die Wirklichkeit zurükkgezogen, ſondern vielmehr durch die ſchöpferiſche Kraft ſeiner innern Welt, weit lebhafter, als der Sehende, auf den wahren Schauplatz der Handlung verſetzt wird, und ein guter redneriſcher Vortrag der Schauſpieler vollendet für ihn die Täuſchung. Man wird häufig bemerken, daß Blindgewordene bei gewiſſen Gelegenheiten, als der Erleuchtung einer Stadt, noch mehr aber der Chriſtbeſcheerung für Kinder, mit einer gewiſſen ſehnſüchtigen Emſigkeit nach den erleuchteten Inſchriften und Gemälden, oder im zweiten Falle nach dem Auspuß des Baumes oder der Pyramide, und ob auch Flittergold und Schaumſilber auf Aepfeln und Nüſſen nicht fehlen, eben ſo nach den Farben der Geſchenke fragen. Es gleicht dieſe Neugierde des Erblindeten nur zu ſehr dem Heimweh des Schweizers, der, getrennt von ſeinem Vaterlande, nicht blos gern von ihm hört, ſondern, wenn irgend möglich, Höhen und Berge zu ſeinem Wohnorte wählt, um nur noch eine Rükkerinnerung an ſeine heimiſche Alp zu haben; ja, in Stunden trüber Stimmung möchte ich das bangſame Gefühl in meiner Seele mit dem Gefühle des Schiffers vergleichen, der auf ſeiner Fahrt nach dem Pole, vom plötzlichen Froſt übereilt, zwiſchen den Eisbergen des Nordens, etwa am Ufer eines Nowaja Zembla den fürchter-

terlichen Winter durchleben muß, wie er dann, wenn die lange Nacht ſchon Monate hindurch ſeinem Auge den tröſtenden Strahl der Sonne entzogen hat, und er an einem Tage, wo alles Leben dem fürchterlichen Froſte unterliegt, vergebens an ſeinem Feuer, das ihm bis jetzt noch wohlthätige Wärme bot, die ſtarrenden Glieder aufzuthauen ſucht, in troſtloſes Hinbrüten verſinkt, und, kämpfend mit der Liebe zum Leben und dem Vertrauen zu dem ewigen Helfer, mit innigſtem Verlangen, wenn auch keine irrdiſche, doch bald eine himmliſche Morgenröthe erfleht, ſo auch ſehnt ſich der, nun für ſein ganzes noch übriges Erdenleben, in eine unverſcheuchbare Nacht begrabene Blindgewordene, der ja die Herrlichkeit des Lichtes kennt, nach dem Morgen der ewigen Verklärung. Doch, dem Geber alles Guten ſei Dank, es ſind dieſe Stunden der übermäßigen Herrſchaft des Schmerzes eben ſo ſelten, ja noch viel ſeltner, als jenes Sein in dem ſo wunderſamen Helldunkel, und der Erblindete vermeidet ſie faſt gänzlich, wenn es ihm gelingt, Beſchäftigungen aufzufinden, die ſeine darauf verwandte Mühe belohnen, und ſeinem alsdann faſt unermüdeten Nachdenken Stoff und ſo auch ſeiner Gemüthsſtimmung eine heitere Richtung geben; nur ein Zuſtand, der ſeltener zu vermeiden iſt, wird dem geiſtigthätigen Blinden, der ſich von jedem Dinge, worüber er ſpricht, und ſprechen oder leſen hört, ein ſo genaues Bild, als möglich, augenblikklich vor ſeine Seele zu zaubern ſucht, höchſt läſtig. Ich will dieſen Zuſtand das **Umwölktſein** oder die **Verdüſterung** der Phantaſie nennen. Er entſteht, wenn das Blut dikk und der

Kopf auf irgend eine Art beſchwert iſt; dann will es dem Erblindeten gewöhnlich nicht gelingen, lichte und farbige Bilder vor ſeinem innern Auge ſo lange feſt zu halten, bis ſie einen nachhaltigen Eindrukk auf das Rükkerinnerungsvermögen gemacht haben. Alles ſchwimmt nebelartig vor ſeinem Kopf zuſammen; dieſer ſcheint in einer Wolke zu ſtekken, und das feine Hautgefühl, welches ſonſt ſo leicht die Annäherung von körperlichen Gegenſtänden an ihn, oder die ſeinige an dieſelben bemerkt, ſcheint nun betäubt. Er verirrt ſich dann leicht an den, ihm ſonſt bekannteſten Orten. Sein Gedächtniß, abhängig von dem Eindrukk der Bilder, die er ſich bei dem Auffaſſen eines Gegenſtandes ſchafft, iſt, weil nun dieſe Bilder trübe, unfähiger, ſeinen Dienſt zu leiſten, und das Gefühl eines außerordentlichen Mißbehagens, wohl auch Unluſt zu den ſonſt ſo geliebten Beſchäftigungen, entſpringen hieraus auf die natürlichſte Art. Etwas aus dem ſchon vorher Geſagten, ziemlich von ſelbſt Hervorgehendes, welches ich jedoch, weil ich und mehrere Erblindete es deutlich wahrgenommen haben, noch einmal ausdrükklich erwähnen will, iſt nämlich, die Fähigkeit, ohne gewöhnliche Sehorgane zu unterſcheiden, ob es Tag oder Nacht ſei, und ſogar zu bemerken, wie der Abend allmählig hereinbricht. Es wird, wenn dieſer naht, und der Nichtſehendgewordene ſich im Freien, oder in einem Zimmer, wo man nicht augenblikklich Licht anſtekkt, befindet, allmählig und zwar unwillkührlich immer ſchattenreicher vor ſeinem innern Auge. Ja, ich glaube, befände ſich ein völlig geſunder Blindgewordener ſo lange, daß er

in

in der Zeit irre geworden wäre, in einem wohl verſchloſſenen Orte, wo der Wechſel von Tag und Nacht durch das Ab- und Zunehmen des Geräuſches, oder die veränderte Temperatur der Luft, welches wohl zum Theil mit die Urſachen jener Nacht- und Tagesunterſcheidungen ſind, weniger bemerklich wäre, ſo würde er bei ſeiner Rükkehr ins Freie, doch bald unterſcheiden, ob es Tag oder Nacht ſei. Aus dieſen Beobachtungen, die ich ſo häufig ſelbſt gemacht und wobei ich mich vor möglichen Täuſchungen, ſo viel ich immer konute, gar wohl zu hüten geſucht habe, dürfte vielleicht mancher meiner Leſer den übereilten Schluß ziehen wollen, es müſſe bei einer ſo feinen Gefühlsunterſcheidung des Blinden, die ſich ſogar auf Licht und Schatten erſtrekke, ihm nun ganz gewiß auch möglich ſein, Farben durchs Gefühl zu unterſcheiden; dies iſt aber nicht wahr, man ſehe darüber eine meiner Anmerkungen zum Texte; hier bemerke ich nur noch, daß dasjenige, was ich über die Lichtempfänglichkeit eines Erblindeten geſagt, meiſt nur von dem Sonnen- und Tageslicht gilt, im geringern Grade von dem Heerdfeuer, und faſt gar nicht, oder doch nur in bedeutender Nähe, von dem brennenden Licht.

Möge das von mir Geſagte, den phyſiſchen Zuſtand eines Blindgewordnen, Ihnen, meine ſehenden Leſer, einigermaßen verdeutlichen, oder, weil doch nun einmal vom Sehen die Rede iſt, genugſam veranſchaulichen, und Sie überzeugen, wie groß in vielen, wie gering in manchen Stükken der Unterſchied des Sinneneindrukks körperlicher Gegenſtände auf den Erblindeten, im Ver-

gleich mit dem Sehenden, iſt. Ich will nun auch ein Gleiches an dem Zuſtande des Blindgebornen verſuchen. Freilich werde ich, als ein Mittelglied zwiſchen einem Blindgebornen und einem Sehenden, und immer noch zu ſehr durch meine Phantaſie und die, ſie unterſtützende Rükerinnerung an den Lichtzuſtand gebunden, den des Blindgebornen nicht vollkommen genau darſtellen können, aber es muß mir doch die Verſetzung in denſelben, bei weitem leichter werden, als einem Sehenden, der erſt durch meinen Mittelzuſtand hindurch gehen muß Ich will auch hier weniger durch abgezogene Begriffe, als vielmehr durch veranſchaulichende Gleichniſſe mich deutlich zu machen ſuchen.

So wie die halbjährige Nacht der Polarländer für jeden Sehenden, der dieſelbe in der Erfahrung oder wenigſtens doch in ſeiner ſehr lebhaften Einbildungskraft durchlebt hat, das beſte Bild für den Dunkelheitszuſtand des Blindgewordnen iſt, ſo ſcheint mir auch das Leben und der Begriffskreis jener eingebornen Polanwohner in einiger Rükſicht den Zuſtand des Blindgebornen zu veranſchaulichen. Wüſt und leer, und nur mit dem ewigen Einerlei unbeweglicher Eis- und Schneemaſſen bedekt, iſt für ihn die Erde im Winter; wenig größere Mannigfaltigkeit, außer der veränderten Luftwärme, bietet für ihn der, nur wenige, unter dieſem Himmelsſtrich einheimiſche Pflanzenkeime aus dem lange erſtarrten Erdreich, hervorlokkende Sommer dar. Seine Phantaſie bleibt arm, aus Mangel an Stoff. Die Gottheit offenbaret ſich ihm nicht in der Natur; er kennt ſie wenig oder gar nicht, oder er kennt ſie nur

als

als Götzen in ſeiner eigenen ärmlichen Geſtalt. Alles bürgerliche Leben fehlt, denn es kann aus Mangel an Befriedigung der Bedürfniſſe, hier kaum ein thieriſches Familienleben, den Trieb zur Geſelligkeit, der ſo tief in der Bruſt des Menſchen liegt und der der Schöpfer unſrer bürgerlichen Verfaſſung iſt, beurkunden. Das Gemüth bleibt kalt, wie der Himmel des Landes, denn weder Religion, noch die Kunſt der Dichtung oder Bildnerei erwärmen Herz und Sinn dieſer unglükklichen Menſchenrace. Arm iſt der Kreis der Begriffe, denn es fehlt Reichthum ſinnlicher Anſchauung, und woher ſoll ohne ſie der Reichthum ſinnlicher Begriffe kommen. Wie viel würde dazu gehören, wenn ein Europäer aus unſerm Vaterlande, einem jener Lappen oder Samojeden unſre Art zu leben, unſre Genüſſe und Einrichtungen, unſre Werkzeuge und Bequemlichkeiten durch bloße Beſchreibung kennen lehren wollte, auch ſelbſt, wenn die Sprache nicht hinderte; wie viel Zwiſchenbegriffe aus dem Reiche der Natur und Kunſt müßte er hier ergänzen!

Wer ſich nun in dieſen, zwar grell, aber gewiß nicht unwahr von mir geſchilderten Zuſtand jener Polarmenſchen im Geiſte zu verſetzen im Stande iſt, und für einmal die ganze Fülle ſeiner durch Natur, Kunſt und Religion vermittelſt der Anſchauung, des Nachdenkens und der Sprache erlangten Vorſtellungen, Begriffe und höhere Ideen ganz zu vergeſſen ſich bemüht, dagegen aber jene Monatelange Nacht ohne Erleuchtung durch Mondlicht und Nordſchein hinzudenkt, ja ſogar aus der Reihe jener wenigen, nun noch bleibenden, oben berührten in-

halts-

haltsarmen Vorſtellungen, die wichtigſte, die wohl die Mutter aller übrigen genannt werden dürfte, die des Lichts, und alſo auch der Farben, ausſtößt, der hat den Zuſtand eines blindgebornen und geiſtig vernachläſſigten Kindes. Nun erſcheinen zwar Blindgeborne, die in unſrer Mitte leben, nicht eben als ſolche Weſen, daraus folgt aber nicht, daß meine Auffaſſungsart ihres Zuſtandes eine unrichtige ſei, ſondern vielmehr, daß es wohlthätige Einflüſſe geben müſſe, die dieſen traurigen Zuſtand mildern, und ich glaube, es wird, wenn wir dieſen Einflüſſen einige Augenblikke lang nachſpüren wollen, auch hier der urſprüngliche Reichthum der menſchlichen Seele ſich auf eine herrliche und bewundrungswerthe Weiſe offenbaren.

Man denke ſich ein blindgebornes Kind, von welchem man wenigſtens bis dahin, wo es die Sprache verſtehen und ſeine Seelenkräfte benutzen lernet, meine obige Behauptung wird gelten laſſen; muß nicht ein ſolches Weſen, auch wenn es aus Härte oder übertriebener Liebe (man ſehe über dieſen ſcheinbaren Widerſpruch, was ich hinten in der Geſchichte der ſchleſiſchen Blinden-Anſtalt, über ein Mädchen ſprechend, geſagt habe) von ſeinen unverſtändigen Eltern gänzlich vernachläſſigt wäre, ſchon durch das Anfaſſen ſeiner Kleidung, des Hausgeräthes, der Speiſe- und andrer Werkzeuge, der Früchte die es genießt, der Blumen, die ihm zufällig oder vorſätzlich gereicht werden, mit einer weit größern Fülle von Vorſtellungen, die es noch nie gekannt und zwar blos im Gebiete des Körperlichen, bereichert werden, und wird es nicht bei dem, durch die Menge

Digitized by Google

unſrer Begriffe, auch bei dem gemeinſten Manne wortreichen Schatz unſrer Sprache, ſo viel Benennungen in ſeinem Gedächtniß auffaſſen, daß nothwendig die Wißbegier, wenigſtens doch Neugier in ihm rege werden muß, auch die Sachen und ihre Beſchaffenheit näher kennen zu lernen, deren Namen es weiß, wird es nicht durch Nachfragen, oder wenigſtens doch emſiges Lauſchen auf das, von denſelben in wiederholten Geſprächen Vorkommende, ſich nach und nach ein mehr oder minder deutliches Bild jener Gegenſtände ſchaffen; es wird, wie wir, nothwendig vom Bekannten aufs Unbekannte ſchließen.

So erhält ſeine Einbildungskraft Stoff zu innerer regſamer Thätigkeit. Auch ſein religiöſes Gefühl kann, ſelbſt bei der größten Vernachläſſigung der Verſtandes- und Herzensbildung, nicht unentwikkelt bleiben, denn es beſtehe immerhin ſeine Umgebung aus Chriſten, Juden oder Muhamedanern, ſo wird er doch aus dem Munde aller dieſer, entweder bei den Morgen- Tiſch- und Abendgebeten, oder wenn dieſe aus dem unheimlichen Kreiſe ſeiner, möglicherweiſe auch gottvergeſſenen Umgebung verbannt ſein ſollten, doch durch ſprüchwörtliche Redensarten, und was freilich ſchrekklich genug iſt, wohl auch durch Flüche und Schwüre, bei dem Allmächtigen, Allgerechten und Allrichtenden u. ſ. f. die ja ebenfalls in dem Munde der Böſewichter und Heuchler häufig genug gehört werden, Gott als das höchſte Weſen, das von allen ſeinen Kreaturen, ſei es nun aus Liebe oder Angſt, geſcheut wird, kennen lernen. Ja, alle jene, oben vermißten Einwirkungen des bürgerlichen Beiſammenlebens, der Künſte u. ſ. f. müſſen mit

der

der ganzen Macht ihres Umfanges, ſo weit es bei Einem, der nie geſehen hat, möglich iſt, auf die Welt ſeiner Begriffe einwirken. Tritt nun gar ſtatt der Härte und Liebloſigkeit unverſtändiger Erzieher, die liebevolle Sorgfalt ſolcher in die Stelle, die entweder, um den Leidenden zu tröſten, oder weil ſie die Hinderniſſe und Mängel ſeines Zuſtandes einſehen, alles aufbieten, ihn auf eine zweckmäßige Art, vermittelſt der noch übrigen Sinne, ſo viel als möglich, mit allem dem bekannt zu machen, wovon ſeine Blindheit ihn trennt; wird endlich noch das Reich der Töne, das ſchon durch Sprache, Geſang aus den Kehlen der Menſchen und Vögel zu ſeinem Herzen drang, ſeinem Ohre auch in der Harmonie der Muſik bekannt, ſo iſt er dadurch, wenn irgend eine Anlage zur Muſik ihm beiwohnt, in eine ganz neue Welt verſetzt, und zwar in eine Schöpfung, wo nichts das Aufſtreben ſeines innern Gemüths zur eigenen Thätigkeit hindert. Dies iſt denn auch der Grund, warum Blindgeborne meiſt ſo viel Neigung zur Muſik zeigen. Auch ihn macht das Gehör, ſo gut wie den Blind gewordnen nicht blos mit der Annäherung oder Entfernung eines durch Bewegung, oder Stimme, oder ſonſtige Tönbarkeit hörbaren Gegenſtandes mit ſeiner Form, ſeiner Dichtheit oder Lokkerheit, Größe oder Kleine und unzählbaren andern Eigenſchaften bekannt, ſondern bei lebendigen Weſen durch den Ton ihrer Stimme nicht blos mit den allgemeinen Eigenſchaften ihrer Seele, ſondern auch mit der beſondern jedesmaligen Stimmung derſelben. (Das hier zuletzt Geſagte ſoll ſich nicht blos auf den Menſchen allein, auf ſeine Geſinnung und

au=

augenblikkliche Gemüthsſtimmung, ſondern auch auf Thiere beziehen, weshalb ich denn auch den zweideutigern, allgemeinen Ausdrukk Eigenſchaften und Stimmung der Seele gewählt habe, da ja in der thieriſchen Seele gleichfalls Regungen des Schmerzes und der Freude, des Miß- und Wohlbehagens, des Haſſes und der Liebe, durch die mannigfaltigen Stimmlaute vieler dieſer Geſchöpfe, deutlich genug erkannt werden). So lernt er über dies alles richtig urtheilen, und das meiſt treue Gedächtniß des Blinden, der Trieb, gern alles zu vermeiden, was den Sehenden befremden, oder doch daran erinnern könnte, daß er es mit einem Blinden zu thun hat, macht, daß er ſich ſelbſt die ihm doch ganz unbekannten Farben aller gewöhnlichen vorkommenden Gegenſtände genau merkt, ja endlich noch die, durch den Einfluß ſeiner ſehenden Umgebung und jenes Triebes bei ihm entſtandene Gewohnheit, alle unſre Redeformen und Ausdrükke, beſonders die vom Sehen, bei allen ſeinen Erzählungen und Handlungen zu gebrauchen, vollendet bei dem Sehenden die Täuſchung über die wahre Beſchaffenheit und die wichtigen Unterſchiede ihres beiderſeitigen Zuſtandes. Wir wollen daher, um uns dieſe noch mehr zu verdeutlichen, noch einmal zu der Art zurükkehren, wie der Blindgeborne ſinnliche Vorſtellungen durchs Getaſt in ſich aufnimmt. Nach der Verſicherung eines meiner, mit mir gleich alten, ſehr verſtändigen Freundes, der aber in ſeinem zarteſten Kindesalter erblindet iſt, und nach der allgemeinen Ausſage derjenigen meiner Zöglinge, die ebenfalls ſo früh erblindet ſind, daß ſie

keine

keine Rükkerinnerung an Licht und Farben mehr haben, können dieſe ſolche Gegenſtände und Perſonen, welche ſie durch das Anfaſſen näher kennen gelernt haben, ſich, auch wenn ſie dieſelben in Gedanken oder in der Wirklichkeit weit von ſich entfernen, nicht anders denken und deren Theile genau vorſtellen, als wenn ſie ſich einbilden, daß ihre Hand den Gegenſtand befaſſe. Dieſer Umſtand tritt bei mir und andern Erblindeten nicht ein, wir können uns die Objekte unſers Denkens, wir mögen ſie nun durch Befühlung oder bloße genaue Beſchreibung erſt kennen gelernt haben, immer ſehr gut von uns abgeſondert, und zwar meiſtens in der, für das Auge nöthigen Entfernung ſo vorſtellen, als wenn wir dieſelben geſehen und nie berührt hätten. (Kleine Gegenſtände, die ich mir weit weg von meinem Standort denken will, werden mir in der That noch kleiner, ja wenn ich ſie mir in der noch weiter wegrükkenden Bewegung begriffen denke, zulezt ſo klein, daß ſie ſelbſt meinem innern Auge verſchwinden. Denke ich mir dagegen große Dinge, zum Beiſpiel den Mond oder Venusſtern, von welchen beiden ich gehört habe, daß Gebirge auf ihnen zu ſehen ſind, ſo ſtelle ich ſie mir immer nur in der Größe vor, wie ich mich erinnere, ſie am Himmel geſehen zu haben. Will meine Phantaſie jedoch obige Vorſtellung der Gebirge und noch mehr von ihnen Gehörtes mit in das Bild bringen, ſo muß ich mir ſie vergrößert, und mich ihnen oder ſie mir näher gerükkt denken). Und, ſeltſam genug, eben jene Blindgebornen können, troz der Abhängigkeit ſolcher Vorſtellungen, die ſie durch das Befaſſen eines Dinges bekommen

Digitized by Google

kommen haben, von ihrem Getaſt ſich dennoch andre körperliche Gegenſtände von denen man ihnen nur durch Erzählung eine ſehr deutliche und beſtimmte Beſchreibung gemacht hat, ſo gut denken, und hier zwar] ohne jene zwingende Vorſtellung des Anfaſſens, daß ſie dieſelben, wenn ſie ſie ſpäter unter die Hände bekommen, augenblikklich erkennen.

Auch jene, bei dem Zuſtand des Blindgewordenen von mir erwähnte, durch Gemüthsſtimmung, körperliches Wohlſein, bedingte Fähigkeit der Einbildungskraft, noch unbekannte Dinge das einemal ſchneller und richtiger nach der Beſchreibung aufzufaſſen und ſich der Geſtalt nach zu denken, als das anderemal, wie z. B. mathematiſche Figuren und Konſtruktionen, iſt ihnen eigen. Ja ſelbſt bekannte Gegenſtände, geläufige Vorſtellungen treten ihnen bisweilen deutlicher oder undeutlicher als ſonſt, vor die Seele. Mich haben dieſe Erſcheinungen, ohne daß ich dies als die hieraus folgende unleugbare Wahrheit geltend machen wollte, zu nachſtehendem Gedanken veranlaßt. Sollte der Grund dieſer Erſcheinungen nicht ungefähr folgender ſein? Größere Denker, ſchärfere Beobachter als ich, mögen meine Anſicht prüfen, ihre Wahrheit beſtätigen, oder durch richtigere, naturgemäßere Folgerungen widerlegen; man muß es wenigſtens wagen zu irren, um ſo, wenn man es nicht anders kann, die Wahrheit an's Licht zu fördern. Das Sehen iſt ein Fühlen der Gegenſtände aus der Ferne, es iſt bedingt durch die Undurchſichtigkeit der Körper, welche das dem Auge zuſtrömende Licht verändert. (Gläſer und andere durchſichtige

Gegen=

Gegenſtände, wenn ſie rein ſind, verſchwinden ja in gewiſſer Entfernung dem Auge gänzlich, warum würden ſonſt Perſonen mit dem Kopf durch Fenſterſcheiben fahren, wenn nicht eine ähnliche Täuſchung über das Offenſtehen des Fenſters hier ſtatt fände). Dies iſt das leibliche, ſinnliche Sehen. Bei dem Blindgebornen, für den die Worte Finſterniß, Helldunkel, Licht, Nacht, Dämmerung, Tag, keinen Sinn haben, und der die Gegenſtände nicht aus der Ferne, ſondern durch unmittelbares Befühlen in der Nähe wahrnimmt, berühren die Sinnenwerkzeuge, (die Finger) wodurch es geſchieht, den Gegenſtand unmittelbar, und es giebt für ihn nur in dem Falle, wo er durch den Drukk der Luft von der Nähe und Form körperlicher Gegenſtände unterrichtet wird, zwiſchen dem wahrnehmenden Gefühl und dem aufgenommenen Gegenſtande eine vermittelnde Materie, deren veränderte Beſchaffenheit ebenfalls von der Undurchdringlichkeit der Gegenſtände für die vermittelnde Materie abhängt; in dem erſten Fall iſt die Vermittelung zwiſchen den Gefühlsnerven und dem undurchdringlichen Gegenſtande, zwar ebenfalls durch die Haut der Finger und die Fähigkeit aller fühlenden Theile des Leibes, etwas Undurchdringliches wahrzunehmen, bedingt, allein hier täuſcht ſich der Menſch leichter über die Art ſeiner Wahrnehmung, wenn er nicht gewohnt iſt, ſeine Seele gehörig von dem Leibe zu ſondern, um dieſen nur als den Konduktor für die geiſtige Auffaſſung äußerer, auf ihn einwirkender Gegenſtände zu betrachten.

Da nun dieſe beiden Arten, wie der Blindge=borne ſich von der Anweſenheit und Beſchaffenheit körperlicher Gegenſtände unterrichtet, nicht verſchie=den, aber wohl ungleich heftiger auf die Subjektivi=tät einwirkend, alſo ſchwerer von dieſer wieder trennbar erſcheinen, ſo mag auch nur das geiſtige Sehen, worunter ich das Auffaſſen der Begrenztheit in der Idee, und, ſo fern es eine innere Welt der Sinnlichkeit giebt, eine Verwirklichung der Be=grenztheit in der Phantaſie verſtehe, dem Blindge=bornen ſchwerer, als dem Sehenden oder Blindge=wordnen werden, daß es aber keinesweges unmög=lich iſt, geht aus der zweiten Thatſache, er könne Vorſtellungen nach bloßer Beſchreibung richtig auf=faſſen, hervor, und wer die Möglichkeit leugnen wollte, müßte derjenige nicht dem Blindgebornen das Recht der Menſchheit, das höhere Gut eines für die Unendlichkeit der Ideenwelt fähigen Geiſtes und deſſen Einwirkung auf die Phantaſie des Blindge=bornen leugnen? Ich kann dieſes nicht! Endlich führt mich noch die dritte Thatſache, daß er bald mehr bald minder ſeine Vorſtellungen klar in der Seele habe u. ſ. w. auf die Vermuthung, daß auch ſein Nervenſyſtem im Allgemeinen Lichtempfänglich=keit haben müſſe, oder wie man ſich dies erklären will, daß ſeine ihn umgebende Finſterniß dennoch keine abſolute, ſondern einer gewiſſen Gradation fähig ſei, ſo daß, um mich nur durch ein Beiſpiel einigermaßen zu verdeutlichen, ſeine Vorſtellungen körperlicher Gegenſtände, ihm das einemal nur als grobe, ſchlecht ausgeführte Zeichnungen, das an=dremal aber als feine Schattirungen mit zarten, aber

Digitized by Google

dennoch deutlich zu erkennenden Zügen erſcheinen mö-
gen, freilich ohne daß er ſich deſſen bewußt iſt, weil ihm die Vergleichung mit unſerm Lichtzuſtande und deſſen Abſtufungen mangelt.

Ein Blindgeborner, der, nachdem ſein Geiſt hinlänglich gebildet, und ſein Beobachtungsvermögen durch Alter und Uebung gehörige Zuverläſſigkeit erlangt hätte, würde allein, ſobald er das Glükk hätte, ſehend zu werden, uns in den Stand ſetzen, über alle dieſe Punkte richtig zu urtheilen. (Man ſehe, welchen andern Weg ich, dem Blindgebornen Licht- und Farbenanſchauung beizubringen, in einer Anmerkung zum Texte vorgeſchlagen habe).

So verſchieden nun der Zuſtand eines Blindgebornen, im Vergleich mit dem eines Sehenden und Blindgewordnen, auf ſein Erkennen und geiſtiges Sein einwirkt, eben ſo mächtig und einflußreich iſt er auch für ſeine Sittlichkeit. Es giebt allerdings viele edle Blindgeborne, in deren Seele der göttliche Funke des Guten zur Flamme der reinſten Tugend in Geſinnung und Handlung auflodert, allein ich will hier von dem durchſchnittlichen Charakter, und von den, wenn auch nicht immer bösartig, doch als Folge des Zuſtandes überwiegend hervortretenden Gemüthszügen reden.

Da die Nachahmung, durch welche Sehende und Sehendgeweſene nicht nur die Gebräuche des geſelligen Umgangs, die Regeln des Anſtandes, ſondern auch ſogar das Ausdrukksvolle des Mienenſpiels bei Reden und Handlungen erlernet haben, ihnen als ein Mittel fehlt, dies in demſelben Grade der Gewandtheit und des gewöhnlichen Umfanges zu können,

nen, ſo entſteht dadurch eine gewiſſe unbeholfene, ſteife Haltung des Leibes, wie dieſe freilich auch bei dem Blindgewordenen eintritt, überhaupt aber eine kalte ernſte Haltung, die meiſt das innere Gefühl, was in ſeinem Herzen ſehr lebhaft, bei eignem oder fremdem Schmerz und Freude ſein kann, gänzlich verbirgt. Schon deswegen erſcheint er meiſtens weniger dankbar, weil die Aeußerungen ſeines Dankes kurz und weniger umſtändlich ſind. Auch die Gewohnheit, von Jugend auf, er mag nuu arm oder nicht arm ſein, durch fühlende, ihn bemitleidende Seelen Wohlthaten empfangen zu haben und der bisweilen wohl auch ſtattfindende Gedanke, er habe einen gerechten Anſpruch auf ſolche, mag ebenfalls hierzu beitragen. Viel wahrer als die eben beſtrittene Behauptung des Undanks iſt die einer geringern Schaamhaftigkeit. Der Umſtand, daß er andere bei ihren, die Schaam erfordernden Verrichtungen oder Lagen nicht belauſchen kann, läßt ihm bei ſich ſelbſt leichter vergeſſen, daß ihm dies widerfahren könne. Die ſittliche Schaam des Gewiſſens, wenn er auf einer Lüge oder ſonſt begangenem Unrecht ertappt wird, fehlt ihm jedoch nicht, nur daß das Erröthen, weil ihn die Schärfe eines ſtrafenden Blikks nicht trifft, geringer iſt. Es iſt daher auch bei rohen Blinden eine fühlbare Züchtigung oft nöthig, wenigſtens das ſtrafende und warnende Wort ſehr zu ſchärfen und zu verſtärken. Aus dieſem Mangel der Verſchämtheit, noch mehr aber aus dem Umſtande, daß Blinde, und hier muß ich leider ſowohl von früh Blindgewordnen, als auch von Blindgebornen reden, alles, was ſie gern näher

kennen

kennen lernen wollen, folglich auch ſich ſelbſt untereinander anfaſſen, entſpringt ein ſehr großes, beſonders aber bei dem weiblichen Theile am auffallendſten bemerkbares Uebel, das einer außerordentlich heftigen Geſchlechtsliebe. Blinde männlichen Geſchlechts ſind entweder durch Tonkunſt, Wiſſenſchaft oder andere Beſchäftigungen, denen ſie ſich mit ganzer Seele hingeben, mehr zerſtreut und vor dem Ueberhandnehmen der Leidenſchaft bewahrt, oder ſie nähren, wegen des häufigen Beiſpiels, daß blinde Männer, wenn ſie nur irgend ihr Brod haben, eine Frau und zwar eine ſehende bekommen, die Hoffnung, auch ihnen werde dies gelingen. Sehr ſelten fällt die Neigung eines Blinden, ſelbſt nicht die eines Blindgebornen, auf ein blindes Frauenzimmer, denn ihre Vernunft ſagt ihnen, daß eine ſolche wohl die Pflichten einer Gattinn, aber nie die einer Mutter und Hausfrau vollkommen erfüllen könne. Weibliche Blinde wollen die Wahrheit dieſer letzten Behauptung ſelten anerkennen, wenigſtens übertäubt die Gewalt des Triebes in ihnen die Stimme der Vernunft, und die Macht der Leidenſchaft ſcheint in eben dem Grade bei ihnen zu wachſen, in welchem die Zahl der Hinderniſſe, die der Befriedigung derſelben entgegenſtehen, ſich mehret, und es richten dieſe unglükklichen Weſen, ſobald ſie ſich von der Kälte des Benehmens rechtlich denkender Sehender gegen ſie überzeugt haben, ihre ganze Neigung, wenn ſich die Gelegenheit nur irgend darbietet, auf einen ihrer Schikkſalsgefährten, weil ſie bei dieſen leichter zu gefallen und mehr Theilnahme ihrer Angelegenheit, mehr Sinn für die Gewährung ihrer Wünſche anzu-

treffen

treffen hoffen. Ihre Wahl iſt in dem letzten Falle, was die leiblichen Eigenſchaften betrifft, ſelten ſchlecht zu nennen, allein, was das Gemüth des Gewählten anbetrifft, ſo ſcheint die Macht ihrer Leidenſchaft (grade umgekehrt von der Mehrzahl der ſehenden Weiblichkeit) eher von rauhen und heftigen, als milden und ſtillen Gemüthern angezogen zu werden. Ich will dieſes Gemälde nicht weiter ausführen, von den unnatürlichen Abwegen, auf welche dieſe meine unglükklichen Mitbrüder und Mitſchweſtern, übertäubt von der Gewalt ihrer Sinnlichkeit, nur zu oft und leicht gerathen, gar nicht reden, denn es genügt meinem Zwekke, beſonders dem einer Vorrede, meinen Mitarbeitern an dem Wohle dieſer Unglükklichen wenigſtens einen Wink über das gegeben zu haben, was ich nur in Baczko's Werke „Ueber mich und meine Unglükksgefährten" berührt, nirgends anders aber näher erwogen gefunden habe, und doch verdient dieſer Punkt ſo ſehr von Blindenerziehern beachtet und beherzigt zu werden. Einen Wunſch, die unſtreitig in dieſer Beziehung wirklich am unglükklichſten zu nennenden weiblichen Blinden betreffend, will ich hier nur noch ausſprechen: möchten doch diejenigen Staaten, in denen es noch Nonnenklöſter giebt, nicht blos erlauben, ſondern auch bewirken, daß wenigſtens die Hälfte von deren Bewohnern aus blinden Mädchen beſtehen dürfte, was um ſo zwekkmäßiger ſein würde, da ja weibliche Weſen, insbeſondre aber blinde, ſich ihr Brod immer nur ſehr mühſam erwerben.

Digitized by Google

Ich glaube genug über den Zuſtand des Blindgewordnen und des Blindgebornen im gegenſeitigen Vergleich und im Vergleich zu dem des Sehenden geſagt zu haben, um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, weiter darüber nachzudenken, auch vielleicht ſchon etwas richtiger als bisher zu urtheilen; daß ich freilich viele Punkte nicht berührt habe, noch von vielen hätte reden können, iſt wahr, allein ich wollte erſtens dem Verfaſſer des Originals nicht vorgreifen, noch weniger aber das wiederholen, was er und Andere bereits ausführlich genug behandelt haben, und ſo war es mir nur darum zu thun, nur diejenigen Punkte herauszuheben, die bisher entweder noch gar nicht erörtert, oder doch wenigſtens nicht aus den mir richtig ſcheinenden Gründen hergeleitet waren. Man wird hoffentlich aus dem von mir Geſagten die Grundbedingungen, die bei dem Unterricht und der geiſtigen Thätigkeit eines Blindgebornen oder Blindgewordnen wohl in's Auge zu faſſen ſind, leicht erkennen, und, was den Blindgewordenen anbelangt, wohl einſehen, daß ihm bei wiſſenſchaftlicher Thätigkeit nur das Selbſtleſen und Selbſtſchreiben fehlt. Um mir dieſes nun bei der Bearbeitung des gegenwärtigen Werkes zu erſetzen, nahm ich mir einen jungen Menſchen, der gut franzöſiſch lieſt, auch ſchnell und ſchön deutſch ſchreibt, an; dieſer las mir, ſo wollte ich es, erſt jedes Kapitel des franzöſiſchen Textes ein- oder zweimal ganz vor, vermied hierbei das Verſchmelzen oder Apoſtrophiren, um mir das Vermeiden von Mißverſtändniſſen zu erleichtern. Glaubt' ich nun den Innhalt richtig verſtanden zu haben, ſo ſchritt ich zur Ueberſetzung, ließ mir noch

einmal

einmal das Franzöſiſche und zwar nur Satz für Satz leſen, indem ich alsdann ſogleich das Deutſche in die Feder ſagte. Da, wo der franzöſiſche Ausdrukk wegen der ſo häufigen Vieldeutigkeit franzöſiſcher Wörter, mir Zweifel erregte, ließ ich im Wörterbuche nachſchlagen, und wählte dann den nach dem Sinne des Zuſammenhanges mir am treffendſten ſcheinenden Ausdrukk.

Dieſem für den Mitarbeiter gewiß nicht minder als für mich mühſamen Geſchäft unterzog ſich für die geſchichtliche Abtheilung und die Kapitel weiblicher Handarbeiten ſogar eine edle, an dem Zwekke meiner Arbeit den gütevollſten Antheil nehmende weibliche Seele, mit aller, ihrem Geſchlecht eignen Geduld; es war dies die ſehr verehrte Fräulein Tochter meines hochgeſchätzten Freundes, des Herrn Diakonus Rembowsky. So habe ich die Ueberſetzung des folgenden Werkes ausgeführt und ich übergebe es mit dem Wunſche der Leſewelt, daß es wenigſtens einigermaßen ſeinen von mir ausgeſprochenen Zwekk erreiche, mich aber auch die Beurtheiler um des Zwekkes willen da, wo ich geirrt haben ſollte, Nachricht mögen finden laſſen.

Verzeich-

Verzeichniß

der Subſcribenten und Pränumeranten.

Berlin.

Sr. Königl. Hoheit, Prinz Wilhelm von Preuſſen, 1 Exemplar (30 Rthlr. Cour.)

Ihro Königl. Hoheit, Frau Prinzeß Wilhelm von Preuſſen. 1 Ex. (10 Rthlr. Cour.)

Ein hohes Miniſterium der geiſtlichen und Schul-Angelegenheiten, 6 Exempl. (50 Rthlr. Cour., als ausdrükliche Unterſtützung zu den Drukkoſten).

Breslau.

Hr. Brandes, Profeſſor	1 Ex.
Hr. Kaufm. Daniel Krakau	1 =
Hr. Schütz, Apotheker	1 =
— Baron Stein	1 =
Hr. Ober-Landes-Ger. Sekr. Wittig	1 =

Hamburg.

Hr. Perthes und Beſſer . . . . . 12 Ex.

Krippitz bei Strehlen.

Hr. Ober-Amtmann Bittermann . . . 1 Ex.

Nennhauſen bei Rathenau.

Hr. Freiherr de la Motte-Fouque' . . . 1 Ex.

Schollendorf bei Feſtenberg.

Hr. v. Klinggräff . 1 Ex. (6 Rthlr. 20 gl. Cour.)

Digitized by Google

Vorrede.

Ich befriedige in gegenwärtigem Augenblikke die Ungeduld des Publikums, indem ich dieſen ſeit langer Zeit erwarteten Verſuch über den Unterricht der Blinden herausgebe. Glükklich, wenn die Beweiſe des Wohlwollens, welche man faſt jeden Tag dieſen meinen unglükklichen Pflegekindern erweiſt, ſich auch über das Werk ihres Lehrers erſtrekken und daſſelbe eine günſtige Aufnahme finden laſſen! Ich habe mir bei ſeiner Abfaſſung keineswegs die Schwierigkeiten, die ich zu überſteigen hatte, verhehlt. Denn es beſteht bis jetzt noch keine ausſchließliche Abhandlung hierüber, ja, die kurze Nachricht ausgenommen, die der Stifter der Anſtalt, im Augenblikke ihres Entſtehens, wo der Mangel einer hinreichenden Erfahrung ihm noch keineswegs Muße genug zur Beobachtung ließ,

 her-

herausgab, iſt eigentlich noch gar nichts über dieſen Gegenſtand geſchrieben. *)

Was den hiſtoriſchen Theil anbetrifft, ſo mußten weitläuftige Nachforſchungen angeſtellt, und die abweichendſten Meinungen über den ſittlichen Zuſtand des Blinden, und die eigenthümlichen Hülfsmittel ſeines Unterrichts zu Rathe gezogen werden.

Treu der Ueberſchrift, welche ich gewählt, habe ich alles ausgelaſſen, was mir unnütz oder überflüſſig ſchien, und ich habe mich blos auf das beſchränkt, was mir zur Kenntniß der Anſtalt, der ich die Ehre habe vorzuſtehen, unerläßlich ſchien. Ich werde mein Ziel erreicht haben, wenn es mir gelungen iſt, eine richtige Vorſtellung, ſo wie man ſie über den Blinden und das zu ſeinem Unterricht angewandte Verfahren haben muß, zu geben.

*) Anmerk. des Ueberſ. Die über Blinde und Blindenunterricht in Deutſchland erſchienenen, mir bekannten Schriften, ſind in dem vor allen zu empfehlenden Lehrbuch des Herrn Klein, Direktor der Blindenanſtalt zu Wien, das im Jahre 1818 herausgekommen iſt, zu finden.

Einlei-

Einleitung.

Da wir Sehenden uns für gewöhnlich des Geſichts, als eines ſchnellen, aber wenig treuen Hülfsmittels bedienen, um die Gegenſtände zu unterſcheiden, welche uns umgeben, ſo glauben wir, daß der Blinde nichts von dem, was vorhanden iſt, kennen müſſe, und daß er ſich nie aus dem engen Kreiſe, welcher ihn umgiebt, entfernen könne: man betrachtet ihn als ein herabgewürdigtes Weſen, welches verurtheilt iſt, nur ein Pflanzenleben auf der Erde zu führen; man glaubt genug für ihn gethan zu haben, wenn man ſeinem Gedächtniß nur die Namen und die Geſtalt der gewöhnlichſten Gegenſtände eingeprägt hat: man iſt nicht genug von der Wahrheit durchdrungen, daß der Blinde, der nicht unterrichtet iſt, ſein ganzes Leben wie ein neugebornes Kind bleibt, das nicht ſelbſt für ſeine Bedürfniſſe ſorgen kann und ſterben würde, wenn Niemand es hegte und pflegte.

Die Erziehung des Sehenden fängt, ſo zu ſagen, mit ſeiner Geburt an; alles trägt zu ſeiner

Digitized by Google

Entwikkelung bei; er ahmt leicht die Spiele ſeiner Kindheitsgefährten bis auf die geringſten Bewegungen nach; ſchon als Säugling lieſt er aus den Mienen ſeiner Ernährerin, und der Blikk einer Mutter iſt für ihn der beſte Unterricht. Alles dies iſt für den in ſtete Finſterniß begrabenen Blinden verloren. Er iſt genöthigt, ſich alles zu ſchaffen, weil er nichts angeſchauet hat: die, dem Anſchein nach für andre Kinder einfachſten Verrichtungen ſind für ihn eine Neuheit. Dies iſt auch ohne Zweifel der Grund der ſo ſtillen und ſchüchternen Haltung des Blinden während der erſten Jahre ſeines Lebens, und der Angewöhnung jener innern Zurükkgezogenheit, die ihn niemals verläßt.

Da dem Blinden die Möglichkeit geraubt iſt, in ſeiner Kindheit durch Nachahmung zu lernen, ſo kann und muß man einzig darnach trachten, dieſem Mangel durch Methode abzuhelfen, und alles, was man auch in der Folge thun mag, kann keinen andern Zweck als den haben, das Gleichgewicht zwiſchen ihm und den übrigen Menſchen herzuſtellen.

Es würde jedoch ein großer Irrthum ſein, wenn man den Blinden mit einem gewöhnlichen Kinde verwechſeln und denken wollte, daß man ihn auf die nehmliche Weiſe unterrichten könne. Der Blindenlehrer wird nie bei ſeinem Geſchäft glükklich ſein, wenn er nicht völlig überzeugt iſt, daß der Blinde die Dinge auf eine ganz andre Weiſe währnimmt, als wir, und daß er mit den Worten nicht dieſelbe Vorſtellung verbindet; er wird als Lehrer nicht glükklich ſein, wenn er nicht der Schüler ſeines Zöglings wird, und nicht mit ihm lernend und

lehrend

lehrend arbeitet. Der Blinde, immer genöthigt zu prüfen, was man ihm darbietet, erlangt früh und faſt triebmäßig eine große Fertigkeit in der Zergliederung: ja man muß ſogar von ſeiner Seite ganz neue, außerordentliche, und oft ſehr in Verlegenheit ſetzende Fragen erwarten. Die ſittliche Welt und der größte Theil unſerer Begriffe ſind dieſem Kinde der Natur nicht vorhanden; er handelt als wäre er allein; er bezieht alles auf ſich. Dies iſt eben der bedauernswerthe Zuſtand, aus welchem man ihn herauszureißen ſich bemühen muß, indem man ihn lehrt, daß es noch Beziehungen und Verhältnißbande zwiſchen ihm und den andern Menſchen giebt.

Allein dieſer Unterricht des Blinden muß in ſehr unmerklichen Stufen ertheilt werden; man muß ſich nicht zu ſehr beeilen, Früchte ernten zu wollen; den Anfang des Unterrichts hingegen wird man nicht zeitig genug machen können: denn die erſten Eindrücke, welche er bekommt, verlöſchen niemals, und es iſt viel daran gelegen, daß dieſe Eindrükke der Richtung gemäß ſeien, die man ihnen geben will.

Es iſt einleuchtend, daß Worte die Geſtalt der Dinge nicht nachahmen, und daß der Ton mit der Farbe nichts gemeinſam hat: das ſchicklich ausgebildete Gefühl allein wird überall ohne Uebereinkunft und Dollmetſcher verſtanden; dies iſt auch die natürliche Sprache des Blinden. Dies war alſo der Sinn, welchen man zum Vermittler wählen mußte zwiſchen dem Menſchen, der nur vier, und dem, welcher alle Sinne hat: und auf dieſen Grundſatz allein

lein iſt das ganze Lehrgebäude des Blindenunterrichts gegründet.

Der ſo unterrichtete Blinde wird kein Gegenſtand des innigen Bedauerns mehr für ſeine Familie ſein. Dieſe für unüberſteigbar gehaltene Scheidewand zwiſchen dem Sehenden und nicht Sehenden wird nicht mehr beſtehen, ſobald man die glükklich erſonnene Art ihn zu unterrichten, in Anwendung bringt. Zurükkgegeben der Geſellſchaft und ſich ſelbſt wird er einſt das Andenken derjenigen ſegnen, welche dieſes Denkmal der Wohlthätigkeit ſtifteten. — Man kann nicht ſagen, daß diejenigen, welche ein Lehrgebäude des Unterrichts für Blinde gebildet haben, weder Führer noch Vorbilder gehabt hätten. Sie hatten den ſehr großen Vortheil, daß ſie auf der Spur derjenigen weiter ſchreiten konnten, die ſie ſelbſt ſchon früher unterrichtet hatten, und ſie konnten die Fehler ihrer Vorgänger zum eignen Vortheil benutzen.

Die unglükklichen Verſuche, welche ſchon viele Perſonen, alle beſeelt von demſelben Geiſte des zarten Mitleidens, gemacht hatten, zeigten hinlänglich, was noch zu thun übrig ſei; aber es bedurfte des ganzen Eifers und der ganzen Aufopferung eines feurigen und ſich hingebenden Mannes, um die Vereinigung und Anordnung dieſer zerſtreuten Elemente zu unternehmen, und aus ihnen, indem er noch die neuen Ergebniſſe ſeiner eignen Erfahrung beifügte, ein Ganzes zu machen.

Der Mann nun, welcher ſich dieſem Werke widmete und die erſte Lehranſtalt in Europa für den Unterricht der Blinden ſchuf, war Herr Valentin Hauy.

Digitized by Google

Hauy. Man wird, denke ich, mit Vergnügen hören, durch welchen Zufall er auf den Gedanken ſeines Unterrichtsentwurfs gerieth.

Ich werde die Geſchichte der Anſtalt von ihrer Begründung bis auf den heutigen Tag und die beträchtlichen Verbeſſerungen, welche man nach und nach gemacht hat, ſeiner eignen Erzählung beifügen.

„Etwas Neues ſeltner Art“ ſagt Herr Hauy (ſiehe Précis historique pag. 119) zog vor einigen Jahren einen großen Zuſammenlauf von Menſchen nach dem Eingange eines jener Erfriſchungsplätze hin, welche auf den öffentlichen Spaziergängen angelegt ſind, wo anſtändige Bürger gegen den Abend des Tages ein Weilchen auszuruhen pflegen. Acht bis zehn arme Blinde, Brillen auf den Naſen, ſtanden hinter einem Pulte, worauf Noten lagen, und führten eine mißtönende Symphonie, welche das Vergnügen der Anweſenden zu erregen ſchien, auf. Ein ganz verſchiedenes Gefühl bemeiſterte ſich meiner Seele und ich begriff von dieſem Augenblikke an die Möglichkeit, eben die Mittel, durch die dieſe Unglükklichen bis jetzt nur einen ſcheinbaren und lächerlichen Genuß hatten, zu ihrem Vortheil umzuſchaffen. Kennt denn der Blinde, ſagte ich zu mir ſelbſt, die Gegenſtände nicht an der Verſchiedenheit ihrer Form? Betrügt er ſich wohl bei dem Werthe eines Stükk Geldes? Warum ſollte er nicht auch in der Muſik ein c von einem g und im Schreiben ein a von einem f, wenn dieſe Zeichen fühlbar gemacht werden, unterſcheiden können?“

Der erſte Zufluchtsort, welchen die Wohlthätigkeit jungen Blinden eröffnete, wurde im Jahre

1784

1784 auf Koſten der Philantropiſchen Geſellſchaft, welche Herrn Hauy beauftragte, jene zu unterweiſen, eingerichtet. Dieſe ſo mit Recht durch ihre guten Werke berühmte Geſellſchaft *) trug alle Koſten der Einrichtung, und die Anſtalt wurde in der Straße Notre-Dame-des-Victoires angelegt. Im Jahr 1785 belief ſich die Zahl der unentgeldlich unterhaltenen Zöglinge auf 25. Das folgende Jahr war ihr Unterricht ſchon ſo hinlänglich vorgeſchritten, daß ſie zu der Ehre, vor dem Könige zu Verſailles eine Uebung machen zu können, zugelaſſen werden konnten.

Herr Hauy legte am 16ten Februar 1785 der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften eine Schrift zur

*) Es iſt hier der Ort, den Wohlthätern der Anſtalt den geziemenden Dank abzuſtatten. In ihre Reihe gehören Herr Bailly, Maire von Paris, eben ſo bekannt durch ſeine ſchönen Eigenſchaften als durch ſein trauriges Ende. Er war der Erſte, der die Blinden durch eine Wohnung unterſtützte; Herr de Rochefaucault, deſſen Name die Wohlthat zurückruft, die er ihnen durch Verſchaffung des Cöleſtiner-Kloſters erwies; Madam de Planoy, deren Wohlthätigkeit ſo erfinderiſch war, daß ſie es dahin brachte, den Arbeiten der Blinden einen ſolchen Werth zu geben, daß dadurch faſt allein ihren Bedürfniſſen abgeholfen werden konnte, während der Zeit, wo durch die Regierung nicht das Geringſte geſchah; Madam Dümenil, Herr Desfaucheretz, Frau von Stael und ſo viele Andre, die der kurze Raum einer Note nicht anzuführen geſtattet, obwohl die Dankbarkeit uns verpflichtet, ihr geſchätztes Andenken aufzubewahren.

zur Beurtheilung vor, in welcher er die Mittel aus-einander ſetzte, deren Anwendung er für den Unterricht der Blinden vorſchlug. Es wurde durch die, zu dieſem Zwecke erwählten Beauftragten, die Herren Desmarets, Demours, Vicq-d'Azir und Rochefaucault ein Bericht abgelegt, in welchem ſie ſagten, „daß die Methode des Herrn Hauy, der des Blinden aus le Puyſeaux und der Fräulein Salignac ähnele, und daß das Verfahren für den Unterricht in der Erdkunde faſt das nehmliche ſei, als das des Herrn Weiſſenburg zu Manheim (Rapport de l'Academie, pag. 9) und daß Herr Lamouroux ſchon früher bewegliche Muſiknoten habe gießen laſſen u. ſ. w." Nichts deſtoweniger erkannten ſie jedoch als das Werk ſeiner Erfindung, den Bücherdruck mit erhöhter Schrift an, und nachdem ſie über die Verſuche, welche in ihrer Gegenwart durch den jungen blindgebornen Leſueur gemacht waren, Rechenſchaft abgelegt hatten, ſchloſſen ſie ihren Bericht damit: „Wir ſchlagen der Akademie vor, daß, indem ſie der Methode des Herrn Hauy ihre Beiſtimmung gebe, ſie denſelben ermuntern möge, dieſe zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und ihn zu verſichern, daß ſie die neuen Berichte gern empfangen würde, die er ihr über ſeine Anſtrengungen, dieſe Methode auf den Grad der Vervollkommnung zu bringen, deren ſie fähig ſei, mittheilen könne.

So beſtand die Anſtalt, trotz tauſendfältigen Schwierigkeiten, bis 1791. In dieſer Zeit verordnete Ludwig XVI., daß ſie auf Koſten des Staates unterhalten und mit der der Taubſtummen in dem alten Cöleſtinerkloſter zunächſt dem Zeughauſe untergebracht

Digitized by Google

gebracht werden ſolle; und eine den Beſchluß des Pariſer Departements-Direktoriums beſtätigende Verfügung vom 21ſten Juli beſtimmte die Anordnung der Verwaltung.

Eine andre Verfügung vom 10ten Thermidor *) des Jahres 3, ſonderte die Anſtalt der arbeitenden Blinden von der der Taubſtummen, und verſetzte die erſtere in das Gebäude der Katharinen-Jungfrauen auf der Straße des Lombards. Die Zahl der Zöglinge ſtieg auf 86, einen für jedes Departement von Frankreich, und der Verpflegungsbetrag für einen belief ſich auf 500 Livres. Noch fehlte es jedoch an einer Verwaltung, noch fehlte es an einer Aufſichts-Behörde für die Unternehmungen; der Wirthſchafts-führer durfte noch ſeine Rechnung, ohne Verantwortlichkeit und ohne für etwas zu haften, legen.

Am 26ſten Pluviose im Jahr 9 **), verfügte ein Beſchluß des Konſuls, deſſen Ausführung wohl freilich ein wenig zu ſchnell und hart in's Werk geſetzt wurde, daß die arbeitenden Blinden auf der Stelle in den Bezirk der Quinze-Vingts ſollten verſetzt und daß die Führung dieſer Anſtalt der Verwaltungsbehörde des Hoſpitals ſolle anvertraut werden. So geſchah es denn, daß die jungen Blinden, während vierzehn Jahren, unter der Benennung Blinde der zweiten Abtheilung, mit den armen Blinden,

*) Anmerk. des Ueberſ. Der 10te Thermidor des Jahres 3 iſt der 28ſte July 1795.

**) Anmerk. des Ueberſ. Der 26ſte Pluvioſe des Jahres 9 iſt der 16te März 1801.

den, die daſelbſt verſorgt waren, vermengt worden ſind, ohne daß zwiſchen beiden doch eigentlich eine andre Beziehung ſtatt gefunden hätte, als die Gleichheit ihres Gebrechens. Die erſte der beiden Stiftungen, nehmlich die der Quinze-Vingts iſt ein Hoſpital, worin man in jedem Alter aufgenommen werden kann, ohne blind geboren zu ſein; wo jeder Einzelne für ſich lebt; während die andre dieſer Stiftungen eine eigentliche zum Unterrichte Blindgeborner gewidmete Schulanſtalt iſt, in der die Blinden, während eines beſtimmten Zeitraums und allgemeinen Vorſchriften unterworfen, leben; und wo man ihnen, während eines Aufenthaltes von acht Jahren, nach welchem ſie der Geſellſchaft wiedergegeben werden, ihren Unterhalt durch Arbeiten zu erwerben, Anweiſung giebt.

Man kann jedoch nicht umhin, dem Eifer der Verwaltungsbehörde der Quinze-Vingts, und den Bemühungen, welche ſie während der ganzen Zeit, wo ſie mit der Sorge für das Wohl dieſer Anſtalt belaſtet war, angewandt hat, das Schikſal der jungen Blinden zu verbeſſern, alles Lob wiederfahren zu laſſen. Allein ein ſtets wiederkehrendes und untilgbares Hinderniß ſtellte ſich allem Guten entgegen, und dieſes Hinderniß beſtand in der Unverträglichkeit zweier mit einander vereinigter Anſtalten. Die Entartung wurde jeden Tag ſichtbarer, die Zucht gerieth in Verfall; die jungen Blinden blieben einen großen Theil des Tages müßig; das Erlernen der Muſik war faſt ihre einzige Beſchäftigung, seitdem man ſie nicht mehr zu Handarbeiten anhielt und ihnen täglich nur zwei Unterrichtsſtunden

den gab; und zuletzt kündigte alles den nahen Untergang einer Stiftung an, die einige Jahre zuvor die allgemeinſte Theilnahme erregt hatte.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, Kinder, welche größtentheils armen Eltern gehören, zeitig zur Arbeit gewöhnen zu müſſen, ſuchte die Verwaltungsbehörde ſie in zwei Manufakturen, für Tuch und Tabak, welche ſie im Jahre 1806 im Bezirk des Hoſpitals der Quinze-Vingts für die Blinden der erſten Klaſſe und die ſehenden Mitglieder ihrer Familien errichtete, nützlich zu beſchäftigen; jedoch bedeutende Verluſte zwangen ſie bald, dieſen beiden Unternehmungen zu entſagen, welche auch keineswegs den menſchenfreundlichen Abſichten der Verwaltungsbehörde entſprachen: zu dem Unpaſſenden, welches mit der Vereinigung älterer mit jüngeren Blinden verbunden iſt, kam noch das Nutzloſe einer Arbeit, die ihnen niemals vortheilhaft werden konnte, weil ſie dabei nur als Gehülfen Beiſtand leiſteten, ohne in allen ſeinen Theilen ein Fach kennen zu lernen, welches ſie in der Folge auch außerhalb dieſer Anſtalt betreiben und ihren Unterhalt dadurch gewinnen könnten.

Am 5ten Februar 1815, wo der König verordnete, daß das Hoſpital der Quinze-Vingts wieder unter die Leitung des Groß-Almoſenmeiſters von Frankreich geſtellt werden ſolle, verfügte er auch, daß die Lehranſtalt von dieſem Hoſpital getrennt in dem Bereich des Miniſterium des Innern begriffen ſein und von jetzt an durch eine ganz beſondere Behörde ſolle geleitet und verwaltet werden.

Dieſe

Dieſe durch die Ereigniſſe des Jahres 1815 verzögerte Verſetzung der Lehranſtalt wurde am 20ſten Februar 1816 ausgeführt: und die Anſtalt iſt im gegenwärtigen Augenblikke in dem ehemaligen Seminar St. Firmin auf der Straße St. Victoire, Hauszahl 65 untergebracht. Alles war nach dieſer ihrer Verlegung wieder neu herzuſtellen, ſowohl im Betreff der Arbeiten, als im Betreff des Unterrichts; aber das dringendſte Erforderniß war die ſittliche Wiederherſtellung der Anſtalt; den Ort, ohne die Sitten zu ändern, neue Zöglinge hinzuzufügen, ohne diejenigen zuvor entlaſſen zu haben, deren Gegenwart ſchädlich war, dieß wäre weniger nützlich als ſchädlich geweſen. So mußte man ſich denn zu einem ſchmerzlichen Opfer entſchließen, und eine große Anzahl von Zöglingen ihren Familien zurükkgeben, als unglükkliche Zeugen eines Geiſtes der Unordnung und Ungebundenheit, welchen ſie aus ihrem früheren Aufenthaltsorte geſchöpft hatten, und deſſen Fortpflanzung durch ſie würde bewahrt worden ſein. Drei und vierzig Zöglinge verließen das Hoſpital der Quinze-Vingts und betraten St. Firmin nicht. Dieſe Säuberung brachte die verſchiedenen Theile des Unterrichts völlig in Unordnung; allein der Eifer der Lehrer überſtieg alle Hinderniſſe; ſie arbeiteten raſtlos, neue Zöglinge zu bilden, und der Erfolg krönte ihre mühevollen Anſtrengungen: denn Alles iſt im gegenwärtigen Augenblikke wieder hergeſtellt; die Klaſſen ſind mit Schülern, die ſich durch ihre Geſchikklichkeit auszeichnen, gefüllt: es ſind darunter ſogar Mehrere, welche bei den öffentlichen Uebungen das Staunen

und

Digitized by Google

und die Bewunderung der Beſuchenden erregen. Ich ergreiſe auch hier ſogleich die Gelegenheit, dem Herrn Dufau, meinem Mitarbeiter, zweitem Knabenlehrer, und dem Fräulein Cordeilhac, Lehrerin der Mädchen, die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die ſie verdienen, indem ich auf die Anſprüche aufmerkſam mache, die ſie ſich durch ihre unermüdet angewandte Sorge, ſo ſchnell gleiche Ergebniſſe zu erhalten, auf die Erkenntlichkeit der Verwaltungsbehörde erworben haben. Ich hoffe, man wird mir dieſe Abſchweifung verzeihen; ich hielt ſie für nöthig, um über den Urſprung und die Fortſchritte eines Werks, welches durch ſeinen Nutzen der Theilnahme, die es einflößt, ſo würdig ſcheint, eine vollkommene Vorſtellung zu geben. Dieſe Abhandlung wird in drei Abſchnitte getheilt ſein: der erſte wird in fünf Kapiteln allgemeine Betrachtungen über den Geiſt und das Gemüth der Blinden enthalten; der zweite wird in zwei Kapiteln der Bekanntmachung berühmter Blinden, die ſich in den Künſten und Wiſſenſchaften ausgezeichnet haben, gewidmet ſein; der dritte endlich, in 25 Kapiteln, (nicht 22, wie durch Drukfehler oder aus Irrthum des Verfaſſers ſteht) abgefaßt, und in zwei Unterabſchnitte getheilt, wird ausſchließlich dazu beſtimmt ſein, über das, in der Anſtalt beim Unterricht angewandte Verfahren, und die mannigfaltigen Abänderungen, welche bis jetzt verſucht ſind, Rechenſchaft zu geben. Ich würde mich glükklich ſchätzen, wenn ich das Ziel erreichen könnte, welches ich mir, als ich dieſen Verſuch niederſchrieb, vorſtekkte.

Ich möchte keinesweges eine reinſpeculative Abhand-

handlung oder einen Roman über den Unterricht der Blinden liefern; ſondern ich wünſchte, denjenigen Blinden, welche nicht das Glükk gehabt haben, in dieſem Hauſe unterrichtet zu werden, Mittel zu verſchaffen, dieſes doch noch im Schooße ihrer Familie zu können. Ich wollte durch die Ergebniſſe einer langen Erfahrung beweiſen, daß die Blinden ſo gut wie Andre, in manchen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet werden können; daß ſie Anlagen haben, die man durch eine, ihnen eigenthümliche Lehrart zu entwikkeln im Stande iſt, und daß ſie leicht mit Hülfe verſchiedener mechaniſcher Beſchäftigungen, in denen man ſie übt, für ihren Unterhalt ſelbſt ſorgen können.

Weit entfernt, ein Geheimniß aus den Mitteln zu machen, welche wir anwenden, wünſchen wir vielmehr, daß ſie überall, wo es Blinde giebt, gekannt werden, und hierin unterſtützen wir nur die guten Abſichten der Regierung. Unſre Wünſche ſind gegenwärtig ſchon zum Theil erfüllt, da man bereits in verſchiedenen Reichen Europa's *) mehrere Blindenanſtalten ganz auf dieſelben Grundſätze wie die unſrige, begründet und nach der von uns erbetenen An-

*) Sr. Majeſtät des Kaiſers Alexander von Rußland Frau Kaiſerin Mutter, errichtete zu Petersburg im Jahre 1806 eine ſolche Stiftung für die Blinden dieſes ungeheuren Reichs. Der Erzherzog Johann von Oeſtreich, welcher im Jahr 1814 eine Reiſe nach Paris machte, nahm ſelbſt Kenntniß von unſrer Anſtalt, in der Abſicht, eine ähnliche in Wien zu ſtiften. (Schon ſeit dem Jahre 1804 beſteht eine ſolche Anſtalt zu Wien. Anmerk. des Ueberſ.) Ein eben

Anweiſung eingerichtet hat. Wie rühmlich iſt es für das an nützlichen Einrichtungen ſo fruchtbare Frankreich, den erſten Antrieb zu dieſer ganz neuen Gattung von Wohlthätigkeit gegeben zu haben, und zu ſehen, wie andre Völker ſich beeifern, unſre Einrichtungen aufzunehmen, und bei ſich einheimiſch zu machen!

Glükk-

eben ſo mildthätiger als uneigennütziger Menſchenfreund, Herr Kalien von Jatenſtein, hat auf ſeine Koſten eine Blindenſchule zu Prag eingerichtet. Er wußte, ehe er die Anſtalt zu Paris beſucht hatte, noch gar nichts von unſerm Verfahren; wir haben es uns zur Pflicht gemacht, ihm alle die nöthigen Hülfsmittel zu verſchaffen, um dasjenige zu vollenden, was er ſo trefflich begonnen hat. Man verſichert, daß Sr. Majeſtät der König der Niederlande geſonnen ſei, in ſeinem Reiche, worin es eine ſo große Anzahl von Blinden giebt, eine der Unſrigen ähnliche Anſtalt zu begründen (die Logen-Geſellſchaft zu Amſterdam unterhält ſchon ſeit einigen Jahren eine Blindenunterrichtsanſtalt. Anm. d. Ueberſ.) und es iſt ſchon zu dieſem Zwekke dem holländiſchen Herrn Geſandten eine ſehr genaue Auseinanderſetzung über die Verwaltung und den Unterricht zugeſtellt worden. Die Freunde der Menſchheit würden es mit Vergnügen ſehen, wenn die beiden ſchönen Verſorgungshäuſer zu London und Liverpool, wo die Blinden keinen Unterricht erhalten, in Unterrichtsanſtalten, welche der zu Paris ähnlich wären, die alle angeſehene Britten, wenn ſie das feſte Land bereiſen, zu beſuchen ſich beeifern, verwandelt würden. (Die, zum Theil ſchon lange vor der Herausgabe dieſes Werks begründeten Anſtalten zu Berlin 1806, Dresden 1808 und Zürch, noch etwas ſpäter, kennt alſo der Verfaſſer gar nicht? Fr. d. Ueb.)

Glükkliche Kinder! kann man jezt mit Zuverſicht zu den Blinden ſagen, ihr werdet getröſtet ſein! Ihr werdet nicht mehr, wie ſonſt, von Eures Gleichen zurükkgeſetzt, nicht mehr als eine Art untergeordneter Weſen betrachtet werden: die grauſame Abſonderung, welche Euch von dem übrigen Theile der Menſchheit trennte, wird nicht mehr ſtatt finden; das Unrecht der Natur iſt geſühnt; man wird Euch nicht mehr Eure Gebrechen und das Unglükk Eurer Geburt vorwerfen. Darum reichen Euch edle Menſchen die hülfreiche Hand, und bemühen ſich, Mittel des Unterrichts für Euch zu ſchaffen, damit rechtliche Leute und treugläubige Chriſten aus Euch werden mögen: denn ſie fühlen es wohl, dieſe Edeln, wie hoffnungslos Eure Lage ſein würde, wenn Ihr nicht durch die Tröſtungen, die die Religion denen, welche leiden, beſonders darbietet, aufgerichtet und ermuthigt würdet! O wie ſtrafbar würdet Ihr ſein, wenn Ihr Euch jemals undankbar zeigtet! Vergeſſet niemals die edlen Geſinnungen Eurer Wohlthäter, und denket, daß eine ihren frommen Abſichten entgegengeſetzte Aufführung die größte Beleidigung ſein würde, die Ihr gegen ihr Andenken begehen könntet. Was mich, den Bewahrer dieſes köſtlichen Vermächtniſſes betrifft, ſo preiſe ich mich jeden Tag glükklich, zur Mitwirkung für ein ſo gutes Werk berufen zu ſein, und ich gefalle mir bei dem Gedanken, daß, wenn von mir nur kalter Staub noch übrig ſein wird, Ihr, theuern Kinder noch unter einander das Andenken desjenigen, der ſein Leben Eurer Wohlfahrt und Eurem Glükke weihete, ſegnen werdet. Ich würde glauben, dieſe Rede unvollkommen gelaſſen zu haben,

wenn ich nicht noch vor ihrer Beendigung ein dringendes Bedürfniß des Herzens befriedigte, indem ich denjenigen meinen Dank ausſpreche, die mir ſo gern durch ihren Rath und die Leuchte ihrer Erfahrungen beiſtehen wollten, und es iſt ein wahrer Genuß für mich: dem Ritter, Herrn Karl von Pougers, Mitglied der Anſtalt, dem berühmteſten Blinden unſrer Zeit, eben ſo ausgezeichnet durch ſeine Anlagen, als durch ſeine Beſcheidenheit und die Sanftmuth ſeiner Geſinnung, die erſte Stelle geben zu können; und desgleichen meinem vortrefflichen Freunde, Abbee Siccard, dem gebornen Beſchützer aller Unglükklichen, der ſtets die Gelegenheit aufſuchte Gutes zu thun, und deſſen ganzes Leben eine Uebung guter Thaten geweſen iſt, und wie könnte ich die zarte Theilnahme vergeſſen, welche Se. Excellenz, der Herr Miniſter des Innern, an der Anſtalt nimmt, ſo wie die des Herrn Unter-Staatsſecretair, Herrn Grafen von Leskarenne, Oberhaupt der zehnten Abtheilung, und des Herrn Eduard Laſſon de Ladebat, welche immer beſchäftigt ſind, das Loos der, meiner Sorge anvertrauten Unglükklichen zu verbeſſern. Aber wie ſollte es denn auch nicht alſo ſein, da ein König, ein Freund der Menſchlichkeit, dieſe ſo vorzüglich wohlthätige Anſtalt in ſeinen unmittelbaren Schutz zu nehmen, und durch ſeine beſondre Obhut zu ehren, gewürdigt hat. Schätzen wir uns alſo glükklich, die Spender ähnlicher Wohlthaten zu ſein, und jeden Tag Gelegenheit zu haben, von denen, die der Gegenſtand derſelben ſind, die Beweiſe des Dankes zu erndten, denn dieß iſt die ſüßeſte und ſchmeichelhafteſte Vergeltung unſrer Bemühungen.

Verſuch
über den Unterricht der Blinden.

Erſter Theil.
Allgemeine Betrachtungen über den Geiſt und das Gemüth der Blinden.

Erſtes Kapitel.
Trägt wohl der Verluſt eines Sinnes zum Vortheil der übrigen bei?

Man beſchäftigt ſich ſeit geraumer Zeit mit der Frage, ob der Verluſt eines Sinnes die Spannkraft der übrigen vermehre? und ob die Taubſtummen und Blindgebornen vor den übrigen Menſchen einen wirklichen Vortheil, welcher aus der beſondern Entwikkelung der ihnen noch bleibenden Sinne hervorgehe, vorausháben?

Die Löſung dieſer wichtigen Frage dürfte wohl ein großes Licht in die Erklärung ſehr vieler Erſcheinungen des menſchlichen Verſtandes bringen, und in dieſer Beziehung iſt ſie der ganzen Aufmerkſamkeit der Philoſophen und Metaphyſiker würdig.

Angeregt durch den Irrthum, in welchen viele Perſonen in dieſer Rükkſicht gefallen ſind, habe ich meine Bemerkungen, die ich über die Blinden gemacht habe, mit denen meines berühmten Amtsgenoſſen, des Abbee Siccard, über die Taubſtummen vereinigt, um den wahren Grund der Sache zu erfahren, und ich habe mich überzeugt, daß weder die Taubſtummen, noch die Blinden, andern Menſchen, die ſich im vollen Genuß ihrer Sinne befinden, überlegen ſind. Die Geſchikklichkeit des Taſtſinns, welche man bei den Blinden, und die Uebung, jeden Zug des Geſichts zu verſtehen, die man bei den Taubſtummen wahrnimmt, rühren lediglich von der Nothwendigkeit her, in der ſie ſich befinden, da die einen ſich faſt beſtändig des Getaſts, um das Geſicht zu ergänzen, was ihnen fehlt, bedienen, und die Andern das Geſicht anwenden, um ſich Sprache und Gehör zu erſetzen, nichts deſtoweniger iſt das Geſichtsorgan des Taubſtummen dem eines andern Sehenden in allen Stükken ähnlich; und wenn der durch Cheſeldens ſehend gemachte Blindgeborne, nach dem Staarſtich, nicht mehr durch das Gefühl die Gegenſtände, wie er es vorher thät, unterſchied; ſo rührt dies keinesweges davon her, daß er durch die Wiedererlangung ſeines Geſichts die Fähigkeit des Getaſts verlor, ſondern lediglich daher, daß er denſelben von jetzt an nur noch als einen das Geſicht berichtigenden Hülfsſinn anwandte. Und gerade der entgegengeſetzte Fall tritt bei Perſonen, welche blind geworden ſind, nachdem ſie einen Theil ihres Lebens hindurch geſehen haben, ein: den erſtern wie den letztern iſt die Ausbildung eines neuen ſich ihnen erſt entwikkelnden Sinnes nö-

thig,

thig: denn die Sinne, welche den verlornen erſetzen, werden mehr geübt, und ich gebe zu, daß ſie oft eine ausgezeichnete Feinheit, die ihre Empfänglichkeit um vieles vermehrt, erlangen; doch das Auge des Taubſtummen wird nie hören, die Finger des Blinden werden nie ſehen können; und es würden diejenigen, die mich zu widerlegen ſuchen, aus einer ganz falſchen Vorausſetzung folgern, daß ein Weſen, welches zwei ja auch drei Sinne verloren habe, durch eine Steigerung, die den übrigen Sinnen die Kraft derer, die ihm fehlen, mittheile, entſchädigt werde. Denn alsdann müßte ja das junge Madchen, welches man vor einigen Jahren in der Taubſtummen-Anſtalt geſehen hat, und welches taubſtumm und blind zugleich war, auf nur noch zwei Sinne beſchränkt, nach dieſer ſeltſamen Vorausſetzung durch den Geruch und das Gefühl allein Mittel gefunden haben, ſich mehr oder weniger vollkommen Vorſtellungen über Licht, Ton und Sprache zu verſchaffen. Was könnte wohl mehr der Wahrheit entgegenſtehen! Ihr Daſein war nur das einer Pflanze: ſie war der Eindrükke, der Aufregung, welche äußere Gegenſtände auf unſre Sinne machen, und welche wir daher auch organiſche Sinnenempfindungen nennen, die, wenn das Werkzeug zu ihrer Auffaſſung und Fortpflanzung fehlt, auch nicht vorhanden ſein können, beraubt; ihre gleichſam eingekerkerte Seele mußte zu einer völligen Thatloſigkeit verdammt ſein *).

Nichts

*) Der Arzt, Herr le Roy, welcher im Jahre 1812 eine ſehr anziehende Verhandlung über das Lachen herausgab, machte viele

Nichts deſto weniger war dieſes junge Mädchen, bei welchem jede Mittheilung aufhörte, vielleicht dennoch für ſolche innere, der ſinnlichen Empfindung fremde Bewegungen, die mehr von dem Geiſte als von den Sinnen abzuhängen ſcheinen, und welche ſich mehr auf unſinnliche und geiſtige, als auf ſinnliche und leibliche Gegenſtände beziehen, empfänglich. Ich ſah ſie oft erröthen, und ſie ſchien mir oft in dem Zuſtande zu ſein, in dem wir uns befinden, wenn Schaam oder Schreck uns ergreifen. Vielleicht empfand ſie alsdann Freude oder Traurigkeit, Vergnügen oder Mißvergnügen, Behagen oder Unbehagen; und da unſre Freuden und Leiden offenbar unſrer Seele, deren unmittelbare Wahrnehmungen ſie ſind, angehören, ohne dem Leibe, mit welchem ſie vereinigt ſind, zuzukommen, ſo konnte ſie dieſe Bewegungen, welche wir Empfindungen der Seele nennen, und welche nicht einmal die Nothwendigkeit des

---

viele Verſuche mit dieſer jungen Taubſtummen, indem er ſich bemühte, das Lachen bei ihr zu entwickeln, welches, wie man weiß, die unmittelbare Wirkung einer beſondern Art des geiſtigen Auffaſſungsvermögens (was ich immer Sinnlichkeit nennen möchte), die in uns eine auffallende oder beluſtigende Vorſtellung, die Vorſtellung des Lachens hervorbringt, iſt. Man begreift es wohl, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte; er erlangte nur ein krampfhaftes Lachen, welches die Folge einer künſtlich gemachten Einwirkung auf die Sinne, die eine mechaniſche Aufreizung der Haut verurſachte, bekannt unter dem Namen des Kitzelns, oder der Kitzelung, war.

des Nachdenkens vorausſetzen, gar wohl auffaſſen. Schließen wir daher, wie es dem zu Folge darge- than iſt, daß, wenn nichts in unſerm Verſtande ſich befindet, was nicht durch die zu dieſer Vermittlung nöthigen Sinne *) in denſelben gekommen iſt, wir nothwendig der Vorſtellung entbehren müſſen, welche ſie uns geben, weil kein Erſatz das einmal geſtörte Gleichgewicht ſinnlich wieder herſtellt. Die Geſchikk- lichkeit des Blinden- und Taubſtummenlehrers beſteht alſo darinn, auf neuen künſtlichen Wegen diejenigen Vorſtellungen in die Seele zu bringen, deren ſie ſonſt ganz entbehren **) müßte. Man müßte die Mühe nicht kennen, welche dieſe Art von Unterricht mit ſich führt, und die Schwierigkeiten, die man zu beſiegen hat, um ſich des Glaubens zu erwehren, daß der Verluſt eines oder mehrerer Sinne, das größte ja unerſetzlichſte Uebel ſei, welches nur auf Unkoſten unſers Glükks und der Vervollkommnung unſrer Fähigkeiten beſtehen könne.

---

*) Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Nichts iſt in unſerm Verſtande, was nicht zuvor durch unſre Sinne ging, ſagt Ariſtoteles.

**) Anmerk. des Ueberſ. Ich muß hier bemerken, daß Herr D. Guillie' faſt durchgängig über Blindgeborne oder ſehr früh Blindgewordne ſpricht, und nie den wichtigen Un- terſchied zwiſchen einem Blindgebornen oder ſehr früh Erblin- deten, der, wenn er unterrichtet wird, gar keine Geſichts- vorſtellung hat, und zwiſchen dem, der wenigſtens bis zu der Zeit ſeines Jugendlebens, wo aufgefaßte Anſchauungen ſchon mit Bewußtſein in der Seele zurükbleiben, ſein Geſicht

hatte;

Digitized by Google

hatte; alſo eine groſe Fülle von Begriffen, die allen Sehen=
henden gemeinſchaftlich iſt, zu dem Unterrichte mitbringt, berührt. Wer mag wohl dem Blindgebornen den Mangel der Farben=Anſchauung, wenn ſie bei dem ſpäter Erblindeten auch nur noch in der Erinnerung ſtatt findet, jemals erſetzen? Denn bis jezt habe ich für meinen Theil noch keinen ſprechenden Beweis, daß irgend ein Blinder, durch das Gefühl der Finger, Farben wirklich von einander unterſcheiden könne, und alles, was man hierüber ſagen mag, ſcheint mir auch wirklich nur auf ungenauen, nicht recht auf den Grund der Sache gehenden Beobachtungen zu beruhen. Ich weiß recht gut, daß Blinde bei vielen Gegenſtänden die Farben erkennen, ſo z. B. an dem Haupthaar ihrer Bekannten und an den Haaren der Roſſe, ſo wie auch bei verſchiedenen Früchten, ſo daß z. B. ein Mädchen in der Zürcher Blinden=Anſtalt blaue und grüne Weintrauben recht gut von einander unterſchied; ja ſelbſt bei verſchiedenen Arten von Seide iſt dieſes möglich. Doch woher kommt dies? Der Grund iſt ein ſehr natürlicher. Schwarze, überhaupt dunkle Haare ſind im Durchſchnitt bei Menſchen und Thieren härter und ſteifer, als helle. Ein ähnlicher Unterſchied mag wohl auch bei blauen und grünen Trauben ſtatt finden. Verſchiedenfarbige Seide endlich nimmt von den mannigfaltigen bei den verſchiedenen Farben auch verſchiedenen Färbeſtoffen entweder eine gewiſſe Härte, Glätte oder wohl auch Weiche und zähe Klebrigkeit, nicht minder auch den Geruch der Färbeſtoffe an. Sagt man nun dem, bei ſeinen, durchs Gefühl zu machenden mühſamen Beobachtungen ſtets ſehr aufmerkſamen Blinden: das Haar dieſes deines Freundes iſt ſchwarz, und das des andern iſt blond, ſo wird er ſich, zumal wenn keine noch zurükgebliebene Vorſtellung von ſchwarz und blond, ihn nun in ſeiner Aufmerkſamkeit ſtöhrt, als das einzige Unterſcheidungs=

kungszeichen beider Haare, die größere Härte des erſtern, und Weiche des letztern gar bald merken, und er wird bei einer andern Gelegenheit, wo er aus dieſem Grunde wirklich die Haarfarbe zweier Perſonen unterſcheidet, und aus Eitelkeit die Wahrheit nicht entdekkt, gar bald in den Ruf eines Farbenfühlers kommen. Eben ſo verhält es ſich bei dem übrigen, beſonders bei der Seide, wo ich ſelbſt ſehr häufig, ohne mir ein Zeichen an die Rolle, auf die die Seide gewikkelt war, zu machen, ſehr gut an der verſchiedenen Glätte oder andern unbedeutenden Kennzeichen die Farben gemerkt habe; ja ſelbſt Sehende, die häufig mit dergleichen Material umgehen, wie die Schneider, wählen oft das richtige Knaul blos nach dem Gefühl. (Das Roſenroth, wenn es im Strän=chen oder auf den Knaul gut gewikkelt iſt, läßt, wenn man es drükkt, ein eigenes Kniſtern hören, was zwar auch bei anders gefärbter Seide, doch weit ſeltner vorkommt). Am allerſicherſten würde man, meiner Meinung nach, einen Farbenfühlenden Blinden prüfen können, wenn er bei Porzelan- oder Glasmalereien die Farben unterſcheiden ſollte, wo, beſonders bei der erſten Art, die nach dem Malen erſt gebrannt wird, gewiß jeder Unterſchied des Farbeſtoffs verſchwunden, ja oft die Anweſenheit von aufgetragenen Farben gar nicht einmal zu bemerken iſt. Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit einen ſeltſamen Gedanken, mit dem ich mich ſchon Jahrelang trage, ohne daß ich ihn jedoch bisher zur Ausführung hätte bringen können, wenigſtens auszuſprechen, denn ich meine, ein mitgetheilter Gedanke, ein ausgeſprochnes Wort geht nie ganz verloren, und ſeine Möglichkeit oder Unmöglichkeit, das Wahre oder Richtige in ihm wird doch einmal, früher oder ſpäter, verſucht und erwieſen. Als ich mit den Erſcheinungen der thieriſchen Polkraft (oder des thieriſchen Magnetismus) genauer bekannt wurde, ſo

ſchien

ſchien mir dies auf folgende Art ein Weg, dem Blindgebornen Farbenanſchauungen zu verſchaffen; ich dachte mir und denke es noch: wenn ein Sehender, im magnetiſchen Schlafe, ohne Mitwirkung ſeiner Augen, der gewöhnlichen Sehwerkzeuge, blos durch die gereizte Thätigkeit ſeiner übrigen Nerven, beſonders der des Unterleibes, des ſogenannten Ganglien-Syſtems, leſen, alſo ſchwarz und weiß, und tauſend andre Dinge unterſcheiden kann, ſo muß es wohl auch zunächſt für einen Blindgewordnen, der die Vorſtellung von Farben noch hat, und deſſen gewöhnliches Sehwerkzeug vollkommen zerſtöhrt iſt, möglich ſein, die Farben, wenn er in den magnetiſchen Schlaf verſetzt würde, zu erkennen, und von einander zu unterſcheiden. (Hierdurch wäre denn zugleich erwieſen, daß das Sehen im magnetiſchen Schlafe wirklich ganz unabhängig von dem Sehwerkzeuge des Auges ſtatt fände.) Dies nun wollte ich zuerſt an mir verſuchen, doch habe ich bisher keinen ſich dazu eignenden und dazu bereitwilligen Mann gefunden, der mir an Nervenkräften wäre überlegen geweſen. Hätte ſich nun auf dieſe Art die Gewißheit ergeben, der Blinde könne auch ohne den gewöhnlichen Licht- und Anſchauungskanal, Vorſtellungen von Farben und Formen auffaſſen, ſo wäre es, meiner Meinung nach, nun auch leicht, einem Blindgebornen, oder ſo früh Blindgewordnen, daß keine Farbenerinnerung mehr da iſt, durch Einwiegen in den magnetiſchen Schlaf, und durch das, in dieſem ſtattfindende Nervenſehen, Farbenanſchauung beizubringen, da man ihm ja nur verſchiedenfarbige Gegenſtände in ſeinen Sehkreis bringen und auf dem bisherigen Wege des Geſprächs zwiſchen dem Schlafenden und dem Einſchläferer auf den Unterſchied der Farben aufmerkſam machen und ihre Namen ihm nennen dürfte. Freilich wäre damit noch nicht alles gethan, und es hinge der Haupterfolg, dem Blinden nun

auch

auch für den gewöhnlichen Zuſtand die Farbenanſchauung zu verſchaffen, jetzt noch von der Rükkerinnerung nach dem Erwachen, an das, was er im magnetiſchen Schlafe kennen gelernt hat, ab; freilich weiß ich außer dem Ungewöhnlichen und der Neuheit des Eindrukks, den der Blinde im magnetiſchen Schlaf empfangen hat, kein anderes Mittel, die Rükkerinnerung, die wirklich ſchon bei einigen ſogenannten Somnambülen ſoll ſtatt gefunden haben, zu bewirken, und es könnte dieſes nur durch Verſuche entſchieden werden; ſo wie denn dies auch von ſehr vielen Einwendungen gilt, die man mir, entweder um mich zu widerlegen, oder auch um mich aus guter Meinung von dem Unternehmen zurükkzuhalten, gemacht hat, z. B. es müſſe, weil von einer polartigen Gegenwirkung die Rede ſei, auch durchaus dieſer Polgegenſatz bei dem Geſchlecht der ſich Magnetiſirenden ſtatt finden; oder es ſei die Verſetzung in den Zuſtand des Hellſehens eine Herabwürdigung der menſchlichen Natur, die hier ihren freien Willen für den Augenblikk opfere und ſich ganz wieder in die Ketten der nothwendigen Naturgeſetze zurükkbegebe, oder, was in der That wichtig genug iſt, daß der, der ſich einſchläfern läßt, nun auch mit den zarteſten Fäden ſeines Gemüths an diejenige Perſon gebunden ſei, die ihn einſchläfere. Doch genug hievon. Es giebt noch einen andern, und weit wichtigern Begriffsmangel für die Blindgebornen, der freilich mit dem vorigen ſehr genau zuſammenhängt, deſſen Einfluß ſich jedoch noch viel weiter, als auf die bloße Farben-Unterſcheidung erſtrekkt, und es iſt dies die richtige Vorſtellung des großen Unterſchiedes zwiſchen Licht und Schatten. Von ihnen und ihren unendlichen Abſtufungen hängt ja nicht blos die Vorſtellung der Farbe, es hängt auch der Begriff des Ueber- und Unter-, Vor- und Hinter- und Nebeneinanderſeins der Dinge, ja der Begriff von

Einheit und Mehrheit, und in gewiſſer Rükſicht wohl auch der der Ruhe und Bewegung, des Feſten und Flüſſigen, vor allem aber der des Durchſichtigen und Undurchſichtigen, ab. Zwar giebt der Taſtſinn dem Blindgebornen allerdings eine Vorſtellung von Formen und Geſtalten, von ihrem Vor- und Hinter-, Ueber-, Unter- und Nebeneinanderſein, allein es ſcheint mir denn doch die Vorſtellung der Begrenzung für ihn lediglich von dem Eindrukk der ſtärkern oder geringern Dichtigkeit, die er bei der Betaſtung wahrgenommen hat, abzuhängen, wenigſtens hat mich die Verſicherung eines denkenden, ſehr früh erblindeten Freundes, mit dem ich über die Art und Weiſe, wie er ſich Geſtalten in ſeiner Vorſtellung ſondere, ſprach, faſt gänzlich zu dieſer Ueberzeugung gebracht, und es iſt, obwohl das Auffaſſen des Begrenztſeins der Dinge durchs Geſicht auch nur im Unterſcheiden einer größern und geringern Dichtigkeit beſteht, doch immer noch der wichtige Unterſchied vorhanden, daß die durchs Geſicht aufgefaßte Vorſtellung mehr objektive Gültigkeit in unſrer innern Anſchauung erhalten, als die durch das Getaſt aufgefaßten, die, weil ſie weniger ſcharf in unſrer Sinnlichkeit von uns getrennt ſind, weit mehr mit unſrer Subjektivität zuſammenſchmelzen. Was endlich den ganzen unendlichen Raum betrifft, ſo hat allerdings der Blinde in ſeiner tiefen von keiner Begrenzung durch Licht und Schatten geſtörten Nacht, den reinſten unendlichſten Raum vor ſich; aber es fragt ſich, ob der, bei allen ſeinen ſinnlichen Eindrükken und bei ſeinen geiſtigen Vorſtellungen an eine endliche Begrenztheit gebundene Menſch, nicht auch bei ſeiner Annäherung zur Vorſtellung des Unendlichen nothwendig gewiſſe Ruhepunkte für ſeine Einbildungskraft bedarf, von wo aus ſie mit neuer Schwungkraft der Gedanken weiter fortſteuern

könne

Digitized by Google

könne zum Reiche des Nichts. Ich kann mich nicht entbrechen, hier die Worte eines trefflichen Denkers, die mir ganz zur Bezeichnung deſſen, was ich hier nur andeuten kann, geeignet ſcheinen, anzuführen. (Siehe Moritzens Kinderlogik von S. 95 bis S. 99.).

„Der größte und auffallendſte Unterſchied, der von Anbeginn in die Natur gelegt war, iſt der zwiſchen

Licht und Finſterniß.

Ein Unterſchied, der dem Menſchen auch in der Kindheit ſeines Verſtandes nicht entgehen konnte.

Das Licht, wodurch erſt aller Unterſchied der Dinge, ihre Farben und Geſtalten, dem Auge ſichtbar werden, und ſelbſt im Gegenſatz gegen die Finſterniß —

Das unterſcheidende und ordnende gegen das
nicht unterſcheidende
und verwirrende Principium.

Nothwendig mußte in der vorſtellenden Kraft des Menſchen, durch dieſen Unterſchied, die erſte tiefſte Furche gezogen werden, deren Spur durch die mannigfaltig zuſtrömenden Bilder, am Tage nicht wieder vertilgt werden konnte. —

Hier wurde der erſte Grundſtein des menſchlichen Denkens gelegt — Vorſtellungen von dem Allerentgegengeſetzteſten

von Wahrheit und Irrthum
gut und böſe
recht und unrecht

worauf die ganze Macht unſers Denkens beruhet, wurde hier die erſte Bahn gebrochen. —

Auch mußte ſich durch dieſen Unterſchied zuerſt die Zunge des Menſchen zu dem Jubel löſen, womit er das kommende Licht begrüßte, und zu der Klage, womit er zuerſt die furchtbare Dunkelheit der Nacht hereinbrechen ſah. —

Er fühlte ſich durchdrungen, die erſten Laute der Sprache zu ſtammeln:

Nachdem er das Licht von der Finſterniß unterſcheiden gelernt hatte,

ſo nannte er das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht.

Nachdem nun die erſte ſchärfſte Grundlinie gezogen war, ſo kam der zweite große Unterſchied an die Reihe, zwiſchen

oben und unten

Himmel und Erde.

In der Dunkelheit der Nacht war Himmel und Erde eins. Der Himmel ſchien auf der Erde zu ruhen, und die Erde an den Himmel zu ſtoßen. —

Die Geſtalten der Dinge waren erloſchen — die Erde war wüſte und leer.

Aber mit der Geburt des Lichtes am Morgen zog ſich, das blaue Gewölbe des Himmels allmählig in die Höhe — und die Berge ſenkten ſich vor dem Blikk des Menſchen nieder, indem ſie ſich von dem auf ihren Häuptern ruhenden Nebel trennten.

Die große Lichtmaſſe, die nun einmal in der Vorſtellung des Menſchen von der Finſterniß abgeſondert war, zerfiel in

Himmel und Erde. —

In den lichten blauen Aether, der emporſteigt, und die undurchſichtige ſchwere Erde, die ſich niederſenkt. —

Dieſer zweite große Unterſchied drang ſich der Beobachtung des Menſchen auf, ſo oft er ſein Auge emporhub und es wieder niederſchlug. —

Himmel und Erde war alſo die Erſte Geburt des Lichts, das aus der Finſterniß emporſtieg. —

Himmel und Erde iſt der große Gedanke des Menſchen, womit er alles umfaßt, was ihn umgiebt. — Von der Sonne, die am Himmel glänzt, bis auf das Würmchen, das am Blatte flimmert. —

Indem

Digitized by Google

Indem nun der Menſch ſein Auge von der feſten undurchdringlichen Erde, worauf ſein Fuß ſich ſtützt, auf die wallende Waſſerfläche warf, die in ihrem Schooße das Bild des Himmels ſpiegelt, welch eine neue Furche mußte plötzlich durch dieſen Unterſchied in ſeiner vorſtellenden Kraft gezogen werden!

Erde — Meer —
feſt — flüßig —

Nun war die große Maſſe geordnet —

Licht — Finſterniß —
Himmel — Erde —
Erde — Meer —

Die kleinern Unterſchiede konnten nun allmählig an die Reihe kommen. —

Auf der Erde lernte der Menſch Bäume, Pflanzen und Kräuter und am Himmel Sonne, Mond und Sterne unterſcheiden." —

Zweites Kapitel.

Ueber das Gedächtniß der Blinden.

Das Gedächtniß der Blinden iſt in der That bewundernswerth. Rührt dieſe, in ihrem Daſein ſo gewiſſe, in ihrem Weſen aber ſo unbekannte Erſcheinung, wie man glaubt, davon her, daß ſie nicht durch das Geſicht zerſtreut ſind? oder liegt ein Grund davon, der dieſe Fähigkeit auf eine beſondere Weiſe entwikkele, in der Beſchaffenheit ihrer Sinne?

Ob nun wohl die zufällige Urſache, von der das Gedächtniß, bei ſeiner Uebung und ſeiner Verrichtung

Digitized by Google

richtung abhängt, wahrſcheinlich für immer unent- dekkt bleiben wird, ſo wollen wir doch einen flüch- tigen Blikk auf dieſes koſtbare Vorrecht des Men- ſchen werfen, und unterſuchen, wovon das Wachs- thum des Gedächtnißes abhängt, welches den Blin- den zugetheilt iſt.

Man hat das Gedächtniß mit einem Archiv- ähn- lichen Vorrathsbehältniß verglichen, wo ſich eine Unendlichkeit von Dingen, von denen wir entweder eine geiſtige Vorſtellung oder einen ſinnlichen Ein- drukk gehabt haben, mehr oder weniger eingeprägt, in Verwahrung befindet, und zwar iſt es eine Art von Gepräge, deſſen die Seele in dem Augenblikke des Bedürfniſſes ſich erinnert und es wiederfindet, und welche, wiedererwekkt den von der Seele in ir- gend einer frühern Zeit erkannten Vorſtellungen und Begriffen der Dinge gewiſſermaßen ein neues Daſein giebt. Loke hat es mit einer ehernen, von Schrift- zügen bedekkten Tafel verglichen, die die Zeit all- mählig verlöſcht, wenn man ſie nicht zuweilen mit dem Griffel auffriſcht. Der Pater Mallebranche ſagt, daß es in den Spuren, die die Lebensgeiſter dem Gehirn eingeprägt haben, beſtehe, die die Ur- ſache der Leichtigkeit, mit der wir uns der Dinge er- innern, ſei; indem er hinzufügt, daß dieß auch der Grund wäre, warum bejahrte Menſchen das Ge- dächtniß für vergangne Dinge verlören, weil ihre Hirnfaſern mit Feuchtigkeiten getränkt ſeien, welche ſie nicht verflüchtigen können, da es ihnen an Feuer fehle.

Ich habe dieſe letzte, durch einen berühmten Mann gegebne Erklärung des Gedächtniſſes nur

darum

darum beigefügt, um zu beweiſen, wie viel wir den phyſiologiſchen Wiſſenſchaften im Betreff des Ausdrukks und der Beſtimmtheit, welche die Neuern in ihren Erklärungen anwenden, ſchuldig ſind; denn man könnte ſich wohl, legte der Name eines Mallebranche nicht eine gewiſſe Ehrfurcht auf, kaum enthalten, dieſe lächerliche Erklärung des Gedächtniſſes ein närriſches Sinn= und Vernunftloſes Geſchwätz zu nennen.

Doch kehren wir zurükk.

Es iſt in dem Menſchen ein Gedächtniß für Sinnliches und Ueberſinnliches vorhanden. Das erſte erinnert ihn an empfangene Vorſtellungen ſeiner ſinnlichen Empfindungen, das zweite an ſeine Wahrnehmungen, Schlüſſe, Urtheile, Betrachtungen, ſeine ſittlichen Freuden und Leiden. Hierinn unterſcheidet ſich der Menſch von dem Thiere, welches nur ein Sinnen= niemals aber ein Vernunftgedächtniß hat, weil die blos ſinnliche Erkenntniß durchaus kein eigentliches Vernunftdaſein vorausſetzt.

Jene zweite Art von Gedächtniß iſt es aber grade, mit welcher die Blinden ſo hervorſtechend ausgeſtattet ſind. Es iſt wahr, ſie ſind der Mittel, welche die Augen den Sehenden darbieten, ſich eine künſtliche Gedächtnißkraft zu verſchaffen, beraubt; aber vielleicht haben ſie eine innere, von der großen Leichtigkeit der Zergliederungsgabe, die ſie, wie ich ſpäter zeigen werde, beſitzen, herrührende Gedächtnißkunſt.

Nach dem Bericht des Pater Charlevoix *) ſind es Blinde, denen man in Japan die Sorge des Anden=

*) Geſchichte von Japan, Kap. II. Seite 203.

Digitized by Google

Andenkens der wichtigſten Ereigniſſe anvertrauet. Die Jahrbücher des Reichs, die Geſchichten großer Männer, die älteſten Familienurkunden, ſind nicht ſicherere Denkmähler als das Gedächtniß dieſer ausgezeichneten Blinden, die, indem einer dem andern ſein Wiſſen mittheilt, eine geſchichtliche Ueberlieferung bilden, welche Niemand einer Unrichtigkeit zu zeihen ſich unterſteht. Es giebt Anſtalten, wo ſie nicht blos ihr Gedächtniß zu bilden, ſondern auch das, was ſie wiſſen, in Verſe zu ſetzen, und die ſchönſten geſchichtlichen Züge mit allen Reizen der Dichtkunſt und Muſik zu ſchmükken, von Stufe zu Stufe erlernen. Sie haben ihre Haupt= und Unterbeamten, ihre Obrigkeit, und genießen eines großen Anſehens.

Um einen phyſiſchen Grund der ſo unbegreiflichen Gedächtnißerſcheinungen zu finden, dachten ſich einige Denker, geiſtreich genug, in unſerm Gehirn eine Art von natürlichem Klavier, von einer unendlichen Anzahl Saiten zuſammengeſetzt, unter denen wieder eine unausſprechliche Menge in gegenſeitigem Einklang ſtehen, und auf welchem eben ſo, wie auf einem durch menſchliche Kunſt gebauten Klavier, die angeſchlagene Saite erzittert, und die mit ihr in Einklang befindlichen erſchüttert, ohne die andern zu bewegen.

Hier ein Beiſpiel, wie ſich, nach dieſer Vorausſetzung, das Gedächtniß in uns wirkſam zeigen müßte: der ausgeſprochene Name Alexander macht einen Eindrukk auf unſer Ohr, und ſetzt in unſerm Nervenbau die Faſer in Bewegung, an deren Erſchütterung in unſerer Seele die Vorſtellung Alexander geknüpft iſt.

Dieſe

Digitized by Google

Dieſe erſchütterte Hirnfaſer durchbebt nach und nach alle, die mit ihr im Einklange ſtehen, welche ſich zugleich in dem Augenblikke bewegt haben, wo wir die Geſchichte dieſes großen Heerführers laſen.

Ganz folgerichtig erregt ſie nun alle verſchiedenen um den Sitz der Seele herum befindlichen Faſern, deren Schwingung nun nach und nach alle Ideen, welche in unſerm Innern bei dem Gegenſtand Alexander, dadurch, daß er von Philipp erzeugt iſt, Griechenland unterworfen, den Darius entthront, Aſien angegriffen, den Porus beſiegt, Egypten beunruhigt habe, und daß er endlich bei der Belagerung von Babylon geſtorben ſei *), vorhanden ſind, wiedergebähren und beleben muß.

Die Anſtrengung, welche man, um auswendig zu lernen oder zu behalten, macht, erſchüttert allmählig und in mehrern Abſätzen, eine Folge von Faſern, welche in unſerm Gehirn in enger Verbindung ſo vereinigt und geordnet ſich befinden, daß, damit darinn, um ſo zu ſagen, das Nachdenken erhalten werde, die Reibung der einen unter ihnen auch die übrigen

*) Anm. des Ueb. Daß Alexander während einer Belagerung von Babylon geſtorben ſein ſoll, wie der Verfaſſer ſagt, iſt auf jeden Fall ein hiſtoriſcher Irrthum von ſeiner Seite, da, ſo viel mir bekannt iſt, kein Grieche oder Römer hievon ſpricht, ſondern alle ihn im Frieden an den Folgen eines Giftes, was er ſich entweder ſelbſt durch ſeine Ausſchweifung, oder was treuloſe, nach ſeiner Krone und alſo auch nach ſeinem Leben trachtende Diener, ihm beigebracht, ſterben laſſen.

übrigen nach und nach in Thätigkeit ſetzen muß, und Raum genug für das Erwachen ſo vieler Gedanken und Empfindungen als möglich in unſerer Seele geſtatte.

In einem vollkommnen Gedächtniß theilt das Zittern der einen Faſer die Bebung ſogleich allen übrigen mit, denn hierinn beſteht ihre Verknüpfung. In ſchwachen Gedächtniſſen ſind Lükken vorhanden, weil einige der innerlich in Verbindung ſtehenden Faſern ſich abſpannen und den Einklang verlieren, und indem ſie ihn verlieren, ſtumm und ohne Bewegung bleiben. (L. Para.)

Und dieſe innere Gedächtnißkunſt iſt es, von der wir glauben, daß die Blinden ſich ihrer aus Naturtrieb bedienen. Durchdrungen von dieſer Vorſtellung, vermeide ich ſorgfältig, ſie, ſei es bei dem Unterricht, ſei es beim Geſpräch mit ihnen, allzuſchnell von einer Vorſtellung auf die andre zu führen, überhaupt wenn dieſe Vorſtellungen von einander verſchieden ſind, und eine große Stufenreihe unter ihnen unbeſetzt bleiben muß. Dann trachte ich vielmehr, indem ich zergliedernd verfahre, an das ſchon Bekannte dasjenige wieder anzuknüpfen, womit ich ſie bekannt machen will, ich trachte, um mich der oben entwikkelten Lehre zu bedienen, immer eine Saite anzuſchlagen, welche wieder eine andre anklingt: und es ſind auf dieſe Art die Eindrükke tief und bleibend. Uebrigens gehen diejenigen Blinden, die ſich Zeit nehmen, alles gut zu machen, allmählig zu Werke, und nichts beleidigt ſie ſo ſehr, als Zuſammenhangsloſigkeit. Helvetius ſagt im 3. Kapitel des 3. Geſprächs über den Verſtand, daß ein

ein großes Gedächtniß eine in der Regel ſeltene Erſcheinung, und faſt gänzlich erkünſtelt ſei, und daß jene große Ungleichheit des Gedächtniſſes, bei körperlich gut gebildeten Menſchen weniger die Wirkung einer ungleich vollkommenen Ausbildung der Sinnenwerkzeuge, die daſſelbe hervorbringen, als vielmehr einer ungleichen Aufmerkſamkeit für deſſen Ausbildung ſelbſt, ſei.

Demzufolge verdankt man den Scharfſinn ſeines Verſtandes oft, den Umfang ſeines Gedächtniſſes jedoch immer, der Ordnung, und ſo iſt es auch ein Mangel der Ordnung und die Wirkung der Gleichgültigkeit, die man gegen manche Arten des Studiums hat, welche in gewiſſer Beziehung diejenigen gänzlich des Gedächtniſſes beraubt, die in anderer Hinſicht mit dem umfaſſendſten Gedächtniß begabt zu ſein ſcheinen. Ordo ducit ad virtutem (die Ordnung führt zur Tugend) ſagt der unſterbliche alte Biſchof von Hippo in eben dieſem Sinn.

Das Gedächtniß der Blinden dürfte alſo wohl von dem Geiſte von Ordnung, mit dem ſie allgemein begabt ſind, und von der Gewohnheit, die von ihnen aufgefaßten Gedanken in ihrem Kopfe ſo zu ordnen, daß ſie ſie daraus leicht ihrer ganzen Reihe nach, wieder hervorrufen können, abhängen. Man findet ſehr wenige von Wahnwitz befallene Blinde, die ſich in jenem Zuſtande von Verſtandesſchwäche und Geiſtesentfremdung, der nothwendig eine Zuſammenhangsloſigkeit der Vorſtellungen und eine gänzliche Abweichung aller Gehirnverrichtungen vorausſetzt, befinden. Die weit geſammeltere Aufmerkſamkeit macht, daß die Gegenſtände, die uns

nur

nur unmerkliche Eindrükke zurükkließen, ſich ihrem Geiſte tief einprägen, dieſe bedingte Fähigkeit wird bei ihnen, wie bei den Sehenden, durch Krankheit, krankhaftes Irrſein, Abnahme der Kräfte u. ſ. w. geſtört und geſchwächt, aber in einem weit geringern Grade, und dieſes folgt wohl natürlich aus unſern ſchon oben aufgeſtellten Grundſätzen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mir dieſe Thatſache in verſchiedenen hitzigen Krankheiten, bei deren Behandlung ſie mir vorgekommen iſt, zu bewahrheiten.

Man ſagt, daß ein ſtarkes Gedächtniß ſich ſelten mit einer guten Urtheilskraft verbinde. Dieſer, obwohl ſchon ſeit langer Zeit wiederholte Satz, iſt jedoch bei weitem noch nicht erwieſen: Leſueur, der Maſſieu *) der Blinden, der erſte Zögling, welcher nach dem Verfahren unterrichtet wurde, deſſen wir uns gegenwärtig bedienen, hatte ein ausgezeichnetes Gedächtniß, und eine ſeltene Beurtheilungskraft; und faſt alle Blinden, die ich gekannt habe, vereinigten in einem hohen Grade dieſe köſtlichen Eigenſchaften.

Ich begreife es wohl, daß es, mit einem mechaniſchen Gedächtniß begabte und aller Beurtheilungskraft beraubte Menſchen geben könne; aber ich ſehe nicht ein, wie man eine vollkommene Beurtheilungskraft haben könne ohne Gedächtniß. Es iſt, ſagt Montaigne im 17ten Kapitel des 2ten Buchs, das Gedächtniß ein Werkzeug von wunderſamen Dienſt, ohne welches die Beurtheilungskraft wohl kaum ihre Pflicht leiſten wird. Man hat Men-

*) Anm. des Ueb. Maſſieu, ein vorzüglicher Zögling der Taubſtummenanſtalt.

Digitized by Google

Menſchen geſehen, die die Fähigkeit des Behaltens bis zu einer faſt unglaublichen Stufe gebracht haben. Seneka belehrt uns über ſich ſelbſt, daß er durch eine große Anſtrengung des Gedächtniſſes zweitauſend Wörter in derſelben Ordnung wiederholte, in der man ſie ausgeſprochen habe. Muret (de quorundam admirabili memoria) berichtet, daß ein junger Menſch aus Korſika die Kunſt erfunden habe, ſich ein erſtaunliches Gedächtniß zu verſchaffen: er behielt gegen dreitauſend griechiſche, lateiniſche und barbariſche Wörter, die gar keine Beziehung unter ſich hatten und wovon auch der größte Theil nichts bedeutete. Er ſagte ſie in derſelben Ordnung, in der ſie ihm waren geſagt worden, von dem erſten bis zu dem letzten hinab- und von dem letzten bis zu dem erſten wieder hinaufgehend her. Er verſicherte ſelbſt bis 36,000 Wörter mit derſelben Schnelligkeit lernen zu können. Er lehrte einem Herrn aus Venedig ſein Verfahren, und ſetzte ihn binnen kurzer Zeit in den Stand, daſſelbe zu leiſten wie er. Wir haben ja ſogar geſehen, wie Herr Fainaigle ſich benahm, um künſtliche Gedächtniſſe zu bilden. Aber durch dieſe Art von Gedächtniß zeichnen ſich die Blinden keinesweges aus, ſondern vorzüglich durch dasjenige, welches, da es ſich an Thatſachen und Zuſammenhang feſthält, einer Entwikkelung durch Beurtheilungskraft und Nachdenken fähig iſt *).

*) Anm. des Ueb. Was dieſes letzte Urtheil des Verfaſſers über die Art des Gedächtniſſes bei dem Blinden betrifft, ſo muß ich ihm, im Ganzen genommen, Recht geben; denn an mir ſelbſt habe ich die Erfahrung gemacht, daß ich für mathe-

mathematiſche Gegenſtände, wo eine beſtimmte Schlußfolge ſtatt findet, ein weit treueres und williges Gedächtniß habe, als für geſchichtliche, wo die Mannigfaltigkeit der Darſtellung, ja das oft Zweifelhafte der Thatſachen ſelbſt, das Gedächtniß gar unangenehm beläſtigt; doch möchte der Satz, das Gedächtniß knüpft ſich mehr an den Verſtand als an ſinnliche Merkmale, wohl auch durch das Alter des Menſchen bedingt werden, denn n ch meiner eigenen und der Beobachtung vieler meiner ältern Freunde und Bekannten iſt das Gedächtniß in dem Kindesalter gewöhnlich weit friſcher und weit mehr zum blos wörtlichen Auswendiglernen geneigt als ſpäterhin, wo es in eben dem Grade, wie der Verſtand ſich mehr und mehr entwikkelt, auch abzunehmen ſcheint. Was die übrigen ſchon vorhergegangenen Urtheile über das Gedächtniß im Allgemeinen betrifft, ſo kann und mag ich mich hier keinesweges darauf einlaſſen, den Werth der verſchiedenen Meinungen, die der Verfaſſer über den Grund und die Art der Wirkſamkeit des Gedächtniſſes anführt, gegeneinander abzuwägen, allein die Meinung des Herrn Verf. ſcheint mir doch ein wenig gar zu materialiſtiſch, und das Verdienſt der Beſtimmtheit und Klarheit, was er den Erklärungen neuerer Phyſiker zuſchreibt, wird mir, wenn er blos dieſe und ähnliche Erklärungen meint, die man hier wohl im doppelt wahren Sinne Hirngeſpinſte nennen kann, faſt mehr als zweifelhaft, wogegen mir der bittere Tadel des guten Mallebranche eher ungerecht erſcheint; denn wer iſt wohl im Stande bei unſerer Seelenthätigkeit, die wahre Grenze zwiſchen den reinen Verrichtungen des Geiſtes oder der Sinne zu ziehen, und wer mag den Knoten nachweiſen, der die Sphäre des Verſtandes und alles Geiſtigen an die der Anſchauung und alles Leiblichen knüpft, denn gilt nicht vorzüglich hier, was der Apoſtel ſagt: (1 Kor. 13,9—12.)

Unſer

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von den Fähigkeiten, welche ſich bei den Blinden entwikkeln, und von dem Uebergewicht einiger dieſer Fähigkeiten über die der Sehenden.

Ich werde zur Entwikkelung dieſer Frage, die unter mannigfaltigen Beziehungen wieder in das eingeht, was ich ſchon behandelte, ſehr wenig ſagen können, denn ich glaube hinreichend gezeigt zu haben, daß die Ermangelung eines Sinnes nichts zum Vortheil der andern beiträgt, und daß der Blinde nicht für den Verluſt des Sinnenwerkzeuges, welches er entbehrt, entſchädigt werden kann; aber wenn es auch keinen phyſiſchen Erſatz für ihn giebt, ſo hat ihn doch die Vorſehung nicht gänzlich ohne Troſt laſſen wollen, und ſie hat ihn mit einer großen Fruchtbarkeit der Einbildungskraft und eben ſolcher Richtigkeit des Urtheils begabt.

Ich werde nichts von Homer, welcher ſchon erblindet ſeine angeſtaunten Heldengeſänge dichtete, nichts von Milton, der im Anfang des dritten Geſan-

Unſer Wiſſen iſt Stükkwerk und unſer Weiſſagen iſt Stükkwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, ſo wird das Stükkwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, da that ich ab, was kindiſch war. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtükkweiſe; dann aber werde ich's erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Digitized by Google

Geſanges ſeines verlornen Paradieſes mit ſo vielen Reizen von dem Lichte ſpricht, nichts von unſerm unſterblichen Delille und ſo vielen andern berühmten Nichtſehenden ſagen, denn dieß würde den Kreis, den ich mir beſchrieben habe, überſchreiten heißen, und ich fühle, daß, wenn ich ſo beweiſen wollte, ich meine Hülfsmittel erſchöpfen würde. Ich habe vortreffliche blindgeborne Dichter und geſchikkte Tonſetzer gekannt; und ich habe andre, ſehr geſchikkt in ihren Geſchäften, ſo vollkommen ihre Angelegenheiten verwalten ſehen, daß es Schwierigkeit gehabt haben würde, ſie zu betrügen.

Den Beweis führen, daß ſich bei den Blinden gewiſſe Eigenſchaften, in einem weit größern Grade der Vollkommenheit als bei den Sehenden, entwikkeln, dieß hieße wohl nur mit andern Worten von manchen Irrthümern behaupten, ſie ſeien durch den Sinn des Geſichts veranlaßt.

Die Blinden haben eine große Leichtigkeit, ihre Gedanken darzuſtellen, ſei es zergliedernd oder verbindend. Zwei Blinde, der eine wie der andre, in dieſer unſrer Anſtalt erzogen, können als auffallende Beiſpiele dieſer Thatſache aufgeſtellt werden; der erſte iſt Paigneon, welcher durch den Geiſt der Ordnung, der ihm eingepflanzt iſt, ganz vorzügliche Kenntniß in der Größenlehre erlangt hat, und der, nachdem er bei den öffentlichen Preisbewerbungen ſämmtlicher vier hohen Schulen zu Paris im Jahr 1816 alle erſten Preiſe davon getragen hatte, durch den Großmeiſter der Univerſität zum Profeſſor der Mathematik an der hohen Schule zu Angres ernannt wurde, woſelbſt er mit großem Erfolge

lehrt;

Digitized by Google

lehrt; der andre iſt, J. Delille (gegenwärtig verpflegtes Mitglied der Quinze-Vingts) der die tiefere Kenntniß der franzöſiſchen Sprache um ſehr viel weiter gebracht hat; eine vollkommene Sicherheit und bewundernswerthe Beſtimmtheit in ſeinen Erklärungen bezeichnen dieſen Mann, auf deſſen Ausbildung wir ſtolz ſind, vorzüglich.

Dieſe große Leichtigkeit des Zergliederns und der Auseinanderſetzung der Gedanken, die man bei den Blindgebornen bemerkt, iſt, während ſie im Stande der Natur ſind, noch viel höher und man findet, daß ſie ſich ſchwächt, wenn ſie durch Mittheilung der Anſichten ſich das Verfahren und die Form unſers Denkens zueignen, weil ſie alsdann ohne Zweifel mit einem Werkzeuge weniger als wir arbeitend, ſchlecht berathen ſind. (Der Verfaſſer meint die Blindgebornen). In dem vorigen Zuſtande hingegen betreiben dieſe Menſchen mit vier Sinnen alle Verrichtungen wie wir, ohne ſich einzubilden, daß man fünf Sinne nöthig haben könne, eben ſo wenig wie wir ſelbſt es begreifen, um wie viel ein Menſch, der ihrer ſechs hätte, mehr vermöchte.

Und es iſt wohl ſehr irrig, daß Mallebranche und nach ihm Berkley, indem ſie ohne allen Beleg die empörende Vorſtellung einer rein eingebildeten Welt unterhalten, behaupten, daß unſre Sinne uns in allem täuſchen und betrügen, während es doch im Gegentheil hinlänglich erwieſen iſt, daß keine ſicherern Beweiſe vorhanden ſind, als diejenigen, die ſie uns geben; weil wir, ſo oft einer dieſer natürlichen Leiter fehlt, genöthigt ſind, künſtliche Hülfsmittel, ſo wie man es bei dem Unterricht

der

Digitized by Google

der Blinden und Taubſtummen thut, zu ſchaffen, um diejenigen Vorſtellungen in die Seele zu bringen, die ſie im natürlichen Zuſtande in dieſe überzutragen beſtimmt ſind *).

Naturwiſſenſchaftlich wird ihnen Niemand das Uebergewicht der Auffaſſung von Vorſtellungen durch den Taſtſinn über uns beſtreiten; dieſen ſo ausgezeichnet genauen Sinn, der uns ſo ſelten trügt, hat auch Buffon deswegen einen geometriſchen Sinn genannt. Man weiß, wie vielen Irrthümern uns das Geſicht ausſetzt; wie oft man, um ſich nicht zu betrügen, das Getaſt mit ihm verbinden muß; und iſt endlich dieſes letztere nicht immer anwendbar, während wir doch ſo oft der Narr unſrer Augen ſind?

*) Es wäre eine Geſellſchaft von fünf Menſchen, deren jeder nur einen einzigen Sinn hätte, wohl eine höchſt anziehende; denn es wäre keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Leute ſich nicht ſämmtlich für unſinnig halten ſollten. Theils würde ein Einſinniger nur einſeitige Begriffe haben, theils würde er den Andern ungereimt erſcheinen: und der Erfolg davon würde ſein, daß der Närriſchſte unter ihnen ſich unſtreitig für den Weiſeſten halten würde; und daß einem Sinn der Widerſpruch darüber, wer wohl das Meiſte wiſſe, gewiß nicht leicht werden würde, und daß faſt immer vier gegen einen ſein würden. (Diderot, Lettres sur les aveugles.)

Viertes

Viertes Kapitel.

Sittlicher Zuſtand der Blinden; Beſchaffenheit ihrer Vorſtellungen.

Durchdrungen von dem Mitleiden, welches das Unglükk eines Andern jedem fühlenden Menſchen einflößt, iſt gewiß auch ein Jeder aus einer ſehr lobenswerthen Neugierde bemüht, ſich von dem ſittlichen Zuſtande des Blinden zu unterrichten. Man wünſcht zu erfahren, ob ſie von vielen Dingen dieſelben Vorſtellungen wie wir haben; welches die natürlichen Gefühle ſind, die ihre Seele aufregen, und ob ſie mitfühlend und dankbar ſind. Man fragt, ob ſie thätig und neugierig, für Mißmuth empfänglich, und welches die Vorſtellungen ſind, die ſie über Häßlichkeit und Schönheit haben, ob ſie unſre Meinungen über Gutes und Böſes und über unſre übrigen gangbaren Begriffe theilen; ob die Geneigtheit zur Gotteslängnung, die man ihnen vorwirft, gegründet ſei oder nicht, endlich was ihr Geſchmakk, ihre Gewohnheiten und ihre Fehler ſeien.

Wie groß nun auch die Ausdehnung dieſes Kreiſes von Fragen ſein mag, ſo will ich es dennoch verſuchen, ſie, ohne mich in einen Schwall meinem Gegenſtande fremder Erörterungen, die überdieß dem Gebiete der Metaphyſik angehören, einzulaſſen, kürzlich zu beantworten; ich werde mich darauf beſchränken, nur dasjenige zu ſagen, was Erfahrungen und Beobachtungen mir gelehrt haben; und ich würde mich glükklich ſchätzen, wenn ich für die Unglükklichen, deren Geſchichte ich ſchreibe, eben die zarte

zarte Theilnahme, die ſie mir ſelbſt einflößen, und die mich ſo mächtig an ſie kettet, verbreiten könnte!

Der Verluſt des Geſichts raubt den Blinden nicht allein die Eindrükke, die dies Sinnenwerkzeug den Sehenden verſchafft, ſondern er erſtrekkt ſeinen Einfluß auch noch auf ihr ganzes Denken, welches er verändert und umſchafft; und es fragt ſich nun, ſind alle ihre Vorſtellungen, welche ſie an dieſes Denken anknüpfen, falſch, oder den Anſichten, die wir haben, entgegengeſetzt. Die Blindheit iſt es, die ſie, wie Condillac ſehr gut ſagt, weil für ſie die farbige Natur nicht beſteht, in jene Unwiſſenheit verſetzt, in der ſie über den äußern Anſtand ſind, und die ſie der Auffaſſung des geſelligen Herkommens beraubt. Das Verſchämtſein, welches eine Zierde der Jugend iſt, iſt für ſie beinah nur in der Einbildung vorhanden, obgleich ſie eine Art von Schüchternheit haben, die, vielleicht mehr von der Furcht, als von der Schaam herrührt, und welche die Verlegenheit, in der ſie ſich unter gewiſſen Umſtänden befinden, oft noch vermehrt.

Unglükklich in jeder Beziehung gegen andre Menſchen, kennen ſie diejenigen Gemüthsbewegungen, die uns einen zu dem andern hinziehen und über unſre Neigungen und Anhänglichkeit entſcheiden, nur ſehr unvollkommen. Die theilnehmende Empfindſamkeit hat für ſie nicht eben den Reiz, der uns derſelben den Rang unter den ſanfteſten und liebenswürdigſten Tugenden einräumen läßt. O über die Unglükklichen! ihre Lage, die ſie immer nöthigt, gegen alle Welt auf ihrer Hut zu ſein, verführt ſie oft, ſogar ihre Wohlthäter mit ihren Feinden in

eine

Digitized by Google

eine Reihe zu ſetzen, und ſich, ohne es zu wollen, vielleicht undankbar zu zeigen. Dies ſind auch zugleich die Gründe, warum die Blinden den Verbindungen mit ihres Gleichen den Vorzug vor denen mit Sehenden, die immer als Weſen einer beſondern Gattung von ihnen betrachtet werden, geben. Sei es vielleicht, daß ſie unſre Unbeſtändigkeit fürchten, oder daß ſie unſrer Ueberlegenheit mißtrauen, oder daß ſie mehr Berührungspunkte unter ſich ſelbſt finden?

Man wird ſie ohne Mühe entſchuldigen, wenn man die Menge der, für den ſeines Geſichts Beraubten verlorner, uns über die Geſinnungen Andrer ſo leicht belehrenden Merkmale, in Erwägung zieht. Die äußern Bewegungen, welche ſich mit ſo viel Ausdrukk auf unſerm Geſicht, dieſem wahrhaften Spiegel unſrer Seele, malen, ſind nicht für ſie vorhanden. Die Blinden befinden ſich bei ihrem Wechſelverkehr mit andern Menſchen grade ſo, wie man ſich mit einem Weſen befindet, welches man nur durch Briefwechſel kennt: man weiß recht gut, daß es beſteht, aber man kann ſich nicht vorſtellen, wie? *)

Wenn

*) So wie die Blinden von allen äußern Zeichen, die in uns das Mitleid und die Gedanken des Schmerzes erregen, ausgenommen die laute Klage, gar nicht erregt werden, ſo habe ich ſie auch allgemein im Verdachte der Gefühlloſigkeit. Welcher Unterſchied iſt wohl für einen Blinden zwiſchen einem Menſchen, der Waſſer, oder einem, der, ohne ſich zu beklagen, ſein Blut vergießt? Und hören wir nicht ſelbſt auf Theilnahme zu fühlen, wenn Entfernung und Kleinheit

Wenn ſie daher auf der einen Seite weniger nach außen gewendet ſind, ſo entſchädigt ſie die Natur hinlänglich auf der andern Seite, indem ſie ſie mit einer außerordentlichen fruchtbaren Thätigkeit der Einbildungskraft und einem unerſättlichen Bedürfniß nach Wiſſen, die bei ihnen die Stelle vieler Neigungen oder des geringern Grades der Ausdehnung ihrer ihnen fehlenden Gefühle vertreten, begabt hat. Dieſer Zuſtand ihrer Einbildungskraft verſcheucht die Langeweile, die ohnedieß eine von den geringſten Beſchwerden der Blindheit iſt; denn man wird wenige Blinde ſehen, welche ſich nicht irgend eine Verrichtung geſchaffen hätten und damit völlig glükklich zu Stande gekommen wären.

Genö=

Kleinheit des Gegenſtandes bei uns dieſelbe Wirkung wie die Entbehrung des Geſichts bei dem Blinden hervorbringt? (Diderot, Lettres sur les aveugles.)

(Anm. des Ueb.) Dies gilt ebenfalls nur von den Blindgebornen, oder ſehr früh Erblindeten, denn der ſpäter Blindgewordne bringt nicht nur die Vorſtellungen von den ſchon gekannten Perſonen in ſeine Blindheit mit hinüber, ſondern er macht ſich auch wohl eine deutliche Vorſtellung von der Geſtalt eines Zweiten nach der Beſchreibung eines Dritten: ja ſogar ohne eine ſolche Beſchreibung entſteht nach und nach bei näherer Bekanntſchaft eines Blinden mit einem Sehenden für den Erſteren eine Art von innerm Bilde, welches nicht ſelten ziemlich richtig iſt; mir ſelbſt iſt dies öfters wiederfahren, ſo wie ich mir denn überhaupt bei allem, was ich rede und denke, entweder das noch in der Seele tragende Bild des früher geſehenen Gegenſtandes erneuere, oder mir augenblikklich ein neues ſchaffe.

Genöthigt, Perſonen und Gegenſtände nur nach ihrem innern Werthe zu beurtheilen, müſſen ſie nothwendig weit richtigere Folgerungen erhalten als wir: übrigens betrachten ſie, wie ich ſchon geſagt habe, die Dinge viel begriffsmäßiger abgeſondert als wir, und ſind daher bei Fragen der reinen Denkforſchung weniger gefährdet, ſich zu täuſchen; denn die Begriffsabziehung beſteht ja darinn, die ſinnlichen Eigenſchaften des Leibes in Gedanken von einander zu ſcheiden, und ein Irrthum hierbei entſteht gewöhnlich nur durch eine falſche Sonderung. Sie haben nicht wie wir, nöthig, ſich vor den täuſchenden Einwirkungen der Sinne zu hüten, da ſie nicht durch den Anſchein verführt werden können: Reize des Geſichts und der Geſtalt, Kleiderpracht, Aufwand der Wohnungen, Amtswürden und das an die Geburt geknüpfte Vorurtheil haben für ſie keine Bedeutung; nur der innere Menſch iſt es, den ſie abſchätzen. Wie weit ſicherer als die unſrigen ſind in dieſer Beziehung nicht ihre Urtheile!

Eine liebliche wohlklingende Stimme iſt für ſie das Sinnbild der Schönheit. Sie erkennen mit ziemlicher Genauigkeit an dem Umfange der Stimme, welches die Geſtalt und Leibesſtärke der ſprechenden Perſon, und welches die Größe des Orts, an dem ſie ſich befinden, ſei, u. ſ. f. *) Und mit welcher Feinheit

*) Anm. d. Ueb. Ich kann nicht umhin, hier einen ſehr merkwürdigen Fall mitzutheilen. Einer meiner nichtſehenden Freunde, mein Mitzögling in der Berliner Blindenanſtalt, unterſchied mit ſehr ſeltner Irrung allein an dem Ton

Feinheit der Unterſcheidung urtheilen dieſe aufmerkſamen Beobachter nicht auf dieſe Weiſe über die Güte und gewiſſe Züge des Gemüths, die uns entgehen; vielleicht weil wir nicht den nämlichen Antrieb haben, ſie zu beachten? Sie erblikken mit einer Art von erworbner Gedankenanſchauung die Seele durch ihre Hülle hindurch *).

Es finden in der That weit mehr Beziehungen, als man bisher geglaubt hat, zwiſchen den verſchiedenen Graden der Stimmwerkzeuge und dem Gemüthe ſtatt, und es würde ſich, von dieſem Geſichtspunkte aus, eine gar ſeltſame Zuſammenſtellung zwiſchen den Thieren und dem Menſchen machen laſſen, wenn man nämlich den erſten Ring der Weſenkette mit jenen grauſamen Ungeheuern, die der Schrekken der Wälder ſind, eröffnen, und dieſelbe bis zu den fried-

---

Von der Stimme, ob Jemand Pokkengruben oder Blatterſteppen habe oder nicht. Ein ſehr natürlicher Grund davon liegt wohl darin: diejenigen, welche viele Pokken oder Blattern gehabt haben, ſind gewöhnlich auch innerhalb der Naſe von Blattern nicht verſchont geblieben, wodurch denn ihre Stimme geändert wird.

*) Sir John Frielding, Verwandter des Verfaſſers vom Tom-Jones, der in unſern Tagen lebte, war blind: dieß hinderte ihn jedoch keinesweges, mit ausgezeichnetem Erfolg die erſte obrigkeitliche Stelle der Polizeiverrichtungen in London, die der eines Polizei-Lieutenants entſpricht, zu bekleiden. Er hatte in ſeinem Kopfe die genauen Abzeichen vieler tauſend Spitzbuben, und er betrog ſich niemals, wenn man ſie ihm vorführte.

friedlichen Thieren, die, um uns zu ernähren und zu kleiden, in unſern Ställen geboren werden, fortſetzen wollte. Ich bin überzeugt, dieſe, eines Denkers würdige Forſchung, würde nützliche Ergebniſſe bringen.

Man hat ſehr Unrecht gethan, die Blinden ganz allgemein der Gotteslåugnung zu beſchuldigen. Und diejenigen, welche eine ſo befremdende Behauptung aufſtellten, haben entweder ſelbſt einen ſchlechten Glauben, oder ſonſt eine eigennützige Abſicht, einen Irrthum fortzupflanzen, der ſo viele andre unterſtützen kann, gehabt. Warum eine ſolche Vorſtellung von denjenigen veranlaſſen, die wohl am meiſten der Tröſtungen, die die Religion in Drangſal und Unglükk gewährt, bedürfen? Wohin ſollten dieſe Unglükklichen, deren Daſein jeden Tag tauſendmal gefährdet iſt, ſich wohl wenden, würfe die Güte Gottes nicht einen Blikk des Erbarmens auf ſie? Müſſen ſie, zurükkgeſtoßen von aller Welt, nicht bei ihm, bei dem kein Anſehn der Perſon gilt, Schutz und Hülfe ſuchen? Sollten ſie ihn, an den wir alle glauben, nicht eben ſo im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, wie wir, da doch die Augen des Leibes ihn uns nicht ſichtbarer als ihnen machen? Kennen ſie nicht dennoch einen Theil ſeiner Werke? Und macht ihnen der Geſchmakk der Früchte, der Duft der Blumen, der Geſang der Vögel, der Wechſel der Jahreszeiten, das Daſein jenes bewunderungswürdigen Weltenbaumeiſters nicht fühlbar genug?

Demungeachtet werde ich ſie nicht gänzlich von dem Vorwurfe der Unfrömmigkeit, den man ihnen nicht grundlos gemacht hat, befreien kön-

Digitized by Google

nen *). Es iſt wohl niemand mehr als ich überzeuge, daß jenes Geſetz, welches Gott dem Menſchen, da er ihn aus dem Nichts hervorrief, früher als alle Sinneneindrükke, einpflanzte, auch in ihre Herzen eingegraben ſei; und dennoch bin ich genöthigt, zu geſtehen, daß ſie nicht immer dem Antriebe dieſer innern Stimme folgen, die uns, wenn wir Gutes thun, Beifall und Tröſtung zuruft, aber Qualen und Zerknirſchung bereitet, wenn wir Böſes thun, kurz, das Gewiſſen hat nicht den Einfluß auf ſie, den es auf uns hat; und es iſt bei einem ſolchen Zuſtande leicht zu beſtimmen, welches die aus ihm herfließenden Folgen, und welches die Vorſtellungen des Blinden über Gutes und Böſes, und über unſre eignen in dieſer Rükkſicht erlangten Begriffe ſind. Beklagen müſſen wir ſie, wenn ihr Uebel, welches ſie des ſinnlichen Lichtes beraubt, ihnen auch einen Theil jenes geiſtigen Lichtes, was

den

*) Anm. des Ueb. Wohl, der Blinde mag wegen ſeiner natürlichen Ruhe, ja oft ſcheinbaren Kälte des Benehmens, nicht ſelten undankbar ſcheinen; allein die Zahl der Wohlthaten, die der Blinde genießt, iſt ja meiſtens ſo groß, daß ihm faſt alle Möglichkeit, ſich dankbar zu beweiſen, eben durch dieſes allzugroße Wohlwollen genommen wird, ja ich ſelbſt bin in dem Falle, daß ich wohl nie das zu vergelten im Stande bin, was mir die edelſten Menſchen jedes Standes, Alters und Geſchlechtes, Gutes und Liebes erwieſen haben. Sollte dies nicht bei vielen Blinden der Fall ſein? Und muß nicht beſonders bei dem blinden Almoſenſammler zuletzt eine Art von Gewohnheit, Gutes zu empfangen, eintreten?

den gläubigen Menſchen erleuchtet und ihm die Erfüllung ſeiner Pflicht ſo unendlich ſüß macht, entzöge. Ja, tief müßte unſre Betrübniß ſein, wenn wir, die wir unſer Daſein und unſre Kraft dazu widmen, ihren traurigen Zuſtand auf der Erde zu verſchönern, der Hoffnung entſagen müßten: ſie einſt an der Vergeltung Theil nehmen zu ſehen, die da verheißen iſt denen, die Gutes thun.

Ich für meinen Theil habe keinen gottesläugneriſchen Blinden gekannt; wenn man aber auch einen unter ihnen anträfe, der ſo unglüklich wäre, den Schöpfer nicht aus ſeinen Werken zu erkennen, ſo dürfte man ihm nur das wiederholen, was einſt der Doctor Holmes dem berühmten Saunderſon, als ihm derſelbe einige der wichtigſten Glaubenszweifel in dieſer Rükſicht äußerte, erwiederte: „Legen Sie die Hand auf ſich, und es wird Ihnen der Bau Ihres Leibes einen ſo groben Irrthum verſcheuchen.“

Gleich uns, wünſchen ſie ſich das, was ſo ſehr ſchwer zu erlangen iſt, Freiheit und Ungebundenheit; für ſie haben die Blinden eine ſich laut ausſprechende Neigung, wiewohl ihrem wahren Vortheil nichts mehr als der Genuß einer Sache, die ſie nur mißbrauchen können, zuwider ſein würde. Und ſo fühlt man denn wohl, daß die Kunſt derer, die ſie umgeben, weniger darinn beſteht, ſie zu befriedigen, als vielmehr darinn, ihnen den Glauben zu verſchaffen, ſie ſeien befriedigt. Durch dieſes Mittel vermeidet man die Verſchlimmerung natürlicher Fehler, die ſie haben können, und die ſich ſämmtlich mehr oder weniger an ihren unglüklichen Zuſtand,

ſtand, den man ihnen doch nicht zum Verbrechen anrechnen kann, anſchließen.

Die Eigenliebe, die der hervorſpringendſte ihrer Fehler und vielleicht die Quelle aller übrigen iſt, wird durch andre treffliche Eigenſchaften aufgewogen: denn eine bewährte unermüdliche Geduld und eine, bis aufs höchſte gehende Ausdauer in ihren Unternehmungen, ſetzen ſie in den Stand, die größten Hinderniſſe, ohne ſich abſchrekken zu laſſen, zu überſteigen.

Fünftes Kapitel.

Vergleich zwiſchen dem Zuſtande des Blinden und dem des Taubſtummen.

Täglich wird die Frage aufgeworfen, wer wohl der Unglükklichere ſei, der Taubſtumme oder der Blinde? und worauf ſich wohl die Freudigkeit des einen, und die tiefe Trauer des andern begründe? Wir müſſen dieſe Frage zum Vortheil des Blinden entſcheiden, weil wir ihn in der That für minder unglükklich halten.

Der Taubſtumme, fremd mit Allem, was um ihn her vorgeht, genießt, während er Alles ſieht, faſt gar nichts. Gleich dem Tantalus, von dem die Fabel uns erzählt, daß er inmitten des Waſſers von einem unauslöſchlichen Durſte gepeinigt werde, ſind auch ſie den herbſten Entbehrungen fortwährend ausgeſetzt. Eine unüberſteigliche Schranke trennt ſie von dem übrigen Theil der Menſchheit. Sie ſind

allein

allein in unſerer Mitte, wenn wir die künſtliche Sprache, die der Geiſt und die liebende Sorgfalt ihres trefflichen Lehrers für ſie geſchaffen hat, nicht kennen: ja ſelbſt jene Uebung, aus den Mienen leſen zu können, die ſie beſitzen, wird nur zu oft ein Grund mehr, ſie zu ängſtigen. Denn ſie deuten oft falſch; und jede Zweideutigkeit und Ungewißheit ſteigert ihre Ungeduld und ihren Argwohn: ein ernſter trauerähnlicher Zug bemeiſtert ſich ihrer alsdann, und beweiſt es, daß ſie in unſrer Geſellſchaft nur erſt in dem wahren Zuſtande ihrer Entbehrung ſind. So ſind ſie genöthigt, ſich in ſich ſelbſt zurükkzuziehen, wodurch denn auch die Regſamkeit ihrer Einbildungskraft außerordentlich vermehrt wird, und ſie ſich, da Aufmerkſamkeit und Verſtand nothwendig das Ergreifen von Vorſtellungen begleitet, ungeheuer ermüden. Auch findet man nur wenig Taubſtumme unter der Zahl der lange Lebenden, denn ihr Treiben iſt zu lebendig, und um mich eines gewöhnlichen aber treffenden Ausdrukks zu bedienen, die Klinge nutzt ihre Scheide ab.

Viel beſſer betheiligt, als dieſes traurige Kind des Schweigens, iſt der Blinde, der alle Mittel des Verkehrs mit andern Menſchen genießt. Denn kein Hinderniß ſtellt ſich hierin dem, der hört und gehört wird, entgegen, da das Ohr, welches man gar weiſe die Pforte der Seele genannt hat, immer offen ſteht. Der Tauſch der Gedanken iſt ſchnell gemacht, weil er die gewöhnliche Sprache redet. Und wenn er gleich verdammt iſt, in der tiefſten Nacht zu leben, ſo gereicht ihm ſein Unglükk doch gewiſſermaßen zum Vortheil; da er, geſchützt vor den Täu-

ſchun-

ſchungen des Geſichts, nicht wie wir von Schrekkniſſen beſtürmt, keines von jenen Hirngeſpinſten kennt, die uns eine aufgeregte Einbildungskraft erſchuf. Er wandelt, ſei es bei Tag oder bei Nacht, mit gleicher Sicherheit, während daß wir in den verſchiedenen Lagen, in denen wir uns befinden, ohne Unterlaß der Gefahr ausgeſetzt ſind, falſche Urtheile über die, ſich unſerm Auge darbietenden Gegenſtände zu fällen, und während wir uns von einer Art innerer Furcht, die die Finſterniß der Nacht beinah allen Menſchen einflößt, und auf die die Erſcheinung der Geſpenſter und ſchrekklichen Geſtalten, die ſo viele wollen geſehen haben, ſich begründet, nie gänzlich befreien können.

Es wäre leicht zu beweiſen, daß die Blinden noch mehrere Vortheile vor den Taubſtummen voraus haben; doch dies hieße nur ohne großen Nutzen das, was ich ſchon geſagt habe, wiederholen, und es wäre übrigens ein allzulanges Verweilen bei der Vergleichung der Taubſtumm- und Blindheit, nur ein müßiges Nichtsthun, da wir ja weder zwiſchen dem einen noch dem andern dieſer traurigen Gebrechen, die wir, wenn ſie vorhanden ſind, doch nur durch unſre Sorgfalt vermindern können, zu wählen haben.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Lebensbeſchreibung einiger in Künſten und Wiſſenſchaften berühmter Blinden.

Erſtes Kapitel.

Ueber einige durch Wiſſenſchaften berühmte Blinde.

Die Geſchichte hat uns das Andenken von Blinden, die durch ſich ſelbſt, ehe noch eine Methode, ſie zu unterrichten, vorhanden war, große Kenntniſſe erlangt haben, aufbewahrt. Die Zahl derſelben iſt beträchtlich; ich werde mich jedoch in dieſem Kapitel darauf beſchränken, nur die Merkwürdigſten anzuführen, und die Schriftſteller anzuzeigen, die ich zu Rathe gezogen habe: denn je außerordentlicher die Gegenſtände ſind, um deſto mehr erfordern ſie Gültigkeitsbekräftigungen. Ich dachte mir, daß dieſe kleine geſchichtliche Schilderung berühmter Nichtſehender den Leſern angenehm ſein und zu gleicher Zeit dazu dienen dürfte, den Nutzen des gegenwärtig ſtatt findenden Unterrichts, in welchem man die verſchiedenen bis jetzt erſonnenen vortheilhaften Verfahrungsarten vereinigt und nach Grundſätzen eingetheilt hat, zu beweiſen.

Man wird im dritten Theile dieſes Werkes die Vervollkommnung, die ſie erlangt haben, und die Leichtigkeit, mit welcher man jetzt die Blinden unterrichtet, ſehen. Die Zahl der Blinden war in Aſien und Italien zur Römerzeit ſehr beträchtlich.

Die

Die große Anzahl von Aerzten, welche in dieſem Zeitraum über die Krankheiten der Augen geſchrieben hat, kann zum Beweiſe dienen *); aber die Art des in jenen Zeiten angewandten Unterrichts iſt nicht bis auf uns gekommen. Diogenes Laertius, und Traſylus **) berichten, daß mehrere Weltweiſe ſich freiwillig der Sehkraft beraubten, damit ſie beſſer nach ihrem Behagen nachdenken könnten. Sie führen unter andern den Demokritus aus Abdera an. Aber iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer Weiſe, ein Genoſſe der Gymnoſophiſten, welcher über alles lachte, und den ſeine Landsleute durch Hippokrates von ſeinem Wahnſinn heilen wollten, weil er glaubte, daß alle Dinge trefflich wären und von dem Zufall und dem ungefähren Zuſammentreffen von Atomen abhingen, ſich, um zu denken, geblendet habe, da man es doch ſehend recht gut thun kann? Das Zeugniß eines großen Mannes beglaubigt oft die

*) Ich habe es verſucht, die Wahrheit dieſer Behauptung, im Eingange meiner im Jahre 1816 in der Anſtalt öffentlich gehaltnen Rede über Augenkrankheiten, darzuthun. Eine ſehr anziehende Abhandlung von Herrn Tochon d'Annecy, Mitglied der Blindenanſtalt, über die alten Steine, welche Augenärzten zu Siegeln dienten, beweiſt ebenfalls, daß ſich in Italien viele Arzneihändler oder Quackſalber aufhielten, welche Mittel für Augenkrankheiten (κολλυριον) verkauften, die ſie in irdenen Gefäßen, deren Beſchreibung dieſer einſichtsvolle Akademiker geliefert hat, verwahrten.

**) Diogenes Laërtius, Buch 9; Voſſius über die Philoſophie, Kap. II.

Digitized by Google

die ungereimteſten Mährchen, ſo wie es ohne Zweifel mit dieſem hier, dem Cicero einige Gültigkeit gegeben hat, der Fall iſt: *) denn es ſcheint mir eines Weiſen unwürdig geweſen zu ſein, ſich wie einen Böſewicht zu behandeln, da die Kreuzigung und Beraubung der Augen und Augenlieder in jenen Zeiten nur für Verbrecher vorbehaltne Strafen waren.

Der römiſche Redner ſagte, daß Diodot, ſein Lehrer der Weltweisheit, ſich, nachdem er ſein Geſicht verloren, mit weit größerer Emſigkeit dieſer Wiſſenſchaft gewidmet, und wie es ihm ein wahres Wunder geſchienen habe, daß er ſeine Schüler mit ſolcher Genauigkeit in der Geometrie unterrichtete, ſo daß dieſe, um zu begreifen, wie ſie die ſchwerſten Figuren nachzeichnen ſollten, nicht die geringſte Mühe hatten **).

Die Geſchichtſchreiber erzählen von Diodotus dem Stoiker, Dinge, welche fähig ſind, die größte Bewunderung zu erregen. Er war zu gleicher

*) Democritus impediri etiam animi aciem aspectu oculorum arbitrabatur. Cic. Tuscul. disp. V. 39. Demokrit war der Meinung, daß die Sehkraft der Schärfe des Geiſtes hinderlich ſei.

**) Diodotus stoicus caecus multos annos nostrae domi vixit; is vero, quod credibile vixisset, cum in philosophia multo etiam magis assidue, quam antea versaretur tum quod sine oculis fieri posse vix videtur geometriae manus tuebatur, praecipiens discentibus, unde, quo, quamque lineam scriberent. Cic. ibid.

cher Zeit Denker, Muſiker und Meßkünſtler, aber was unglaublich ſcheinen wird, ſagen ſie, iſt, daß er, ohne je geſehen zu haben, die Geometrie ſo vollkommen vortrug, daß er in dieſer Wiſſenſchaft keinen ſeiner zahlreichen Schüler unwiſſend ließ *).

Nicht weniger zeichnete ſich Aufidius (Cornelius) ein römiſcher Bürger, der das Geſicht in ſeiner Jugend verlor, durch das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften aus; er ſchrieb ſogar eine griechiſche Geſchichte **).

Euſebius aus Aſien wurde in einem Alter von fünf Jahren blind; er hatte ſich eine große Kenntniß und eine tiefe Gelehrſamkeit erworben und lehrte mit großer Leichtigkeit ***). St. Hieronymus

---

*) A caecis quoque multa tegimur per acta quam admirationem pariunt maximam. De Diodoto stoico caeco referunt historici, quod non modo philosophiam ac musicam, sed et geometriam quoque dedicerit, et hanc ultimam (quod ferre videtur incredibile) docuerit, praecipiens discipulis ubi, unde et quo linea quaelibet esset ducenda.

Speculae physico-mathematico historiae a Joanne Zahn, sacri et candidi ordinis Praemonstratensis, tom. III. cap. 6.

**) C. Aufidius, civis romanus, oculis captus, cum eorum usu careret, nec atrum ab albo posset discernere, videbat tamen in litteris et Graecam historiam scribebat. J. Zahn: Sensuum externorum mirabilia; sect. 2.

***) Cassiodorus, de Inst. div. litter., cap. 5, tradit de partibus Asiae quemdam ad nos venisse Eusebium nomine

mus hat uns die Geſchichte des Dydimus von Alexandrien, ſeines Lehrers, von welchem er mit vieler Achtung ſpricht, hinterlaſſen. Dieſer berühmte Blinde, der ebenfalls im fünften Jahre ſeine Sehkraft verlor, lebte im vierten Jahrhundert. Ruffinus, Paladius, Iſidor und mehrere andre berühmte Männer waren ſeine Schüler. Er erlangte durch das Vorleſen der kirchlichen und weltlichen Schriftſteller eine ungeheure Kenntniß, war einer der geſchickteſten Mathematiker ſeiner Zeit, und widmete ſich beſonders der Gottesgelahrtheit, für die er eine ganz eigne Vorliebe hatte. Der Lehrſtuhl der berühmten alexandriniſchen Schule wurde ihm vertraut. Er verfaßte mehrere treffliche Werke, unter denen die Abhandlung über den heiligen Geiſt als das Vorzüglichſte von St. Hieronymus ins Lateiniſche überſetzt iſt. Dydimus war jedoch eben ſo fromm als weiſe; nichts deſto weniger machte nach ſeinem Tode die Zuneigung für die Geſinnung des Origenes, deſſen Bücher er auch erläuterte, ihn bei dem lateraniſchen Konzilium ſtrafbar. Der heilige Athanaſius und der heilige Antonius hatten die größte Hochachtung vor ihm. Dem letztern geſtand er

nomine, qui se infantum quinque annorum sic caecatum esse narrabat, ut sinistrum ejus oculum fuisse excavatum orbis profundissimum indicaret. Dexter vero globus vitres colore confusus sine videndi gratia; infructuosis nisibus volvebatur. Hic disciplinas omnes et animo retinebat et expositione Planissima lucidabat.

er eines Tages den Schmerz, den er über die Beraubung ſeines Geſichts empfand: der heilige Einſiedler gab ihm hierauf folgende Antwort, die man noch aufbewahrt hat: „Ich wundre mich, daß ein ſo verſtändiger Mann, wie Ihr, etwas, was dem verächtlichſten Thiere wie dem Menſchen gemeinſam iſt, beklagt, und daß Ihr Euch nicht vielmehr in dem Beſitz des Einen erfreut, was ſich doch nur bei den Heiligen und den Engeln findet, wodurch wir Gott ſelbſt ſehen, und wodurch in uns das Feuer der lichtvollſten Erkenntniß entbrannt wird.“ Dydimus ſtarb im Jahr 398 in einem Alter von 85 Jahren *).

Nikaſius.

---

*) Dydimus Alexandrinus captus a parva aetate oculis et ob id elementorum quoque ignarus, tantum miraculum sui omnibus praebuit, ut dialecticam, quoque et geometriam, que vel maxime visu indigeret, usque ad perfectum dedicerit. Hieronymus, de viris illustr., cap. 109.

Dydimus Alexandrinus, Praesul caesariensis, a teneris annis oculis captus, et ob id etiam primarum litterarum ignarus, ita geometriam et dialecticam, quae magno indigent usu, jam grandis natu cum primis didicit elementis, ut praeclara quaedam opera in mathematicis scripserit: in psalmos quoque et in evangelium Sancti Matthaei et Joannis commentaria reliquerit, sub Valentiniam imp. Alexandrinae scholae praefuisse perhibetur. Socrates, lib. 4, cap. 25. Ruffinus, lib. 2. Eccles. hist., cap. 7. et platina.

Nikaſius van der Voerde aus Mecheln ſtand durch ſein ausgebreitetes Wiſſen im 15ten Jahrhundert in großen Ehren. Man ſah es als ein Wunder an, daß er, ſeit ſeinem dritten Jahre des Augenlichts beraubt, ſich dennoch in ſo vielen Wiſſenſchaften die bedeutendſten Kenntniſſe erwerben konnte. Er lehrte öffentlich auf der hohen Schule zu Kölln das kirchliche und bürgerliche Recht, und führte dabei aus dem Gedächtniß die längſten Stellen, die er doch nie geſehen hatte, an; und als er von der hohen Schule zu Löwen zum Doktor ernannt war, ertheilte ihm der Pabſt die Erlaubniß, ſich auch zum Prieſter weihen zu laſſen. Er wandte den noch übrigen Theil ſeines Lebens zum Predigen an, und ſtarb 1492 zu Kölln. Trithemius und Valerius thun in der Bibliothek der niederländiſchen Schriftſteller Meldung von ihm *).

Jakob

---

*) Trimus visum amisit Nicasius Werdamus in Brabantia oriundus, et tamen Camerario et Fulgoso testibus magisterii philosophiae gradum, theologiae licentiam, juris utriusque doctoratum obtinuit, atque imperante Friderico III, in Coloniensi universitate canonica et civilia jura professus est. Diu sacrarum rerum concionator extitit, et aliena usus manu in institutiones et super libros sententiarum multa scripsit quibus theologales quaestiones atque epistolas eruditas addidit. Obiit Coloniae, anno 1492.

Trithemius, de scriptoribus ecclesiae: Nicasius de Voerda, Mechliniensis captus a tertio aetatis suae anno oculis secundum nostra aetate,

Dydimum

Jakob Schegkius zu Zorndorf im Herzogthum Würtemberg geboren, lehrte während dreizehn Jahren mit großem Erfolge die Weltweisheit und Arzneiwiſſenſchaft zu Tübingen. Er war, ſeitdem er erblindet, gegen den Beſitz des Geſichts ſo gleichgültig geworden, daß er einen Augenarzt, der ſich ihm daſſelbe wieder zu verſchaffen erbot, mit den Worten zurückwies, er wolle nicht genöthigt ſein, ſo viele Dinge, die ihm abgeſchmakkt oder lächerlich ſchienen, wieder zu ſehen. Man hat von ihm mehrere Abhandlungen über verſchiedene philoſophiſche und mediciniſche Streitfragen. Er ſtarb zu Tübingen 1587 *).

Johann Fernando, gebürtig aus Belgien, der Sohn eines ſehr armen Spaniers, war von ſeiner Jugend an blind; er überwand dieſe beiden, wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſo feindlichen Hinderniſſe,

Dydimum Alexandrinum exhibuit, dum in omni doctrina et scientia, tam divina quam humana, eruditissimus evasit; nam in gymnasio Coloniensis jura publice docuit, libros utriusque juris, quos nunquam vidit, auditu didicit, tenuit mente, aperte recitavit.

*) Jacobus Schegkius: Tubingae Professor medicinae, visu penitus anno 1577, privatos integro decennio studia majoris alacritate prosecutus est, et varios tractatus medicos edidit. Cum etiam quidam ophtalmicus se visum ei restituere velle pollicitus esset, respondit: Multa se in vita vidisse, quae maluisset non vidisse, optare etiam, ut ad nonnulla surdus fuisset.

Digitized by Google

niſſe, und wurde Dichter, Logiker, Philoſoph, und ſogar ein ſo vortrefflicher Muſiker, daß er durch die bloße Mitwirkung ſeines Gedächtniſſes, Stücke ſetzte, die man ſelbſt bei der Hülfe des Niederſchreibens kaum gemacht haben würde *).

Der Geſchichtſchreiber **Pedianus Askanius**, der mehrere Jahre hindurch des Geſichts beraubt lebte, ſchrieb nichts deſtoweniger mit vieler Zierlichkeit mehrere grammatiſche Abhandlungen, in denen man weder eine Spur ſeines Alters noch ſeines Uebels findet **). Man

*) Joannes Fernandus, patre hispano in Belgio ortus, teste Fulgoso et Philippe Camerario, caecus a nativitate fuit ac inops. His duabus superatis, quae permultum obstant doctrinae, poeta tamen, logicus, philosophus, musicusque tam excellens evasit, ut solus memoriter quatuor vocum carmen componeret. Id quod alii vix scribendo consequi possent, praeterquam quod aliis musicis instrumentis tam perite sonos modularetur, ut audientium aures non solum suavitate maxima demulceret, sed etiam artificii magnitudine veluti captas detineret.

Zahn, visus imminutionis depravationis et caecitatis exempla mirabilia, pag. 114.

**) Ascanium Pedianum grammaticum et historicum insignem captus esset oculis atque ita plurimos annos vixisset, eleganter tamen historias quasdam, magna cum diligentia et industria superate aetatis atque oculornm impedimento scripsisse narrat Fulgosus, lib. 8, cap. 7.

Man lieſt in den Jahrbüchern der Stadt Prag, von einem blinden Skythen, dem Kaiſer Karl IV., König von Böhmen, bei Nürnberg, noch ehe er erwählt war, begegnete, und der ihn, ob er gleich erblindet war, doch erkannte, und ihm mit Genauigkeit auf alle Fragen, die er über die Nachfolge der Könige von Böhmen und über den Zuſtand, in welchem das Reich in Zukunft ſich befinden werde, an ihn that, antwortete. Das, was man über dieſen Fürſten geſagt hat, der ſein Haus zu Grunde gerichtet habe, um das Reich zu erwerben, und hernach das Reich zerſtörte, um ſeinem Hauſe wieder aufzuhelfen, iſt nur eine Umſchreibung der Worte des blinden Skythen *).

Ullrich

*) Claret in annalibus urbis Pragensis mirabile exemplum de caeco vaticinante, quod ita se habet: Carolus IV., antequam in regem Romanarum eligeretur, prope Norimbergam adiit caecum quemdam natione Scytham, vaticiniis clarum, quolibet die non nisi ad unam quaestionem respondentem. Eum personatus salutavit Carolus ajens: Salve, si ex Deo es; si non es, nulla sit tibi salus. Ille vero respondit: Ex Deo sum, tu vicissim salve, Carole, marchio Moraviae mox futurus Romanorum rex. Commutatis ultro citroque verbis, interrogavit illum Carolus de successione regum Bohemiae. Ille, accepta charta, hasce in ea descripsit litteras, sive, ut alii volunt, duabus vocibus barbaris expressit: iais, alguf, ma, easdemque interpretatus est: Joannem, Carolum, Venceslaum, Sigismundum, Albertum, Ladislaum, Geor-

Ullrich Schomberg *), der im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Deutſchland geboren, und

---

Georgium, Uladislaum, Ludovicum, Ferdinandum, Maximilianum, Albertum (sed ultima littera historiae, non respondit Rudolpho secundo imperat. August. feliciter regnante). Tum Carolus: Quid fiet postea? Et caecus: Id quod fuit antea.

*) Anm. des Ueb. Unſtreitig iſt dieſer Ullrich Schomberg einerlei mit dem Huldarikus Schönberger, von dem Herr von Baczko in ſeinem Werke: „Ueber mich ſelbſt und meine Unglükksgefährten, die Blinden," S. 60 ſagt: Schönberger (Huldarikus), geboren zu Weida in der Oberpfalz 1601 den 1ſten Dezember, verlor im dritten Jahre das Geſicht durch die Blattern, und wurde, weil man ihn nun zu nichts weiter fähig hielt, bis ins elfte Jahr vernachläſſigt, da man ihn endlich, blos damit er ſeine Langeweile vertreiben ſollte, in die Stadtſchule ſchikkte. Allein ſchnell faßte und behielt er alles, was in der Schule vorgetragen wurde, und bezog nun 1621 die Akademie zu Altorf; ging 1623 nach Leipzig, und wurde dort 1625 Magiſter; ging nach Kopenhagen, von da nach Holſtein, wo er ſich als Hauslehrer beim Unterricht verſchiedener Jünglinge Beifall erwarb; kam 1645 nach Königsberg und hielt häufige Vorleſungen. Außer ſeiner Mutterſprache verſtand er die franzöſiſche, lateiniſche, griechiſche, hebräiſche, ſyriſche, chaldäiſche und arabiſche Sprache, und gab darin Unterricht. Bei theologiſchen Disputationen führte er die Sprüche mit Anzeige des Kapitels und Verſes, in lateiniſcher und in der Grundſprache an, beſtimmte in dem Hebräiſchen mit Genauigkeit die Akzente und Punkte, und zog daraus zuweilen Schlußfolgen.

Digitized by Google

und in ſeinem dritten Jahre durch die Blattern erblindet war, widmete ſich dem ungeachtet dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, über die er auch zu Altorf, Leipzig und Hamburg mit vielem Ruhme vortrug *).

Bourcheau de Valbonais, zu Grenoble im Jahr 1651 geboren, verlor ſehr jung bald nach der Schlacht von Solbaye, wo er ſich befand, das Geſicht. Dieſer Umſtand hinderte ihn jedoch keinesweges, die Geſchichte der Dauphinee, in zwei Folianten, herauszugeben, und er hat tiefe Nachforſchun-

---

folgen. Mit den griechiſchen Profan-Skribenten war er äuſerſt genau bekannt. Er ſchrieb die orientaliſchen Sprachen, worinn er Unterricht gab, nachdem er ſich die Buchſtaben aus Draht hatte machen laſſen, ſie betaſtet und häufig nachgezeichnet hatte. Er rechnete die ſchwerſten Aufgaben blos mit Hülfe einiger Kerbhölzer. Er hatte gute Kenntniſſe in der Mathematik, Philoſophie und Phyſik, ſpielte verſchiedene Inſtrumente, vorzüglich die Orgel, und verfertigte muſikaliſche Inſtrumente; beſaß eine außerordentliche Feinheit des Gefühls und Gehörs; hielt zu Königsberg eine Disputation über die Farben, opponirte dem Profeſſor Contius in einer Disputation über den Regenbogen und erklärte dabei die Entſtehung der Farben; doch vermochte er nicht, ſie durchs Gefühl zu erkennen. Er war ein ſehr fertiger Kegelſchieber, ſchoß nach der Scheibe und traf ſehr gut, nachdem man ihm zuvor durch Klopfen auf der Scheibe ihren Standort kenntlich gemacht hatte. Er ſtarb zu Königsberg am 1ſten Mai 1649, und in der Kneiphöfſchen Kirche iſt ſein Epitaphium.

*) Siehe Chriſtian Hartknecks, alt and neu Preussen, 1684, in Fol.

Digitized by Google

ſchungen über die Geſchichte ſeines Vaterlandes an- geſtellt. Noch beſitzen wir ein Werk über den Adel der Dauphinee von ihm *).

Nikolas Saunderſon, der Sohn eines unbemittelten Zollbeamten, kam im Jahre 1682 zu Thurleſton in der Landſchaft York zur Welt, und verlor im 2ten Jahre ſein Geſicht. Man darf wohl nur den Namen dieſes berühmten Blinden ausſpre- chen, um augenblikklich an ſeine Geſchichte erinnert zu werden; ſo ſehr hat ſich ja der Ruf ſeiner ausge- zeichneten hohen Anlagen ſeit beinah hundert Jahren verbreitet. Sein Schulſtudium vollendete er recht gut, und ſeine Neigung zog ihn zu den mathemati- ſchen Wiſſenſchaften hin, über die er, bei ſeinen mit- telmäßigen Vermögensumſtänden, öffentliche Vorle- ſungen zu halten genöthigt war, die ſehr beſucht wurden. Er ſprach mit ſeinen Zuhörern, als wenn ſie ebenfalls blind wären, und man fühlt wohl, wie viele Vortheile er bei dieſem Verfahren vor ihnen voraus haben mußte. Er erklärte Newtons Werke über Licht und Farben. Ich werde ſpäter über die Möglichkeit ſeiner ſo wunderbar erſcheinenden Vor- träge reden.

Da Whiſton ſeinen Lehrſtuhl als Profeſſor der Mathematik auf der hohen Schule zu Cambridge ver- laſſen hatte, wurde Saunderſon im Jahre 1711 zu ſeinem Nachfolger ernannt. Um eben dieſe Zeit gab er ſeine Grundlehren der Algebra, ein außerordent- liches, mit den ſeltſamſten Auseinanderſetzungen, auf

*) Siehe Feller Vol. 2.

auf die ein Sehender vielleicht nie gerathen wäre, gefülltes Werk heraus *). Er erfand ſich eine fühlbare Rechenvorrichtung, nämlich ein überall mit Löchern verſehenes Brett, in welches Stifte oder Stekknadeln von verſchiedener Dikke, die wiederum nach dem Orte, auf dem ſie ſtanden, einen verſchiedenen Werth hatten, ſtekken konnte, und ſo verrichtete er mit Leichtigkeit die zuſammengeſetzteſten Rechnungen. Ich denke, man wird nicht unzufrieden ſein, hier die Nachbildung jener Täfelchen und die Beſchreibung, welche uns William Inchlif, Saundersons Schüler, Freund und Nachfolger, in dem Werke „The life and caracter of Doct. Nicholas Saunderson, late Lucasian professor of the mathematicks in the University of Cambridge; by his disciple and friend William Inchlif,“ welches er im Jahre 1747 zu Dublin herausgab, geliefert hat, zu finden.

Seine Rechentafel iſt dünn und einfach, und hat etwas über einen Fuß im Quadrat. Sie iſt in einem kleinen, mit ſeinen Rändern nur wenig überſtehenden Rahmen eingelaſſen, und es ſind auf dem Brette die Länge herunter eine große Menge gleichlaufender, und auch gleichweit von einander entfernter Linien eingeriſſen, mit denen eben ſo viele gleichfalls parallele eben ſo weit von einander abſtehende quer herüber laufende Linien lauter rechte Winkel

*) Anm. des Ueb. Dies iſt ungegründet; denn erſt nach ſeinem Tode, der ihn an der vorgenommenen Herausgabe verhinderte, wurde dieſe 1740 von der Akademie zu Cambridge beſorgt.

Winkel bilden. Die Ränder ſind in der Entfernung von zwei Zoll mit Falzen verſehen, und zwiſchen jede zwei Falze gehören fünf von den eben beſchriebenen gleichlaufenden Linien, und es iſt jeder Quadratzoll wieder in hundert kleinere Vierekke getheilt *). Auf jedem Punkte eines Durchſchnitts iſt das Brett mit kleinen Löchern durchbohrt, die, Stifte aufzunehmen, beſtimmt ſind, womit er ſeine Zahlen ausdrükkte.

Er wandte zwei Arten von Stiften oder Nadeln von verſchiedener Größe an, oder wenigſtens waren ihre Köpfe verſchieden, und zeichneten ſich leicht bei der Berührung aus. Er hatte in zwei Schachteln, die immer vor ihm ſtanden, eine große Menge dieſer Stifte, deren Spitzen abgeſtumpft waren, und die Anwendung, welche er von den Nadeln und dem Brette machte, war folgende:

Man ſtelle ſich zuerſt vor, daß jedes Zifferzeichen ein Feld auf dem Brette einnehme, welches wieder, wie ſchon oben beſchrieben wurde, in vier kleinere an einanderſtoßende Felder zerlegt ſei, und welches dadurch von ſelbſt zwiſchen jedem Zifferzeichen einen kleinen Abſtand geſtattet; dieſe Zeichen aber ſind wieder durch die Größe und Stellung der Stifte, von denen immer einer oder zwei ein ſolches Zeichen aus-

*) Anm. des Ueb. Die im Text angeführte Zertheilung des Quadratzolls in 100 kleinere Quadrate iſt mir ſehr unwahrſcheinlich, weil dadurch nothwendig die hier doch ſo ſehr erforderliche Deutlichkeit für's Gefühl ganz verloren gehen müßte. Sollte daher nicht hier irgend ein Mißverſtändniß zum Grunde liegen?

Digitized by Google

ausmachen, von eiander unterſchieden. Sein ſich ſelbſt geſchaffnes Zahlenſyſtem war folgendes:

Ein einziger großer Stift in der Mitte bezeichnete eine Null, und ich belege ihn deswegen mit iesem Namen, weil ſein Hauptpunkt darin beſteht, die Folge und Entfernung der Ziffern und Linien bemerkbar zu machen. Dieſe Null iſt immer gegenwärtig, und ſie wird allein dann weggenommen, wenn eine Eins dargeſtellt werden ſoll, wo an ihre Stelle ein kleinerer Stift geſetzt wird. Soll man die Zwei ausdrükken, ſo muß die Null wieder an ihren Ort, und der kleine Stift ſenkrecht darüber geſetzt werden. Auch bei der Drei bleibt die Null wie bei allen übrigen Zahlen ſtehen, nur wird der kleine Stift in den oberſten Winkel nach rechts hin, eingeſetzt. Bei der Viere rükkt der kleine Stift bis in die Mitte der rechten Seitenkante, und ſteht alſo mit der Null in gleicher Linie. Bei der Fünfe rükkt der kleine Stift abermals tiefer herunter, und zwar bis in die unterſte rechte Ekke. Zur Sechſe muß man den kleinen Stift auf die Mitte der unterſten Seitenkante, gleich unterhalb der Null, einſtekken. Zur Sieben nimmt der Stift ſeinen Ort an der unterſten linken Ekke. Zur Bezeichnung der Achte ſteigt der kleine Stift nun wieder ſenkrecht in die Höhe bis in die Mitte der linken Seitenkante, wo er denn wieder mit der Null in einer geraden Querlinie ſteht. Um endlich die Neune auszudrükken, ſtekkt man den Stift in die oberſte linke Ekke. Vermittelſt dieſer Erfindung laſſen ſich die zehn Zifferzeichen auf einen einzigen Griff leicht erkennen. Damit der Leſer ſich eine noch deutlichere Vorſtellung

von

Digitized by Google

von dieſen Ziffern verſchaffe, darf er nur einen einzigen Blikk auf die beifolgende Zeichnung werfen. (Siehe Tafel I, Vorſtellung 1 und 2.)

Die groſsen Stifte oder Nullen, welche ſich in der Mitte der Vierekke, immer in gleicher Entfernung befinden, dienten unſerm Saunderſon zu Leitern, um ſeine Richtung zu behalten, die Gränzen eines jeden Zifferzeichens genau zu beſtimmen, und jede, ſonſt leicht Statt findende Täuſchung zu verhindern. So wie drei ſenkrechte gleichlaufende Linien zu einem Zifferzeichen gehören, ſo gehören auch drei querüberlaufende Linien zu demſelben, und man läuft auf dieſe Weiſe nicht Gefahr ſich zu verirren. So konnte Saunderſon auf einmal mehrere Reihen Ziffern unter einander auf ſeinem Brette haben, und dem zu Folge eine Zahl mit Leichtigkeit durch eine andre dividiren. Uebrigens ſtekkte er dieſe Stifte mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit auf und ab. Es ſind noch Rechnungen, die er auf dieſer Maſchine machte, und die, auf gewöhnliche Zahlen zurükgeführt, in Tafeln, die von ihm zu eignem Gebrauch ausgearbeitet und aufbewahrt ſind, vorhanden, allein man weiſs nicht genau den Zwekk, den er bei ihrer Berechnung hatte. Sie ſcheinen ſich wohl auf die natürlichen Sinus-, Tangenten- und Sekanten-Tafeln zu beziehen; ſie beſtehen aus vier feſten Stükken Holz, die die Geſtalt rechtwinklichter vierſeitiger Säulen (die Form ſenkrechter Parallelepipeda) eine Länge von ungefähr elf, eine Breite von $5\frac{1}{2}$, und zuweilen eine mehr als einen halben Zoll betragende Dikke haben. Die beiden einander gegenüberſtehenden Flächen von jeder dieſer Säulen ſind genau ſo

wie

wie die oben beſchriebene Rechentafel in kleine Vierekke getheilt, nur daß auf ihnen, ſtatt der ſonſt nöthigen Löcher, die Koppenſtifte befeſtigt ſind. Jede Seitenfläche enthält 9 kleine Rechentafeln, und wiederum jede von dieſen 10 Zahlen, von welchen eine einzelne aus fünf Zeichen zuſammengeſetzt iſt. (Siehe Arithmétique palpable, pag. 31).

Die dritte Figur iſt die Abbildung einer Addition, deren Zahlen auf der rechten Seite dargeſtellt ſind: dieſelbe Tafel kam ihm auch bei der räumlichen Größenlehre (Geometrie) zu Statten, und diente ihm dazu, die Eigenſchaften gradlinigter Figuren zu zeigen, indem er jene Nadeln oder Stifte, die er in die Winkellöcher auf ſeinem Brette ſtekkte, mit einem ſeidnen Faden umwand, und ſo alle Figuren, die er darſtellen wollte, erſcheinen ließ, wie man es Fig. 4 ſehen kann. Vermittelſt der Tafel, deren wir uns gegenwärtig in der Anſtalt bediene , und der Ziffern, die man erfunden hat, rechnen die Blinden ganz ſo wie die Sehenden, und zwar ohne irgend ein willkührliches Uebereinkommen.

Saunderſon hatte durch Uebung ſein Getaſt ſo vervollkommt, daß er beim Befühlen einer Menge Denkmünzen augenblikklich die rechten von den falſchen unterſchied. Die geringſte Veränderung der äußeren Luft war ihm fühlbar. Als er eines Tages Geſtirnbeobachtungen beiwohnte, bemerkte er es augenblikklich durch die veränderte Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf ſeinen Körper, wenn ein Gewölk zwiſchen ihm und der Sonnenſcheibe durchging, und es iſt dies um ſo außerordentlicher,

da

da er nicht bloß des Geſichts, ſondern auch der Sehwerkzeuge ſelbſt gänzlich beraubt war *).

Er hatte manche gute Eigenſchaften; doch ſeine Sitten entſprachen bei weitem nicht ſeinen großen Anlagen; man bezüchtigt ihn ſogar ſchändlicher Neigungen, die man bei einem großen Manne ungern antrifft. Er verſchied im Jahr 1739 zu Cambridge nach einer Lebensdauer von 56 Jahren.

Heinrich Moyes, ein Schotte, der noch zu unſrer Zeit lebte, trug mit vielem Aufſehen die Newtonſche Philoſophie vor. Er war ein großer Scheidekünſtler, trefflicher Mathematiker und guter Tonkünſtler **).

Der

---

*) Anm. des Ueb. Mir iſt dies nicht wunderbar, auch meine Augäpfel ſind völlig zerſtört, und dennoch unterſcheide ich an der Einwirkung des Dunſtkreiſes, ohne daß ich etwa den wärmenden Strahl der Sonne fühlte, heitre und trübe Tage; ja die Dunkelheit der Nacht hat ſogar auf meine Phantaſie, in der es immer licht iſt, einen unwillkührlichen Einfluß: denn es wird ſchattenreicher in meiner Seele, wenn der große Schatten der Nacht ſich um mich her über die ganze Natur ausbreitet, und ich geſtehe, daß grade dieſer Umſtand mich auf den ſchon oben geäußerten Gedanken brachte, es müſſe ein gewiſſer Grad von Lichtempfänglichkeit wohl durch alle Nerven verbreitet ſein.

**) Anm. des Ueb. Ich kann nicht umhin, den weit ausführlichern Bericht, den Herr Profeſſor v. Baczko in ſeinem im Jahre 1807 zu Leipzig bei G. Kummer herausgekommnen Werke: „Ueber mich ſelbſt, und meine Unglücksgefährten, die Blinden" S. 51, über H. Moyes liefert, hier beizufügen: „Moyes (Heinrich) Doktor und Lehrer

der

Der blindgeborne Doktor **Blacklock** zu Edimburg wird in England für einen der beſten Dichter gehalten.

Pfeffel

---

der Chemie zu Pittenweem in Schottland, iſt völlig blind, hielt vor zahlreichen Zuhörern Vorleſungen über die Phyſik, wiederholte nicht nur die Verſuche, wodurch die Identität des Galvanismus und der Elektricität dargethan worden iſt, ſondern ſie wurde durch ihn ausgedehnt und verändert. Er hat gefunden, daß das Hauptexperiment eben ſo gut glückt, wenn man es mit einer Lage Kupfer, Zink und naſſem Thon anſtellt, als mit Silber, Zink und Pappe. Er beobachtete einige merkwürdige Abweichungen, indem er, durch einen Schlag an dieſer galvaniſchen Schichte, Gas im Waſſer erzeugte; und er baut auf das Ganze eine ſehr artige Theorie der Erdbeben und der Art, wie das Gleichgewicht zwiſchen der Erde und dem Dunſtkreiſe aufrecht erhalten wird. Er wurde zu Mancheſter geboren, verlor ſein Geſicht in der früheſten Jugend durch die Blattern, ſo daß ihm ſein Gedächtniß keine Vorſtellung von Licht, wohl aber noch ein Bild der Sonne aufbewahrt hat. Sein Auge, unempfindlich gegen ein ſtarkes Licht, war es nicht, wenn die durch ein Prisma gebrochenen Sonnenſtrahlen darauf fielen. Rothes Licht machte ihm eine unangenehme Empfindung, die er mit derjenigen verglich, die man beim Anfaſſen einer Säge hat. Minder unangenehm wurde ihm die Empfindung, wie die Farbe an Stärke abnahm, und die angenehmen Empfindungen des grünen Lichts verglich er mit der Berührung einer glatten Fläche. Als Mitglied einer gelehrten Familie, erhielt er eine gute Erziehung und erwarb ſich gründliche Kenntniſſe in den Sprachen, der Muſik, Mathematik und Chemie. In ſeiner Jugend waren kleine mechaniſche Arbei-

ten

Pfeffel zu Kolmar, der ſehr jung durch die Wirkung heftiger Augenſchmerzen ſein Geſicht verlor, hat ſehr angenehme Gedichte, vorzüglich Fabeln (6 Bände in 8. Kolmar 1791), deren einige durch Herrn von Degerando ins Franzöſiſche überſetzt worden ſind, gemacht. Er wurde Geheimerrath des Markgrafen von Baden, errichtete zu Kolmar eine Kriegesſchule, (natürlich für Sehende) wo Kinder aus den beſten Häuſern ſich befanden. Die Fürſten von Schwarzburg und Eiſenburg, welche daſelbſt erzogen waren, rechneten es ſich zur Ehre an, dieſen einſichtsvollen Blinden zum Lehrer gehabt zu haben. Herr Heilmann, gegenwärtig Koſtgänger der Quinze-vingts, der ebenfalls ſein Zögling war, dürfte ihm wohl alle Ehre machen. Pfeffel ſtarb im Jahre 1809 zu Kolmar ſeiner Vaterſtadt.

Weiſſenburg aus Manheim wurde in einem Alter von 7 Jahren blind. Er ſchrieb vollkommen und las mit Buchſtaben, die er, ohne je dergleichen geſehen zu haben, ſelbſt erfunden hatte. Er war ein trefflicher Geograph, und verfertigte Karten und Globen,

---

ten ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und ob er ſich gleich häufig verletzte, erlangte er doch im Drechſeln und Schnitzeln beträchtliche Fertigkeit und machte ſich ſchon als Knabe kleine Windmühlen und einen Weberſtuhl. Ob er gleich bei beſchränkten Vermögensumſtänden nur in ſeinem Genie Unterſtützung fand, blieb ihm doch Heiterkeit und Frohſinn. Er war ein angenehmer Geſellſchafter, und wußte ſeine Begriffe von Gegenſtänden des Geſichts durch ſchikkliche Vergleiche ſehr gut auszudrükken.

Digitized by Google

Globen, deren er ſich zur Erlernung der Geographie bediente. Er hat auch ein Rechenbrett, welches von dem Saunderſonſchen wenig abweicht, erfunden. (Journal de Paris. April 1784).

Der Blinde von Puiſeaux iſt zu bekannt, um ſich über ihn erſt weitläuftig auszulaſſen, und es iſt wohl Niemand, der Diderots Briefe über die Blinden nicht geleſen hätte, und dem die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe jenes außerordentlichen Mannes nicht bekannt wären. Er war der Sohn eines Profeſſors der Philoſophie an der hohen Schule zu Paris, und hat Vorträge über die Scheidekunſt und Pflanzenkunde im königlichen Garten mit großem Erfolg beſucht. Er begab ſich, nachdem ein Theil ſeines Vermögens darauf gegangen war, nach Puiſeaux, einer kleinen Stadt in Gatinois, wo er eine Brandtweinbrennerei anlegte. Er kam alle Jahre ſelbſt nach Paris, um ſeine Waſſer zu verkaufen. Er zeigte in allem was er that, die größten Eigenthümlichkeiten: ſo war es ſeine Gewohnheit, am Tage zu ſchlafen und gegen Abend aufzuſtehen, arbeitete die ganze Nacht, weil er, wie er ſagte, da von Niemand geſtört würde. Seine Frau fand bei ihrem Aufſtehen Alles auf das vollkommenſte geordnet. Er ſprach mit vielem Verſtande von den Eigenſchaften und Fehlern des Sehwerkzeuges, das ihm fehlte, und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen mit vieler Genauigkeit. Er erwiederte, als man ihn fragte, was ein Spiegel ſei: „Es iſt dies eine Maſchine, die eine erhöhte, von den Gegenſtänden ſelbſt, die ſie bezeichnet und die noch in einer gehörigen Beziehung zu ihr ſtehen, entfernte Abbildung giebt,

giebt, ſo wie ich meine Hand nicht neben, ſondern auf einen Gegenſtand legen muß, um ihn zu fühlen.

Er richtete an Diderot, der ihn zu Puiſeaux beſuchte, die auffallendſten Fragen über die Durchſichtigkeit des Glaſes und über die Farben. Er fragte, ob die Naturforſcher allein durch Vergrößerungsgläſer, Sternkundige allein durch die Ferngläſer ſehen können; ob das Werkzeug, welches Gegenſtände vergrößere, ſelbſt größer ſei, als dasjenige Werkzeug, welches ſie verkleinere, und ob das, welches ſie näher bringt, kürzer ſei, als das, welches ſie entfernt. Er glaubte, daß die Sternkundigen ganz anders gebildete Augen als die übrigen Menſchen hätten, und daß man ſich dieſem oder jenem Fache nicht, ohne Augen, die eine beſondere Anlage dafür hätten, zu beſitzen, widmen könne. Das Auge, ſagte er, iſt ein Sinnenwerkzeug, auf welches die Luft eben die Wirkung machen muß, wie mein Stokk auf meine Hand.

Er hatte ein überraſchendes Tongedächtniß, und kannte Perſonen, die er ein einziges mal gehört hatte, an der Stimme wieder. Er konnte beſtimmen, ob er auf der Straße oder in einem Sakkgäßchen, in einem großen oder kleinen Zimmer ſich befinde. Er ſchätzte nach dem Grade der Wärme die Nähe des Feuers ab; eben ſo das Vollſein der Gefäße am Geräuſch beim Einfüllen des Brandtweins, und durch die Einwirkung der Luft auf ſein Geſicht, die Nähe von Körpern. Ich kenne einen Blinden der Quinze-vingts (Levé), deſſen Gehör ſo geübt iſt, daß er es beim Nachhauſekommen ſogleich bemerkte, wenn man irgend ein Hausgeräth von ſeiner ge-

wöhn-

wöhnlichen Stelle verrükkt oder, zum Beiſpiel, die Vorhänge herabgelaſſen hatte, u. ſ. w. *)

Jemand fragte einſt den Blinden von Puiſeaux, ob er ſich das Augenlicht denn gar nicht wünſche; „o ja," ſagte er, „doch nur, weil mich die Neugier plagt, denn ſonſt wünſche ich mir lieber ungeheuer lange Arme, da ich, wie mir es ſcheint, mich über die Gegenſtände im Monde beſſer mit meinen Händen als

*) Anm. des Ueb. Dieſe Eigenſchaft, am Drukke der Luft die Annäherung an Gegenſtände oder wohl gar eine Veränderung und Verrükkung derſelben im Zimmer zu ſpüren, iſt eine, allen nur einigermaßen aufmerkſamen Blinden, gemeinſame Eigenſchaft. So ſpielen blinde Kinder greifen oder haſchen miteinander und auch wohl mit Sehenden, ohne ſich zu ſtoßen: ja ich ſelbſt habe bei ſolchen Gelegenheiten bemerkt, daß die ſchnellere Bewegung des Leibes auch ein ſtärkeres und elaſtiſcheres Zurükprallen der Luft, wenn man ſich einem Gegenſtande nähert, bewirkt. Doch müſſen die Gegenſtände, die der Blinde bei ſeiner Annäherung gegen ſie, durch das Zurükprallen der Luft von ihnen bemerken ſoll, ſich nicht außer der Gefühlsrichtung ſeiner Geſichtshaut befinden, weil er mit den übrigen Theilen des Körpers, die entweder zu wenig Fläche, wie der Arm, darbieten oder mit Kleidern bedekkt ſind, den Luftdrukk nicht empfinden kann. Ganz von derſelben Art, wie dieſe Erſcheinung bei den Blinden, ſind auch die merkwürdigen Verſuche des italiſchen Naturforſchers Spalanzani, der Fledermäuſe der Augen beraubte, ſie alsdann in einem Zimmer, worinn Stangen aufgehängt waren, fliegen ließ, und ſich überzeugte, daß ſie die Annäherung gegen die Stangen ſchon in der Entfernung eines halben, ja auch ganzen Fußes ſpürten und ihnen auswichen.

Digitized by Google

als Ihr Euch mit Euern Augen oder Fernröhren würde belehren können; auch verläßt ja die Sehkraft die Augen weit früher, als der Taſtſinn die Hände, und ich wollte daher lieber, daß man mir einen Sinn, den ich beſitze, vervollkommne, als daß man mir denjenigen, der mir fehlt, verliehe."

Ein andres Mal erwiederte er, ungeduldig gemacht durch die Fragen, welche Neugierige an ihn thaten: Meine Herren, ich merke wohl, daß Sie nicht blind ſind, denn Sie erſtaunen über das, was ich thue; aber warum erſtaunen Sie denn nicht über das, was ich rede?

Hubert aus Genf war ein ausgezeichneter Naturforſcher und der Verfaſſer der beſten Naturgeſchichte über Bienen und Ameiſen. Ja, lieſt man die Beſchreibungen, die jener gelehrte Blinde von dieſen Inſekten gemacht hat, ſo ſollte man durchaus glauben, daß ſie nur das Werk eines in dieſem Zweige der Naturgeſchichte ſehr bewanderten Sehenden ſein könnten, und dennoch hatte Hubert zu dieſer großen Arbeit keinen andern Gehülfen, als ſeinen Diener, der ihm die Farben dieſer Thierchen anzeigte, da er ihre Geſtalt und Größe eben ſo leicht durchs Gefühl, wie ſie ſelbſt an dem Summen ihres Herumfliegens erkannte. Auch ein ſehr geſchätztes Werk über die Erziehung hat dieſer ſo mühſame Schriftſteller herausgegeben.

Franz Leſueur erblikkte zu Lion, als das Kind ſehr armer Aeltern, am 5ten Auguſt des Jahres 1786 das Licht der Welt, deſſen er jedoch ſchon in der ſechſten Woche ſeines Lebens durch den Verluſt ſeiner Augen wieder beraubt wurde. Er kam im

Jahre 1775 nach Paris, wo er an einer Kirchthür dieſer Stadt bettelte, bis Herr Hauy, der ſeine Lernfähigkeit erkannte, mit dem Verſprechen, er ſolle eben ſo viel, als er ſich durch Betteln erwerben könne, empfangen, ihn zu ſich, und die Mühe über ſich nahm, ihn zu unterrichten. Leſueur fing im Oktober 1784 an zu lernen. Sechs Monat darauf konnte er ſchon in erhöhter Schrift leſen, ſetzen und drukken, und ſein Verſtand und ſeine Geſchikklichkeit waren ſo groß, daß er binnen weniger als zwei Jahren mit der franzöſiſchen Sprachlehre, der Erdkunde und Muſik hinlängliche Bekanntſchaft gemacht hatte und dieſer bewundernswürdige junge Mann wurde für die Blinden das, was Maſſieu für die Taubſtummen war. Er wurde nach und nach der Unterrichtswiederholer ſeiner Gefährten, Vorſteher der Drukkerei, und Wirthſchaftsführer in der Anſtalt. Erſt vor einigen Jahren ſtarb er als Mitbewohner der Quinze-vingts.

Es iſt uns jedoch ſehr ſchmerzlich, von Leſueur ſagen zu müſſen, daß er ſich gegen ſeinen Lehrer und Wohlthäter, dem er alles verdankte, des Undanks ſchuldig machte, und daß er durch ſeine Aufführung dieſen Vorwurf verdienet, den man den meiſten Blinden nicht ganz ungegründet macht.

Auch Aviſſe, zu Paris geboren, war einer der ausgezeichnetſten Zöglinge der Anſtalt. Sein Vater, der als Miethswirth auf der Straße Guénégaud wohnte, beſtimmte ihn zum Seedienſt, und ſo ſchiffte er ſich noch ſehr jung auf ein für den Negerhandel beſtimmtes Schiff in der Eigenſchaft eines Schreibers des Schiffshauptmanns ein. An der

Küſte

Küſte von Afrika verurſachte ein Windſtoß ihm eine heftige Entzündung, deren Folge der Verluſt ſeiner Augen war. Seine Aeltern gaben ihn in die Blindenanſtalt, wo er binnen einigen Jahren Sprach- und Denklehrer wurde. Man hat von ihm ein Luſtſpiel in einem Akt und in Verſen, unter der Benennung, die Blindenliſt; es wurde am 2ten Nivoſe (20ſten Januar) des fünften Jahres der Republik aufgeführt; eine Darſtellung, auch in Verſen, unter der Aufſchrift: Werkſtätte der arbeitenden Blinden, und mehrere andere Sachen, ſind in einem Bande (Duodez), der im Jahre 1803 das zweitemal aufgelegt iſt, vorhanden. Er ſtarb, bedauert von ſeiner Familie und ſeinen Freunden, in dem vielverſprechendſten Alter ſeines Lebens, in ſeinem ein und dreißigſten Jahre.

Hätten wir nicht die Beſcheidenheit mehrerer lebenden Blinden zu verletzen befürchtet, ſo hätten wir hier auch mit vielem Vergnügen des Herrn Ritter Pougens, der ſo eben ein großes, die anziehendſten und merkwürdigſten Forſchungen über den Urſprung der franzöſiſchen Sprache umfaſſendes und ſchon zu Rom angefangenes Werk, beendigt, erwähnt; auch des Herrn Iſaak Roques von Montauban, der, da er ſich ſelbſt bildete, um ſo mehr Bewunderung verdient, nebſt vielen Andern, größtentheils Zöglingen dieſer Anſtalt.

Zweites Kapitel.

Von Blinden, die ſich durch Fertigkeit in Künſten ausgezeichnet haben.

Die Zahl der, durch Kunſtfertigkeit ausgezeichneten Nichtſehenden, iſt faſt eben ſo beträchtlich, als die, der durch wiſſenſchaftliches Streben berühmt Gewordener, und es iſt gewiß nicht minder überraſchend, dieſe, eines zur Ausübung der Künſte ſo nöthigen Sinnes beraubten Unglükklichen auch in der Betreibung ſo vieler, blos mechaniſcher Geſchäfte, glükklich arbeiten, und in Genauigkeit der Ausführung und äußerer Fertigkeit ſogar mit Sehenden bis auf einen gewiſſen Punkt wetteifern zu ſehn. Es giebt, wenn man Malerei und Farbenauftragung ausnimmt, wenig Dinge, die ſie entweder allein, oder in Gemeinſchaft, beſonders, wenn ſie ein unterrichteter einſichtsvoller Sehender leitet, nicht machen können.

Es wäre nur zu wünſchen, es käme endlich dahin, daß man den Widerwillen, den man gewöhnlich hat, ſich Blinder zu bedienen, überwände, und ſie zu denen, ihnen glükklich von Statten gehenden Geſchäften gebrauchte *). Denn es wäre dies ſowohl

*) Anm. des Ueb. Dieſer Vorwurf des Widerwillens, ſich mit Blinden zu befaſſen, trifft zwar die meiſten unſrer Handwerker, doch glaube ich aus eigner Erfahrung ſagen zu können, daß dies gewiß weniger aus unedler Geſinnung als vielmehr aus Furcht vor der Unmöglichkeit oder doch allzugroßen Mühe geſchieht, denn haben ſie nur den erſten Verſuch gemacht, und ſich von der wirklichen Lernfähigkeit des Blin-

wohl ein gutes Werk, als auch ein Mittel mehr, ſie zu vervollkommnen, was zugleich denen, die ſie beſchäftigen, zum Vortheil gereichen würde.

So

Blinden überzeugt, ſo verwandelt ſich gewöhnlich ihre frühere Scheu vor dieſem Unterricht in die reinſte Zuneigung für denſelben, ja wohl gar in eine ſtille Bewunderung ihres Lehrlings. So ging es mir mit dem Stuhlbeziehen; als ich bei dem Korbmachermeiſter Herrn Rieſenberg zu Berlin das Korbflechten lernte, behauptete dieſer, ich könne zwar einen Korb machen, aber nie das Meiſterſtück eines Korbmachers, einen Stuhl mit Weidenruthen, eben ſo, wie mit ſpaniſchem Rohr in der Art, daß kein Anfang und Ende zu bemerken wäre, verfertigen lernen. Ich gab ihm zu, daß ich es ſo weit, den Stuhl ohne alle unterhalb des Sitzes ſichtbaren Enden zu beziehen, wohl nicht bringen dürfte; aber den Stuhl ſelbſt, wie gewöhnlich, zu beziehen, dies getraute ich mir denn doch, zumal, weil hier der Blinde eine feſte Form, in die ſich alles von ſelbſt fügt, vor ſich habe. Er meinte, auch dieſes wäre ich nicht im Stande: dadurch wurde meine ſtille Begierde, ihn vom Gegentheile zu überführen, nur noch geſteigert. Ich wandte mich darauf an den engliſchen Stuhlarbeiter, Herrn Böhm; es hielt ſchwer, ehe ich ihn, und nur durch vieles Bitten zu dem erſten Verſuche bewegen konnte: wie groß war aber dagegen ſeine Freude und Ueberraſchung, als ich, binnen einem Sonntag Nachmittag, wirklich das Beziehen viereckiger Stühle wenigſtens mit Bindfaden, wo alsdenn der Uebergang zur Rohrarbeit doch nur in der Verſchiedenheit der Zuthat beſteht, erlernte. Eben ſo erging es dem Herrn Seilermeiſter Hanewald in Breslau, erſt mit mir, da ich bei ihm Gurte ſchlagen lernte, dann mit einem erblindeten Invaliden.

So wie in dem vorhergehenden Kapitel, werden wir auch hier in der Kürze die, durch Kunſtfertigkeiten ausgezeichneten Blinden aufführen, um ſo die Geſchichte berühmter Blinden möglichſt zu vervollſtändigen.

Lorenz Stengel erzählt, daß im Jahre 1612 ein junger Kunſttiſchler aus Ingolſtadt bei dem Glätten einer Metallröhre, dieſe zu nahe an einen Ort brachte, wo Schießpulver lag, was ſich entzündete, und durch deſſen Auffliegen er ſein Geſicht verlor *). Er wurde in ein Hospital für gebrechliche und alte Menſchen aufgenommen. Hier wählte er, um mehr nach Luſt und Belieben arbeiten zu können, einen entlegenen Ort zu ſeinem Aufenthalte. Sein Bett verſah er mit gezakktem Schnitzwerk und ſchmükkte es mit vieler Geſchikklichkeit durch Malerei aus. Darauf machte er, blos mit Hülfe eines ſtarken Meſſers, zwei mit Rädern, Axen und Zahnwerk verſehene Pfeffermühlen, ſo wie nach und nach den ganzen Mahlbedarf **). Eine dieſer Mühlen war ſo

*) Anm. des Ueb. Der Verf. hat hier wie an andern Orten, das Lateiniſche hier und da nicht ganz genau gegeben; dies weiß ich, doch, ich bin der Ueberſetzer des Franzöſiſchen.

**) Anm. des Ueb. Klein ſagt von der Fähigkeit des Blinden in Hinſicht auf Maſchinenbau, in ſeinem Lehrbuche zum Unterricht der Blinden Seite 217. Folgendes: Ein mit den nöthigen Vorkenntniſſen verſehener Blinder findet ſich bei der Zerlegung und Zuſammenſetzung von Maſchinen leicht zurecht und weiß manche Anwendung von dieſen praktiſchen Erfahrungen zu machen, ſo daß er nicht ſelten bei vorkommenden Fällen neue Vorrichtungen anzugeben im Stande iſt, und ſo zum Erfinder wird.

Baczko

Digitized by Google

ſo genau und regelmäßig gearbeitet, daß man ſie der Aufnahme in die Sammlung ſeltener und merkwürdiger Kunſtgegenſtände zu München, wo ſie noch zu ſehen iſt, werth achtete *).

Dygbäus

Batzko führt in ſeinem Werke: Ueber mich ſelbſt, und meine Unglüksgefährten, die Blinden, S. 37. Folgendes an:

Seipels, ein Blinder in der Papiermühle zu Plauen, erfand die Waſſerpreſſe, wodurch zwei Menſchen mit Hülfe des Waſſers ſo viel in anderthalb Minuten bereiten, als die Kraft von 6 bis 8 Menſchen in 5 Minuten zu wirken vermag. Das nach ſeiner Vorſchrift mit Hülfe der Waſſerpreſſe bereitete Papier wird feſter und nimmt den Leim beſſer an.

*) Laurentius Stengelius, lib. de Monstris cap. 16. §. 10. memorat anno 1612 Ingolstadii in Bavaria, juvenem quemdam arcularium dum fistulam aeneam expoliret, et pulverem nitratum incautius tractaret, illo incenso, utrumque oculum miserando casu perdidisset, caecumque factum in hospitalem domum fuisse receptum. Ibi cum in media senum et vetularum turba secretus habitaret, lectum sibi et exiguum juxta locum tabulis affabre circummunivisse et picturis affixis exornasse. Duo deinde minutiora molendina (quae piperi molendo idonea forent) cum scalis, rotis, radiis, dentibus et axibus, cumque omnibus denique rebus perfectissimo molendino necessariis cultro exsculpsisse adeo exacte et adamussim, ut unum illorum dignum fuerit habitum quod Monachium ad res principes, raras et artificiosas in pinachotecam transferretur.

Digitized by Google

Dygbäus erzählt von einem Lehrer ſeiner Söhne, der ſo vollkommen blind war, daß er auch nicht einmal die Sonnenſtrahlen bemerkte, die außerordentlichſten Dinge. Er übertraf die ſtärkſten Schachſpieler an Geſchikklichkeit, eben ſo kannte er auch faſt alle andere Spiele; er warf auf eine ziemlich große Entfernung, ohne das vorgeſtekkte Ziel zu verfehlen. Er ging nicht blos in, ſondern auch außer dem Hauſe und auf den Spaziergängen ohne Führer. Er ſetzte ſich zu Tiſche und aß mit ſo viel Geſchikklichkeit des äußern Benehmens, daß es unmöglich zu bemerken war, er ſei blind. Hörte er Jemanden zum erſtenmale ſprechen, ſo beurtheilte er nach dem Ton der Stimme, ohne ſich zu irren, die Geſtalt und Bildung des Körpers; eben ſo bemerkte er, wenn ſeine Schüler in ſeiner Gegenwart vortrugen, welche Stellung ſie hatten; auch unterſchied er leicht die trüben von den heitern Tagen *).

Schon

*) Omnem pene fidem superare videtur quod Kenelmus Dygbaeus narrat de caeco filiorum suorum paedagogo, Tract. de nat. corpor., cap. 28. Erat ille oculis usque adeo captus, ut ne solis quidem claritate moveretur. Chartis tamen pictis vel latrunculis tam perite ludebat, ut a paucis vinceretur, in illo etiam ludi genere, in quo rotundae argenti, alteriusve metalli laminae supra mensam pelluntur, missiles globulos dextrè ad metam torquebat. In oblongis deinde cubiculis, xystisque directe semper obambulabat, tam libere etiam et confidenter ubivis in domo incedebat,

meu-

Digitized by Google

Schon bei Saunderſon haben wir bemerkt, daß ſogar diejenigen Blinden, bei denen ſelbſt nicht einmal die Sehwerkzeuge vorhanden ſind, die Helle von der Dunkelheit, einen ſchönen Sommer- von einem trüben Wintertage unterſcheiden. Diejenigen, die, wie die vom ſchwarzen Staar Befallenen, noch unverſehrt erhaltene Augäpfel haben, halten dies Gefühl für einen Schimmer, und ſchätzen ſich wegen dieſes, von ihren Schikkſalsgefährten ſehr beneideten, obgleich ihnen ganz nutzloſen Vorzugs, ſehr glükklich, und es iſt wohl ſehr ſchwer zu beſtimmen, woher dieſe ſo ungewöhnliche Erſcheinung, die wir in unſrer Anſtalt faſt jeden Tag beobachten, rühren mag; ich meinestheils, bin weit entfernt, zu glauben, daß die Blinden, wie ein Denker unſerer Zeit, der jedoch ohne Zweifel ein Phyſiolog war, behauptet, durch die Haut ſehen könnten *).

Ein

mensaeque accumbens tam apte se componebat, ut nullus oculorum defectus a nescientibus animadverti posset. De hospitis jam primo adventantis statim ac cum eo collocutus fuerat, statura totiusque corporis habitu absque errore judicabat: imo in discipulis, cum declamarent coram illo, gestus omnes, et situm corporum perfecte dignoscere, ut et nubilum diem a sereno discernere potuit.

*) Anm. des Ueb. O ja, denn ich glaube, es geſchieht durch die Nerven, welche unter der Haut liegen, und die mir durchgängig einen gewiſſen Grad von Empfänglichkeit für die Einwirkung der Lichtſtrahlen zu haben ſcheinen.

Ein Fleiſcher aus Boulogne, deſſen Geſchichte uns Aldovrandus aufbewahrt hat, ſchätzte nach dem Gefühl das jedesmalige Gewicht ſeines Schlachtviehes ab, kannte Gewichte und Münze, war trefflich zu Pferde, ging auf die Märkte, und verrichtete, ohne daß ihm jemals etwas zugeſtoßen wäre, alle Pflichten ſeines Gewerbes *).

Herr von Piles (De Piles, Cours de Peinture, pag. 260. 1766) ſah in Italien einen aus Compaſſy in Toskana gebürtigen, ungefähr 50 Jahr alten Blinden, der voller Geiſt und Verſtand, und ein ſehr guter Zeichner war. Er traf ihn in dem Juſtinianiſchen Schloße, als er eine Minervenſäule in Wachs nachbildete. Die Form und die Verhältniſſe ſeiner vor ſich habenden Urbilder faßte dieſer Blinde durchs Gefühl mit Genauigkeit auf, ſo daß der Herzog von Braciane als Zeuge dieſer ſeiner Arbeit noch zweifelte, daß er völlig blind ſei. Er ließ ihn deshalb, um ſich davon zu überzeugen, ſein Bildniß in einem ganz dunkeln Keller verfertigen, und wurde vollkommen getroffen. Als man ihm jedoch vorwarf, daß der Bart des Herzogs viel dazu beitrüge, dieſen kenntlich zu machen, ſo erbot er ſich, eines ſeiner Fräulein abzubilden, und auch dieſes war ſehr getroffen.

Ich

*) Aldrovandus, in Hist. monstr. tradit Lanium caecum Bononiae solo tactu belluas mactandas, quanti essent ponderis aestimasse, libellas statere numerasse, monetas novisse, equitasse, aliaque nulla ad munus lanii spectantia feliciter obiisse.

Ich ſah, ſagt Herr von Piles, die Bildniſſe des hochſeeligen Karl des Erſten, Königs von England, des Pabſtes Urban VIII., und des Herrn Heſſelin in Frankreich, alle von der Hand dieſes Blinden gut ausgearbeitet.

Nur in den Haaren fand er, weil ſie beweglich ſind, und ſeine ganze Kunſt vorzüglich in der Auffaſſung des Umriſſes beſtand, einige Schwierigkeit.

Ich ſelbſt habe den Herrn Buret, einen der geſchikkteſten Bildhauer der Akademie, der in ſeinem 25ſten Jahre ſein Geſicht durch die Blattern verlor, und eben ſo wenig wie der Blinde von Cambaſſy, aufhörte zu arbeiten, geſehen.

Johann Gambaſius aus Volterra, im Gebiet von Piſa, verlor im 20ſten Jahre ſein Geſicht, und blieb zehn Jahre lang in dieſem Zuſtande; er wußte nicht das Geringſte von der Bildhauerei, bekam aber plötzlich Luſt, das Nachbilden einer Statue zu verſuchen, befühlte deswegen eine marmorne Säule, die den Cosmo von Medizis darſtellte, bildete dieſe ſo ähnlich in Thon nach, daß Jeder, der ſie ſah, darüber erſtaunte. Seine Bildnerfähigkeit entwikkelte ſich dergeſtalt, daß ihn der Großherzog Ferdinand von Toskana nach Rom ſandte, um dort die Bildſäule des Pabſtes Urban VIII. zu modelliren; auch ſie war ſehr getroffen, Mit gleichem Eifer machte er darauf noch mehrere andere *).

Ein

*) Joannes Gambasius Voltarrenus, insignis statuarius, teste Aldovrando in Hist. monstr. circa annum aetatis vigesimum, utroque oculo captus

Ein holländiſcher Organiſt, der ſehr früh ſein Geſicht verlor, wurde dadurch nur geſchikkter in ſei-
ner

---

captus est. Cum per decennium in hac arte nihil operatus esset, subiit tandem cum cogitatio ingenii in arte statuaria aliquid experiendi, et contrectata diligenter manibus statua marmorea quae Cosmum, Hetruriae magnum ducem, referebat, aliam ex argilla adeo similem expressit, ut omnes rei novitate stupidos reddiderit. Quare, jussu Fernandi, magni Hetruriae ducis, Florentia Romam petiit, et expressam Urbani VIII, Pont. max., ex argilla effigiem quam simillimam eidem obtulit. Deinde multas etiam alias nonnullorum formas effinxit.

Anm. des Ueb. Ich kann nicht umhin, dieſen drei merkwürdigen Beiſpielen blinder Bildhauer noch ein viertes beizufügen, welches Herr W. Klein, Direktor der Wiener Blinden-Anſtalt, in ſeinem Lehrbuch für Blinde Seite 417 anführt. Er erzählt alſo:

Joſeph Kleinhanns, der Sohn eines Bäkkers zu Nauders in Tyrol, gegenwärtig 42 Jahr alt. Er iſt mit $4\frac{1}{2}$ Jahren durch die Blattern gänzlich erblindet, und unerachtet er vorher nie einen Unterricht genoſſen hatte, der Bezug auf Bildſchnitzerei hatte, ſo beſchäftigt er ſich doch gegenwärtig mit dieſer Kunſt und zieht ſeinen Lebensunterhalt davon. Er macht Kruzifixe und Heiligenbilder aus Holz, bei denen nicht nur alle Theile in richtigem Verhältniß ſtehen, ſondern in deren Geſichtern ſich ſogar Schmerz und andre Leidenſchaften ausdrükken. Die Fußgeſtelle dieſer Bildſäulen verſieht er mit mancherlei Verzierungen und fügt jedem Heiligen ſein eigen-
thüm-

Digitized by Google

ner Kunſt. Auch erlangte er ſeitdem die Geſchikklichkeit, durchs Getaſt die verſchiedenen Geldarten, ja

---

thümliches Unterſcheidungszeichen bei. Er verfertiget auch Köpfe von lebenden Perſonen, theils nach der Natur, theils nach Büſten, von welchen er den Umriß und die Züge des Geſichts durch genaues Befühlen erforſcht und darnach arbeitet.

Er bindet ſich an keine Größe; er macht Bildſäulen in Menſchengröße und auch ſolche von weniger als einem Schuh in der Höhe. Dabei iſt er im Stande, kleinere Muſter in's Große und große in's Kleine, nach richtigem Maaßſtab und mit Beobachtung der nöthigen Verhältniſſe der Theile, auszuarbeiten. Der Enthuſiasmus, womit ſeine Landsleute in dem letzten Kriege ſich vertheidigt haben, veranlaßte ihn, einen Tyroler Landwehrmann in einem anderthalb Schuh hohen Bilde von Holz darzuſtellen, bei welchem der ſprechende Ausdrukk in Stellung und Geberden einem ſehenden Künſtler Ehre machen würde.

Die Inſtrumente zu ſeiner Arbeit pflegt er ſelbſt zu ſchleifen, und er iſt darin ſo geſchikkt, daß er ſelbſt von andern Perſonen darum angegangen wird. Kleinhanns iſt, wie faſt alle Blinden, ein großer Freund von Muſik, welches ihn ſchon früher veranlaßt hat, ſich in der Ausübung dieſer Kunſt zu verſuchen. Auch hierin war er ſein eigner Lehrer. Durch bloßes Zuhören lernte er die Orgel, das Klavier und die Violine ſpielen, und bald war er der gewöhnliche Stellvertreter des Organiſten ſeines Orts. Einige Lieder, die er ſelbſt dichtete, ſetzte er auch ſelbſt in Muſik. Er iſt immer zufrieden und heiter, ſehr religiös und von der beſten Moralität. In ſeinem Wohnorte geht er überall ohne

Anſtoß

ja ſelbſt die Farben zu unterſcheiden *): auch durch die Feinheit ſeiner Finger, Karten zu ſpielen, und er wurde dadurch ein gefährlicher Spieler, denn bei dem Mengen der Karten kannte er diejenigen, welche er Andern gab, eben ſo, wie diejenigen, die er für ſich behielt (ſ. Lecat, traité des sens S. 11.).

Der Blindgeborne Chauvet war mehrere Jahre Organiſt an Unſrer lieben Frauen Kirche in Bonne- Nouvel zu Paris. Er wurde ſeines Verdien-

---

Anſtoß herum, aber auch mehrere Stunden in ſeiner Nachbarſchaft findet er die oft beſchwerlichen Wege über Brükken und Stege, oder auf Berge und durch Wälder. Er iſt wißbegierig und läßt ſich gern vorleſen. Wäre dieſem Mann in ſeiner Jugend eine ordentliche Bildung zu Theil geworden, ſo würde er wahrſcheinlich auch im Geiſtigen etwas Außerordentliches geworden ſein, ſo wie er in dem Kunſtfache, das er zu ſeiner Beſchäftigung gewählt hat, unter allen bekannten Blinden nicht ſeines Gleichen hat.

*) Ich werde ſpäter davon ſprechen, wie Blinde einige Farben erkennen; durchs Gefühl geſchieht dies keinesweges, und Boyle hat wohl auf den Grund eines ſchlechten Zeugen ſehr unrichtig von einem Mann aus Maſtricht behauptet, daß er Farben durch das Gefühl erkennen könne: dies iſt unmöglich. Der Blinde erkennt nicht die Farbe, ſondern erkennt nur die Wirkung, die ſie auf gefärbte Gegenſtände machen. (Sehr richtig von dem Verfaſſer bemerkt, und ganz übereinſtimmend mit dem von mir ſchon früher Geſagten. Anm. des Ueb.)

Digitized by Google

dienſtes wegen von vielen Freunden guter Tonkunſt beſucht.

Fräulein **Paradis** aus Wien in Oeſtreich, verlor ihr Geſicht im zweiten Jahre durch eine Art Schlagfluß. Im Jahre 1784 war ſie die Freude des Pariſer geiſtlichen Konzerts. Dieſe Künſtlerin, die die herrlichſte Anlage zum Setzen hatte, hatte ſich ſelbſt, indem ſie die Dreiklänge bildlich darſtellte, ein Hülfsmittel erfunden, das, was ſie ſetzte, aufzuſchreiben. Sie hatte ſie anfangs nur auf, mit Nadeln durchſtochenen Karten aufgezeichnet; allein dieſer erſte, für fruchtlos erkannte Verſuch, gab ihr den Gedanken eines andern Verfahrens, von dem wir, da es ein untrügliches und ſehr leicht auszuführendes Mittel ſein ſoll, um ſo mehr bedanern müſſen, es nicht zu kennen, an die Hand.

In dem Muſeum zu Kopenhagen bewahrt man unter den ſeltnen Merkwürdigkeiten von Blinden geprägte Münzen, und einen von einem norwegiſchen blinden Künſtler aus Elfenbein und Ebenholz gefertigten trefflichen Trinktiſch.

In Italien bieten Blinde ſehr häufig den Reiſenden kleine aus Reisſtroh geflochtene Körbchen, und Roſenkränze, deren Perlen ſehr nett aus Kirſchkernen gearbeitet ſind, zum Verkauf an.

Ich ſelbſt habe zu Paris eine Nähſtube geſehen, wo blinde Mädchen, unter der Leitung einer ſehenden Lehrerin, Rökke und andre Leinwandſachen verfertigen; auch in den Tageblättern der Naturmerkwürdigkeiten findet man die Geſchichte eines Blinden zu Würzburg in Franken, der ſehr gut nähte; eben ſo war zu Halberſtadt ein gewiſſer **Linemann**,

der

der unter vielen Anlagen und Geſchicklichkeiten beſonders die beſaß, vollkommen nähen zu können *).

*) Halberſtadii caecum quemdam fuiſse Joannem Lineman dictum, qui peritus tam organis muſiciis rite utendi, quam conficiendi, et quod praeterea admiratione non caret, fila foramini acus curioſe non ſecus, ac ſi cerneret inſerere movit refertur. Ephem. germ. cur. dec., ſecundo anno, I. obs. 71.

Talem etiam novi caecum Herbipoli fuiſse, ſed jam defunctum, qui inter alia ludicra fila quoque acui perite voluit inſerere.

Dritter

Dritter Theil.

Ueber den Unterricht der Blinden.

Erſte Abtheilung.

Vorwort.

Entſtehung der Anſtalt.

Es konnte wohl keinen herrlichern Gedanken geben, als den, welchen der heilige König (Ludwig IX) nach ſeiner Rückkehr aus einem Kampfe, den er für den Ruhm des Glaubens unternehmen zu müſſen gemeint hatte, faßte und ausführte: denn er bereitete *) im Jahre 1620 für 300 Ritter, die in Egypten das Geſicht verloren hatten, eine Ruheſtätte unter dem Namen der Quinze. Vingts. Dies Haus, das ſeine Entſtehung der Frömmigkeit Ludwig IX. verdankt, widerſtand dem revolutionären Vandalismus, und beſteht noch heute unter dem Namen des königlichen Spitals der Quinze-Vingts

*) Die Anſtalt der Quinze - Vingts war damals auf der Straße Saint Honoré, der Straße Richelieu grade über. Im Jahre 1780 verlegte ſie der Kardinal von Rohan, damals Groß-Almoſenmeiſter, in das vormalige Gebäude der ſchwarzen Mousquetiere auf der Straße Charenton, in der Vorſtadt Saint-Antoine, wo ſie ſich gegenwärtig noch befindet.

Vingts und noch jetzt werden daſelbſt auf Koſten des Staats dreihundert arme Blinde, als Nachfolger jener dreihundert Ritter, unterhalten und verpflegt.

Indeß dürfte die durch Ludwig XVI. unter weit ſchwierigern Umſtänden gegründete Stiftung einer Anſtalt für junge Blinde vielleicht größere Bewunderung erregen, als die der Dreyhundert, denn Ludwig XVI. war dieſen blinden Kindern nichts ſchuldig: Ludwig der Heilige hingegen war zur Dankbarkeit gegen diejenigen, die, ihr Vaterland verlaſſend, ihm bis nach Aſien und Afrika gefolgt waren, und dort ſeine Widerwärtigkeiten und ſein unglükkliches Schikkſal mit ihm getheilt hatten, verpflichtet.

Das großdenkende, Mitleid für das Schikkſal der jungen Blinden fühlende Herz Ludwig XVI. hatte hierzu keine andern Beweggründe, als: ſolche Unglükkliche, an denen man keinen andern Fehler, als den ihrer Geburt tadeln konnte, dem Elend und der Anſtekkung des Laſters zu entreißen. Seine ſchöne Seele litt bei dem Anblikk einer ſo großen Menge ſeiner Unterthanen, die, gedrängt von der Nothwendigkeit, ein kümmerliches Leben zu friſten, das öffentliche Mitleid anzuflehen gezwungen waren: er hoffte ihren Zuſtand zu verbeſſern, wenn er ſie unterrichten ließ, und ſo wurde denn die Anſtalt gegründet.

Durchdrungen von dem Gefühle des Dankes für dieſe Wohlthat, haben wir auch nichts unterlaſſen, um die Wünſche des Begründers zu erfüllen. Man mag aus der folgenden Darſtellung über den Unterricht und die Arbeiten der blinden Kinder und aus

dem

Digitized by Google

dem Zuwachs und den Verbeſſerungen, die ſowohl durch unſre Vorgänger als durch uns gemacht worden ſind, ſehen, ob wir Alles gethan haben, was von uns abhängt, das uns anvertraute Werk ſeines königlichen Urſprungs würdig zu machen.

Ich würde, hätte ich nicht ſchon in verſchiedenen Theilen dieſes Werkes ausführlich genug über die Unterrichtsart der Blinden geſprochen, dieſem dritten Theile einen beſondern Abſchnitt über die beim Unterricht zu befolgende Art und Weiſe vorangeſchikkt haben; doch da dieſe Art und Weiſe nur die Anwendung desjenigen Verfahrens, welches ich zu beſchreiben im Begriff bin, iſt, ſo habe ich es, damit auch mehr Einheit und Beſtimmtheit in der genauern Auseinanderſetzung ſei, vorgezogen, lieber für jedes folgende Kapitel diejenigen Beobachtungen aufzuſparen, welche die Ausübung des darin behandelten Unterrichts mir Gelegenheit gegeben hat, zu machen.

Die Folge und Vertheilung der Kapitel iſt in der folgenden Ueberſicht, die nach dem Stufengange, den wir bei dem Unterricht und den Arbeiten beobachten, angeordnet iſt, enthalten.

Erſte Abtheilung.

Von dem Schulunterrichte.

Kapitel I. Ueber die erhöhte Schrift, und das Leſen.
II. Ueber den Bücherdrukk in fühlbarer Schrift.
III. Ueber die für den Blinden brauchbaren Bücher.
IV. Ueber das Schreiben.

Kapitel IV. Von der Erdkunde.
VI. Ueber Sprachen.
VII. Ueber Größenlehre.
VIII. Ueber Muſik durch Geſang und Tonwerkzeuge.
IX. Ueber die Verkehrsmittel zwiſchen Blinden und Taubſtummen.

Zweite Abtheilung.

Von den, beiden Geſchlechtern gemeinſamen, Arbeiten.

Kapitel X. Ueber Handarbeiten im Allgemeinen.
XI. Vom Strikken.
XII. Vom Spinnen.
XIII. Vom Geldbeutel-Verfertigen.
XIV. Das Netzſtrikken und Gurtſchlagen.
XV. Das Schnhmachen aus Sahlbändern.
XVI. Das Dekkenflechten aus Sahlbändern. Ueberhaupt Mattenarbeit.
XXVII. Das Schuhmachen aus Wolltroddeln.
XVIII. Das Peitſchenmachen aus Därmen.

Beſondere Arbeiten für Knaben.

XIX. Das Weben.
XX. Das Stuhlbeziehen mit Stroh.
XXI. Die Seilerei.
XXII. Das Korbflechten.
XXIII. Das Dekkenflechten aus Stroh, Schilf und ſpaniſchen Binſen.
XXIV. Einige beſondere Spiele für Blinde.
XXV. Beſchluß.

Einige

Digitized by Google

Einige andere Handarbeiten, in denen man die Blinden zu unterrichten verſucht hat, z. B. die Kunſt, Abdrükke in Gyps und Wachs zu verfertigen, das Binden und Ueberziehen von Büchern, das Tuchmachen, die Tiſchlerarbeit, und andre, hat man, weil dieſe Verrichtungen entweder zu ſchwierig oder nicht nützlich genug geweſen ſein würden, aufgegeben.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Kapitel.

Von erhöhten Buchſtaben und dem Leſen damit.

Alle diejenigen, welche jemals Blinde unterrichten wollten und es mit Erfolg gethan haben, haben ſich von der Wahrheit, daß man ihnen die Gegenſtände, mit denen man ſie bekannt machen will und deren Geſtalt die Sehenden durchs Geſicht auffaſſen, für das Getaſt fühlbar machen muß, überzeugt. Daher hatten alle bisher gemachten Verſuche den Zwekk, ſie eine Art Buchſtaben, ſo wie wir uns derſelben bedienen, anwenden zu lehren, oder zu ihrem Gebrauche willkührliche Zeichen, denen durch Uebereinkunft Gültigkeit verſchafft würde, zu erſinden, und man iſt erſt ſpät auf den Gedanken gerathen, ihnen unſer Abc ſelbſt kennen zu lehren.

Die erſten Schriftzeichen waren keine andern als die des illyriſchen Abc's, welche ſich, wie der größte Theil der alten Abc mit den Buchſtaben a, b, g, d, e, z anfängt, deſſen Erfindung man dem

heil.

heil. Hieronymus, weil er ſich deſſen zur Ueberſetzung der Vulgata bedient hat, zuſchreibt. Man zog dies Abc unſtreitig wegen der viereckigen Form ſeiner Buchſtaben, die man für leichter erkennbar durchs Gefühl hielt, jedem andern Abc vor. Ich bedaure, daß ich hier die Geſtalt dieſer ſehr ſeltſamen Buchſtaben, die man, weil ſie nicht mehr Vortheil als die gewöhnlichen verſprachen, gar bald verwarf, nicht mittheilen kann. *)

Man fertigte in der Folge bewegliche Buchſtaben auf dünnen hölzernen, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll langen, $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Täfelchen an, und legte dieſelben auf ein mit Falzen oder Fugen verſehenes Brett, auf welchem man einen neben dem andern ganz auf dieſelbe Weiſe fortſchob, wie dies bei dem Zuſammenleſen der Kinder an der Leſetafel geſchieht. Dieſes für Blinde ſo mangelhafte Verfahren iſt jedoch ſehr gut als erleichterndes Hülfsmittel für diejenigen Nichtſehenden, die Sehenden das Leſen lehren wollen.

Usher, Erzbiſchof von Armagh, (Armagh iſt eine von den 32 Grafſchaften Irrlands; ſie liegt in Ulſter, einem der vier Haupttheile der Inſel, auf deren öſtlicher Hälfte an einem Nebenfluſſe des Blakkwaters, und es iſt in dieſer Stadt von 4000 Einwohnern der Sitz eines Erzbiſchofs und Lords Primas von Irrland) der gegen das Ende des ſiebzehn-

*) Man kann die Geſtalt dieſer Buchſtaben in dem 1766 von Herrn Fournier herausgegebnen herrlichen Handbuch über Drukkerſchriften, Vol. II. S. 266. Nro. 68. nachſehen.

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts zu Camberwell ſtarb, wurde mit ähnlichen Buchſtaben von ſeinen beiden blinden Baſen unterrichtet *).

Seit dem ſechszehnten Jahrhundert fing man an, Buchſtaben für den Unterricht der Blinden in Holz zu ſchneiden, man machte ſie jedoch nicht hervorſpringend, ſondern hohl, wobei denn freilich die Finger den Umfang des Buchſtabens nicht ſo gut fühlen konnten, wie dieſes bei erhöhten ſtatt findet. Und der Blinde, den man in die Höhlungen leitete, verfolgte zwar die Geſtalt des Buchſtabens, doch bei weitem ſchwerer. Wenn man mit dieſen Tafeln drukkt, bleiben die Buchſtaben weiß, während alles Uebrige ſchwarz wird. (Siehe hierüber die Philipp II. im Jahre 1580 zugeeignete Kunſt zu ſchreiben, von Franziskus Lukas **).

Rampazetto gab im Jahre 1575 Muſter von Holzabdrükken heraus, die er dem St. Charles Borromée zueignete. Allein dieſe Tafeln waren nicht vorzüglicher als die des Franz Lukas, und hatten überdies durch die Nichtabſonderung der Buchſtaben dieſelbe Unbequemlichkeit wie jene, nämlich, daß man, um mit ihnen zu drukken, eben ſo viel Tafeln als Buchſeiten haben muß; wie dieſes

*) Biographia Brittannica or the lives of the most eminent persons. London 1773.

**) Arte de Escrivir de Francesco Lucas, dedié à Philippe II. roi d'Espagne. Madrit, in 4. 1580.

ſes auch bei ſtehender oder geſtochener Schrift der Fall iſt *).

Im Jahre 1640 ließ Peter Moreau, ein Schreibmeiſter zu Paris, bewegliche Buchſtaben zum Gebrauche der Blinden in Blei gießen, allein er gab dieſes Unternehmen auf, entweder, weil er ſich vor den Koſten, die daſſelbe nothwendig verurſachte, oder vor den Schwierigkeiten, auf die er ſtieß, ſcheuete, und er begnügte ſich damit, im Geſchmakk der von ihm erfundenen Schrift, blos Schriftſtempel und Schriftmuttern machen zu laſſen, wodurch er ſich denn auch einen Namen in der Geſchichte der Drukkerei erworben hat.

Verſchiedene andere Perſonen haben es verſucht, dadurch den Blinden eine Vorſtellung von der Form der Buchſtaben zu verſchaffen, daß ſie dieſelben auf einem breiten Nadelkiſſen mit umgekehrten Nähnadeln nachbildeten. Die Blinden zogen aus dieſem Verfahren einen doppelten Nutzen, denn ſie lernten die Geſtalt der Buchſtaben kennen, und übten ihre Finger, nur mit einer ſehr leiſen Berührung die äußerſten Spitzen jener Stifte zu durchlaufen; das Fräulein von Paradis hat auf dieſe geiſtreiche Art das Leſen erlernet.

Man hat auch hölzerne bewegliche Buchſtaben gemacht, die denen glichen, womit die Drukker öffentliche Anſchläge drukken; doch alle dieſe abgeſonderten Buchſtaben hatten das Unbequeme, daß man ſie

*) Essemplare di più serti di lettere di M. Giov. Francesco Cresci, Milanese, scrittore in Venetia, in 4. 1575.

ſie nicht in großer Menge zuſammenſtellen konnte, und ſie nützten dem Blinden höchſtens nur dazu, ihm die Kenntniß des Abc's zu verſchaffen.

Es iſt ganz daſſelbe, ob man meint, durch Erregung eines großen Geräuſches ſich einem Tauben hörbar zu machen, oder ob man glaubt, man müſſe dem Blinden Gegenſtände von großem Umfange zu fühlen geben, damit er ſie leichter bemerke, und dennoch iſt man nur durch dieſen Irrthum auf jene oben erwähnten großen Buchſtaben geführt worden. Denn man berükkſichtigte nicht hinlänglich, daß der Blinde von den Gegenſtänden, die er befühlt, nur eine allmählige Vorſtellung erhält, und daß er vom erſten Augenblikke an ganz verſchieden über Dinge, die ihrer Form nach zwar völlig gleich, ihrem Umfange nach aber ungleich ſind, urtheilen wird. Er muß hierbei eine zweite Arbeit unternehmen, um ſich ſeiner erſten Vorſtellung wieder zu nähern, denn er muß, nachdem er alle vermittelnden Begriffe durchlaufen hat, durch Vergleichung ein neues Urtheil fällen. Und thun wir nicht etwa daſſelbe, indem wir ein Miniatur-Gemälde ſehen? Wir erkennen es nicht immer auf der Stelle, und wir würden es ganz und gar nicht erkennen, wenn die Verjüngung allzuweit getrieben wäre. Denn das Verſchwinden der Farbe iſt für das Auge eben das, was das Aufhören des Widerſtandes für das Gefühl iſt *).

Der Blinde aus Puiſſeaux bediente ſich mit

*) Des Signes et de l'Art de Penser, Vol. III.

mit kleinen Endzapfen verſehener Buchſtaben, um ſie, vermittelſt einer, quer durch dieſe Endzapfen durchgeſtekkten Nadel einen an den andern ſo befeſtigen zu können, wie es die Schloſſer mit den eiſernen Buchſtaben zu thun pflegen, deren ſie ſich zum Zeichnen der Tonnen bedienen.

Dieſe Form der Buchſtaben, und das zu ihrer Verbindung erſonnene Mittel war ſchon eine groſse Vervollkommnung der Sache; allein es muſste bei dem Zuſammenſtellen dieſer Buchſtaben zur vollſtändigen Schrift noch möglich gemacht werden, ſie ſo unabhängig von einander zu machen, daſs man ſie auch einzeln abgeſondert herausnehmen und nach Bedürfniſs durch andre erſetzen könne.

Derjenige nun, welcher die erſten dieſer Art goſs, war ein Zinngieſser, der ſie auf eine höchſt einfache Weiſe, ohne Schriftſtempel und Schriftmuttern zu beſitzen, verfertigte, denn er goſs ſie in bloſsen Sand. Im Jahre 1783 lieſs die Philantropiſche Geſellſchaft Schriftſtempel ſtechen und Muttern gieſsen, mit denen man bei Fourniers Buchſtaben goſs, und für deren Anfertigung Herr Roullié de l'Etang, der damalige Schatzmeiſter der Geſellſchaft, die Unkoſten trug.

Die Verfertiger dieſer erſten bleiernen Buchſtaben für Nichtſehende verfielen zwar nicht gänzlich in den Irrthum, den diejenigen, welche ſchon früher den Blinden die Kenntniſs unſrer Buchſtaben verſchaffen wollten, durch eine übertriebene Gröſse derſelben begangen hatten; allein ſie machten ſie dennoch, bei einer Höhe von ſechs Linien, immer noch, in der Meinung, daſs ſie ſo beſſer zu erkennen ſein müſsten,

in

in Vergleich von unſern gegenwärtigen, zwei Linien hohen, bei weitem zu groß. Und man hat ſeitdem die Erfahrung gemacht, daß keineswegs die Größe, ſondern allein die Vollkommenheit in der Form der Buchſtaben die Blinden in den Stand ſetzt, ſie zu unterſcheiden, denn ſie erkennen ſogar vollkommen die kleinſten Drukkbuchſtaben, nämlich die der Perlſchrift. Wo ihre Finger nicht ausreichen, bringen ſie den Gegenſtand, den ſie erkennen wollen, an ihre Zungenſpitzen, und dann irren ſie ſich niemals.

Man ließ, da man dieſe Buchſtaben für zu groß erkannte, neue Stempel ſchneiden, und in der Gießerei des Herrn Vaflard eine Art von Gießzettel oder Vervielfältigungsform für dieſe Buchſtaben, die, bis auf wenige Kleinigkeiten, denen, deren wir uns gegenwärtig bedienen, gleichen, gießen.

Um von dieſen Buchſtaben, die ſich, wie die gewöhnliche Schrift, von der Linken zur Rechten leſen laſſen, während die Drukkbuchſtaben, in der Form, (dem Drukkerſchiff) nur von der Rechten zur Linken geleſen werden können, eine Vorſtellung zu geben, haben wir die 25 Buchſtaben des Blinden-abc's wie ſie zum Drukke anwendbar ſind, beigefügt *).

Man nahm, indem man dieſe von der gewöhnlichen Form ganz abweichende Geſtalt der Buchſtaben wählte, weder auf Herkommen, noch auf die Regelmäßigkeit Rükkſicht, ſondern bemühte ſich blos, ſie für das Gefühl leicht erkennbar zu machen, in der

Mei-

*) Siehe die Tafel Nr. I.

Meinung, daß, trotz einiger Verſchiedenheiten von den gewöhnlichen Buchſtaben, dieſes Abc doch um vieles beſſer ſei, als alle bisherigen, deren Buchſtaben entweder ganz fremdartig und ohne allen Zuſammenhang mit bekannten Formen (wie bei denjenigen, von welchen ich oben geſprochen habe) waren.

Wir haben bei den neuen Schriftſtempeln, die die Verwaltungsbehörde der Anſtalt bei dem Herrn Schriftſchneider und Gießer Lyons anfertigen ließ, bedeutende Veränderungen gemacht, indem wir hierbei die älteſten blinden Zöglinge zu Rathe zogen und ihre Beobachtungen mit den unſrigen vereinigten, um dadurch dieſe neue Veränderung ſo nützlich als möglich zu machen.

So iſt z. B. das gegenwärtige e viel weiter ausgeſchweift als bei den frühern Güſſen; und die Blinden verwechſeln es nun nicht mehr mit dem c oder o.

Die beiden Schenkel des u ſind ein wenig mehr auseinandergerückt worden; und man kann nun dieſen Buchſtaben nicht mehr mit dem a verwechſeln. Der obere Theil des k iſt verlängert und der äußere Winkel mehr geöffnet worden, ſo daß es mittelſt dieſer Verbeſſerung nicht mehr dem h ähnelt u. ſ. w. Ueberhaupt aber ſind die Buchſtaben ſchärfer ausgedrückt und mehr in die Breite gezogen worden, wodurch ihnen, ſowohl die früher vorhandene Zweideutigkeit benommen, als auch eine gefälligere Form und größere Dauerhaſtigkeit gegeben wurde.

Eben ſo war das Erz bei den frühern Güſſen zu weich; weshalb denn auch die daraus gebildeten Buchſtaben ſogleich abgerundet wurden. Zu dem letzten

Digitized by Google

letzten Guſſe hat man bei weitem mehr Spießglanz *) als zu den frühern beigemiſcht. Das gewöhnliche Verhältniß der Miſchung bei Anfertigung der Drukkſchrift erfordert 15 bis 18 Pfund auf den Zentner Blei. Dieſes Verhältniß ändert ſich jedoch nach der Größe der Buchſtaben: man bedarf zu feinern mehr Spießglanz, weniger zu groben. Zu den Buchſtaben unſrer Blinden-Drukkerei iſt zur beſſern Verhin-

derung

*) Das Antimonium oder der Spießglanz iſt ein weißes, glänzendes, blättriges und ſich leicht verkalkendes Erz; man findet es mit Schwefel verſetzt, in verſchiedenen Gegenden Frankreichs. Um es jedoch in ſeinem rein metalliſchen Zuſtande zu bekommen, ſcheidet man den Schwefel davon, und um es endlich von allen Schlakken zu reinigen, befreit man es durchs Feuer von einem Theil des zurükkgebliebenen Schwefels, und man erhält nach dieſer Verrichtung einen grauen ſchwefelſauern Spießglanz-Kalk. Man verſetzt 8 Theile von dieſem Kalke mit 6 Theilen Weinſtein und 3 Theilen ſalpeterſaurer Lauge, gießt dieſe Miſchung in einen Schmelztiegel, und der Niederſchlag, welchen man alsdann erhält, iſt der Spießglanzkönig. Dieſen ſo zubereiteten Spießglanz verbindet man nun mit dem Blei, um ihn zur Schriftgießerei zu benutzen.

Antimonium oder Gegenmönch heißt dieſes Erz deswegen, weil Baſilius Valentinus, Vorſteher einer Mönchsgeſellſchaft, daſſelbe ſeinen Mitbrüdern als Arzneimittel eingab, dieſe aber alle davon ſtarben; wie er es in ſeiner Abhandlung über den Spießglanz: Currus triumphalis stibii, ſelbſt berichtet.

Digitized by Google

derung des Abreibens ¼ Spieſsglanz zu ¾ Blei nöthig.

Eben ſo ſind unſre Buchſtaben nicht blos dadurch von denen der gewöhnlichen Drukkerei verſchieden, daſs ſie grade umgekehrt von dieſer erſcheinen, und ſich zum gewöhnlichen Schwarzdrukken nicht eignen, ſondern auch dadurch, daſs die Schafte derſelben viel ſtärker ſind, als man ſie gewöhnlich für die Buchſtaben der ſogenannten kleinen Miſſalſchrift hat, eben ſo dadurch, daſs der Buchſtabe auf einem Quertheile ruht, deſſen Ausdehnung ⅔ der Schaftlänge beträgt, und der den Zwekk hat, den Buchſtaben bei dem Zuſammenfügen und Aufſetzen aufs Brett Feſtigkeit zu geben, wie ich dieſes ſpäter zeigen werde.

Anfänglich hatten ſie keinen Querſparren und glichen unterhalb ganz den gewöhnlichen Buchſtaben, und ſo ruhten ſie, da man ſie auf dem Brette gar nicht feſtſtellen konnte, allein auf dem Grunde, wodurch ihr gegenwärtig mögliches Fortſchaffen von einem Ort zum andern, verhindert wurde. Auch haben die Querleiſten noch einen andern Vortheil, ſie bieten nämlich den Fingerſpitzen einen Stützpunkt dar, und erleichtern durch den Unterſchied einer ebenen und erhöhten Oberfläche das Erkennen der Buchſtaben.

Die Buchſtaben ſtehen in einem Kaſten, einem länglichen, dem Setzkaſten der Drukker ganz gleichen, in verſchiedene kleine Vierekke getheilten Behältniſs (Fig. 2.). Jedes von dieſen kleinen Fächern ſchlieſst eine Gattung von Buchſtaben ein, und dieſe Fächer ſind gröſser und kleiner, je nachdem die

darin

darin enthaltenen Buchſtaben häufiger oder ſeltener gebraucht werden, folglich auch im erſten Falle in größerer Anzahl vorhanden ſein müſſen. Der Setzkaſten iſt in zwei gleiche Theile getheilt, wovon der untere Kaſten die kleinen Buchſtaben, der obere, der ſich, wie der untere, abnehmen läßt, die großen Buchſtaben, die algebraiſchen Zeichen, Klammern, betonten Buchſtaben u. ſ. w. enthält.

Der ganze Kaſten ſteht gewöhnlich auf einem Geſtell, und iſt von vorn nach hinten zu, Pultartig, unter einem Winkel von 45 Grad geneigt, damit der Setzer mit Leichtigkeit und ohne große Bewegungen zu machen, auch die oberſten, entfernteſten Fächer mit der Hand erreichen könne, und auch, damit die Buchſtaben nicht aus einem Fache in das andere rutſchen.

Wenn der Setzer den Buchſtaben im Schriftkaſten gefaßt hat, bringt er ihn gleich auf dem Brete an ſeinen gehörigen Ort, indem er den ganzen Satz mit einem eiſernen Richtſcheit oder Winkelhaken, der ſich nach Maaßgabe der Zeilen verlängern oder verkürzen läßt, richtet und abgleicht.

Am Schaft der Blinden-Buchſtaben befindet ſich eben ſo, wie in den gewöhnlichen Druckereien, eine Kerbe oder ein Einſchnitt, der dazu dient, die obere Seite des Buchſtabens kenntlich zu machen; der Blinde ſtreicht, indem er den Buchſtaben aus dem Schriftkaſten nimmt, ohne nach der Stellung des Einſchnitts zu fühlen, mit dem Schafte deſſelben auf dem untern Rande des Faches hin; wo er denn, wenn der Schaft glatt fortrutſcht ohne hängen zu bleiben, gleich gewahr wird, daß die Ritze nach oben

oben gekehrt ſei, und der Buchſtabe ſich in der Lage befinde, wie er auf das Brett geſetzt werden muß. Fühlt er jedoch im Gegentheil, daß die Ritze einhakt, ſo dreht er den Buchſtaben während des Herüberhebens vom Schriftkaſten auf das Brett, zwiſchen den Fingern um. Eben dies thun die ſehenden Setzer; nur auf dem Rande ihres Winkelhakens.

Der Blinde irrt ſich nicht, wenn er die Buchſtaben aus dem Schriftkaſten nimmt; es ſei denn, daß einige aus ihrem Fache in ein anderes gerathen wären. Der Fehler, der daraus entſteht und den auch Sehende begehen, iſt dann nur ein Drukkfehler, der in dem Setzen eines Buchſtabens für einen andern beſteht, was Jedermann auch in den ſorgfältigſten Ausgaben bemerken kann.

Die in dieſer Art zu ſetzen geübten Blinden erlangen hinlängliche Gewandtheit, um in einer Viertelſtunde 6 bis 8 Zeilen unſrer gewöhnlichen Oktavform aufzuſetzen. Dieſes Verfahren, welches anfänglich nur beſtimmt iſt, ſie im Leſen zu unterrichten, dient in der Folge dazu, ihnen Sprachen und alle Gegenſtände ihres Unterrichts beizubringen.

Das Setzbrett, deſſen wir uns gegenwärtig bedienen, iſt unſtreitig allen bisher erfundenen Hülfsmitteln bei weitem vorzuziehen. Es darf ſowohl groß als klein aus Eichen- oder Nußbaumholz gemacht, doch nie weniger als einen Zoll dikk, ſein. Gleich anfangs wird es mit einem 1½ Zoll breiten Rande eingefaßt und mit querüberlaufenden, durch einen nach der Dikke des Buchſtabens ſich richtenden Zwiſchenraum von einander abgeſonderter Setzlinien verſehen, damit die Buchſtaben bequem hineingehen

und

Digitized by Google

und darinn zurechtgeſtellt werden können (Fig. 2.). Als Beiſpiel dient in der Abbildung dieſes Brettes das Wort Gott. Die Zahl und Breite *) dieſer wagerecht laufenden Setzlinien richtet ſich nach der Ausdehnung des Brettes; das letztere muß an den Ekken und von unten mit winkelrechten angeſchraubten Eiſen verſehen ſein, um durch ſie das Ausfugen oder Auseinandergehen der Ränder, welche das ganze Gewicht der Buchſtaben tragen müſſen, zu verhindern.

Was das Wiedereinſetzen der Buchſtaben in die Fächer betrifft, ſo verfährt man dabei, wie bei den gewöhnlichen Buchſtaben: der Blinde nimmt ein oder mehrere Worte auf einmal, zwiſchen den Daumen und Zeigefinger ſeiner rechten Hand, und, indem er ſeine Hand über die einzelnen Fächer hält, läßt er den Buchſtaben, ſo wie er ihn zum Aufſetzen herausgenommen hatte, wieder hineinfallen.

Man übt die, in der Anſtalt ankommenden Kinder, zuerſt im Erkennen der Buchſtaben; aber man fängt die Reihenfolge nicht wie bei Sehenden mit a, b, c u. ſ. w. an; denn dadurch würde man ſich ohne Noth Schwierigkeiten ſchaffen, ſondern man beginnt bei dieſem Unterricht damit, daß man ſie erſt den Punkt, dann den Beiſtrich (das Komma), und darauf, indem man ihnen den Unterſchied zwiſchen einem Punkte und einem Punkte mit einem Strich darunter, bemerklich macht,

den

*) Anm. des Ueb. Sollte nicht hier beſſer „die Länge“ ſtatt „die Breite“ ſtehen?

den Strichpunkt (das Semikolon); nachher der Doppelpunkt (das Kolon), das Ausrufungszeichen und die Klammern fühlen läßt. Auch trägt man bei dieſem Unterricht Sorge, daß ſie von Zeit zu Zeit ein Zeichen mit dem andern vergleichen, und daß ſie bisweilen, um ſich die Geſtalt der Buchſtaben deſto fühlbarer zu machen, ein leeres Quadrat *) betaſten. Nun geht man zum eigentlichen Kennenlernen der Buchſtaben über, und fängt hierbei mit dem großen O an, indem man unmittelbar darauf das kleine o, und die ganze Reihe der bei uns ſogenanten einfachen Buchſtaben l, b, i, j, d, u. ſ. w. folgen läßt, während man zur nöthigen Uebung des Gefühls immer noch einen mit dem andern vergleicht. Doch muß man hierbei vermeiden, daß der Blinde nicht etwa mit den Nägeln leſe, eben ſo, daß er die Buchſtaben nicht zu ſehr drükke, wodurch die Haut ſeiner Finger ſich verhärten würde, da

*) Ein Quadrat oder eine Füllung wird bei dem Buchdrukker ein Buchſtabenſchaft, der keinen Buchſtaben auf ſeiner glatten Oberfläche hat, genannt, und es dienen dieſe Quadrate, die wegen des fehlenden Buchſtabens nun nicht ſo lang ſind, wie die übrigen Schriftzeichen, zum Abſondern von Wörtern und Sätzen, indem man ſie zwiſchen dieſe einſchiebt, was jedoch, eben weil ſie kürzer als die übrigen Buchſtaben ſind, und daher auf der Schrift oder Drukſeite des Satzes nicht gleiche Linie mit den abzudrukkenden Buchſtaben halten, gar nichts ausmacht, da ſie deswegen keinen Abdrukk oder Färbung hinterlaſſen können, und es ſind dieſe Füllungen bald ein bald mehrere Buchſtaben breit.

da doch im Gegentheile das Fleiſch derſelben, um die Form der Buchſtaben bei einer vorkommenden Höhlung durch ſein Eindrükken in dieſe, beſſer zu erkennen, recht weich und empfindlich ſein muß.

Sind ihm nun die Buchſtaben einzeln bekannt, ſo lehrt man ihm den Unterſchied zwiſchen Mitlauten und Selbſt- oder Stimmlauten, alsdann das Zuſammenſtellen von Silben, Wörtern und Sätzen. Und ſo werden dann endlich alle gegebenen Aufſätze oder Aufgaben von ihnen mit dieſen Buchſtaben, wie von Sehenden, durch Schreiben gemacht.

Zweites Kapitel.

Ueber den Bücherdrukk zum Gebrauch für Blinde.

Als man ſo nun durch Anwendung einer beſondern eigenthümlichen Schriftart das Mittel gefunden hatte, den Blinden das Leſen zu lehren, ſo hielt man es auch für nicht unmöglich, mit eben dieſen Buchſtaben Bücher zu ihrem Gebrauch zu drukken; bis endlich das erſte Erſcheinen dieſer neuen Drukkart auch noch den letzten, bis zu jenem Augenblikke über ſeine Anwendbarkeit gehegten Zweifel verſcheuchte.

Und auch hierbei ſollte ſich die ſchon ſo oft in menſchlichen Dingen, beſonders aber bei Erfindungen gemachte Erfahrung, daß kleine Vorfälle oft die größten Folgen haben, bewähren, denn der Erfinder des erhöhten Blindendrukks wurde durch den Anblikk eines, aus einer gewöhnlichen Drukkerpreſſe fallenden Blattes, auf deſſen Rükkſeite, weil es

Digitized by Google

ſtark gepreßt war, die Buchſtaben erhöht, jedoch in umgekehrter Ordnung erſchienen, auf die Gedanken geleitet.

Die gegenwärtigen Buchſtaben unſerer Blinden-Drukkerei ſind von denen, im vorigen Kapitel beſchriebenen, die blos zum Leſeunterricht dienen, nur dadurch verſchieden, daß ſie keinen Querhalt haben; der Schaft oder Stiel des Buchſtabens hat bei ihnen, wie bei den Buchſtaben in gewöhnlichen Drukkereien eine durchgehends gleiche Breite, und ſie weichen von den letztern nur darin ab, daß ſie durch größere Dikke ihres Schaftes mehr leeren Raum geben und das Einſetzen von den obenerwähnten Füllungsquadraten überflüſſig machen.

Dieſe unſre Buchſtaben ſtehen in der Form, oder dem Schiff, von der linken zur rechten, weshalb denn auch, dem zu Folge, der Aufſatz der einzelnen Seiten grade der umgekehrte von dem gewöhnlichen iſt. Bei dem Schwarzdrukk werden die Zeilen von der rechten zur linken geleſen, weil das, auf der Oberſeite der Form oder des Drukkſchiffs liegende Papier, wenn man es nach vollzogenem Drukke von dieſer wegnimmt, erſt umgedreht werden muß, und ſich ſo alsdann die Schrift wirklich von der linken zur rechten leſen läßt.

Anfangs bediente man ſich zum erhöhten Drukke einer hölzernen Preſſe, ganz der Oel- oder Tuchpreſſe ähnlich, wobei jedoch, wenn das Setzbrett nur ein wenig zu groß war, die Preßtafel durch die Schraube nicht hinlänglich angezogen wurde, und daher nach dem Rande zu eine weit geringere Vertiefung der Buchſtaben als nach der Mitte zu ent-

entſtand: man nahm ſogleich das Mangelhafte dieſer Vorrichtung wahr, dachte jedoch, weil man nicht glaubte, daß die gewöhnliche Drukkerpreſſe für den Blindendrukk anwendbar ſei, auf andre Mittel, um zum Zwekke zu gelangen. So gerieth man auf die, durch den Maſchinenbauer Beaucher im Jahre 1784 angefertigte Walzenpreſſe, welche der Preſſe zur Kupferſtichdrukkerei in vielem gleicht; ſie hatte außerdem eiſerne Banden *), zwiſchen welche man das Schiff ſtellte. Hierauf wurde die Walze durch einen Hebel in Bewegung geſetzt, brachte jedoch, indem ſie ſo über das Brett hinrollte und nun einen allmähligen Drukk ausübte, ſehr ſchlechte Vertiefungen hervor, weil das Papier ſich während der Zeit durch das Fortrollen der Walze immer verſchoben hatte.

Eine andre Preſſe hat vorlängſt Herr von Kempelen, der Verfertiger des ſich ſelbſt bewegenden Schachſpielers (Automat) für das Fräulein von Paradis, welche ſich damit erhöhten Drukk in deutſcher Sprache verfertigte, gemacht; uns iſt jedoch weder dieſe Preſſe ſelbſt, noch das Verfahren bei ihrem Gebrauche bekannt geworden.

Man machte nun noch viele fruchtloſe Verſuche mit dem Drukke erhöhter Schrift, bis der königliche Drukker,

---

*) Anm. des Ueb. Ich bin nicht geneigt, mit Herrn Adelung in dem, ſeiner deutſchen Orthographie beigefügten Wörterbuch, zu glauben, daß das deutſche Wort Bande, welches ſich ſo natürlich von binden oder Band ableiten läßt, aus dem Franzöſiſchen, welches doch keine Urſprache iſt, herſtammen könne.

Drukker, Herr Clauſier, dem in der That die Anſtalt viel ſchuldig iſt, ſich überzeugte, daß ein auf das ganze Blatt zugleich ausgeübter ſenkrechter Drukk, einer allmähligen theilweiſen Preſſung vorzuziehen ſei; er ließ ſeine Preſſen zum erhabnen Schriftdrukk anwenden, und ſiehe, dieſer gelang vollkommen.

Hierauf baute man nun eine Preſſe mit ſtarkem Preßbengel und einer ſehr dikken jeden Drukk ertragenden meſſingnen Setzplatte.

Die mechaniſchen Verrichtungen des erhöhten Schriftdrukks weichen gar ſehr von denen des Schwarzdrukks ab. Denn bei dem erhöhten ſenken ſich die Buchſtaben ins Papier ein, indem ſie es auf der entgegengeſetzten Seite heraustreiben. Und hierzu muß man nun, um das Zerreißen zu vermeiden, das ſtärkſte und am beſten geleimte Papier, welches vorzugsweiſe das Großtraubenpapier iſt, anwenden *). Dies Papier wird mehrere Tage lang

*) Seit einigen Jahren wendet man in der Drukkerei eine Art von ſogenanntem Maſchinenpapier an, welches, dem Anfühlen nach, ſtark genug ſchien, allein es hat dieſes gar keine Dichtigkeit, weil man gewöhnlich in den Fabriken die Hämmer zum Zerſtampfen der Lumpen durch ein Getriebe, was nicht im Stande iſt, den Schlag zu verändern, in Bewegung ſetzte, wodurch denn die Leinwand faſt ſtaubartig zermalmt iſt. Auch bemerkt man, ſobald man dies Papier zerreißt, keine Faſern oder Zakken, wie bei dem nach der alten Art verfertigten. Eben ſo bricht dieſes Papier, welches den Leim ſehr ſchwer annimmt, gar leicht, was uns beim Drukk einer engliſchen Sprachlehre begegnete

lang eingeweicht, und faſt gänzlich wieder in den Zuſtand des Zerweichens oder Zerkochens, in welchem man es auf die Bogenform aus den Trögen in den Papiermühlen ausſchöpft, verſetzt, und beim Drukk ſorgfältig mit mehrern Stükken dikken Molton überlegt. Darauf zieht ein Mann den Preßbengel gegen ſeine Bruſt an, während ihn ein Andrer mit der ganzen Kraft ſeiner Arme in eben dieſer Richtung zurükkſtößt. Nun braucht man keine ſtarken Preſſungen, die nach dem gangbaren Handwerksausdrukk das Papier nur zerberſten würden, anzuwenden. Man fängt mit einem leiſen Drukk, zu deſſen Bewirkung eine Viertelsdrehung der Schraubenſtange hinlänglich iſt, an: dann wiederholt man ſie verſtärkt, und nun erſt treibt man nach einer kurzen Ruhe die Schraube ſo weit als möglich, auch hierauf ruht man wieder 4 bis 5 Minuten, um dem Molton oder Wollenzeug Zeit zu gönnen, ſich in alle Fugen und Höhlungen einzuſenken, und damit das Papier durch den Drukk der Buchſtaben trokknen könne, und ſich bei dem Abnehmen von der Schriftform, an der es, troz der von Zeit zu Zeit gebrauchten Vorſchrift, die Buchſtaben mit trokkner Seife zu beſtreichen, um das Anſaugen des Papiers zu verhindern, dennoch oft ſehr feſt hängt, nicht abplatte.

Auch

---

te; denn als man etwas ſtarke Schläge gab, fuhren die Buchſtaben, indem ſie die Formſtreifen des Papiers ſprengten, durch. Man muß ſich daher des großgegitterten, gut geleimten, Großtrauben- ſogenannten Vogesſchen Stempelpapiers, was weit wohlfeiler als anderes iſt, bedienen.

Auch wird es, nach dem eben Geſagten, wohl leicht zu begreifen ſein, daß man, um erhöhte Schrift zu erhalten, auf der andern Seite des Blatts keinen ſogenannten Gegendrukk machen dürfe. Denn bedrukkte man auch die andere Seite des Blattes, (auf der die Buchſtaben ja eben erſt erhöht herausgetreten ſind) ſo würde man, durch dieſe zweite Preſſung, den erſten Drukk wieder gänzlich zerſtören.

Will man ſchwarz und erhöht zugleich drukken, ſo wendet man eine mit Dinte beſtrichene Preßplatte an, welche man, weil bei dem erhöhten Schriftdrukk gar kein Rahmen vorhanden iſt, ganz leiſe auf das Schriftblatt fallen läßt, was alsdann zwiſchen die Preßplatte und dem Schiff oder der Setzform eingeklemmt iſt, wodurch die Buchſtaben ſchwarz erſcheinen.

Die Blinden, welche alle Bücher zu ihrem eigenen Gebrauch drukken, drukken jedoch auch auf dieſelbe Art, wie die Sehenden. Ja die Buchdrukkerkunſt iſt ſogar eins von den Geſchäften, zu denen ſie die meiſten Anlagen zeigen. Und die Herren Vincent, Clouſier und Saillant haben verſichert, ſie im Jahre 1786, zuſammenſetzen, die Zeilen und Seiten ordnen, einheben, die Form ſchwärzen, die Stege richten, die Preſſe bedienen und die Buchſtaben wieder ſondern, u. ſ. w., geſehen zu haben *).

Die Blinden erwarben ſich ſeit jener Zeit bis zum Jahre 1812 viel durchs Drukken, wo jedoch ihre Druk-

*) Rapport de l'Academie p. 15.

Drukkerei, auf Befehl des General-Direktor der Preſſen und des Buchhandels, ohne Erbarmen gänzlich zerſtört wurde. Und ſo verloren dieſe Unglükklichen, jener grauſamen Handlung zu Folge, das Mittel, ein Fach, welches ſie beſſer als jedes andere in den Stand ſezte, ſich ihren Lebensunterhalt ſelbſt zu erwerben, erlernen zu können. Um indeß doch einen Beweis zu geben, wie ſehr die Drukkerkunſt für den Blinden geeignet ſei, laſſen wir durch ſie ſelbſt, an den Tagen öffentlicher Prüfungen, vor den Zuſchauern das Prüfungsprogramm drukken; doch um der Preßverfügung, die keinen andern Perſonen, als den Drukkern ſelbſt, den Beſiz von Buchſtaben erlaubt, hierdurch nicht zuwider zu handeln, ſchikken wir ſie zu einem Drukker außer der Anſtalt, um den Aufſaz zu machen, und ſenden dieſen unmittelbar nach den Uebungen wieder zurükk.

Drittes Kapitel.

Ueber Bücher, zum Gebrauch für Blinde.

Schon im zweiten Kapitel wollte ich unmittelbar nach der Behandlung des Lehrunterrichts, auch von den, für Blinde geeigneten Büchern ſprechen; allein, da ſehr vieles, was die Anfertigung dieſer Bücher betrifft, genauere Beziehung auf das Drukken hatte, ſo ſah ich mich genöthigt, die früher gewählte Ordnung zu verlaſſen.

Sobald die Blätter von der Schriftform (auf der ſie, wie ſchon geſagt, beim Drukk liegen) heruntergenommen ſind, werden ſie ſogleich auf Schnüre

zum

zum Trokknen aufgehängt, wobei man jedoch ſorgfältig vermeidet, den erhöhten Drukk nicht wieder durch Anſtoßen abzuplatten.

Hierauf vereinigt man je zwei Blätter mit einander, indem man ſie mit ihren Rändern zuſammenleimt und die hohle Schriftſeite des einen Blattes auf die hohle Schriftſeite des andern ſo legt, daß, wenn die Zeilen des oben liegenden Blattes von rechts nach links laufen, beim Umwenden nach links zu, auch die Zeilen des untern Blattes eben dieſe Richtung haben, und ſo erhält man denn ſcheinbar e i n Blatt, welches auf beiden Seiten mit erhöhter Schrift bedrukkt iſt. Hierauf ſchreitet man zum Heften, wobei man, um das Niederdrükken der erhöhten Schrift zu vermeiden, die Ränder der Blätter — beſonders gegen den Rükken des Buches zu — mit Pappdekkelſtreifen, deren Stärke der Höhe der Buchſtaben gleich iſt, und die faſt die Breite des Blattrandes haben dürfen, beklebt. Den Einband ſelbſt, Rükken und Dekkel des Buches macht man von dikker Pappe.

Man hat die Art des Leimens verſchiedenemale geändert; denn man glaubte anfangs, die erhöhten Buchſtaben würden dauerhafter ſein, wenn man die Höhlungen zwiſchen den beiden Blättern mit einer, dem Drukk der Finger widerſtehenden feſten Maſſe ausfüllte; und deshalb verrichtete man auch bei den erſten Büchern das Leimen mit einem durch Wurmmehl verdikkten Leim, womit man die Höhlungen ausfüllte; allein dieſer Leim trokknete gar nicht, weil die wäßrigen Feuchtigkeiten deſſelben nicht verdunſten konnten; daher machte er auch das Papier,

indem

indem er es erweichte, bukklich: und man hat in der Folge eingeſehen, daß die, zwiſchen den Blättern eingeſchloſſene Luft das Niederſinken der erhöhten Buchſtaben genügend hindere.

Aus dem bis jetzt Geſagten erhellet, daß man viele Verſuche angeſtellt hat, um den Blinden das Leſen zu lehren, aber zugleich auch, daß alle dieſe mühevollen Anſtrengungen meiſtens nur dazu dienten, ihnen höchſtens das Abc beizubringen, bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts ein ausländiſcher Gelehrter das Mittel, erhöhten Drukk zu verfertigen, erfunden zu haben glaubte. Sein Verfahren beſtand darin, daß man mit einer klebrigen und anhängenden Feſtigkeit auf ſtarkes Papier ſchrieb, alsdann dieſe Schrift mit ſehr feinen Wollſchabſeln überpuderte, grade ſo wie man die Sammttapeten macht: allein die ſo verfertigten Buchſtaben fielen plump aus; die getrennten Züge derſelben ſprangen nicht hinlänglich hervor, und das Reiben durch Berührung zerſtörte ſie bald.

Im Jahre 1783 verſuchten die Herren Abet und Haſſenfratz vergebens die Anfertigung einer dikken Dinte für Nichtſehende, welche nach ihrer Vertrokknung die Buchſtaben erhöht hinterlaſſen ſollte. Auch Herr Robertſon erneuerte ſeitdem dieſen Verſuch, wiewohl ebenfalls ohne Erfolg.

Und ſo iſt die Erfindung des erhöhten Bücherdrukks gewiß eine der wichtigſten für den Unterricht der Blinden. Mit Hülfe dieſer Bücher, die die einzige Unbequemlichkeit einer großen Dikke haben, bringt man ihnen die Grundlehren der Sprachen bei und prägt ihrem Geiſte die ſchönſten Züge der Ge-

ſchichte

Digitized by Google

ſchichte und herrlichſten Sittenlehren, mit denen man ſie bekannt gemacht hat, dauernd ein; denn ſie wiſſen das Geleſene ſtets viel beſſer als das Gehörte. Daher vermehren wir denn auch die Bücherſammlung der Blinden, ſo weit es unſre Kräfte erlauben, mit ſolchen Werken, die wir zu ihrer Belehrung für geeignet halten. Sie haben ſchon zwei Katechismen, ein Morgen- und Abendgebetbuch, eine franzöſiſche, lateiniſche, griechiſche, engliſche und auch italiſche Sprachlehre, die man ſo eben drukkt. Man wird es, wenn man nicht bei den öffentlichen Uebungen zugegen geweſen iſt, kaum glauben, mit welcher Schnelligkeit ſie in dieſen Büchern leſen.

Die bedeutende Dikke jener Bücher hat man durch angebrachte Abkürzungen, die vorzüglich in der Auslaſſung des m, n, und u und aller Doppelbuchſtaben beſtehen, zu verringern geſucht; man iſt jedoch hiervon zurükkgekehrt, da die Auslaſſung eines Buchſtabens nothwendig ein dieſelbe bemerklich machendes Zeichen bei dem vorhergehenden Buchſtaben erforderte, und hierdurch die Schwierigkeit für den Leſer ganz beſonders vermehrte.

Das nachſtehende Muſter enthält eine Darſtellung dieſer Abkürzungen.

Un bō père donc tojors à ses ēfās la noriture et le désir du biē ē tot

Wenn auf das o ein n folgte, brachte man den Auslaſſungsſtrich oben an. Um das Ausfallen eines Doppelbuchſtaben zu bezeichnen, ſetzte man bei den einfachen ſtehenbleibenden unten hin einen Punkt;

und

und an die Stelle des u nach einem o wurde ein Strich unterhalb des o geſetzt, u. ſ. w.

Mit Hülfe erhöht gedrukkter Bücher lehren Blinde das Leſen ſehenden Kindern, die nun ſpäter wieder ihre eigenen Vorleſer werden. Sie beginnen damit, ihnen das Abc vermittelſt der ſchon oben beſchriebenen, in Pappe ausgeſchnittenen auf hölzerne Täfelchen geklebten Buchſtaben, die alſo der Blinde fühlen und der Sehende anſchauen kann, kennen zu lehren. Sind nun dem Sehenden die 26 Buchſtaben des Abc's bekannt, ſo lehrt ihn der Blinde, der in ſeiner Hand ein gedrukktes Abc-buch hält, während das ſehende Kind eben daſſelbe, nur ſchwarz und nicht erhöht gedrukkt, vor ſich liegen hat, das Buchſtabiren; und ſo haben die Vorleſer unſerer Blinden durch ſie ſelbſt binnen kurzer Zeit das Leſen und ſchnelle Nachſchlagen in Wörterbüchern gelernt.

Viertes Kapitel.

Vom Schreiben.

So wie jeder Menſch auf Dinge, deren Erlernung ihm leicht wird, einen geringern Werth legt, als auf ſolche, deren Beſitz für ihn nur ſchwer zu erreichen iſt, ſo legt auch der Blinde, der das Schreiben nur nach zahllos zu überſteigenden Hinderniſſen erlernen kann, einen ſehr großen Werth auf dieſe Verrichtung. Nicht ſchreiben zu können iſt eine von den größten Klagen, die der Blinde über die Entbehrungen, die ſein Zuſtand ihm auflegt, ausſtößt.

Und

Und es iſt wohl einer von den Hauptgründen, daß man, um ſie zu tröſten, ihnen ſeit ſchon ſo langer Zeit das Schreiben beizubringen und ſie in den Stand zu ſetzen, ohne ſich der Vermittlung eines Dritten anzuvertrauen, etwas zu beantworten, verſucht hat.

Dem Blinden das Schreiben beizubringen, hält man faſt immer für eine beinah unmögliche Sache; indeß dieſer Unterricht doch nur auf gewiſſen Regeln beruht, die ihn, ich will nicht ſagen leicht, aber doch wirklich ausführbar machen; ſo überzeugt man ſich gewiß bei unſern öffentlichen Uebungen, daß die Blinden alles, was man ihnen vorſagt, niederſchreiben. Doch ehe ich das Verfahren, welches wir ſelbſt gegenwärtig beim Schreibunterricht beobachten, mittheilen werde, will ich noch zuvor nur flüchtig der Verſuche, die man zur Erleichterung dieſes Unterrichtszweiges für die Blinden bis jetzt gemacht hat, erwähnen.

Bei den Nachforſchungen, die wir im Allgemeinen über den Unterricht der Blinden überhaupt angeſtellt haben, iſt uns bis gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts nicht das Geringſte, was darauf, daß ſie geſchrieben hätten, hindeutete, vorgekommen. Selbſt Saunderſon, der zu dieſer Zeit lebte, konnte nicht ſchreiben. Zu Genf lehrte Jakob Bernoulli im Jahr 1686 der, ſeit dem zweiten Monat ihrer Geburt erblindeten Eliſabeth Waldkirch das Schreiben; er hat jedoch die Mittel, deren er ſich bediente, nicht bekannt gemacht.

Eben

Eben ſo ſpricht der D. Burnet, Biſchof von Salisbury, in ſeiner Reiſe durch die Schweiz von dem Fräulein Walkier *) aus Schafhauſen, deren Augenlicht im erſten Jahre ihres Lebens erloſchen war, ſehr ausführlich. Sie beſaß ein bewundernswerthes Gedächtniß, redete fünf Sprachen, wußte alle Davidſchen Pſalmen und alle Schriften des neuen Bundes auswendig.

Sie hatte ſich aus Neigung auf Gottesgelehrtheit und Weltweisheit gelegt; auch ſpielte ſie die Violine trefflich und war überhaupt eine gute Muſikerin. Mit allen dieſen trefflichen Eigenſchaften verband ſie noch überdies eine hohe Gottinnigkeit und die größte Selbſtverläugnung in Ertragung ihres Schikkſals. Das Schreiben hatte dieſes junge Frauen-

*) Anm. des Ueb. Hier hat der Verf. aus Mißverſtändniß des Namens und vielleicht wegen Mangelhaftigkeit der Quelle aus der er geſchöpft, einen Irrthum begangen, wie D. Zeune in ſeiner Beurtheilung dieſes Werks (ſ. Hermes II. 1819. S. 180) vermuthet, und aus Baczko's Werk: „Ueber mich und meine Schikſalsgefährten die Blinden" S. 65, klar hervorgeht; denn nach ihm war Eliſabet Waldkirch zu Schafhauſen geboren, zu Genf aber, wohin ihr Vater ſich begeben, erzogen. Dieſer letzte Umſtand verführte den Verf. zwei Perſonen anzunehmen; von dieſen zweien iſt jedoch nur die Eliſ. Waldkirch die richtige, ſie war nach Baczko im zweiten Jahre, nicht, wie der Verf. ſagt, im zweiten Monat ihres Lebens erblindet, und beſaß alle die Eigenſchaften, welche Herr D. Guillie' fälſchlich ſeiner Walkier zuſchreibt.

Digitized by Google

Frauenzimmer vermittelſt hohler in Holz geſchnittetener Buchſtaben, diz ſie anfangs mit einem eiſernen Griffel durchlaufen hatte, erlernt; ſpäter bediente ſie ſich des Bleiſtifts, und Hr. Burnet ſah ſie, als er im Oktober 1685 durch Schafhauſen reiſte, ſehr ſchnell und richtig ſchreiben *).

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts endlich wollte man zu eben der Zeit, wo jedes Gemüth von dem wohlwollenden Wunſche alles zu verbeſſern, hingeriſſen wurde, jene ſchon im vorigen Kapitel bei Gelegenheit des erhöhten Bücherdrukks von mir erwähnte Dinte, zum Schreiben für Blinde, anwenden. Sie ſollte ſich ſogleich auf dem Papiere verdikken, allein ſie verdikkte ſich noch weit früher in der Feder, und in der That war dieſes Hülfsmittel ſo unvollkommen, daß man es ſogleich nach dem erſten Verſuche wieder verwarf.

Und ſo glaubten denn diejenigen, welche den Blinden das Schreiben zuerſt beibringen wollten, abgeſchrekkt durch die Schwierigkeiten, die dies verurſachte, man müſſe auch ſelbſt den Bleiſtift verwerfen und ſich blos auf den Gebrauch eines kupfernen Abc's, deſſen bewegliche Buchſtaben vermittelſt eines, mit Gummidinte belegten Ballens konnten geſchwärzt werden, beſchränken. Dieſe Buchſtaben wurden nun auf das Papier gedrükkt und hinterließen darauf ihren Umriß; allein der Blinde, der mit dem

*) Voyage en Suisse et en Italie, par le Docteur Burnet, évèque de Salisbury. Vol. Ier, pag. 218, lettre 2. Rotterdam, 1718.

dem Zeigeſinger der linken Hand den Buchſtaben, die er mit der rechten abdrükkte, nicht folgen konnte, ſetzte oft, ohne es zu merken, entweder einen Buchſtaben auf den andern, oder entfernte zwei, nebeneinanderſtehende Buchſtaben viel zu weit von einander; auch waren oft, wenn er zu wenig geſchwärzt hatte, die Buchſtaben gar nicht zu ſehen. Es wäre dieſes freilich ſehr mangelhafte Verfahren vielleicht noch mancher Verbeſſerung fähig geweſen, wenn man es nicht, da man weit leichtere und ſicherere Mittel fand, gänzlich verlaſſen hätte.

Anfänglich bediente man ſich einer hölzernen Schreibtafel, welche man erſt ſpäter darauf mit einer ganz andern vertauſchte. Die erſte Tafel hat 10 Zoll in die Breite, 16 Zoll in die Länge, die vorhandenen Ränder ſind ungefähr drei Linien höher als der innere Raum, und ſie ſind mit 24 Falzrinnen, die, drei Linien tief eingeſchnitten, bis auf die Fläche des innern Raumes hinunterreichen, verſehen. Am äußern Ende dieſer Falzen iſt ein durch die ganze Dikke des Brettes durchgebohrtes Loch; auf der innern Seite nach unten zu ſtekkt eine, quer über das Brett weglaufende in den gegenüberſtehenden Falz eben ſo eingeſtekkte Querleiſte, die, von dem Boden des Schreibkäſtchens aus gerechnet, ungefähr drei, übrigens nur eine Linie Dikke hat. Unter dieſe Querleiſten nun ſchiebt man das zu beſchreibende Papier. Endlich bringt man in den einander gegenüberſtehenden Löchern einen querüberlaufenden Draht, deſſen Enden ganz ſo wie die einer Vorhangſtange, zum Einſtekken in die Löcher umgebogen ſind, an, und der Blinde ſchreibt nun, in=

dem er mit ſeinem Mittelfinger auf der Oberſeite dieſer Drahtſtange fortgleitet. Indeſſen hatte dieſe Schreibtafel ſehr viele Unbequemlichkeiten, deren Aufzählung, da man ſie nicht mehr braucht, jedoch ganz unnütz wäre. So z. B. war das Einſetzen des Drahtes für den Blinden ſehr ſchwer, indem er ihn gar häufig, wegen der bedeutenden Breite des Brettes, und beſonders, wenn die Falzen ſich abgenutzt hatten, ſchräg über das Papier legte.

Die zweite, auf dieſe folgende, von Herrn Hauy erſonnene Schreibtafel hat eine, von den vorhergehenden ganz verſchiedene Einrichtung; ſie iſt ungefähr eben ſo groß, beſteht aber aus einem doppelt ſo dikken auf der untern Seite feſtgemachten Brette. Auf der Oberſeite dieſes Brettes iſt ein vertiefter, viereckiger Raum, in den wiederum ein Rahmen paßt, der ſich von rechtsher, indem er ſich auf der linken Seitenkante, um einen Angel oder ſogenanntes Scharnir dreht, öffnete, zugemacht aber, auf der rechten Seite, durch ein paar Kupferhäkchen verſchließen läßt. In dieſem Rahmen laufen, von links nach rechts querüber eiſerne biegſame Drähte, die in der Breite einer Zeile von einander abſtehen, und auf derUnterſeite ſeiner beiden von unten nach oben aufſteigenden langen Seitenleiſten, befindet ſich ober- und unterhalb eine breite, von einer Seite der Schreibtafel, bis auf die andere, ihrer Länge nach querüberlaufende Stahlfeder, die an dem einen Ende mit einer engliſchen Schraube befeſtigt iſt, am andern jedoch ſich nach Willkühr mit einem drehbaren Häkchen, grade ſo, wie der ganze Rahmen ſelbſt, feſthäkeln läßt. Zwiſchen dieſe Federn und die Unter-

terſeite des Rahmens wird das Papier hineingeſcho-
ben und eingeklemmt, ſo daß es unter den angeführten
querüberlaufenden Dråhten unbeweglich liegt. Dies
iſt die ganze Vorrichtung der zweiten Schreibtafel.

Die ſeitdem endlich noch angefertigte dritte Schreib-
tafel unterſcheidet ſich von der vorigen nur dadurch,
daß ſie ſtatt des untern hölzernen Bodens, einen
dem hölzernen Rahmen ganz gleichen und anpaſſen-
den untern Rahmen hat, welcher mit ſtarkem Taffet
überzogen iſt; hierdurch wird es dem Blinden mög-
lich gemacht, ſein mit dem Bleiſtift oder dem Griffel
Geſchriebenes wieder zu leſen, da in beiden Fällen
der Drukk ſtark genug iſt, um die Züge der Buchſta-
ben auf dem Taffet hinterlaſſen zu können. Dieſe
Vervollkommnung, und einige andere, im Einzel-
nen ſchwer zu beſchreibenden Verbeſſerungen, haben
uns zur Annahme dieſer Schreibtafel bewogen; der
erblindete Heilmann *), der auch eine Briefta-
ſche für Nichtſehende, in die ſie ſelbſt einſchreiben
und das Eingeſchriebene mit Leichtigkeit wieder leſen
können, erdacht hat, iſt ihr Erfinder.

Ueber die beim Schreibunterrichte der Blinden zu beobachtende Methode.

Die Grundſätze des Schreibunterrichts für die
Blinden ſind, bis auf wenige Verſchiedenheiten,
ganz

*) Man muß ſtets zum Unterricht der Blinden die, von ihnen ſelbſt erfundenen Mittel anwenden; denn ſie fühlen, wie wir ſchon oft bemerkt haben,. weit beſſer, als wir Sehenden, was man bei unſerm gewöhnlichen Verfahren, um es für ſie tauglich zu machen, noch hinzufügen oder weglaſſen müſſe.

Digitized by Google

ganz dieſelben, wie für Sehende; denn eben ſo, wie man bei den Letztern mit der Einübung des Grundſtrichs anfängt, ſuchen auch wir den Blinden einen Begriff der oben angeführten Grundbuchſtaben (Elementar-Buchſtaben) zu geben. Und ſie haben bei dieſem Unterrichte, weil ſie ſchon leſen, daher zum Theil auch ſchon die Geſtalt und Züge der geſchriebenen Buchſtaben kennen, einen großen Vortheil vor den Sehenden voraus.

Körperhaltung.

Es kommt wenig auf die Körperhaltung des Blinden beim Schreiben an, und er hat keinen Grund, ſich an die von den Schreiblehrern eingeführten Sitzregeln zu halten, da er nicht mit einer Feder, ſondern nur mit einem Griffel ſchreibt. Er hat weder Grund- noch Haarſtriche zu machen; und er wird daher gleich gut oder ſchlecht auf dem Tiſche oder an der Wand ſchreiben. Demungeachtet haben wir die Gewohnheit, ſie beim Schreiben, ſie mögen dies nun auf ihren Knieen oder auf einem Tiſche verrichten, ſo zu ſetzen, daß das Licht ihnen von links komme, damit der ſehende Lehrer die Finger des Blinden, deſſen linker Vorderarm ganz auf der Tafel aufliegt, indem er die Fauſt bis auf den ausgeſtrekkten Zeigefinger, mit welchem er dem Griffel, durch den die Buchſtaben gebildet werden, folgt, geballt hat, bequem ſehen könne.

Haltung des Griffels.

Der Griffel wird in der rechten Hand mit dem Daumen, dem Zeige und dem Mittelfinger gehalten, die

beiden andern Finger ſind eingebogen, und rutſchen, während die Hand vorwärts rükkt, auf dem Papier fort. Gewöhnlich haben die Blinden die üble Gewohnheit, den Griffel viel zu feſt zwiſchen den Fingern zu halten, und dermaßen auf das Papier aufzudrükken, daß es öfters durchreißt; weßhalb man ſie gleich anfänglich ſorgfältig daran gewöhnen muß, den Griffel nur mäßig feſtzuhalten und aufzudrükken.

Hand- und Fingerbewegung.

Es koſtet viel Mühe, den Blindgebornen zu überzeugen, daß die Buchſtaben nicht alle einerlei Stellung haben dürfen, und daß ein nach rechts hin geneigter Buchſtabe nicht eben ſo ſchön als ein nach links geneigter iſt. Um nun alle Unregelmäßigkeiten, die in der Form der Buchſtaben, durch eine falſche Bewegung des Handgelenkes und ein ſchwankendes Ziehen der Grundſtriche, welche Kinder gewöhnlich ganz umgekehrt machen, entſtehen würden, zu vermeiden, ſo laſſen wir ſie gleich anfangs mit einem eiſernen Griffel die in eine Zinn- oder Kupfertafel hohl eingegrabene Geſtalt der Buchſtaben verfolgen, indem wir hierbei mit den einfachſten Formen anfangen; zuerſt mit einfachen graden, dann mit unterhalb gekrümmten Strichen (*ı*) welche einzeln das *i*, und durch die Verbindung von zwei nebeneinanderſtehenden das *u* geben, dann erſt folgen die, nach entgegengeſetzten Seiten ober- und unterhalb gekrümmten Striche (2), die

den

den zweiten Theil des *n* bilden; und hierauf kommt das *c* und *i*, deren Verbindung das *a*, ſo wie die Zuſammenſtellung des *c* mit dem *j* das *g* giebt. So nun durchläuft man, von den einfachſten zu den zuſammengeſetzteſten allmählig übergehend, die ganze Reihe der vorhandenen Buchſtaben.

Bemerkung über das Abc.

Man kann für die Blinden keine, ſich durch Eigenthümlichkeit der Buchſtaben auszeichnende Schriftart, wie die Mittel- Zwitter- oder ſogenannte Baſtardſchrift, die fließende zuſammenhängende ſogenannte Curſiv- oder die Engliſche Schrift u. ſ. w. wählen, ſondern man mußte vielmehr, mit Auslaſſung der allzuſchwer zu machenden Buchſtaben, die für die Blinden am beſten paſſenden aus dieſen Schriftarten wählen. So iſt das *a* aus der Mittelſchrift, weil es viel leichter als das der fließenden Schrift zu machen iſt, entnommen, denn das letztere wird aus dem *o* und dem *i*, die nicht zu gleicher Zeit gemacht werden können, folglich den Blinden der Gefahr ausſetzen, den Strich des *i* als den letzten, entweder zu nahe an, oder zu weit von dem vorigen zu ziehen, zuſammengeſetzt; das der Mittelſchrift dagegen, welches durch die bloße Verbindung des *c* mit dem *i* entſteht, kann in einem Zuge, ohne abzuſetzen, gemacht werden, da ſich ja der iſtrich von dem untern bis zum obern Ende

de des *c*, ohne alle Unterbrechung, grade hinaufziehen läßt. Das *b* iſt aus der fließenden (Curſiv) Schrift, weil ſich hier vermittelſt des obern Kopfs die Verbindung mit dem vorhergegangenen Buchſtaben ſehr leicht machen läßt. Das *c* hat gar keine Veränderung; das *d* iſt jedoch wieder aus der fließenden Schrift, weil ſich hier bei dem obern Theil des *d*, die Verbindung mit dem nachfolgenden Buchſtaben ſehr leicht bemerken läßt, was bei dem *d* der Mittelſchrift, deſſen oberer Theil grade wieder aufgeht, ohne ſich wieder in einer zurükgelegenen Schlinge zu endigen, nicht möglich iſt. Ganz aus eben dem Grunde ſind daher ſowohl das *f*, *g*, *h*, als auch *j*, *l*, *m*, *n*, aus der Curſivſchrift. Die beiden letzten Buchſtaben würden aus der Mittelſchrift faſt unausführbar ſein, denn wie wollte der Blinde, nachdem der erſte Grundſtrich des *m* gezogen und wieder verlaſſen iſt, die Verbindung gut ziehen, auf die drittens, der zweite Grundſtrich, ungefähr in einerlei Höhe mit dem erſten folgt? Bei der fließenden oder Curſiv-Schrift hat das Schreiben dieſer Buchſtaben wenig Schwierigkeiten. Das *p* läßt ſich auf eine doppelte Art machen; doch da, wo es mit einer doppelten Nebenlinie gezogen wird, muß man immer die Art vorziehen, wie es in Fig. 3 angezeigt iſt. Das *r* und *s* ſind abermals Curſivbuchſtaben. Leichter als das franzöſiſche *v* iſt das engliſche, wegen ſeiner beiden äußern Enden. Eben ſo iſt das aus zwei umgekehrt gegeneinandergewandten *e* beſtehende *x* gar gut mit den vor- und

nachher

nachher folgenden Buchſtaben in Verbindung zu ſetzen, nicht minder das *y* und *z*, die in unſrer Tafel darauf folgen.

Die genaue Erörterung, in die wir uns eingelaſſen, und die Bemerkungen, bei denen wir ſo lange zu verweilen genöthigt waren, würden kleinlich und ohne allen Werth zu ſein ſcheinen, wenn man ſich nicht bereits von den Schwierigkeiten, die der Schreibunterricht des Blinden darbietet, hinlänglich überzeugt hätte, und ſie waren für um ſo unerläßlicher, da wir ja keinesweges blos die Neugierde befriedigen, ſondern vielmehr denen in die Hände arbeiten wollen, die uns auf der Bahn der Blindenbelehrung, von der das Schreiben einen höchſtwichtigen Theil ausmacht, folgen werden.

Von der Wortbildung durch Zuſammenſtellung der Buchſtaben.

Iſt nun der Blinde auf der oben beſchriebenen Kupfertafel lange genug geübt, und hat man ihm alle angeführten Bemerkungen mitgetheilt, ſo läßt man ihn auf der zweiten erwähnten Schreibtafel ſchreiben. Hierzu bedient man ſich entweder eines ſechs Zoll langen eiſernen Griffels *) oder eines etwas

*) Anm. des Ueb. Dieſer Griffel darf nicht ſo lang ſein, er braucht nur die Dikke einer Federſpule zu haben und muß mit einem eiſernen Abſatz, der zum Anlegen der haltenden Finger dient, und ungefähr drei Viertel Zoll über das nicht ſcharf zugeſpitzte Ende des Griffels ſich befindet, verſehen ſein.

Digitized by Google

was harten Bleiſtifts. Will man mit dem Griffel ſchreiben, der doch nicht abfärbt, ſo iſt folgende Vorrichtung nöthig: man legt das weiße Papier auf die unterſte glatte Fläche der Schreibtafel, befeſtigt alsdann zwiſchen die Unterſeite des Dekkrahmens und zwiſchen die beiden querüberlaufenden Stahlfedern, die zunächſt auf das weiße Papier zu liegen kommen, ein auf der, gegen das weiße Papier gekehrten Seite mit Ruß und Oel oder Fett mäßig geſchwärztes Blatt, welches letztere, wenn man den Rahmen zugemacht hat, jede Spur des Griffels, mit dem man auf der ungeſchwärzten Seite ſchreibt, auf dem weißen Papiere ſchwarz und lesbar zurükkläßt. Will der Blinde dieſelbe Sache mehrmal ſchreiben, ſo kann dieſes hier auf einmal geſchehen, indem er nur eine Schicht von abwechſelnd weißen und ſchwarzen Blättern übereinanderlegen und auf das oberſte drükken darf *). Dieſen Vortheil bietet der Bleiſtift nicht dar, er hat vielmehr den Nachtheil, daß er oft abbricht, und dann, weil er erſt wieder angeſpitzt werden muß, was der Blinde nicht gut allein kann, auch nicht mehr anſpricht. Aus dieſen Gründen haben wir den Bleiſtift verworfen und nach dem Beiſpiel des Herrn Heilmann das geſchwärzte Papier nebſt dem Griffel vorgezogen.

Beim Schreiben ſelbſt, nimmt der Blinde die Schreibtafel ſo vor ſich auf den Tiſch, vor dem er ſitzt, daß die untere linke Ekke derſelben an den Tiſch-

*) Anm. des Ueb. Mehr wie vier- höchſtens ſechsfach läßt ſich jedoch keine Abſchrift gut nehmen.

Tiſchrand anſtößt, die rechte untere Ekke hingegen ungefähr einen Zoll weit von dem Tiſchrande nach innen abgerükkt iſt; der Lehrer ſtellt ſich hinter den Zögling, faßt deſſen rechte Hand, legt ſie ſo, daß der Mittelfinger derſelben auf einen Draht zu liegen kommt, um ihn ſo an das Nachfühlen dieſes Drahtes und das Fortgleiten an demſelben zu gewöhnen *). Hat nun der Zögling ſich nur erſt gewöhnt, mit dem Griffel zwiſchen den Dráhten regelmäßige Bewegungen zu machen: ſo läßt man ihn Buchſtaben ſchreiben, wobei er, um den gehörigen Abſtand der einzelnen Buchſtaben zu treffen, den ausgeſtrekkten Zeigefinger der linken Hand an das untere Ende des Griffels leiſe anlegt, indem er beim Schreiben nachfolgt, und ſo alle Bewegungen des Griffels bemerkt und abmißt. Iſt es ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er zwiſchen den, ungefähr acht Linien von einander entfernten Dráhten, grade und im richtigen Abſtande ſchreibt, ſo nimmt man einen der Drahte weg, wodurch man den Zwiſchenraum verdoppelt **), und

*) Anm. des Ueb. Wenn man ſich den Griffel, den der Blinde in der Hand hält, zwiſchen zwei Dráhte geſtellt denkt, ſo kann man von dieſen beiden Dráhten, die von links nach rechts querüber laufen, den einen den obern, den andern, der näher nach dem Ballen der rechten Hand zu liegt, den untern nennen, auf dieſen muß der Mittelfinger der rechten Hand fortgleiten.

**) Anm. des Ueb. Um den Zwiſchenraum zu verdoppeln, zieht man von unten hinauf oder oben herunter gerechnet, den erſten, dritten, fünften u. ſ. f. Draht aus, während man die übrigen, den zweiten, vierten, ſechſten u. ſ. f. ſtekken läßt.

Digitized by Google

und nun übt man ihn aufs neue; geht auch dies, daß er nämlich auf dieſe Weiſe zwei Zeilen, die nicht durch einen Draht geſondert ſind, unter einander ſchreibt, ſo nimmt man ſtufenweiſe immer mehr Dräthe weg, bis er endlich ohne alle Dräthe innerhalb des Rahmens ſchreibt; ganz zuletzt muß er auch ohne Rahmen auf dem bloßen Papiere ſchreiben.

Regelrecht werden die Buchſtaben des Blinden nie ganz ſein, weil er bei den geſchwänzten und gehalſten Buchſtaben keine genaue ſogenannte Unter- und Oberlinie halten und weder, wie wir, die Höhe und Breite der Buchſtaben mit der Spitze der Feder abmeſſen, noch überhaupt das genaue Ebenmaaß in der Form ſeiner Buchſtaben geben kann; doch leſerlich und für ſeinen Gebrauch zureichend wird ſeine Schrift faſt immer ausfallen. Sehr ſchnell werden ſie ebenfalls nicht ſchreiben, was ihnen jedoch, da ſie ſelten gedrängt werden, nichts verſchlagen kann.

Fünftes Kapitel.

Die Erdbeſchreibung.

Bis zu der Zeit, wo Herr Weiſſenburg in Mannheim ſich ſelbſt erhöhte Karten verfertigen ließ, war der erdkundliche Unterricht für Nichtſehende ein blos mündlicher, woher ſie denn auch in dieſer Wiſſenſchaft nur geringe Fortſchritte machten. Weiſſenburgs erſter Verſuch war nicht glükklich. Er fing nämlich damit an, die Hauptttheile Europa's auf einer Tafel, in der Größe einer gewöhnlichen Land-

karte, erhöht ausſtechen zu laſſen, in der Hoffnung, daß er dieſe Karte ſo wie ein Buch würde können abdrukken laſſen; allein, die zu großen hohlen Zwiſchenräume verhinderten ein genügendes Hervorſpringen der Theile, die erhöht erſcheinen ſollten, weshalb dieſer an ſich mangelhafte Entwurf eben ſo ſchnell, als er gemacht war, wieder aufgegeben wurde.

Der zweite Verſuch beſtand nun darin, alle auf der Karte bunt abgeſchatteten Linien dadurch zu bezeichnen, daß er auf ihnen bunte, nach der verſchiedenartigen Erleuchtung der Karte, gewählte Glasperlen vermittelſt eines, durch dieſelben gezognen Fadens annähen ließ; allein dieſe Perlen zerbrachen entweder, oder blieben doch wenigſtens nicht unverrükkt über den unterliegenden Linien: weshalb er in der Folge, wiewohl auch ohne großen Vortheil, ſtatt der Perlen, ſogenannte Chenille oder Raupenſeide, die, bevor man ſie nähete, geleimt wurde, gebrauchte.

Hierauf ließ er mit großem Koſtenaufwande eine Art Landkarten machen, von denen man damals viel ſprach, obwohl ſie mehr die bloße Neugierde reizen, als wahre Theilnahme erwekken und wirklichen Nutzen ſtiften konnten: Meere und Flüſſe waren auf ihnen in Spiegelglas, wirklich mit vieler Kunſt ausgeſchnitten, und die verſchiedenen Länder durch viele Arten gröbern oder feinern Sand unterſchieden; die Städte erkannte man an meſſingenen Zwekken mit Koppen von verſchiedner Dikke; allein die Reibung beim Anfaſſen zerſtäubte den Sand gar bald, und eine geringe Berührung dieſer Karten richtete auf

ihnen

Digitized by Google

ihnen eine gewaltige Zerſtörung an. Für den Sehenden hatten ſie gar keinen Nutzen, denn wer nicht vorher unterrichtet war, errieth kaum, wozu ſie dienten.

Daher bedurfte es für den einſichtsvollen Blinden auch keiner langen Zeit, um ihn, trotz aller ihm gemachten Lobeserhebungen, von dem Unzureichenden dieſes Verfahrens zu überzeugen; er bemühte ſich daher, dauerhaftere und vollkommnere Hülfsmittel aufzufinden; und ſo hielt er endlich die nachfolgende ergriffene Idee feſt: er ließ gewöhnliche Landkarten auf ſtarke, mit Gummi getränkte Leinwand aufleimen, grade ſo, wie man es mit den, in einer Pappſcheide bei ſich zu tragenden Landkarten macht, mit dem ſo geuannten Kettenſtich ſtikken, und konnte ſo, indem er Seide von verſchiedener Dikke anwenden ließ, alle ihm nöthig ſcheinenden Eintheilungen, viel beſſer als mit Sand, der doch nur zur Bezeichnung großer Strekken dienen konnte, machen. Auch konnte er ſich, wenn er ſich gefärbter Seide bediente, auf dieſen Karten ſelbſt Sehenden mittheilen. Dennoch war dieſes, allen frühern weit vorzuziehende Hülfsmittel immer noch unvollkommen, weil die, eine Zeitlang gebrauchte Stikkerei endlich lokker wurde, und ſo wohl gar die, durch ſie bezeichneten Abgränzungen, indem ſie das Papier durchriß, gänzlich verloren gingen.

So weit war man mit den Karten für Blinde gekommen, als der Erfinder, der nun auch bei uns gebräuchlichen Karten, die Abgränzungen, die man bisher durch Perlen, Raupenſeide und mannigfaltige Stikkerei bezeichnet hatte, mit Eiſendraht machte.

Digitized by Google

Bei der Anfertigung dieſer Karten, die eben ſo ſtandhaft als nützlich ſind, verfährt man folgendermaßen:

Man leimt die anzufertigende Karte auf eine ſtarke Mappe; leimt dann auf die fühlbar zu machenden Theile ſolchen gut geglühten, daher leicht biegſamen mit Seidenpapier umhüllten Draht, deſſen ſich die Putzarbeiter zum Aufſteifen der Frauenzimmerhüte bedienen; das Aufleimen geſchieht ſehr leicht mit einem kleinen dachshaarnen Tuſchpinſel, und der Draht ſchließt ſich, vermittelſt des umgehüllten Papiers, ſehr feſt an die Karte. Was nun die mit dem Drahte nachzubildenden Biegungen betrifft, ſo ſind auch dieſe mit einer feinen Storchſchnabelzange ſehr leicht zu machen, wenn man hierbei den gebogenen Draht oft und ſorgfältig mit der Zeichnung vergleicht, um ſich von der Genauigkeit der Dekkung oder des Aufeinanderpaſſens gehörig zu überzeugen; man ſchneidet dieſen Draht nach Maaßgabe der damit zu machenden Arbeit, in kürzere oder längere Stükke, wobei man jedoch das, durch ein unnöthiges Zerſchneiden häufige Hervorſtehen von Enden, die die darüber *) liegende Karte nur zerreißen oder die Finger des Zöglings verletzen würden, ſorgfältig vermeiden muß. Zur Bezeichnung der Städte und Eilande ſchlägt man Nägel von verſchiedener Dikke mit halbkugelförmigen Koppen in die Mappe,

*) Anm. des Ueb. Man muß ſchon hier wiſſen, daß der Verfaſſer die Drähte erſt auf eine unterliegende Karte leimen und dann noch eine eben ſolche darüber ziehen läßt.

Mappe, die deshalb ſehr dikk ſein muß, um das Durchdringen der Spitzen auf der andern Seite zu verhüten.

Dieſe ſo angefertigten Karten würden nun zwar dem Bedürfniß des Blinden genügen, allein ihr Anblikk iſt nicht angenehm; für den ſehenden Lehrer, der die mit Draht bedekkten, oder durch Leim verhüllten Theile nicht erkennen kann, iſt ihr Gebrauch beſchwerlich; deshalb überzieht man dieſe erſte nun noch mit einer zweiten, eben ſolchen Karte. Zu dem Ende ſchabt man zuvörderſt mit dem Rükken eines Meſſers alles Holprige, was der Leim, oder andre fremde Körper hinterlaſſen haben könnten, ab, und überkleiſtert ſie ganz und gar; dann erſt ſchreitet man zu dem Aufleimen der zweiten, von der Rükkſeite ebenfalls mit einer dünnen Leimſchicht überkleideten Karte. Die Letztere wird zuerſt in der Mitte auf die vorige aufgelegt, und man drükkt ſie, während eine andere Perſon ihre Ränder noch lüftet, mit einem Lappen, ſich von der Mitte gleichmäßig den Rändern nähernd, leicht auf. Dieſes Geſchäft muß jedoch mit der möglichſten Sorgfalt, um das Zerreißen des Papiers und das Blaſen- oder Bauſchenwerfen, was, wenn die Drukkbewegung nicht ſehr ſchnell und kreisförmig iſt, leicht vorkommt, zu vermeiden, vollzogen werden. Iſt nun das Auftragen der Karte gänzlich vollendet, ſo drükkt man das Papier, damit es ſich niederſenke und alle Theile wohl geordnet erſcheinen, auf beiden Seiten des Drahtes an; was ſich, weil das Papier feucht iſt, und alſo den Fingern nachgiebt, ſehr leicht bewerkſtelligen läßt. Iſt die Karte, wie z. B. die von

Aſien,

Digitized by Google

Aſten, ſehr groß und mit Drähten ſehr überladen, ſo müſſen mehrere Perſonen zugleich, um der Karte nicht Zeit zum Trokknen zu laſſen, das Andrükken an die Drähte verrichten. Nach der Beendigung dieſer erſten Arbeit ſind gewöhnlich noch Runzeln auf der Karte vorhanden, die man jedoch nicht wegſchaffen kann, weil dabei das Papier zu ſtark ausgedehnt und alſo gar leicht ausplatzen würde. Unmittelbar darauf bringt man ſie unter die Schraubenpreſſe, oder man kann ſie auch, in Ermangelung einer ſolchen, nach Maaßgabe der Karte, hinlänglich breiten Preſſe auf einen ganz ebenen Tiſch legen, mit einem großen Stükk Filz oder Wollenzeug überdekken, und hierauf ein mit Steinen beſchwertes Brett legen, um dadurch, eben ſo wie es durchs Preſſen geſchehen würde, die Karte zu zwingen, daß ſie beim Abtrokknen die ihr einmal gegebne Lage und Einrichtung nicht wieder verlaſſe.

Nachdem man ſie nun ſo fünf bis ſechs Tage lang in der Preſſe gelaſſen hat, zieht man ſie gewiß vollkommen trokken hervor, überſtreicht ſie alsdann noch leicht, damit ihr die Feuchtigkeit der Finger nicht etwa ſchaden könne, vermittelſt eines recht weichen Pinſels mit weißem, in Weingeiſt aufgelöſten Firniß.

Dieſe ſo zubereiteten Karten laſſen ſich nun mit eben ſo viel Sicherheit von dem Blinden, als Bequemlichkeit von dem ſehenden Lehrer, der Alles leicht darauf leſen kann, gebrauchen. Nur muß man die Eintheilung und genauen Abgränzungen nicht zu weit treiben wollen, weil daraus nothwendig Verwirrung entſtehen muß: wir haben uns aus

dem=

Digitized by Google

demſelben Grunde genöthigt geſehen, der Kreis=(Departements=) Eintheilung zu entſagen, weil die zu große Aehnlichkeit der Begränzungen ein richtiges Unterſcheiden verhindert. Deshalb bedienen wir uns der Eintheilung nach Provinzen oder Gauen, und zeigen nur durch theilweiſe Unterſcheidungen die gegenſeitige beſtimmte Lage und Zahl der Kreiſe (Departements), die ein jeder Gau in ſich faßt, an *).

Von

*) Anm. des Ueb. Was die Globen oder Erdbälle betrifft, ſo giebt es wohl in dieſer Art bis jetzt nichts zweckmäßigeres, als die Zeuniſchen taſtbaren Erdbälle, die, eigentlich für Blinde beſtimmt, auch für Sehende ihren außerordentlichen Nutzen haben, denn für die letztern ſind ſie mit paſſenden Farben erleuchtet: für die Erſtern ſind ſie fühlbar, weil das Land höher als das Meer iſt, die Gebirge wieder über das Land hervorragen und die Flüſſe in daſſelbe vertieft eingearbeitet ſind. Bei einem Fuß Durchmeſſer als einem Umfange von mehr als anderthalb Ellen geben dieſe Erdbälle ein hinlänglich deutliches Bild der Erdoberfläche. Auf politiſche oder Staatengränzen iſt billig hier nicht Rückſicht genommen, denn ſie laſſen ſich für den Sehenden mit Kreide, die von dem Lack, mit dem die Erdbälle überzogen ſind, ſich ohne Nachtheil der Farben abwaſchen läßt, leicht zeichnen; für Blinde muß, wenn man in's Einzelne gehen will, ohnehin ein größeres Bild jedes einzelnen Landes entworfen werden. Dieſes Letztere geſchieht am beſten mit Landkarten, über deren Anfertigung ich jedoch mit Herrn D. Guillie' nicht einverſtanden bin: denn ich weiß in der That nicht, wie man durch das bloße Aufleimen von Drähten, Gebirge von Flüſſen, und Flüſſe von Staatengränzen, die, ſo ſchwankend ſie

Von Erdbällen, Sternkugeln und ebenen Himmelskarten zu demſelben Gebrauch haben wir, da
die

ſie auch ſein mögen, in der geſchichtlichen Erdkunde doch ebenfalls ein unerläßliches Bedürfniß ſind, gehörig bezeichnen, und deutlich unterſcheiden will, denn die bloße Verſchieheit der Dikke dürfte für den ungeübten Blinden ein doch zu unſicheres, und für die nur einigermaßen erträgliche Nachbildung der Natur, doch bei weitem zu unzureichendes Hülfsmittel ſein. Meine Art der Landkartenanfertigung, die mich bis jetzt ſo ziemlich befriedigt hat, iſt folgende: Ich nehme eine gute, klar geſtochene gewöhnliche Landkarte in ſo großem Maaßſtabe, als ſie nur immer von einem Lande zu haben iſt, laſſe dieſe von einem Buchbinder auf Leinwand ziehen, alsdann von einer geſchikkten weiblichen Hand die Staatengränzen, mit dem ſogenannten Kettenſtiche darauf ſtikken; dann wird die Karte auf ein hinlänglich großes, etwa anderthalb Zoll dikkes Brett, welches am beſten von etwas hartem gut ausgetrokknetem Holze genommen und aus einzelnen Stükken zuſammen geſetzt iſt, um dadurch das Werfen oder Krummziehen des Brettes zu vermeiden, aufgeleimt. Nun folgt zunächſt das vertiefte Ausſchneiden der Landſeen. Wer die Koſten nicht ſcheuen darf, kann ſich von einem Formſchneider auch die Meere vertiefen laſſen. Iſt dies geſchehen, ſo werden die Flüſſe aufgetragen; hierzu wende ich drei Arten von Drahtſtiften ohne Köpfe an; die feinſten haben die Dikke einer feinen Nähnadel und die Länge von drei Achtel Zoll, die ſtärkſten, die die Dikke einer gewöhnlichen Stopfnadel haben, ſind jedoch einen halben Zoll lang. So kann ich nun Ströme, Flüſſe, ja ſelbſt Bäche unterſcheiden, denn jene Stifte, die einer neben dem andern in dem gezeichneten Fluß auf der Karte eingeſchlagen werden, bilden ſo eine fort-
laufende

Art ihrer Zubereitung und ihrer Brauchbarmachung ganz dieſelbe, wie die der Landkarten iſt, um das ſchon

---

laufende Linie, die nach der Stärke der Stifte breiter oder ſchmäler in die Finger fällt, ja ich kann bei einem großen Strome auch das Zunehmen ſeiner Waſſermaſſe von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Mündung hin ebenfalls dadurch unterſcheiden, daß ich von der Quelle her feinere Stifte, und nach dem Eintritt bedeutender Nebenflüſſe, die die Waſſermaſſe vermehren, ſtärkern, und endlich gegen die Mündung zu, die ſtärkſten von jenen Stiften zur Bezeichnung ſeines Laufes wähle. Auch fällt durch dieſe Eiſendrahtſtifte nach der angegebnen Dikke die Breite des für den Blinden fühlbar gemachten Fluſſes nicht viel bedeutender als die Zeichnung der Karte aus, und ich habe noch den Vortheil, ſelbſt feinere Krümmungen des Flußbettes ziemlich gut darſtellen zu können. Freilich koſtet das Hundert dieſer Stifte, die ein Nadler wegen ihrer Kürze mühſam zubereiten muß, immer einige Groſchen. Die Gebirge werden auf folgende Art dargeſtellt: man wählt dazu einige Sorten Tapezierſtifte, wovon die gröbſte, die zum Annageln von Sofaueberzügen die gewöhnlichſte iſt; die Länge der feinſten Art beträgt einen halben Zoll, und ihre Koppen haben die Dikke von Stekknadelköpfen. So kann ich nun, wenn die auf der Karte angegebnen Gebirge mit dieſen Stiften ausgenagelt werden, niedrige und hohe Gebirgszüge, ja ſelbſt das allmählige Anwachſen einzelner Gebirgstheile bezeichnen laſſen. Die Abſtufung der Höhen wird dadurch noch vermehrt und erleichtert, daß ich ſowohl feinere als höhere Drahtperlen, welches eigentlich nur durchlöcherte noch nicht aufgeſpießte Nadel- oder Tapezierſtiftkoppen ſind, an die Stifte mit Koppen noch vor dem Einſchlagen ſpießen und bis unten die feſte Koppe des Stifts hinaufſchie-

ſchon von uns Geſagte nicht zu wiederholen, gar nicht geſprochen.

---

ben laſſe. So kann ich niedere und höhere, einzeln hervorragende Bergſpitzen recht deutlich bezeichnen, und es hat dieſe ganze Art den Vorzug der Feſtigkeit und Haltbarkeit, ſowohl für das augenblikkliche Antaſten, als auch für den öftern Gebrauch. Auch laſſen ſich einzelne, durch geſchichtliche Vorfälle merkwürdige Flüſſe oder Berge noch nachtragen. Die Städte endlich werden durch einzelne Flußſtifte ohne Koppen bezeichnet, wobei, wenn die Stadt am Fluſſe liegt, der ſie bezeichnende Stift nur um einen halben Meſſerrükken breit über die Reihe der Flußſtifte hervorragen darf. Inſeln im Meere können, wenn ſie groß ſind, wie mit einer Staalengränze, ſchon vor dem Anleimen umſtikkt werden; kleine, die ohnedies nur aus dem Meere hervorragende Berge ſind, können denn auch mit dergleichen Koppenſtiften, wie für die Gebirge angewandt ſind, bezeichnet werden. Bei dem Einſchlagen hat man nur das Eine zu berükkſichtigen, daß man zuerſt mit einem Pfriemen Löcher, worein die Stifte kommen ſollen, vorſticht, weil der Eiſendraht doch zu weich iſt, um dieſe Löcher beim Einſchlagen ſelbſt zu machen, auch zu kurz, um ſie gehörig anfaſſen zu können. Für einen einzeln lebenden Blinden iſt zugleich dies eine Art, ſich durch einen Freund, ohne daß dieſer großen Zeitaufwand nöthig hat, den das Einſchlagen der Stifte allerdings erfordert, dennoch die Karte verfertigen zu laſſen, da der Freund nur zuerſt diejenigen Flüſſe oder Theile von Strömen, die mit den feinſten Stiften ausgeſchlagen werden ſollen, vorſtechen darf, wo alsdann ein in der Erdkunde ganz unerfahrner Menſch das Einſchlagen verrichten kann, geht nun der Freund ſo in den einzelnen Theilen weiter, je nachdem wieder eine neue

Sorte

Digitized by Google

Sorte von Stiften gebraucht wird, ſo kann auf dieſe Art die Anfertigung keine große Schwierigkeit haben, nur bei den Gebirgen iſt es wünſchenswerth, daß der ſachverſtändige Vorſtecher der einzelnen Gebirgszüge, dieſe, wo ein allmähliges Abfallen und Anwachſen Statt findet, auch eigenhändig bearbeite.

In der Holzteigfabrik der Herren Menk und Schwitzky zu Berlin, in der die ſchon oben angeführten taſtbaren Erdbälle (das Stükk einzeln zu 6 Rthlr., im halben Dutzend aber zu einem Preiſe von nur 5 Rthlr.) angefertigt werden, hat Herr D. Zeune auch das Land der Deutſchen als Tafel mit erhöhten Gebirgen und vertieften Flüſſen ſehr ſchön darſtellen laſſen, und zwar koſtet das Stükk dieſer Karten nur 1 Rthlr. 8 Gr. preuß. Kourant; doch muß ich geſtehen, daß zum Gebrauch für einen Nichtſehenden zweierlei bei dieſer Karte mir eine große Schwierigkeit zu haben ſcheint; nämlich 1) das Herausfühlen der vertieft gearbeiteten Flüſſe, die, ſo natürlich und richtig auch die Darſtellung iſt, doch, wie alle vertieften Arbeiten für den Blinden weit weniger fühlbar als hervorſpringende ſind; 2) die Bezeichnung der Städte; dieſe erſcheinen ganz wie Berge, zumal, wenn ſie im Gebirge liegen, meiner Meinung nach, müßten die Städte für den Sehenden nur mit rothen Pünktchen angedeutet, für den Blinden aber durch Tuchläppchen, die auf dieſe rothen Pünktchen aufgeleimt würden, fühlbar gemacht werden. Auch Pläne oder Grundriſſe von Hauptſtädten laſſen ſich auf eine ſehr leichte Art für den Blinden fühlbar machen. Man darf nämlich nur eine hölzerne Tafel, die der Größe des gezeichneten oder geſtochenen Grundriſſes entſpricht, zuerſt mit Pappe, die darauf aufgeleimt wird, überziehen, dann wird der Grundriß ſelbſt auf die Pappe geleimt, und nun wird, wenn ein Fluß vorhanden iſt, der an der Stadt vorbei oder durch dieſelbe

geht,

geht, dieſer, ſo wie der etwa vorhandene Wallgraben ausgeſchnitten, wobei man denn, wo eine Brükke über den Fluß führt, ein Streifchen Pappe ſtehen laſſen kann; iſt jedoch das Gewäſſer zu ſchmal, um dies zu können, ſo ſezt man an der Stelle der Brükke einen Stift, mit flachgewölbter Koppe ein. Sodann ſchneidet man einzelne Stükkchen Pappe, die auf die einzelnen Stadtviertel aufgeleimt werden, und deren Größe ſich durch die vorliegende Zeichnung beſtimmt, aus; bei Kirchen, Schlöſſern und andern großen Gebäuden werden doppelte Stükke übereinander geleimt, doch muß dies erſt dann geſchehen, wenn die einfachen Lagen ſchon gehörig gepreßt und trokken ſind. Um auch den Anblikk ſchön zu machen, darf man die Pappe, aus der die kleinern Stükkchen ausgeſchnitten, nur zuvor mit ziegelrothem Papier überziehen. Die Thürme werden mit ſtarken Stiften, welche oben auch noch zugeſpizt werden können, bezeichnet; eben ſo werden Baumgänge durch ſchwächere Stifte angedeutet.

Auf ähnliche Weiſe müſſen dem Blinden einzelne große Gebäude, als Kirchen, Thürme, Schauſpielhäuſer und Schlöſſer, vor allem aber ſein Wohnhaus in allen einzelnen Theilen deutlich fühlbar dargeſtellt werden, damit er vom Kleinern aufs Größere ſchließen lerne, ja, es ſcheint mir, was Sehende und beſonders zarte Kinder betrifft, grade dieſer Weg, nämlich von dem Wohnort her erſt in die große Welt hinaus, und nicht, wie es gewöhnlich geſchieht, von dem unbekannten großen Weltganzen erſt der Heimath zuzuwandern, der richtigſte Weg in der Erdkunde, und ich möchte dieſe Methode mit den Worten eines Freundes ſcherzweiſe die Fuhrmanns-Geographie nennen, denn das ſehende Kind wird ſeine nachgezeichnete Wohnſtube ſich leichter richtig im Kleinen denken, als wenn man ihm ſogleich ein ganzes nachgezeichnetes Land vorlegt; es wird in dem gezeichneten

Wohn-

Wohnhauſe bald jeden Ort, ſo gut wie in dem wirklichen finden, und die Aufgaben des Lehrers, der mit ſeinem Finger auf irgend einen Gegenſtand, in irgend einem Theile des Hauſes hinzeigt, damit das Kind dahin gehen oder den Gegenſtand zur Probe, daß es ſich nun zurecht finden könne, herbeiholen ſoll, gewiß leicht löſen. So kann denn vom Wohnhaus zur Stadt, von dieſer zur Umgegend, zur Bekanntſchaft mit dem Kreiſe, der Landſchaft, dem Gau, ja dem ganzen Vaterlande, und der ganzen Erde allmählig und gewiß ſtufengemäßer fortgeſchritten werden, als wenn man vom Globus aus, das Kind durch Meere und Länder, über unbekannte Ströme und Gebirge hinweg in die bekannte Heimath führt, die nur zu oft bei der Langwierigkeit dieſes Weges, den das Kind kaum an der Hand eines Lehrers zurükklegt, vor lauter Bekanntſchaft mit dem Unbekannten, fremd geworden, oder es wohl gar für immer geblieben iſt.

Sechſtes Kapitel.

Sprachunterricht.

In unſrer Zeit begnügte man ſich anfänglich, den Blinden das Leſen, Schreiben, die Erdkunde und von Sprachkenntniſſen ohne Berükſichtigung fremder Sprachen blos die franzöſiſche Sprachlehre beizubringen, und erſt ſehr ſpät machte man ſie auch mit ausländiſchen Sprachen bekannt. Man begann mit dem Unterricht der lateiniſchen. Unendliche Schwierigkeiten zeigten ſich hier. Die blinden Kinder mußten bei dem Aufſuchen in dem Wörterbuche, deſſen ſie ſich doch nur vermittelſt der Augen eines Andern bedienen konnten, gleichſam in einen Irrgarten

garten, in eine unwegſame Wüſte gerathen. Indeß lernten ſie doch, unterſtützt von der ſchwachen Hülfe der Lehrer, die eben ſo unerfahren waren, als ſie, einige Anfangsſtükke überſetzen; doch bald ſtokkte es ganz, und man begriff, daß man ſie nicht wie gewöhnliche Kinder unterweiſen könne, ſondern daß man den Unterricht ihrem Zuſtande anpaſſen müſſe. Hierbei kam uns nun die ſeit einigen Jahren ſich verbreitende ſogenannte Bellſche oder Lankaſterſche Methode des wechſelſeitigen Unterrichts, von der wir jedoch allem Anſchein nach glauben, ſie rühre aus Indien, trefflich zu ſtatten.

Wir bedienten uns dieſer ſo einfachen und natürlichen Lehrart, die wir in der That für die beſte halten, ſchon weit früher, ehe man noch mit ihr die erſten öffentlichen Verſuche gemacht hatte, und es hat ſich uns auch gezeigt, daß ohne dieſe Lehrart der wechſelſeitigen Mittheilung, der Unterricht zahlreich vereinigter Blinden, ſei es, worin es wolle, vorzüglich aber in Sprachen, faſt unmöglich ſei. Wir glauben jedoch, daß ſich unſre Methode in gewiſſer Beziehung weniger zur Lankäſterſchen als Peſtalozziſchen Lehrart hinneigt, denn wir haben weder jene beſtechenden, die edlern Gefühle verlöſchenden Belohnungen, noch jene demüthigenden, allen Wetteifer unterdrükkenden Strafen bei uns eingeführt, noch weniger aber jenes ſo leicht zum Stolz ausartende Begehren der Rangſucht zu nähren geſucht.

Den Sprachunterricht unſrer Zöglinge fangen wir damit an, daß wir ihrem Gedächtniß recht bald kurze, einen Sinn bildende Redensarten einprägen,

und

und wir haben zu dem Zwekk für ſie eine Sammlung von Worten oder Redeſätzen gebildet, in denen die Wörter nach Familien (ungefähr wie in den Peſtalozziſchen Tafeln) eingetheilt, ſich ſowohl nach den gewöhnlichen Zuſammenſtellungen, als auch nach ihrer Abſtammung ſehr natürlich ordnen laſſen. Gar ſehr haben wir uns jedoch gehütet, das Gedächtniß unſrer Schüler nicht etwa durch das Behalten großer Wörterverzeichniſſe abzuſtumpfen, denn hierin beſteht das Erlernen von Sprachen nicht, auch heißt gut überſetzen, wohl nicht, Wörter mit Wörtern vertauſchen, ſondern vielmehr ihren Werth in allen Beziehungen, ihre verſchiedenartigen Beugungen und ihren gegenſeitigen Einfluß kennen. Dies nun ſuchen wir ihnen, noch ehe wir ihnen das Geringſte von Regeln ſagen, zu lehren; denn ſehr wahr ſagt Dumarſais, es iſt wohl kein allgemeines Geſetz vorhanden, das zu ſeiner klaren Einſicht nicht die Kenntniß der einzelnen Vorſtellungen, aus denen es entſprungen iſt, vorausſetzen ſollte; und wollte man von Regeln, die das Ergebniß allgemeiner Geſetze wären, ſprechen, ſo hieße dies ja gradezu die natürliche Ordnung der Dinge umkehren und das Ende zum Anfang machen.

Beim Ueberſetzen haben wir den Gebrauch der ſogenannten zwiſchenzeilig bearbeiteten Hülfsbücher eingeführt; für Latein ſind es die des ſo berühmten Lehrers Fremont, die mit einer außerordentlichen Treue in der Ueberſetzung des Textes, noch den Vortheil ganz vorzüglicher Noten verbinden. In ihnen ſind die lateiniſchen Wörter durch die in der folgenden Zeile darunter ſtehenden entſprechenden franzöſi-

ſchen

ſchen Ausdrükke überſetzt; in der darauf kommenden dritten Zeile ſteht das ſogenannte gute Franzöſiſch; zur Seite folgen unter dem reinen Text die wörtliche Ueberſetzung, und unter dieſer die Anmerkungen und Erläuterungen; und man kann wohl unmöglich etwas genauerer und philoſophiſcher Behandeltes als dieſe Arbeiten, deren wirkſame Zwekkmäßigkeit ſich durch die reißenden Fortſchritte unſrer Zöglinge bewährt hat, antreffen.

Dumarſais, der zuerſt lateiniſche Schriftſteller in dieſer zeilenweiſen Untereinanderſtellung überſetzte, ſelbſt der gute Rollin*), Radonvilliers und alle ſeitdem aufgetretenen berühmten Sprachforſcher haben den Wunſch, den Gebrauch dieſer Ueberſetzungen recht verallgemeinert zu ſehen, geäußert. In der That, man dürfte alsdann wohl nicht ſo große Sorge tragen, um der Jugend Kummer, unnütze Thränen und den Verluſt einer koſtbaren Zeit, die man in dieſem Alter doch ſo fruchtbringend anwenden kann, zu erſparen!

Auch beim Griechiſchen haben wir dieſe Lehrart angewandt; da hierin jedoch noch keine zwiſchenzeiligen Ueberſetzungen wie von lateiniſchen Werken, vorhanden ſind, ſo hat Herr Dufau, mein Mitarbeiter,

*) Ich habe ſtets gewünſcht, daß es für die Anfänger ſolche Handbücher geben möchte, in denen ſie die ſchon vollſtändig gemachte Anwendung der Regeln fänden, ſtatt daß ſie dieſe ſonſt immer erſt in eigenen Aufſätzen, die, weil ſie eine mühevolle und wenig Nutzen bringende Arbeit ſind, nur dazu dienen, ſie zu quälen, machen müſſen.

Digitized by Google

arbeiten, nach dem Rathe der Herren Danſe de Villoiſon, Gaile und Lefebre aus Villabrune mit den gewöhnlichen Buchſtaben, theilweiſe Ueberſetzungen auf unſerm Setzbrette, gemacht; und es hat dieſe, obſchon langwierige und mühevolle Arbeit den Erfolg, daß unſre Zöglinge, nach dem Studium weniger Monate, den Aeſop und Anakreon, die ſie gegenwärtig mit Leichtigkeit bei den öffentlichen Prüfungen überſetzen, verſtehen lernten.

Auch für den Unterricht im Engliſchen und Italiſchen haben wir dieſes Verfahren in Anwendung gebracht, da wir hierbei die zwar vorhandenen, aber allzuunrichtigen Ueberſetzungen von Luneau de Boisjermain gar nicht zu unſrer Hülfe gebrauchen konnten. Eben ſo geſtehe ich, daß die Ausſprache des Engliſchen mich bei dieſer Lehrweiſe oft in Verlegenheit ſetzt; allein dieſe Hinderniſſe reizen unſern gegenſeitigen Wetteifer nur um ſo mehr, und wir verlaſſen unſre Zöglinge ſelten, ohne vollkommen von ihnen verſtanden zu ſein. Ja, wir müſſen der Geſchikklichkeit und dem Scharfſinn unſrer Zöglinge, die bei einigen ſo groß ſind, daß ſie ſchon bei den erſten Seiten den Geiſt eines Schriftſtellers ſo vollkommen erfaſſen, daß ſie ihn von Anfang bis zu Ende faſt ohne Hülfe erklären, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die Mädchen haben jedoch beim Sprachunterricht nicht eben die Faſſungskraft wie die Knaben: demungeachtet ſpricht bei uns der größte Theil das Italiſche mit Fertigkeit.

Zwei Lehrer und eine Lehrerin ſind hinlänglich, um achtzig Zöglingen das Leſen, Schreiben; die franzöſiſche, lateiniſche, griechiſche, engliſche und

italiſche

italiſche Sprache, die Erdbeſchreibung, Geſchichte, höhere Mathematik; Geſang und Spiel auf Tonwerkzeugen, in allen ihren Theilen zu lehren. Und wir dürfen es wohl ſagen, daß eine ſo große, nur durch drei Perſonen, nicht ohne Ruhm unterrichtete Zahl von Zöglingen, der von uns angewandten und bereits erwähnten Lehrart der gegenſeitigen Mittheilung, gewiß zum Lobe gereicht. Wir müſſen aber auch hinzufügen, daß dieſe Lehrart hier ſo philoſophiſch als möglich ausgeübt wird; denn wir haben, um uns den reinen Geiſt dieſer durch Beobachtung und Erfahrung vervollkommneten Lehrweiſe anzueignen, alle leeren, nur Geräuſch machenden Abſchweifungen, und allen Plunder bloßer Triebwerks-Uebungen der Lankaſterſchen Schulen verbannt. Die erſten Fäden ſpinnen wir, und nun pflanzen ſechs, von den vorzüglichſten dazu erwählten Zöglingen, als Lehrer, das, was ſie unmittelbar von uns empfangen haben, durch mündliche Ueberlieferung auf ihre Gefährten fort. Unter denen nun, die jene Lehrſchüler unterrichten, wählt man wieder die vorzüglichſten zu Wiederholern für die übrigen; und aus denjenigen endlich, die von den Wiederholern unterrichtet werden, wählt man abermals Wochenlehrer, die, weil ſie doch noch zu wenig geübt ſind, um lange zu unterrichten, ihr Amt nur acht Tage lang verwalten. So ſind alle, von dem an, der den Tacitus lieſt, bis zu dem, der die erſten Redeſätze herſtottert, Lehrer und Schüler zugleich, und alle eilen mit Rieſenſchritten dem ſtets vor Augen habenden Ziele zu; denn hierinn beſteht, wie ich glaube, der wahre gegenſeitige Mittheilungsunterricht.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Größenlehre.

Kann der Verluſt des Geſichts in irgend einem Falle zum Vortheil gereichen, ſo findet dies gewiß bei der Beſchäftigung mit der Größenlehre ſtatt. Denn die Blinden haben für dieſe Wiſſenſchaft eine natürliche Anlage und geben ſich ihr mit entſchiedener Neigung hin. Noch ſehr jung, lernen ſie ſchon die verwikkeltſten Rechenverrichtungen, und ſie haben, ohne eines der Hülfsmittel, welche Sehende bei der räumlichen Größenlehre gebrauchen, anzuwenden, die vollkommenſte Vorſtellung von den Figuren; dies hat ſich bei der Algebra, der Dreiekksvermeſſung und allen nachfolgenden Theilen der Mathematik bewährt. Ja ihre Anlage für dieſe Wiſſenſchaft iſt ſo entwikkelt, daß ſie nicht nur vollkommen im Stande ſind, allen, an der Tafel geführten Beweiſen zu folgen, und die, durch die berühmteſten Lehrer, z. B. die Herren Biot und Francoeur gehaltenen öffentlichen Vorträge zu benutzen; ſondern auch ſo weit, daß ſie ſogar die erſten Preiſe auf öffentlichen höhern Schulen über Sehende davon zu tragen vermögen *). (Siehe was über dieſen Gegenſtand im geſchichtlichen Theile dieſes Werks geſagt iſt).

Da

*) Anm. des Ueb. Ich muß dem Verf. Recht geben, wenn er behauptet, die meiſten Blinden hätten eine ausgezeichnete Neigung für Mathematik: denn unter 7 Zöglingen von 10 bis 17 Jahren, die ich gegenwärtig habe, iſt kein einziger, für dieſe Wiſſenſchaft eigentlich Unfähiger, welches bei einer gleichen

Da man ſich, wie dieſes auch aus den von uns aufgeſtellten Grundſätzen hervorgeht, beim Unterrichte

---

gleichen Anzahl ſehender Schüler gewiß ſelten der Fall iſt. Doch woher dieſe Fähigkeit? Die Größenlehre iſt eine doppelte, die der Zahlen und die der räumlichen Ausdehnung. Die erſtere ſcheint allerdings mehr geiſtiger Natur zu ſein, und das Fortſchreiten des Blinden in dieſem Fache dürfte dadurch ſehr befördert und erleichtert werden, indem, wenn er unſer Zahlenſyſtem einmal kennen gelernt hat, er nun wirklich mit *Einern*, *Zehnern*, *Hundertern*, *Tauſendern* und dergleichen rechnet, während Sehende meiſtens auf dem unrichtigen Wege des Tafelrechnens, wo ihnen der eigentliche Werth der Ziffern in höhern Stellen entweder gar nicht gehörig bekannt wird, oder für ihr geiſtiges Denken bei der mechaniſchen Verrichtung doch ſehr bald verloren geht, ihre Rechenkunſt erlernen. Sollte man auf der Tafel wie ein blinder Kopfrechner zu Werke gehen, ſo müßte man nicht von der Rechten zur Linken, ſondern ſtets von der Linken zur Rechten, die Rechnung vollziehen, denn der Blinde, und wie ich glaube, jeder Kopfrechner merkt die größern Zahlen leichter, als die darauf folgenden kleinern, auch hört er ja dieſe bei dem Vorſagen der Aufgabe immer eher als die nachfolgenden kleineren ausſprechen, welches denn ein zweiter Grund iſt, warum ſie ſich ſeinem Gedächtniſſe leichter einprägen, und er beim Addiren, Subtrahiren und Multipliziren ihre Summen, Unterſchiede und Produkte eher als die der kleinern ſucht. Beim Dividiren iſt der Weg des Kopfrechnens ganz der des Tafelrechnens, oder vielmehr umgekehrt. Was nun gar die Brüche, die für den Sehenden ſo viele Schwierigkeiten haben, betrifft, ſo tritt auch hier bei dem Blinden eine gewiſſe lebendige

Digitized by Google

richte des Blinden durchaus keiner willkührlichen Hülfsmittel bedienen darf, ſo hat der Erfinder un-

ſers

---

bendige innere Anſchauung, die jeder Nichtſehende ſich von den Zahlen und ihren Beziehungen zu einander auf irgend eine Art verſchafft, ganz vorzüglich ein. Wenigſtens wird man nie finden, daß der Blinde, der einmal ein guter Rechner geweſen, ſeine Einſicht und Fertigkeit jemals ſo gänzlich vergeſſen könne, wie dieſes bei Sehenden der Fall iſt, von denen ich ſchon ſehr oft den Stoßſeufzer gehört habe: „Ja, wie ich noch in die Schule ging, da war ich ein tüchtitiger Rechner." Gewiß mit Ziffern, aber nicht mit Zahlen. Das nämliche gilt von algebraiſchen Rechnungen mit allgemeinen Größen. Auch die räumliche Größenlehre, obſchon dem erſten Anſchein nach hier weit mehr, als beim Rechnen, auf das Anſchauen der Formen ankommt, iſt dennoch für den Blinden außerordentlich geeignet; er, der alles durch's Gefühl, alle Formen nur in ihren Umriſſen, und nach der genaueſten Aufſuchung ihrer feinſten räumlichen Verſchiedenheiten kennen lernen kann, unterſcheidet faſt leichter als ein Sehender die Außenſeite oder bloße Ausdehnung in die Länge und Breite von dem vollen Raume oder der Ausdehnung in die Länge, Breite und Dikke zugleich. Eben ſo ſchlebt ſich ihm bei der Vorſtellung der Linie kein Strich von Kreide oder Bleiſtift gezogen vor das geiſtige Auge, mit einem Worte, er hat die Unendlichkeit des leeren Raumes deutlicher in ſeiner unbegränzten Nacht, als der Sehende in ſeinen begränzten Zimmern und Häuſern, aus denen er doch ſo ſelten einmal den Blikk in's unendliche Weltall hinaus und hinauf erhebt. Auch hält der Blinde ſich meiſtens mehr an den Wortſinn der ihm gegebnen Erklärungen, als der Sehende, den ſehr häufig ein, bei Anhörung der Erklärung ſich zufällig entworfenes

Bild

Digitized by Google

ſers gegenwärtigen Rechenbrettes aus eben dieſem Grunde die Saunderſonſche Rechentafel, bei der man, ſo geiſtreich ſie übrigens auch erfunden iſt, doch den einzelnen Koppenſtiften nach Verſchiedenheit ihrer

---

Bild in der richtigen Auffaſſung des Wortſinnes hindert, während der Blinde ſich ſeine Bilder erſt aus dem Sinne der Worte erſchafft. Zu allen dieſen Vortheilen, die der, nur einigermaßen denkende Blinde benutzen kann, kommt noch der, daß er das Gelernte in dieſem Zweige des Wiſſens weit leichter als in jedrm andern wiederholen kann, weil mehr Verſtand als Gedächtniß bei dem Lernen der Mathematik erfordert, und dadurch das Selbſtwiederauffinden des nur irgend einmal richtig Erkannten außerordentlich erleichtert wird; endlich iſt der Sehende gewohnt, ſich ſtets die Figuren zu zeichnen, der Blinde hingegen, wenn man ihn nur erſt mit Figuren aus Pappe oder Draht verfertigt, (die ich keinesweges wie Herr D. Guillie' verwerfen kann, weil ſie gewiß zwei Drittel der Zeit, die auf blos mündliche Beſchreibung der Figuren verſchwendet werden müßte, erſparen werden) über die erſten Grundlehren hinweg geführt hat, und er zu beſtimmten Vorſtellungen gewiſſer Geſtaltungen gelangt iſt, bedarf beim Vorleſen mathematiſcher Sachen nur eines in Beſchreibung der Figuren nicht ganz ungeübten Leſers, um ſich die ſchwerſten Zeichnungen, nicht blos der ebenen, ſondern auch der körperlichen Meßkunſt mit der größten Leichtigkeit und Beſtimmtheit vorſtellen zu können; ſo kann ich verſichern, ohne mich rühmen zu wollen, die Lehren der körperlichen Meßkunſt, der ebenen und Kugeldreieckſvermeſſung ohne Hülfe einer einzigen Figur gehört, und wie ich glaube, begriffen zu haben.

Digitized by Google

ihrer Gröſze oder Stellung einen willkührlichen Werth beilegen muſz, ganz verworfen, und es beſteht die Verbeſſerung unſrer gegenwärtigen Unterrichts-Art darin, daſz die Buchſtaben und Ziffern, deren wir uns gegenwärtig bedienen, ganz die gewöhnlichen, und ſo die Unterrichtshülfsmittel für den Blinden völlig die der Sehenden ſind.

Wie die Buchſtaben, ſo ſtehen auch dieſe Ziffern ebenfalls auf einem, mit einem Querhalt verſehenen Schaft: nur ſind die Querſparren zur Darſtellung der Brüche, oberhalb viereckig ausgeſchweift, um in dieſen Einſchnitt einen keilförmigen beweglichen Buchſtaben, vermittelſt deſſen der Zähler und Nenner die nöthigen Abänderungen erleiden, einſetzen zu können. Zur Abſonderung der Zahlen dienen Striche, die man ſenkrecht oder wagerecht einſetzen kann. Die Zahlen ſelbſt liegen in einem Kaſten, der wieder in elf breite Fächer, denen zur Seite ſich noch andre für die Zähler und Nenner befinden, getheilt iſt. Dieſer Kaſten nun, der länger als breit iſt, muſz eben ſo wie der Setzkaſten auf einer ſchrägen Fläche ſtehen.

Die frühern Ziffern waren eben ſo wie die frühern Buchſtaben zu plump und nahmen einen zu groſzen Platz auf dem Setzbrette ein, daher ſind auch ſie, bei einem vor kurzem gemachten Guſz, um die Hälfte verkleinert worden. Nur die Bruchziffern, mit denen wir uns behelfen zu können glauben, haben wir nicht umgieſzen laſſen.

Das Rechenbrett endlich iſt von dem Drukker-Setzbrett nur darin verſchieden, daſz die querüberlaufenden Zwiſchenräume von Eiſendrähten, die das

Verſchieben der Buchſtaben von der einmal angewie-ſenen Stelle verhindern, und alſo den Zuſammen-hang der Rechnung, der doch auf der bezugsweiſen Stellung der Ziffern beruht, erhalten ſollen, recht-winklicht durchkreuzt werden. Auch dient dieſe Ta-fel, indem man nur durch die, in jenen querüber-laufenden Drähten befindlichen Löcher Koppenſtifte ſtekken, und dieſe mit einem ſeidenen Faden, wie Saunderſon, umſchlingen darf, zu geometri-ſchen Darſtellungen.

Die kleinen hölzernen Figuren, deren man ſich bisweilen zum geometriſchen Unterrichte für Sehende bedient, können wir nicht gebrauchen; denn ich habe mich ſchon bei einer frühern Gelegenheit darüber er-klärt, daß wir dieſe, uns mehr Schaden als Nutzen bringenden Hülfsmittel vermeiden müſſen, weil ſie die Vorſtellungen des Blinden von dieſen Figuren, die durchaus nur reingeiſtige Anſchauungen ſein müſ-ſen, verkörpern würden, und nur als Mittel der Vergleichung mögen ſie bisweilen dergleichen gebrau-chen; ſo können ihnen z. B. zwei entfernte Spitzen, eine ausgeſpannte Schnur oder eine rollende Kugel die Vorſtellung einer graden und ein ſchlaffhängender Strikk die einer gekrümmten Linie geben; doch nie muß man auf dieſe ſo unbeſtimmten, ſchwankenden Begriffe ein Lehrgebäude, das dadurch nothwendig alle Gültigkeit ſeiner Wahrheiten verlieren würde, begründen wollen.

Am meiſten erſtaunt man gewöhnlich darüber, unſre Zöglinge eben ſo gut wie Sehende, ganzen zu-ſammenhängenden Vorträgen über die Lichtlehre, beiwohnen zu ſehn, und man bewundert ihren

Scharf-

Digitized by Google

Scharfſinn beim Geſpräch über Strahlenbrechuug und Spiegelkunde. Dies erklärt ſich jedoch ſehr leicht und wir wollen keine unverdiente Bewunderung genießen; daher iſt es unſre Pflicht, zu bemerken, daß ſie nur deswegen ſo leicht über alle Erſcheinungen des Lichtes urtheilen, weil ſie alles auf Linien zurükkführen. Denn ſie, die durchaus keine Vorſtellung von Farben haben und haben können, denken ſich die, uns gefärbt erſcheinenden Punkte, nur als fühlbar *). Sollten ſie jedoch in dieſer Rükk-

*) Einer unſrer Zöglinge wurde, als er, an einem öffentlichen Unterrichtstage, die erſte Zeile der zweiten Horaziſchen Ode im erſten Buche, überſezte, bei der Stelle: et rubente dextera sacras jaculatus arces, etc., durch einen Fragenden, der ſich nach der eigentlichen Ueberſezung der Worte rubente dextera erkundigte, unterbrochen; der junge Menſch überſezte: mit ſeiner flammenden Rechten, und er ſezte, als er nun die wörtliche Ueberſezung aufs Neue wiederholen mußte, ſtatt rubente das gleichgeltende Wort roth. Auf die abermalige Frage, was er unter einem rothen Arme verſtände, erwiederte er: er mache ſich zwar keine beſtimmte Vorſtellung von der rothen Farbe: allein er glaube auch keinesweges, wie der von Lokke angeführte Blinde, daß die rothe Farbe einem Trompetenſchall ähnle, und er habe zuerſt rubente deswegen durch flammend überſezt, weil man ihm geſagt, das Feuer ſei roth; wodurch er ſich auch, weil er hieraus den Schluß gezogen, die Hitze ſei ſtets von der Röthe begleitet, habe beſtimmen laſſen, den Zorn des Jovis, deſſen aufgereizter Arm Stadt und Veſte zerſchmettere, durch das Beiwort entflammt zu bezeichnen: denn, ſagte er noch, wenn man erzürnt iſt, wird man heiß

Rükſicht wirklich zu irgend einer beſtimmten Erkenntniß gelaugen, ſo erkennen ſie gewiß weniger die Farbe, als den Farbenſtoff, und es kann wohl der Umſtand als Beweis dieſer Behauptung dienen, daß ſie die Farben, wenn ſie ſie durchs Gefühl nicht gut errathen können, durch den Geſchmakk zu erkennen ſuchen. Ja, wenn ſie ſchwarz und blau beim Anfühlen mit einander verwechſeln, ſo werden ſie ſich doch, wenn ſie den Geſchmakk zu Hülfe nehmen, gewiß nicht betrügen; denn Indigo und Galläpfel, die wir ſo oft durch den Betrug unſrer Augen für einerlei zu halten verführt werden, ſind es nicht für ſie. Eben ſo wird ihnen die genauere Unterſuchung mancher andern Farben, weil ſie dieſe nicht nach der Abſchattung, ſondern nach dem Farbenſtoff machen, wieder ſehr ſchwer; ſo z. B. erſcheint ihnen das Dunkelroſenroth und das Hellroth, was für uns faſt ganz gleich iſt, viel verſchiedener, als gelb und grün. Glaubhafte Schriftſteller verſichern, Blinde geſehen zu haben, die durchs Gefühl die Farben verſchiedener Thierhaare unterſcheiden konnten *). Wir wol-

---

heiß iſt, ſoll man ja roth werden. Dieſe Antwort, die im Jahre 1814 der noch in der Anſtalt befindliche Zögling Fonſeque gab, ſchien mir deswegen der Anführung werth zu ſein, weil ſie uns einen Begriff giebt, was für Hülfsmittel der Blinde, um ſich nur einige unbeſtimmte Begriffe über die Theorie der Farben, die ihm doch leider ſtets unbekannt bleiben muß, zu verſchaffen, ergreift.

*) De comite Mansfeldico coeco refert Keckermannus, Syst. Physic. lib. 5, cap. 16, solo tactu album,

wollen dieſe Thatſache keinesweges läugnen, wollen aber auch offen geſtehn, daß wir nicht begreifen, woher ſie rühren ſoll.

Achtes Kapitel.

Muſikunterricht.

Man glaubt faſt allgemein, daß man die Tonkunſt dem Blinden nicht nach beſtimmten Regeln beibringen könne, ſondern daß er die vorgeſpielten Töne nur wieder nach dem Gehör nachahmen müſſe: dies iſt jedoch ein großer Irrthum, und es würde nichts fehlerhafter, als eine ſolche Art, ihn zu unterrichten, ſein. Unſer Verfahren beim Muſikunterricht iſt ganz das für Sehende übliche, und unſre Zöglinge lernen ſowohl die Anfangsgründe als auch das Tonſetzen (Komponiren) u. ſ. w. ganz nach der Lehrart der großen Pariſer Tonſchule. Denn wie wäre es wohl möglich, daß, wenn eine blos handwerksmäßige Einübung ſie leitete, ſie ſo viel Gefühl für Takt haben, und gemeinſame Stükke mit ſo viel Genauigkeit, wie ſie es doch thun, ausführen könnten? Wir haben die gewöhnlichen Muſikzeichen, als Noten, Schlüſſel, Pauſen, und alle übrigen abwechſelnden Zeichen, die, wenn ſie ihnen nicht fühlbar gemacht werden, keinen Werth für ſie haben würden, auf einer

album, a nigro discernere; de equo fusco vel albo, item de columba nigra vel caerulea judicium ferre potuisse.

Digitized by Google

ner breiten hölzernen Tafel, nebſt einigen Uebungen, die als Beiſpiele dienen, durch einen Formſchneider ausſtechen laſſen; weil wir den Gebrauch der früherhin erhöht gedrukkten Noten, da ſie theils zu koſtſpielig, theils ohne Nutzen waren, und der Zögling ſie ja nicht zugleich leſen und ausführen konnte, abgeſchafft haben, und es wird gegenwärtig der Unterricht auf folgende Art ertheilt: ein von den Blinden ſelbſt zum Notenleſen abgerichtetes Kind ſitzt in der Mitte des Orcheſters und indem es zuvor anzeigt, für welches Tonwerkzeug das zu ſingende Stükk ſei, ſingt es die Noten von einigen Takten einer vor ihm liegenden Partitur. Das Gedächtniß des Blinden iſt meiſt ſo treu, daß ihm dieſelbe Stelle ſelten öfter als zweimal wiederholt werden darf *). Iſt nun ſo nach und nach von allen Tonwerkzeugen

*) Anm. des Ueb. Ueber zwei Dinge kann ich bei dem Muſikunterricht mit dem Verfaſſer nicht einverſtanden ſein, erſtens darüber, daß blos Blinde den Unterricht ertheilen. Es kommt zu viel auf die richtige Haltung des Tonwerkzeugs und wenn es nicht Blaswerkzeuge ſind, auf die Führung des Bogens oder Setzung der Finger an. Ein Blinder wird dies nie mit der Leichtigkeit und Sicherheit ſeinem Schüler, zumal wenn dieſer ſehr ungeſchikkt iſt, beibringen, wie ein Sehender. Was den zweiten Punkt betrifft, das Vorleſen oder Vorſingen durch ein bloßes Kind, ſo glaube ich zwar recht gern, daß ſie dadurch den Werth der Noten, ſo wie die Aufeinanderfolge derſelben im Stükke, kennen lernen; ob dies aber auch, zumal bei ſchwierigen Sachen, in Rükkſicht des Vortrags kein Hinderniß ſein dürfte, dies iſt der große Zweifel,

zeugen eine gleiche Anzahl Takte gelehrt worden, ſo läßt der blinde Muſiklehrer das ſo eben Gelernte zuſammen aufführen. Dann ſingt das ſehende Kind wieder vor, und wenn nun nach Verlauf von ungefähr dritthalb Stunden 150 bis 200 Takte gelernt ſind, ſo läßt dieſe der Hauptlenker des Orcheſters, um die nöthigen feinern Abſtufungen und den gehörigen Ausdrukk zu geben, mehreremale wiederholen; den folgenden Tag verbindet man mit dem, was Tags zuvor gelernt wurde, den Inhalt der neuen Lektion, indem beides im Zuſammenhange vorgetragen wird. So werden ihnen die längſten Stükke, ganze Meſſen, Chöre und Symphonieen gelehrt, und ſo gut von ihnen behalten. daß es, wenn ſie zuweilen auch Jahrelang liegen geblieben waren, zu ihrer Aufführung oft nur einer einzigen Wiederholung bedurfte *) Sie brauchen auf dieſe Art beim Unter-

fel, den ich hege, das Langweilige abgerechnet, welches dieſe ganze Art des Einlehrens für die unterdeſſen unbeſchäftigten Muſiker haben muß. Jedem, der einen Blinden unterrichten will, glaube ich jedoch dieſe Art des Unterrichts durch Vorſagen der Noten nach ihrem Taktwerthe immer weit mehr empfehlen zu müſſeu, als das bloße Vorſpielen; wo bei ſchwierigen Gängen gewiß ſehr oft der Werth der Noten verwechſelt und Takt und Vortrag entſtellt werden muß.

*) Dieſe Art des Muſikunterrichts iſt uns unter allen, uns mitgetheilten willkührlichen Syſtemen noch immer als die beſte erſchienen. Ich erinnere mich vor etwa 18 Jahren zu Bordeaux einen Blinden, Namens Dumas geſehen zu haben, der die Violine zwar recht gut ſpielte, in den Anfangs-gründen

Unterricht auf Tonwerkzeugen, außer ebenfalls Blinden, durchaus keine andern Lehrer, und es geht dies in

---

gründen aber völlig unwiſſend war, weil die Lehrer, die ihn unterwieſen hatten, in der Art, einen Blinden zu unterrichten, ganz fremd geweſen. Er hatte ſich ſelbſt das Mittel erfunden, Muſikſtükke auf eine, freilich ſehr ſonderbare Art abzuſchreiben: er drükkte nämlich die Taktſtriche durch Knopfformen, den Werth der Noten durch größere oder kleinere Stükkchen Kork, die ganze Note durch einen Ring, und die übrigen ſchwarzgeköpften durch ein Stükk Geld, ſo wie die Pauſen durch gezakkte Lederſtreifen, die er ſämmtlich, ſo wie ſie folgen mußten, an Schnüren aufgereiht hatte, aus. Die ganze Reihe dieſer in der That ſehr verwikkelten Zeichen, deren ich mich nicht einmal mehr völlig erinnere, erkannte er ſehr gut; unmöglich konnte ich mich jedoch des Lachens erwehren, als er, indem wir von dem zweiten Jarnowickſchen Concert, welches er eben damals ſpielte, ſprachen, aus einem Schranke eine Art von Roſenkranz, der ſieben bis acht Toiſen lang, aus lauter ſolchen Zeichen zuſammengeſetzt war, herausholte, und uns ſagte, dies ſei das obige Concert; er zeigte uns nun die ſchwierigſten Gänge des Concerts auf ſeiner Notenſchnur. Von dieſen ſeltſamen Noten hatte er mehrere Schränke voll.

Auch andere Blinde habe ich, ſich mit Stiften von verſchiedener Stärke auf hölzernen Tafeln, auf denen ſich ſolche zehn, bis funfzehnlinigte Zeilen, wie auch J. J. Rouſſeau zum Notenſchreiben vorgeſchlagen hat, befanden, Muſikſtükke aufzeichnen ſehen.

Ich glaube jedoch, daß man ſich immer beſſer der allgemein gekannten Zeichen, zumal, da ſie leichter und ſicherer zu erkennen ſind, bedient.

Digitized by Google

in der That ſo gut, daß ſie ein Konzert aufs angenehmſte vortragen. Jeder blinde Lehrer hat außer der vollkommnen Kenntniß ſeines Tonwerkzeugs eine große Zahl von Stükken, Duetten u. dergl. in ſeinem Kopfe *).

Jeder unſrer Zöglinge iſt verpflichtet, an dem Muſikunterrichte Theil zu nehmen; die Wahl des Tonwerkzeugs hängt von dem Gebrauch ab, den der Lernende nach ſeinem Austritt aus der Anſtalt davon machen muß, und die Verwaltungsbehörde, die ſeit der Verſetzung der Anſtalt ihre Anſtrengungen, um den ſchon ſo lange gefaßten Gedanken, den Blinden vortheilhafte Nahrungszweige zu verſchaffen, zu verwirklichen, verdoppelt hat, trägt alle Sorge, daß die, welche dieſes Haus verlaſſen haben, nicht wie ehemals, um an öffentlichen, oft ſchlecht gewählten Orten aufzuſpielen, herumgehen ſollen; in dieſer Abſicht hat ſie den Ankauf einer Orgel verſtattet, um ſo denjenigen, welche größere Städte bewohnen, ein, durch das Spielen dieſes Tonwerkzeuges, ihnen nützliches Gewerbe zu erleichtern.

---

*) Es iſt eine wahre Genugthuung für uns, hier Gelegenheit zu finden, dem Herrn Abbe' Roſe, der ſchon ſeit mehrern Jahren Sachen für Blinde, die ſtets mit dem größten Vergnügen gehört worden ſind, geſetzt hat, unſern Dank ausſprechen zu können. Eben ſo ſehr ſind wir aber auch den Herren Duport, Habenekk, Jadin, Dakoſta, und Baudouin für den guten Rath, den ſie unſern Zöglingen mit eben ſo viel Eifer als Uneigennützigkeit zu ertheilen geſucht haben, aufs innigſte verbunden.

Digitized by Google

tern. Die, welche ſich aufs Dorf, wo gewöhnlich keine Orgel iſt, zurükkbegeben, lernen unter den übrigen bekannten Tonwerkzeugen, die ſie meiſtens noch ſpielen, vorzüglich das Schlangenhorn (den Serpent) blaſen. Der Unterricht in der Harfe iſt erſt dieſes Jahr angefangen worden; denn man hielt es bis jetzt für unmöglich, den Blinden dieſes, für den Sehenden durch die mühſame Körperhaltung und die Menge ſeiner durch nichts von einander verſchiedenen Saiten ſchon ſo ſchwierige Tonwerkzeug, lehren zu können; und wir verdanken dieſen herrlichen neuen Gegenſtand nur dem Eifer unſrer Lehrerin.

Neuntes Kapitel.

Mittel zur Mittheilung zwiſchen Blinden und Taubſtummen.

Man erſtaunt über die Leichtigkeit, mit der Blinde und Taubſtumme mit einander verkehren, und man begreift es gar nicht, auf welche Weiſe dieſer Verkehr unter dieſen, des zur geiſtigen Mittheilung wichtigſten Sinnenwerkzeuges beraubten Weſen, ſtatt finden könne.

Man wird daher gewiß auch ſehr begierig ſein, den Urſprung der Verbindungen, die dieſe Stiefkinder der Natur unter ſich angeknüpft haben und die Mittel, durch die Blinde und Taubſtumme viel früher, als man daran dachte, für ſie einen Weg der Mittheilung aufzuſuchen, zur gegenſeitigen Verſtändigung gelangt ſind, kennen zu lernen.

Auch

Digitized by Google

Auch dürfte dieſe Erörterung, die wohl nur für diejenigen, denen die Gefühle der Wohlthätigkeit entfremdet ſind, langweilig iſt, gewiß für jene edlern, zartfühlenden Seelen, denen es zur Freude gereicht, Unglükklichen wohlzuthun, nicht unanziehend ſein.

Während der Zeit, wo die Blinden- und Taubſtummenanſtalt in dem alten Cöleſtinerkloſter vereinigt war, ſtrebten die, durch die gemeinſame Wohnung genäherten, durch ihr Gebrechen aber von einander getrennten Zöglinge beider Stiftungen darnach, Berührungspunkte unter ſich ausfindig zu machen, und die Vorſteher beider Anſtalten, weit entfernt, dieſe Annäherung zu mißbilligen, begünſtigten ſie vielmehr, in der Ueberzeugung, daß eine Annäherung von ſolchen Weſen, die eine Art von Schikkſalsverbrüderung auffordert, ſich gegenſeitig zu ſuchen, nicht anders als vortheilhaft ſein könne.

Beide Theile hatten ſchon einigrn Unterricht empfangen, und ich muß geſtehen, daß ich mir auch gar nicht vorſtellen kann, welche Art der Verbindung zwiſchen ganz ununterrichteten Blinden und Taubſtummen ſtatt finden ſollte, denn ich ſtelle mir ihre Lage wie die eines noch völlig unerfahrnen Kindes, mit dem man über alles erſt gewiſſermaßen übereinkommen muß, vor. Ich ſpreche jedoch nicht von dem Blinden im Naturzuſtande, ſondern von dem unterrichteten.

Als die Blinden hörten, daß die Taubſtummen in der Dunkelheit mit einander ſprächen, indem ſie ſich auf den Rükken ſchrieben, fielen ſie darauf, daß dies Mittel, ſich mit den Letztern zu unterhalten, auch wohl ihnen gelingen dürfte, und es iſt ihnen

in

in der That vollkommen gelungen. Dieſe neue Sprache war unter beiden Gattungen bald ganz allgemein verbreitet. Die Taubſtummen, die es jedoch läſtig fanden, ſich das, was ſie ja ſehen konnten, auf den Rükken ſchreiben zu laſſen, verſuchten es, auch den Blinden das unter ihnen übliche in die Luft ſchreiben beizubringen. Dieſe Art war jedoch eben ſo langwierig, als die erſte, und überdieß noch unzuverläſſiger, weil die Blinden auf dieſe Weiſe ſchlecht ſchrieben: daher zogen ſie bei ihren Zwiegeſprächen den Gebrauch der, für die Letztern beſtimmten Schriftzeichen vor, und da auch hier wieder die Schwierigkeit des nicht leichten Fortſchaffens eintrat, ſo lehrten die Taubſtummen den Blinden ihr Finger-abc, und ſehr leicht erkannten jene, mittelſt des Geſichts, dieſe, mittelſt des Gefühls die, durch die verſchiedenen Zuſammenſtellungen der Finger gebildeten Buchſtaben; allein auch dieſes Abc, weil es blos Worte darſtellte, verzögerte die Unterhaltung dennoch ganz beſonders, und ſo fühlten denn beide Theile, daß ſie ſich ein noch ſchnelleres Hülfsmittel verſchaffen müßten, daher lehrten die Taubſtummen den Blinden ihre Zeichenſprache, durch die nun, weil in ihr jedes Zeichen einen Gedanken ausdrükkt, die Mittheilung ganz vollkommen war. Dieſer letzte Unterricht war, weil er eine vollkommene Kenntniß der Sprachlehre vorausſetzt, freilich ſehr langwierig und mühevoll; allein der Wunſch, plaudern zu können, überwand hier Alles, und die binnen wenigen Monaten vollkommen erlernten Zeichen, erſetzten alle bisher gebrauchten Hülfsmittel. Die Art dieſes Gedankentauſches iſt folgende:

Wollte

Digitized by Google

Wollte der Blinde mit dem Taubſtummen reden, ſo machte er die, ſeine Ideen darſtellenden Zeichen, die nun ſeine Gedanken den Taubſtummen mittheilen *). Wollte ſich hingegen der Taubſtumme dem Blinden verſtändlich machen, ſo konnte dies auf zwei Arten geſchehen: erſtens der Taubſtumme ſtellte ſich aufrecht mit ausgeſtrekkten Armen und ohne alle Bewegung vor den Blinden, der nun die Arme des Taubſtummen gleich oberhalb der Handgelenke, ohne ſie jedoch zu hemmen, faßte, und ſo allen durch ſie gemachten Bewegungen nachfolgte. War ein Zeichen nicht recht verſtanden worden: ſo tauſchte der Blinde die Rolle mit dem Taubſtummen. Dieſer faßte nun die Arme des Blinden ganz auf die vorige Weiſe, und machte mit ihnen alle die Bewegungen, die er vor einem Sehenden mit den ſeinigen würde gemacht haben, füllte ſo nun die vorher gebliebenen Lükken aus, und machte die, ſeinem Gefährten mitzutheilende Gedankenreihe vollſtändig.

Die Abſtufung dieſer Art des gegenſeitigen Mittheilungsunterrichts, war jedoch nicht bei allen Zöglingen dieſelbe, und nicht alle konnten ſich der nämlichen Zeichen bedienen; ſondern ſie wandten viel-

mehr

---

*) Ich darf wohl nicht erſt darauf aufmerkſam machen, daß die Schwierigkeit dieſer Mittheilung durch den Verluſt der Mienenzeichen und einer Menge andrer Geberden und Bewegungen des Leibes, die der Blinde nicht bemerken kann, ja von denen er, der beim Sprechen immer ruhig und ohne allen Ausdrukk bleibt, nicht einmal einen Begriff hat, noch vermehrt wurde.

mehr hierbei alle ergänzenden Hülfsmittel, die ihnen ihre erfinderiſche Einbildungskraft nur irgend an die Hand gab, an. Es gab daher auch in der That kein ſeltſameres Schauſpiel, als dieſes, in der tiefſten Stille von 150 Kindern aufgeführte Mienenſpiel, jedes war geſpannt, das andre zu verſtehen, und konnten ſie dies nicht, wie dies freilich ſehr oft der Fall ſein mußte, dann endigten ſie, ermüdet von den langen und fruchtlos gemachten Verſuchen, wohl zuweilen wie die Kinder Babylons, indem ſie, ohne ſich verſtanden zu haben, ſich trennten, und ſich oft noch einen gegenſeitigen Beweis ihrer böſen Laune, die Taubſtummen durch Schlagen und die Blinden durch Schreien, gaben.

Zweiter Abſchnitt.

Zehntes Kapitel.

Handarbeiten für beide Geſchlechter.

Wir würden bei allen Bemühungen, nichts für die möglichſte Vervollkommnung der Blindenerziehung zu vernachläſſigen, wie man ſich denn hiervon wohl durch die Aufzählungen aller der Unterrichtszweige, zu denen die Blinden gegenwärtig angeleitet werden, überzeugen kann, unſer Werk dennoch für unvollendet halten, wenn wir nicht auch dahin gelanget wären, dieſen Unglücklichen durch Beibringung irgend einer Handarbeit ein ſicheres Unterhaltsmittel

mittel zu verſchaffen; und wir würden den tiefſten Schmerz empfinden, wenn ſie, nachdem ihre wiſſenſchaftliche Ausbildung uns gelungen, die Früchte ihres Aufenthaltes in der Anſtalt dadurch wieder verlieren ſollten, daß ſie gezwungen wären, ihre Zuflucht wieder zu dem öffentlichen Mitleiden zu nehmen, oder daß ſie die Aufnahme in einer jener Freiſtätten, in denen Unglükk und Ungezogenheit nur zu oft mit einander gepaart ſind, ſuchen müßten.

Bei der Wahl der für die Blinden paſſenden Arbeiten haben wir ſowohl die Erfahrungen unſrer Vorgänger, als auch unſre eignen Beobachtungen zu benutzen geſucht. Denn die Zahl der für ſie möglichen iſt ſehr groß, die der nützlichen aber iſt ſehr gering. Jene nun haben wir gänzlich vernachläſſigt, unter dieſen aber, obſchon ihre Anzahl nicht bedeutend iſt, haben wir wieder die, für ſie am leichteſten ausführbaren, vorgezogen. Eben ſo tragen wir ſtets Sorge, das jedesmalige Geſchäft der leiblichen Beſchaffenheit des Lernenden, ſeiner geiſtigen Fähigkeit, ſeiner Lage und der Lage ſeiner Familie anzupaſſen; denn es wäre doch wohl ſehr unpaſſend, wenn ein Blinder, der wieder aufs Land zurükkgeſchikkt werden muß, ein Gewerbe, das ſich nur in einer großen Stadt mit Vortheil betreiben läßt, hätte, und ſo umgekehrt.

Wir würden uns einer genauern Beſchreibung der, durch Blinde zu betreibenden Handarbeiten gänzlich überhoben haben, wenn unſere Pflicht es nicht erheiſchte, die bei einer jeden, beſonders den Blinden, vorkommenden Eigenthümlichkeiten, die uns bei dem Unterrichte derſelben aufgeſtoßen ſind,

zu

zu bemerken, um ſo auch diejenigen, die ſehr entfernt von der Hauptſtadt, Blinde, ohne ſie von ſich zu entfernen, unterrichten wollen, durch dieſes Buch zu unterſtützen. Der größte Theil der Beſchreibungen iſt von Zeichnungen begleitet, die den Inhalt erklären, und wir haben dieſe Kupferſtiche keinesweges zum Schmukk, ſondern allein in der Ueberzeugung, daß Kupfer noch nie geſehene Dinge am beſten erläutern können, beigefügt.

Elftes Kapitel.

Das Strikken.

Ich wiederhole nicht erſt das, was ich ſchon anderweitig von der leichten Faſſungsgabe der Blinden und ihrem Uebergewicht in dieſer Rükkſicht über Sehende, geſagt habe, ſondern bemerke nur noch, daß bei ihnen, außer dem Troſte der Geſelligkeit, den ſie genießen, auch der Wetteifer viel ſtärker, als bei gewöhnlichen Kindern iſt. Ich habe Blinde, die einzeln unterrichtet wurden, und denen keine Handarbeit gelang, geſehen, auch kommen mir in der Anſtalt täglich Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren vor, die im Kreiſe ihrer Familie nicht einmal eine Maſche haben machen lernen, während doch bei uns die Jüngſten binnen wenigen Tagen Strumpfbänder ſtrikken können. Ueberhaupt kann man ſich die Schwierigkeiten und das Unangenehme beim Anfange des Blindenunterrichts gar nicht vorſtellen, insbeſondre aber werden dieſe Schwierigkeiten verdoppelt,

doppelt, wenn man ihnen mechaniſche Arbeiten lehren will. Das Strikken, eine dem Anſchein nach ſehr einfache Arbeit, die Sehende ſehr leicht lernen, bietet dennoch für den Blinden manche Schwierigkeiten dar. Sie iſt jedoch die zur Entwikkelung ſeiner Fingergeſchikklichkeit am meiſten geeignete Arbeit. Um ſie in dem Halten der Nadeln, die ſie in der Furcht, die Maſchen fallen zu laſſen, ſtets zu weit vorſtoßen, zu üben, laſſen wir ſie anfangs Strumpfbänder ſtrikken *). Der Blinde, der den Unterricht ertheilt, muß ſich dabei hinter den Lernenden ſtellen, die Hände deſſelben halten, um ſo die Bewegungen der Finger leiten zu können. Der Grund jeder Bewegung wird dem Lernenden angegeben, und man unterläßt das Halten und Führen der Hände nicht eher, bis ſie die Maſche völlig abheben können, denn dieſes letztere fällt ihnen gewöhnlich am ſchwerſten, weil, wenn ſie mit der rechten Nadel zwiſchen zwei Faden auf der linken Nadel hineinſtechen ſollen, ſie gewöhnlich in einen der Faden ſelbſt ſtechen und dieſen ſpalten; dies iſt denn auch der Grund, warum ſie anfänglich, bis die Hand die gehörige Sicherheit erlangt hat, immer zunehmen und ihr Geſtrikk daher breiter machen. Um das Spalten

*) Anm. des Ueb. Nach meiner Erfahrung iſt das Netzſtrikken, weil hierbei jede Maſche einzeln befeſtigt wird, und daher ein ſicheres Anfaſſen erlaubt, für den Blinden viel leichter als das Strumpfſtrikken, weshalb ich denn auch das letztere keinesweges als die erſte Arbeit für einen Blinden empfehle.

Digitized by Google

Spalten der Faden zu vermeiden, giebt man ihnen anfänglich ſehr ſtarken, gut gedrehten Zwirn, und ſtumpfe Strikknadeln. Was die Breite, das Ab- und Zunehmen beim Strikken der Strümpfe betrifft, ſo läßt ſich dies nicht anders, als durch das Abzählen der ſogenannten Touren beſtimmen. Sind ſie durch Gewöhnung dahin gelangt, die Maſchen richtig zu treffen, und von der Nadel mit der linken Hand, ohne feſt zuzuziehen, abzuſtrikken, ſo geht es außerordentlich ſchnell; ſie ſtrikken ſehr fein und machen durchbrochene Maſchen und niedliche Zwikkel, mit eben ſo viel Genauigkeit wie Sehende. Mehrere Zöglinge unſrer Anſtalt verfertigen für Pariſer Strumpfwirker, Weſtenſtükke, Jäkkchen und Frauenzimmer-Strikkrökke zur vollſten Zufriedenheit.

Nicht alle Zöglinge haben jedoch in dieſer Hinſicht ein gleich feines Gefühl, und es liegt gewöhnlich daran, daß ſie die Spitzen der Nadeln nicht recht finden können, bei dem Anſchlingen des Fadens und im Auffaſſen der Maſchen ſehr ungeſchickt ſind. Solche Schüler nun laſſen wir gewöhnlich mit hölzernen Nadeln, wie man ſie zum Wolleſtrikken braucht, anfangen.

Zwölftes Kapitel.

Das Spinnen.

Das Spinnen hat zwar nicht ſo viel Schwierigkeiten, als das Strikken, indeß bedarf der Blinde doch einer großen Gewöhnung, um einen gleichen

Faden

Faden zu gewinnen. Den Rokken muß man dem Blinden, da er immer geneigt iſt, ſich nach vorn überzubeugen, etwas hoch und dem Kopfe ſo nah als möglich halten laſſen. Eben ſo muß die rechte Hand, nicht wie es bei den Sehenden der Fall iſt, über, ſondern unter dem Flachs liegen, denn dieſe Hand ſoll nicht blos den Rokken umſpannen, um ihn feſtzuhalten, ſondern ſie ſoll auch den Flachs lokkern *), und den Faden ausziehen, der mit den Fingern der linken Hand, durch die er läuft, rund gedreht wird. Werden nun ſo beide Hände nahe an einander gehalten, ſo iſt es auch für den Spinner weit leichter möglich, die ſich etwa in dem Flachs bildenden Butzen oder Knoten zu verhüten, ohne dabei das Treten mit dem Fuße zu unterbrechen. Das Rad muß er langſam treten, damit der Faden ſich nicht zu ſehr drehe, was, wenn die Ausziehung des Flachſes

*) Anm. des Ueb. In Deutſchland iſt dieſe Sitte den Rokken zu halten, nur wenig bekannt, auch ſcheint ſie mir, zumal für den Blinden, weit weniger Vortheile zu haben, als unſre beiden deutſchen Arten zu ſpinnen; nämlich erſtens mit dem Rädchen, wo der Rokken ſogleich über dem Rade angebracht iſt; oder zweitens, mit der Spindel (Spille), wobei man den an einem befeſtigten Stokk angebundnen Flachs mit der linken Hand auszieht, währeend man mit der rechten die Spindel zwiſchen dem Zeigefinger und Daumen dieſer Hand kreiſelt und von ſich ſchleudert, durch welche Art des Spinnens ein faſt noch ſchönerer, ja meiſt bei weitem feinerer Faden, ale auf dem Rädchen gewonnen wird; auch iſt dieſe zweite Art für die Blinden leichter als das Radſpinnen.

Flachſes nicht mit der Umdrehung des Rades im Verhältniß ſteht, nothwendig geſchehen muß. Auch iſt es aus eben dieſem Grunde beſſer, daß das Rad am Blindenſpinnrad etwas kleiner, als gewöhnlich ſei, damit die Umdrehung der Spindel nur ſo viel als nöthig beſchleunigt werde.

Dreizehntes Kapitel.

Beutelſtrikkerei.

Die Blinden verfertigen verſchiedene Arten von Beuteln, beſonders aber diejenigen, die ſie entweder auf dem, in der beigefügten Zeichnung dargeſtellten Rahmen oder über den Zahnbecher machen können. Bei der letztern Art, mit dem Becher, ſtößt ihnen jedoch hauptſächlich eine Schwierigkeit auf, daß ſie nämlich, weil ſie eine Maſche über die andre wegheben müſſen, ſehr oft, indem ſie eine falſche nehmen, ohne es zu bemerken, ihre eigne Arbeit zerſtöhren, ein Nachtheil, den die Stabweberei nicht darbietet. Ich wünſche die Art der Anwendung des letztern Werkzeuges genügend beſchreiben zu können, es iſt dies jedoch ſehr ſchwierig, wenn man das Werkzeug nicht ſelbſt vor ſich hat *). Es müſſen quer über den Rahmen, deſſen doppelte von unten nach

*) Anm. des Ueb. Da ich dieſe von dem Verf. ſo eben beſchriebene Art der Geldbeutelverfertigung nicht kenne, ſo kann ich zur deutlichern Beſchreibung des Verfahrens leider nichts beitragen.

Digitized by Google

nach oben laufende Seitenkanten zum Querdurch-ſtekken der ſpäter zu erwähnenden Stäbchen höchſtens ein Viertelzoll von einander abſtehen, in einem Abſtande von drei Fußen zwei Schnuren, die eine unter- die andre oberhalb aufgeſpannt werden. Auf dieſe querüberlaufenden Faden wird nun die Seide aufgeſpannt, indem man die Hand immer gegen den Rahmen zu durchſtekkt und ſie in ihrer Bewegung die Geſtalt einer 8 beſchreiben läßt. Die Zahl der aufgeſpannten Faden beläuft ſich nach Maasgabe der Länge des Beutels auf achtzig bis hundert. Auf der rechten Seite der Seide wird noch ein beſonderer Faden, der jedoch noch mit in dem Gewebe begriffen iſt, angebracht, der dazu dient, nach Beendigung des Beutels die Maſchen wiederzufinden, um ſo die Randſäume des Beutels zuſammennähen zu können. Der Durchſtich geſchieht auf ſehr verſchiedene Art; man kann indeß von der rechten Seite anfangen, indem man abwechſelnd einen Faden Seide von vorn nach hinten und einen von hinten nach vorn ſo durchbringt, daß er ſich immer mit dem folgenden kreuzt, um ſo den Knoten zu ſchließen: da jedoch die gemachten Knoten ſich aufziehen würden, wenn man ſie, indem man an den letzten Faden gekommen iſt, loslaſſen wollte, ſo hält ſie der Blinde mit ſeinem rechten Zeigefinger an und befeſtigt ſie, indem er anſtatt des Fingers mit einem dünnen flachen Stäbchen, die untern Maſchen niederdrükkt, denn die mit den Händen oberhalb gemachte Arbeit wiederholt ſich durch die Kreuzung der Faden auch unterhalb, und es werden auf dieſe Art immer zwei Beutel auf einmal gemacht.

Dieſe

Dieſe Arbeit paßt vorzüglich für weibliche Blinde, die gewöhnlich weit feiner fühlende Fingerſpitzen, als die männlichen, und auch eine weit trokknere Hand haben, weshalb ihnen die Seide bei der Arbeit nicht ſo leicht ſchlaff wird. Die Muſterzuſammenſtellung und Berechnung des Durchſtichs kann auf eine unendlich mannigfaltige Weiſe geſchehen, und die Blinden ſind in der That ſehr ſinnreich in dem Erfinden neuer Arten; man ſieht ſie ſehr häufig Blumen und Vögel in dem Gewebe der Beutel darſtellen. Was die Mannigfaltigkeit der Farben bei dieſen Beuteln anbetrifft, ſo hängt dieſe lediglich von der erſten Anordnung der Kette oder des Aufzugs und der Durchſtichs- oder Einſchußfaden ab, denn die Blinden, die jede einzelne Spule ſehr leicht wiedererkennen, bedürfen Niemandes, der ihnen ihren Arbeitsrahmen einrichte, oder ſie darauf zurechtweiſe; auch wiſſen ſie überdies ſehr gut, welche Farben zuſammengeſtellt werden können, oder nicht, und ſie werden nie allzuabweichende Farben mit einander verbinden, und in dieſer Beziehung weder unſern Geſchmakk noch unſer Auge beleidigen *).

---

*) Frage des Ueb. Welcher Unterſchied ſoll wohl, was die Wahl der Farben betrifft, zwiſchen einer Beleidigung unſrer Augen oder einer Beleidigung unſers Geſchmakks Statt finden? Ich meine daher, es ſtände oben ſtatt: ſie werden in dieſer Beziehung weder unſern Geſchmakk noch unſere Augen beleidigen, richtiger: ſie werden daher in dieſer Beziehung nur ſelten den Geſchmakk unſrer Augen beleidigen.

Vierzehn-

Vierzehntes Kapitel.

Das Netzſtrikken und Gurtſchlagen.

Das Netzſtrikken iſt für den Blinden um ſo ſchwieriger, da ja ſelbſt für den Sehenden das Durchſtekken der Netznadel durch die Maſchen viele Schwierigkeiten verurſacht. Bis jetzt haben die Blinden, wegen der Feinheit der Fäden, noch keine Netzſtrikkerei von Seide gemacht. Das Hinderniß wäre keinesweges unüberſteiglich, doch der dazu nöthige Zeitaufwand würde die Mühe nicht lohnen. Wir haben uns daher darauf beſchränkt, Fiſchernetze mit feinem Bindfaden zu machen *). Ein beſonderes

*) Anm. des Ueb. Die großen Schwierigkeiten, die nach dem, von dem Verf. oben Geſagten, für den Blinden bei der Netzſtrikkerei Statt finden ſollen, kenne ich durchaus nicht bei dieſer Arbeit. Vielleicht rühren ſie zum Theil daher, daß in der Pariſer Anſtalt die Netzknoten ſo, wie ſie die meiſten Frauenzimmer bei der feinern, ſogenannten Filetſtrikkerei machen, gebildet werden. Ich will es verſuchen, hier das Verfahren überhaupt, und meine Art, die Maſchen zu machen, welches die in der Berliner Anſtalt übliche Art iſt, zu beſchreiben.

Ich fange zuerſt mit den Werkzeugen an. Es iſt zu der Arbeit erſtens ein hölzernes Stökkchen nöthig, von deſſen Dikke die Größe der zu machenden Maſchen abhängt; dieſer Stokk hat am füglichſten die Länge einer Viertelelle und die Dikke von 1 bis dreiviertel Zoll. Wenn die Strikkerei ſehr fein werden ſoll, folglich der Stokk dünner wird, ſo iſt es beſſer,

res Verfahren iſt für den Unterricht dieſer Arbeit, die wir nur ſolchen Blinden, die an dergleichen Orte, wo

---

beſſer, kürzer und von Meſſing- oder Eiſendraht, in der Dikke einer Strikknadel; zweitens eine ſogenannte feinere Filet- oder gröbere Netznadel; die erſtere iſt eigentlich nur ein Meſſing- oder Eiſendraht, fünfthalb, höchſtens ſechſthalb Zoll lang, und an beiden Enden drei Viertelzoll tief gabelförmig eingeſchlitzt, ſo aber, daß die beiden kurzen Enden nicht breit auseinanderſtehen, ſondern, indem ſie ſich wölben, mit den Spitzen zuſammenſtoßen, wo alsdann zwiſchen ihnen der hinein gelegte Faden Platz genug findet, und wohl zwölf- und mehreremal von oben nach unten durch die an dem Ende offene Ritze hindurch der Länge nach um die Nadel herumgeſchlungen werden kann. Ganz verſchieden hiervon iſt die gröbere Netznadel (ſ. Fig. 9.). Sie wird aus einem Streifen Meſſing oder Eiſen, der einen guten halben Zoll breit und ſechs Zoll lang iſt, gearbeitet. Der untere Theil der Nadel iſt vom Ende an, etwa einen halben Zoll lang aufwärts, und der obere Theil von der Spitze an, faſt zwei Zoll lang abwärts, auf jeder Seite ungefähr einen guten Meſſerrükken breiter, als in dem übrigen mittlern Theile; (die untere Form der Nadel iſt die einer Ofengabel mit ſehr kurzen Zinken; denn der untere kurze, breite Theil iſt über einen Viertelzoll tief ſo eingefeilt, daß rechts und links nach unten auslaufend zwei ſpitzige Zinken vorhanden ſind). Oberwärts, wo der breite Theil der Nadel ſanftgewölbt in eine Spitze zuläuft, iſt eine doppelte Ritze ausgearbeitet, ſo, daß zwiſchen dieſer doppelten Ritze eine Zunge ſteht, welche federhart ſein muß. Man könnte ſagen, die doppelte Ritze ſei nur eine einzige, die auf der einen Seite der Zunge anfängt,

wo Jagd und Fiſcherei betrieben werden, einmal wieder zurükkkehren, lehren, nicht nöthig. Wir bemerken

---

anfängt, über die Spitze der Zunge weg, und auf der andern Seite der Zunge wieder eben ſo tief herunterläuft und etwa einen Meſſerrükken weit iſt. Hieraus ſieht man, daß dieſe Nadel oben nicht offen, wie die feine Filetnadel ſein darf. Meine Art, den Bindfaden auf die Nadel aufzumachen, iſt folgende: (Andre Nichtſehende, ſelbſt ſolche, die ich unterrichtet habe, haben, oder erfinden ſich andre Arten). Ich ſchlinge den Faden ſo um die Zunge, daß das lange Ende durch die eine Ritze hinein, um die Zunge herum, durch die andre Ritze als ein nur ſehr kurzes Ende wieder herausgeht. Dieſes kurze Ende wird mit dem langen dicht an der Zunge verknüpft. Nun wird der lange Faden mit der linken Hand gefaßt, ſo daß der Daumen oberhalb des in den hohlen Fingern liegenden Fadens ſich befindet; der Blinde fährt mit der linken Hand an dem Faden herunter, legt den Faden in die Oeffnung zwiſchen die untern Endſpitzen, kommt nun von unten mit dem Faden bis wieder zur Zunge, in welcher Gegend er die Nadel mit der rechten Hand ſo hält, daß der Daumen oberhalb auf der rechten Ritze liegt, auch der Zeigefinger, der auf der andern Seite ſich befindet, freie Bewegung hat. Der mit der linken Hand gehaltene Faden wird mit dem Daumen der rechten Hand, unter den er zu liegen kommen muß, in die rechte Ritze neben der Zunge gedrükkt, während der Zeigefinger und der Daumen der linken Hand den Faden vollends durch die Ritze ſchieben, wo die auf der Hinterſeite erſcheinende Schlinge augenblikklich von dem Zeigefinger der rechten Hand nach rechts hin gedrükkt, darauf noch von dem rechten, und nach hinten greifenden Daumen mitgefaßt,

bemerken nur, daß man ſie im Weſentlichen darauf aufmerkſam machen muß, wie die Netznadel durch die Maſchen

mitgefaßt, und über die Zunge ſo gehoben wird, daß der, in der linken Hand noch lokker gehaltene Faden aus der linken Ritze herauskommt. Eben dieſen Faden zieht jetzt die linke Hand an, während die rechte Hand mit dem Daumen die Schlinge niederdrükkt; nun wendet man mit der rechten Hand die Nadel von rechts nach links, während die linke Hand eben dieſe Wendung und zwar zugleich nach unten hin macht. Jetzt wird der Faden wieder in die untere Gabel gelegt und das Verfahren etwa zwanzig- bis dreißigmal wiederholt, was hauptſächlich von der Dikke des Bindfadens und der Größe der Maſchen, durch die die Nadel gehen ſoll, abhängt.

Um nun ein Netz anzufangen, knüpft man zuerſt einen etwa anderthalb Ellen langen Bindfaden mit ſeinen Enden zuſammen, wirft dieſe Schlinge über einen Haken oder eine Thürklinke u. ſ. w., ſo daß ſich jedoch die Schlinge bewegen läßt. Jetzt knüpft man das Ende des auf die Nadel gemachten Bindfadens auf irgend einem Punkte, nur nicht allzunah bei dem Verbindungsknoten in die große Schlinge, ſo jedoch, daß ſich der gemachte Knoten auf dem Schlingenfaden fortſchieben läßt. Nun folgt das Machen der erſten Maſche, welches von dem der folgenden nicht verſchieden iſt, und auf folgende Art geſchieht: Man legt den Netzſtokk ſo in die linke Hand, daß er von dem Daumen und dem Mittelfinger gehalten wird, und ſicher hinterwärts in der Daumenſpanne zwiſchen dem Daumen und dem freibeweglichen Zeigefinger liegt. Der vierte oder Goldfinger und kleine Finger werden anfangs eingezogen, mit der rechten Hand hält man die Na-

del

Digitized by Google

Maſchen geſtekkt und der Knoten gemacht wird; daß man den Faden nicht zu ſehr auf ſich zu zuziehen muß,

---

del ſo in der hohlen Hand, daß Daumen und Zeigefinger, die die Nadel umſpannen, während dieſe von den andern drei Fingern gehalten wird, ſich doch frei bewegen können. Der Stokk in der linken Hand wird nun dicht bei der Schlinge unterhalb des von der Nadel herkommenden Fadens, den der Daumen der linken Hand auf den Stokk drükkt, ſo angelegt, daß der, von der Nadel kommende Faden, welcher vorn über dem Stokk liegt, nun von vorne nach hinten zu, zwiſchen dem Mittel- und vierten oder Goldfinger durchgeht. Jezt faßt die rechte Hand hinter dem Stokke hinauf, Daumen und Zeigefinger ergreifen die große Schlinge; (oder, wie es ſpäter der Fall ſein wird, die nächſte Maſche, dann müſſen aber auch Daumen und Zeigefinger der linken Hand dieſe Maſche ſo lange feſthalten, bis die Spize der Nezuadel von hinten her in dieſelbe eingeſtekkt, und mit dem rechten Daumen von vorne her zum bequemen Herüberſchieben über den vordern breiten Theil der Nadel ergriffen iſt, wo alsdann der Zeigefinger der rechten Hand vorgreift, und mit dem Daumen, während die drei übrigen Finger hinten die Nadel loslaſſen, dieſe, um ſie durchzuziehen, faſſen; während jedoch das Durchziehen geſchieht, müſſen Daumen und Zeigefinger der linken Hand, um die durchgehende Nadel nicht zu hemmen, oder ſelbſt nicht beſchädigt zu werden, die gehabte Maſche loslaſſen und ſich ſo in Ruhe legen, daß der Zeigefinger, der dicht auf dem Mittelfinger hinter der alten Maſche liegt, mit ſeiner Spitze etwas nach vorne beugt; das übrige geſchieht, wie folgt:)

Die Nadel wird von hinten nach vorne, wie durch eine Maſche, durch dieſelbe geſtekkt; die nun vorne durchkommende Nadel

muß, um lauter gleich große Maſchen zu bekommen, denn in der Gleichheit der Schlingen, beſteht ja eben die Güte der Arbeit.

Der

Nadel mit der vollen rechten Hand gefaßt und nach unterwärts gezogen, wobei erſtens der von vorne unterhalb des Stokks weg und durch die Schlinge gegangne Faden auf dem hinten befindlichen Mittelfinger der linken Hand liegen muß; zweitens, vorne gleich wo er heraus gekommen iſt, muß eben dieſer Faden ſich unter den, etwas nach vorne vorgekrümmten Zeigefinger ſchieben und von dem linken Daumen, der am füglichſten mit ſeiner Spitze an die Spitze des Zeigefingers anſchließt, auf den Stokk feſtgehalten werden, ſo daß alſo rechts hinter dem linken Zeigefinger ein doppelter Faden liegt; dies iſt nämlich der Arbeitsfaden, der dadurch doppelt wird, daß er von dem hinten liegenden Mittelfinger zur Schlinge hinauf und durch dieſe durch, vorne bis zum Daumen wieder herunter geht. Eben dieſer Faden, der nun, wie geſagt, von dem linken Daumen an den Stokk angedrükkt wurde, wird in eben dem Augenblikke, wo dieſes Andrükken geſchieht, von dem bisher noch unbeſchäftigten vierten und fünften Finger der linken Hand, die ſich von hinten nach vorne zu um den Faden herumwerfen, gefaßt. Zu dieſer doppelten Verrichtung der linken Hand, die das Werk eines Augenblikkes ſein muß, kommt noch eine gleichzeitige Verrichtung der rechten Hand, und dieſe iſt folgende: Die rechte Hand hat nämlich bisher die Nadel mit der vollen Fauſt gehalten, ſo daß der zu verarbeitende Faden durch die Fauſt durch und unten bei dem kleinen Finger herausging; dies bleibt noch immer ſo, nur daß die rechte Hand, welche bisher ſo lag, daß die Spitze der Nadel auf den Arbeiter oder nach oben

Der Gurt wird auf eben die Weiſe wie das Band gemacht: das Verfahren iſt zu bekannt, um es

---

oben zu gedreht war, ſich in einem Bogen von der linken zur rechten unter dem Arbeitsfaden weg bewegt, ſo daß dieſer, von mir ſogenannte Arbeitsfaden jetzt von dem kleinen Finger der rechten Hand über dem Rükken eben dieſer Hand hinläuft. Nun hebt der Arbeiter die rechte Hand über den Stoff in der linken Hand von vorn nach hinten weg und fährt mit der Spitze der Nadel, die er in dieſer Hand hält, über dem Mittelfinger der linken Hand, links hinter dem Doppelfaden, der hinten über dem Mittelfinger weg durch die Maſche durch und vorne unter dem linken Daumen wieder heruntergeht, unter dem linken Zeigefinger, grade ſo, wie dieſer liegt; (der, wenn er nach dem Obigen richtig gelegt iſt, jenen Doppelfaden rechts von ſich auf dem Stoffe liegen hat,) hierbei muß die Spitze der Nadel den linken Daumen treffen und der linke Zeigefinger ſich in eben dem Augenblikke, wo die Spitze der Nadel in ſeine Stelle getreten iſt, zurükk- und in die Höhe ziehen, um von der durchgehenden Nadel nicht gerieben zu werden. Die Nadel darf nicht ſchnell und weit vorgeſtoßen werden, denn Zeigefinger und Daumen der rechten Hand müſſen von hinten nach vorne vor um die Maſche herum greifen und die Spitze der Nadel zwiſchen ihre Spitzen faſſen, und dieſe nach rechts herüber wenden. Eine leichte Bewegung der rechten Hand ſchleudert, nachdem die Spitze der Nadel ergriffen iſt, den bis jetzt auf dem Rükken der rechten Hand befindlichen Faden über die Spitze, wodurch nun ſchon eine Art von Schlinge gebildet wird, deren jetzt folgendes geſchikktes Zuziehen hauptſächlich über die Güte der Maſchen entſcheidet; der bisher mit der linken Hand gehaltene

es erſt beſchreiben zu dürfen; und es hat übrigens auch nichts Beſonderes für den Blinden.

---

tene Faden wird fortwährend von dieſer feſtgehalten, bis das Zuziehen mit der rechten Hand eine Art von Schlinge über den Fingern der linken Hand gebildet hat. Jezt hält der Arbeiter die Nadel nur mit dem vierten und fünften Finger der rechten Hand, während der Daumen, der Zeige- und Mittelfinger dieſer Hand ſich völlig grade ausſpreizen, und der rechte Zeige- und Mittelfinger ſich über den von der Maſche herkommenden Faden durch eine Bewegung der rechten Hand von links nach rechts geſchwenkt haben. Bei dem, was nun geſchehen wird, muß der Arbeitsfaden ganz loſe über dem Zeigefinger der rechten Hand liegen bleiben; dieſer Zeigefinger greift von rechts her nach links zu unter die auf den Fingern der linken Hand liegende Schlinge, der rechte Daumen hilft ſie faſſen, und der rechte Mittelfinger, der auch in die Schlinge hinein ſoll, liegt dabei höher, d. h. mehr nach dem Stokk zu, dicht auf den linken Fingern; dieſe leztern, die linken Finger, nämlich der vierte und fünfte, welche die Schlinge bisher feſthielten, laſſen nun los, der rechte Mittelfinger tritt in die Schlinge ein, die rechte Hand rükkt ſo an den Stokk, daß der Knöchel des Mittelfingers daran ruht, der Mittelfinger ſelbſt auf die Stelle zu liegen kommt, wo der linke Daumen, der jezt auch loslaſſen muß, lag; der rechte Zeigefinger hebt ſich in die Höhe, und wendet ſich mit ſeinen Knöcheln gegen das Nez; der rechte Daumen, der bisher mit dieſem Zeigefinger den Faden gehalten hat, greift jezt tiefer herunter, um den einfachen Faden, der unter dem rechten Mittelfinger hervorkommt, und ſich jezt vorne um dieſe herum, in die Höhe nach dem rechten Zeigefinger, auf dem er ruht, zieht, zu faſſen und an den

rechten

rechten Mittelſinger an- und feſtzudrükken. Die rechte Hand bleibt in ihrer Haltung, rükkt aber, um den von dem Mittelſinger und Daumen gefaßten Faden, welches derſelbe iſt, der durch die Maſche und hinterwärts über den linken Mittelſinger geht, nach vorne zu, und zugleich abwärts anziehen zu können. Hierbei würde nun der linke Mittelſinger eingeſchnürt werden, daher muß dieſer in dem Augenblikk, wo vorhin der rechte Daumen und Mittelſinger den beſchriebenen Faden faßte, durch eine kleine Krümmung der Gelenke herausgezogen werden. Auch greift dieſer linke Mittelſinger während des Anziehens nach dem Faden, der vorhin auf ihm ruhete, um dieſen von rechts nach links herüber an die vorigen Schlingen, wenn deren ſchon welche auf dem Stokke da ſind, dicht anzudrükken. Während nun der Mittelſinger und Daumen der rechten Hand ziehen, muß der rechte Zeigeſinger gehörig in die Höhe geſtrekkt bleiben, und wenn kein Anziehen mehr möglich iſt, d. h. wenn die Maſche, (oder die große Schlinge, welche zuerſt als eine Maſche betrachtet wird) durch welche der jetzt eben angezogne Faden durchgegangen war, bis auf den Stokk heruntergezogen iſt, ſo faßt der linke Daumen den vom rechten Mittelſinger herkommenden Faden, und drükkt ihn feſt auf den Stokk, wobei nun alles auf dieſes Feſthalten ankommt, damit die Maſche gehörig geräth; der Zeige- und Mittelſinger der rechten Hand laſſen los, faſſen den unmittelbar mit der Nadel in Verbindung ſtehenden Faden und ziehen feſt zu. So wird nun auch die zweite Maſche und jede folgende gefertigt. Anfänglich ſtrikkt man an die große, oben erwähnte Schlinge nur zwei Maſchen, die ſich auf derſelben müſſen verſchiebeu laſſen. Aus ihnen zieht man den Stokk heraus, legt den Stokk, wie zu allererſt, frei an, und ſtrikkt zwei neue Maſchen in die ſchon gemachten, wobei, wenn die

erſte

erſte fertig iſt, der Stokk nicht wieder herausgezogen werden darf; (ſpäter, wo man mehr als zwei Maſchen neben einander zu ſtrikken haben wird, zieht man dieſen auch nicht eher heraus, bis das Strikken durch das Kurzwerden des Stokks unbequem wird) ſo fährt man fort, immer wieder zwei neue Maſchen unter die vorigen darunter zu ſtrikken: wodurch man eine ſogenannte Art von Kette gewinnt, deren rechts und links entſtandene Randmaſchen gezählt werden müſſen, um den Umfang des anzufertigenden Netzes dadurch zu beſtimmen, denn dieſer erhält noch viermal ſo viel Maſchen. Hätte man nun die Kette ſo lang gemacht, daß ſich an der Seite etwa 15 Maſchen zählen ließen, ſo würde man die große Schlinge oben aufknüpfen, den Schlingenfaden aus den Oeſen der beiden erſten Maſchen herausziehen, dieſe Oeſen aber ſelbſt, indem man den Maſchenfaden rechts und links von ihnen nur faſſen darf, aufziehen. Dadurch würden jedoch jene beiden erſten Maſchen zu groß, was ſich indeſſen leicht ändern läßt, da ſich die zweite Maſche verkleinert, wenn man die erſte Maſche zieht, und den zwiſchen der erſten und zweiten Maſche liegenden Knoten feſthält. Eben ſo läßt ſich auch wieder die erſte Maſche, die nun noch größer geworden iſt, verkleinern, weil man auch das allererſte Anfangsende, wenn man den ihm zunächſt liegenden Knoten der untern Maſche hält, ziehen läßt. Jetzt muß der Anfangsfaden mit dem Faden der erſten Maſche verknüpft und ſo das Aufgehen verhindert werden. Alsdann wird die Kette eingezogen, d. h. man nimmt den großen Schlingenfaden einfach, faßt die Kette an dem Ende, wo die letzten beiden Maſchen geſtrikkt worden ſind: von dieſen beiden nimmt man jedoch nicht die letzte, bei der der Arbeitsfaden mit der Nadel hängt, ſondern die, welche zuerſt von beiden gemacht iſt. Durch ſie

und

Digitized by Google

und durch alle Randmaſchen der Kette auf eben dieſer Seite wird mit den Fingern der rechten Hand der einfache Schlingenfaden (oder, damit man ſich nichts beſonderes unter dieſem Ausdrukk Schlingenfaden denke, irgend ein andrer Faden von etwa anderthalb Ellen Länge) eingezogen, und wenn er zuletzt durch eine der beiden Anfangsmaſchen, die auf dieſer Seite der Kette liegt, gegangen iſt, mit ſeinen beiden Enden zuſammengeknüpft; dann wirft man dieſe Schlinge wieder über einen Haken, dreht die Kette, ſo daß ſie rechts von dem Arbeitsfaden auf der Schlinge hängt, legt den Stokk an den Arbeitsfaden wieder frei an und ſtrikkt in die Randmaſchen der Kette, welche nicht auf den Faden gezogen ſind; iſt man herüber, d. h. hat man zuletzt auch eine Maſche an eine der beiden allererſten Anfangsmaſchen, welche nicht auf die Schlinge gezogen iſt, angeſtrikkt, ſo zieht man nun den Stokk heraus, und wirft ſich die breiter gewordne Kette wieder nach rechts. So entſteht allmählig ein ſogenanntes ViereKk, welches der Boden eines Garn- oder Netzſakkes wird. Man muß ſo lange an der, immer breiter werdenden Kette hinüber- und herüberſtrikken, bis auch hier wiederum Randmaſchen zu beiden Seiten entſtanden ſind. Iſt ihre Zahl eben ſo groß, wie die der querüberlaufenden Maſchen, ſo iſt das Viereck fertig und nun folgt das Einziehen des Vierekks. Es wird nämlich der große Schlingenfaden abermals geöffnet, aus den Maſchen, in die er eingezogen war, herausgezogen, und nun eine Maſche weit vom Rande des ganzen Vierekks durch alle Maſchen durchgezogen; am beſten fängt man nahe bei dem Arbeitsfaden an, hütet ſich jedoch, bei den vier Ekken, die an dem verfertigten Vierekke entſtanden ſind, allzugroße Zipfel hängen zu laſſen. Beide Enden des durchgezognen Fadens müſſen entweder aus einer ein-

Digitized by Google

zigen oder zwei nebeneinanderliegenden Maſchen auf derſelben Seite des Viereks herauskommen, und zwar ſo, daß die letzte Reihe der geſtrikkten Maſchen von links her nach rechts läuft und daß alle Randmaſchen des Vierekks unterhalb des eingezognen Fadens frei liegen. Iſt dies geſchehen, ſo ſtrikkt man mit dem Arbeitsfaden weiter, und es müſſen nun diejenigen Maſchen, in die man hineinſtrikkt, die Randmaſchen des Vierekks ſein, welche, als man das Vierekk beendigte, der letzten Maſche zunächſt lagen. Das jetzt folgende Rundſtrikken iſt für den Blinden das allerſchwierigſte beim Netz und man muß ſich bei dem Anfänger auf öfteres Mißlingen gefaßt machen, bis in ſeinem Geiſte die richtige Vorſtellung der Arbeit, in ſeinen Fingern das richtige Gefühl, die gehörigen Maſchen herauszufinden, ſich gebildet hat. Auf dieſe Weiſe fährt man fort, immer in die Runde herumzuſtrikken, bis der Netzbeutel ſo lang geworden iſt, als man ihn haben will. Zuletzt wenn man den Arbeitsfaden dicht bei der letzten Maſche abgeſchnitten, oder wenn die Nadel völlig leer geworden, das letzte kurze Ende ohne Nadel verſtrikkt hat, zieht man durch die Randmaſchen einen langen Faden, der ſo lang ſein muß, daß man das Netz völlig aufziehen kann; die beiden Enden dieſes Fadens, der auch wohl noch etwas über dieſe Länge haben kann, werden zuſammengeknüpft, und ein zweiter eben ſo langer Faden wird durch die nämlichen Randmaſchen, nur gerade von der entgegengeſetzten Stelle, wie der erſte, eingezogen, und ebenfalls mit ſeinen Enden zuſammengeknüpft. Nun iſt das Netz fertig.

Wer dieſe Art Netze machen kann, wird leicht im Stande ſein, jede größere Art Fiſchernetze, nach der Angabe eines Beſtellers, zu verfertigen.

Meine

Meine Weitläuftigkeit bei der Darſtellung dieſer für den Sachverſtändigen! ſo höchſt einfach ſcheinenden Arbeit kann ich nur damit entſchuldigen, daß nicht jeder die Arbeit verſteht, und daß ich hier zeigen wollte, wie man eigentlich dergleichen Beſchreibungen, wenn ſie wirklich unterrichtend ſein ſollen, machen müßte; denn bei zwei Arbeiten, welche in dieſem Werke beſchrieben ſind, nämlich dem Verfertigen der Geldbeutel über Rahmen 13. Kapitel, und dem Beflechten der Stühle mit Stroh, 20. Kap., welches ich beides nicht kann, habe ich mich überzeugt, wie ungenügend für den Lernbegierigen eine blos flüchtige und mehr geſchichtliche als mathematiſche Beſchreibung iſt. Gern würde ich, wenn der Raum dieſer Bogen es geſtattete, auch noch über andre Arbeiten etwas Ausführlicheres ſagen, da dieſes jedoch bei der Beſchränktheit des Raumes nicht möglich iſt, ſo erbiete ich mich, Jedem, der in dem Falle iſt, einen Blinden unterrichten zu wollen, und daher dergleichen nähere Beſchreibungen wünſchen dürfte, wenn er ſich mündlich oder ſchriftlich an mich wendet, dieſelben mit vielem Vergnügen zu geben. Was übrigens das Verfertigen ſeidner Geldbeutel betrifft, deren Zuſtandebringung Hr. D. Guillie' bezweifelt, ſo ſind ſie erſtens wirklich, und auch ohne außerordentliche Schwierigkeiten faſt ganz wie Netze zu verfertigen, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß hier nicht von dem Boden, ſondern gleich von dem weiten Rande, ohne Kette und ohne Viereck angefangen wird, denn man darf ſtatt zwei Maſchen, nur 50 bis 60 an den Schlingenfaden ſtrikken; freilich muß dies mit einem, bei weitem feinern Stoff, der höchſtens die Dikke einer ſehr ſtarken Strikknadel haben darf, und auch mit der, zuerſt genannten feinen Filetnadel geſchehen. Auch hat man darauf zu achten,

Digitized by Google

ken, daß ſämmtliche funfzig oder ſechzig Maſchen der obern Weite des Beutels, die man an den Schlingenfaden anſtrikkt, alle auf einmal, ohne auszuziehen, auf den Stokk gearbeitet und daß von fünf zu fünf Maſchen der Stokk mit ſämmtlichen darauf befindlichen Maſchen feſtgepakkt und der Schlingenfaden in den obern Oeſen der Maſchen hin und her gezogen wird. Sind die 50, 60 oder mehr Maſchen der Weite fertig, ſo läßt man den Stokk in der letzten ſtekken, faßt die allererſte Maſche, fährt mit der Nadel wie gewöhnlich durch ſie durch und ſtrikkt nun eine natürlich oben offene Maſche, die jedoch den Maſchenkranz ſchließt. Der Blinde hat hier darauf zu merken, daß, wenn er dieſe Arbeit verrichtet, er auch die folgenden, dicht an einandergedrängten Maſchen, durch die er durchgehen will, gehörig auseinanderrükkt, um dieſes Durchgehen zu erleichtern; dieſes Auseinanderrükken iſt denn auch der Grund, warum ſchon früher ſämmtliche Maſchen auf dem Schlingenfaden müſſen hin und her geſchoben werden. Der Schluß des Beutels wird durch allmähliges Abnehmen, d. h. durch Zuſammenſtrikken zweier Maſchen, bis nur vier bis fünf, in die die Quaſte kommt, noch übrig ſind, gemacht; auch ſtreifenweiſer Farbenwechſel iſt hier möglich, und Kopfnetze von drei- bis vierfach genommener offner oder ungedrehter Seide laſſen ſich eben ſo verfertigen.

Was das Gurtſchlagen betrifft, ſo iſt es wahr, daß der Blinde dies ganz eben ſo wie der Sehende und auf eben dieſem Gurtſtuhle betreiben kann; allein der Umſtand, daß bei der gewöhnlichen Gurtanfertigung der Seiler dieſe erſtens einen Raum von mehr als 30 Ellen Länge gebrauchen, alſo meiſtens im Freien oder unbeheizbaren Orten arbeiten müſſen, dieſes daher im Winter nicht können, und der zweite Uebelſtand, daß die gleichmäßige Breite des

Gurtes

Gurtes lediglich von dem gleichmäßigen Anziehen des Einſchußfadens abhängt und auch die rechte Hand durch das Anſchlagen mit dem Eiſen ſehr ermüdet wird, haben mich bewogen, auf einen Gurtſtuhl zu denken, auf dem in einem kleinern und auch im Winter beheizbaren Raum die Arbeit, und zwar mit einer Lade und ſtählernem Schlagblatt, welches letztere das Zuſchmalwerden des Gurtes bedeutend verhindert, angefertigt werden könne. Durch den freundlichen Beiſtand des Hrn. Schulhalter Katſcher in der böhmiſchen Niederlaſſung zu Huſſinetz bei Strehlen, dem ich für ſeine uneigennützigen Bemühungen öffentlich zu danken mich verpflichtet fühle, iſt, nachdem ich ihm meine Gedanken mitgetheilt, und er, unter ſeiner Aufſicht, mir einen ſolchen Stuhl hat erbauen laſſen, die ſchleſiſche Blinden-Anſtalt jetzt im Beſitz eines ſolchen Gurtſtuhles, deſſen nähere Beſchreibung die Beſchränktheit des Raumes hier freilich nicht erlaubt; doch gilt von der Mittheilung und Zeichnung das ſchon beim Netzſtrikken Geſagte.

Funfzehntes Kapitel.

Das Schuhmachen aus Tuchſahlbändern.

Unter die Zahl der einfachſten und nützlichſten Arbeiten, die wir ſtets für den Blindenunterricht zu wählen geſucht haben, gehört auch das Verfertigen der Schuhe aus Tuchſahlbändern, die ſie ſehr gut, genau, ohne alle Beihülfe eines andern machen und wie alle übrigen Arbeiten ſich gegenſeitig mittheilen. Um ihnen das Annageln der einzelnen Streifen in dem richtigen Abſtande, den ſie ohne irgend ein Merkmal nicht beobachten könnten,

ten, zu erleichtern, iſt auf beiden Seiten der Schuhform ein langer, ſchmaler Lederſtreifen, in welchem Stiſte, die mit ihren Spitzen nach oben, mit ihren Köpfen nach unten, gegen die Form zu gewandt ſind, ſtekken, befeſtigt *). Sie laſſen nun das, an

*) Anm. des Ueb. Auch hier ſetzt der Verfaſſer wiederum voraus, daß der Leſer die Arbeit völlig kenne. Ich kann daher, indem ich mich von der außerordentlichen Nützlichkeit dieſer Arbeit für Blinde und von der Leichtigkeit, mit welcher ſie ſie erlernen und vollkommen ſo gut, wie Sehende machen, überzeugt habe, nicht umhin, auch hier noch, ohne Rükſicht auf das von dem Verf. Geſagte, eine nähere Beſchreibung der Arbeit zu liefern.

Ich fange wiederum zuerſt mit den Werkzeugen an. Das wichtigſte ſind die Leiſten. Der Blinde kann recht gut über gewöhnliche Schuſterleiſten arbeiten, allein es giebt ohne Nachtheil der Form eine Art Schuhleiſten, die für den Blinden überhaupt, für den Anfänger insbeſondere, die Arbeit erleichtern; dieſe Art iſt zu Schuhen folgende: (es verſteht ſich, daß die Leiſten kürzer und länger, als der hier von mir beſchriebene ſein können und müſſen, natürlich ſind ſie alsdann auch in allen ihren Theilen verhältnißmäßig kleiner oder größer; der hier beſchriebene iſt der Leiſten für einen Mannsſchuh [ſ. Kupfer 10.]). Die Sohle des Leiſtens iſt ein längliches Viererk, 12 Zoll lang, die hintere Querlinie a b am untern Theile der Hakke beträgt $2\frac{3}{4}$ Zoll, die vordere, noch kürzere Querlinie cd $2\frac{1}{4}$ Zoll, die langen Seitenlinien ac, bd betragen, weil ſie von der Mitte ihrer Länge an, gegen die Endpunkte c, d der vordern Querlinie zu gewölbt ſind, 13 Zoll. Das ſenkrecht

Digitized by Google

an der obern Hakkenſeite des Leiſtens mit einem Nagel befeſtigten Sahlband zwiſchen zwei von dieſen Stiften.

---

recht auf der hintern Querlinie ab ſtehende Vierekk abef. (Paralleltrapez) welches ich das Hakken- oder Ferſenblatt des Leiſtens nennen will, ſteht ſenkrecht auf der Sohle; die untere Seite ab iſt, wie ſchon geſagt, $2\frac{3}{4}$ Zoll lang, die, dieſer gegenüberſtehende ihr parallele Seite ef, welches die Oberſeite des Vierekks iſt, hat $2\frac{1}{2}$ Zoll Länge; die ſenkrechte Höhe des Vierekks oder der Abſtand dieſer beiden Parallelen beträgt $3\frac{3}{4}$ Zoll, natürlich ſind alſo die beiden Seitenlinien af, be um ein Geringes länger, und es machen dieſelben bei a und b ſpitze, bei e und f ſtumpfe Winkel. Eben ſo iſt die Spitze des Leiſtens ein über der vordern untern Querlinie cd ſenkrecht ſtehendes verhältnißmäßig aber kleineres, dem vorigen ähnliches Vierekk (Paralleltrapez), deſſen Grundlinie cd, wie ſchon geſagt, $2\frac{1}{4}$ Zoll beträgt; die gegenüberſtehende Seite gh iſt zwei Zoll lang, und jede der ſchrägen Seitenlinien ch, dg eben ſo viel, die ſenkrechte Höhe macht alſo ungefähr $2\frac{1}{8}$ Zoll; hieraus geht ſchon hervor, daß der Leiſten von der Spitze an gegen den Hakken zu, immer höher wird; es iſt jedoch zu bemerken, daß dieſes Höherwerden eigentlich nur von der Spitze an, bis gegen die Hälfte der ganzen Länge ſtatt findet; denn von dem in der Figur angegebnen Punkte k, l, welches die Halbirungspunkte der obern langen Seitenkanten fh, eg ſind, muß die hintere Hälfte des Leiſtens einerlei Höhe mit dem Hakkenblatt haben, auch iſt es nöthig, daß die vier langen Seitenkanten die beiden untern ac, bd gänzlich, von den beiden obern jedoch nur die vordern Hälften gk, hl abgerundet ſind, weil dadurch

die

Stiften durchlaufen und befeſtigen es am andern Ende der Form abermals mit einem Nagel, und nun

beſteht

---

die Arbeit ſchöner ausfällt. Endlich iſt auf der Mitte des Oberblatts ein Quereinſchnitt kl angebracht, bis zu welchem der Vorderfuß des Schuhes vollkommen zu gearbeitet wird, über welche hinauf aber, gegen ef zu, die einen Zoll lange Klappe gearbeitet werden muß. Um dieſe Klappe recht ſchön und durchaus gleichmäßig zu machen, iſt folgende Vorrichtung angebracht, deren näherer Zweck bei der Beſchreibung der Arbeit ſelbſt einleuchten wird. Es iſt nämlich im Punkte o, der von k aus, einen Zoll weit gegen e zu, entfernt iſt, und auch im Punkte p, der von l aus, ebenfalls einen Zoll weit gegen f zu, entfernt iſt, in jede der obern Seitenkanten eine mit einer Oeſe verſehene Schraube eingeſetzt, ſo daß beide Oeſen ſenkrecht auf dem obern Blatte eklf ſtehen, durch dieſe Oeſen ſteckt man ein kleines Eiſen, rund und drei Zoll lang, an dem einen Ende mit einem Knöpfchen, um das Durchſchießen durch die Oeſen zu verhindern, an dem andern Ende mit einem kurzen Schraubgewinde verſehen, um an das letztere zu eben dem Zweck eine kleine Schraubenmutter anzuſchrauben. Zwiſchen dieſem kleinen Eiſen und dem Oberblatt muß ¼ Zoll Raum zu dem nachher zu beſchreibenden Durchſchieben der Sahlbänder, gelaſſen werden; dies hängt natürlich von dem Einlaſſen der Oeſenſchrauben ab; es iſt jedoch dieſe letztere Vorrichtung nicht durchaus nöthig, und es können ſtatt derſelben, in der graden Linie op, drei bis vier Nägel, etwas nach rückwärts gebogen, nebeneinander eingeſchlagen werden; ihre Entfernung von einander beſtimmt ſich durch die Breite der zu verarbeitenden Sahlbandſtreifen, die man um ſie herum ſchlingt, ſo

daß

Digitized by Google

beſteht die Vollendung der Arbeit nur noch in dem Querdurchſchießen und Gutandrükken andrer Sahlbänder,

---

daß alſo zwiſchen zwei Nägel auch immer zwei Streifen liegen. Dies iſt der Leiſten, der für den Anfang am bequemſten iſt, ſpäter kann der Blinde auch über gewöhnlichen, gewölbten Schuhleiſten arbeiten, denn das Verfahren bleibt ganz daſſelbe. Auch Halbſtiefeln laſſen ſich verfertigen und hierzu benutzt man den vorigen Leiſten, indem man die Schraubenvorrichtung wegnimmt, ſtatt ihrer einen hölzernen Aufſatz auf das Oberblatt befeſtigt. Dieſer Aufſatz iſt nur ein länglich vierekkiger Klotz, der von ef bis kl genau auf das Oberblatt paſſen muß, und für den beſchriebenen Leiſten die Höhe von fünf Zoll und drüber, je nachdem die Halbſtiefeln hoch an der Wade heraufgehen ſollen, haben muß.

Außer dem Leiſten iſt nun noch eine Arbeitsnadel nöthig. Sie iſt von Eiſen, fünf Zoll lang, einen knappen halben Zoll breit, vorn ſpitz, hinten gerundet, kann ein vierekkiges, auch rundliches $\frac{1}{2}$ Zoll langes, einen ſchwachen Viertelzoll breites Oehr am rundlichen Ende haben.

Die Zuthat, welches die ſogenannten Sahlbänder oder Sahlleiſten des Tuches ſind, erhält man zu ziemlich billigen Preiſen bei den Schneidern. Sie ſind gewöhnlich einen, auch wohl anderthalbe ja zwei Zoll breit, müſſen jedoch, um zu Schuhen verarbeitet zu werden, in weit ſchmalern Streifen nicht geſchnitten, ſondern geriſſen werden, denn bei der letztern Art der Theilung geht die Sache ſchneller und die Streifen werden an ihren Kanten viel glätter als durch das Schneiden. Der Blinde faßt das Ende eines breiten Sahlbandes, legt das Sahlband der Länge nach auf die

Spitz

bänder, um ſo die Lükken zu vermeiden, die durch die Ungleichheit der Sahlbänder ſelbſt, weil leztere nur

---

Spitze einer Scheere, die er in der rechten Hand hält, kippt mit dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand das Sahlband über die Scheerenſpitze, ſo daß die Schneide grade in der Mitte ſteht. Jetzt ſchneidet er ſich einen kurzen Ritz ein, und fährt alsdann fort, die beiden erhaltenen Theile, die er mit den bloßen Händen faßt, mit einem gleichmäßigen, nicht allzulangſamen Zuge auseinanderzureißen; dieſe halben Streifen können abermals gehälftet werden. Hat man nun ſo hinlänglich ſchmale Streife erhalten, ſo ſchreitet man zum Aufziehen auf den Leiſten, wo man jedoch zum erſten Aufzuge etwas breitere Bänder, als zu dem nachher zu beſchreibenden Einſchießen, nehmen muß. Der Anfang wird willkührlich an der Oberſeite der Hakke bei e oder f gemacht, indem man das Ende eines Sahlbandes mit einer Zwekke, wir wollen annehmen bei f, aufnagelt, wo man noch, ehe dies geſchieht, in ſämmtliche acht Ekkpunkte a, b, c, d, e, f, g, h des Leiſtens, Zwekken einſchlägt, um das Herunterrutſchen der aufzuziehenden Sahlbänder zu verhindern. Sind dieſe Zwekken, wozu man beſten Tapezierſtifte wählt, eingeſchlagen, ſo nagelt man bei f das erſte Sahlband an, fährt damit über die hintere untere Seitenkante ab, die Sohle entlang, über die vordern Seitenkanten cd, gh bis an das Quereiſen op; unter dieſem ſtekkt man das Sahlband bei p durch, ſchlägt es oben über, geht denſelben Weg über die Kanten, gh, cd, ab bis auf die Kante ef zurükk. Hier ſchlägt man abermals einen Stift ſo ein, daß das heraufgekommene Sahlband dicht neben dem erſten Streifen zu liegen kommt. Jetzt ſchlägt man, um den dritten

nur auf einer Seite glatt geriſſen werden können, entſtehen würden. Auf eben dieſe Art verfertigen ſie der=

---

dritten Streifen, ſo wie den erſten von vorne nach hinten laufen zu laſſen, das Sahlband um die eingeſchlagene Zwek=ke; kommt man nun wieder zu dem Eiſen op, ſo kann man entweder von vorne nach hinten durchſtekken oder auch das Sahlband über das Eiſen wegheben und von hinten nach vorne durchziehen. Das leztere wird am zwekmäßigſten ſein, wenn das obere Blatt ſo ſchmal iſt, daß nur vier Streifen nebeneinander liegen können. Iſt dies nicht der Fall, ſo ſtekkt man lieber von vorn nach hinten durch, zieht das Sahlband noch einmal über die Spitze des Leiſtens bis an die Kante ek auf, ſchlingt es hier wieder um einen neueingeſchlagenen dritten Stift, geht nochmals nach vorn bis an das Eiſen, hebt jezt aber das Sahlband über daſ=ſelbe weg und fährt von hinten durch, geht noch einmal mit dem Sahlband bis auf die Hakkenkante ef, ſchlingt es um einen vierten eingeſchlagenen Stift und geht wieder über die Kante ab, die Sohle entlang, jedoch nur bis zur Spitze d. Bis hierher konnte das Sahlband uneingefädelt in die beſchriebene Nadel aufgezogen werden, jezt muß man es jedoch einfädeln, um durch die auf der Spitze des Leiſtens, von oben nach unten laufenden Sahlbänder querdurch ar=beiten zu können. Ehe ich dies jedoch beſchreibe, muß ich auf einiges aufmerkſam machen. Die oben angegebne Art des Durchſtekkens unter dem Eiſen op durch, hat den Zwekk, daß die beiden äußerſten Streifen auf dem Oberblatt der Sohle, die zunächſt bei gk und hl laufen, dicht auf dem Oberblatt aufliegen, um ſich ſo genau an die über die Seitenwände noch aufzuziehenden Streifen anzuſchließen. Auch

dergleichen Schuhe auch aus Merinoſtreifen und buntem Leder, die wir alsdann mit Lammfell füttern

Auch erhält der Schuh, wenn die mittlern Streifen oberhalb des Eiſens op liegen, dadurch mehr Wölbung im Fußblatt; endlich iſt noch zu bemerken, daß ſämmtliche Streifen ungefähr zwei Querfinger breit von der Spitze aus, über die Spitze weg und wiederum etwa zwei Querfinger breit auf der Sohle hin ſchmaler müſſen geſchnitten werden, weil ſie ſonſt auf dem minderbreiten Viereck der Leiſtenſpitze nicht Platz nebeneinander hätten. Dieſes Schmalſchneiden tritt bei dem Querdurchſchießen ebenfalls ein. Dieſes Durchſchießen, bei welchem wir oben abbrachen, geſchieht auf folgende Art. Man ſticht mit der Nadel unter den erſten, der vordern von oben nach unten laufenden Seitenkante dg zunächſt liegenden Streifen, hebt die Spitze über den zweiten weg, ſticht unter dem dritten durch, und fährt, wenn noch mehr Streifen ſind, ſo fort und kommt, da die Zahl der über die Spitze weglaufenden Streifen immer eine grade ſein wird, unter dem zweiten Streifen von der Seitenkante ch aus gerechnet, heraus und über den der Kante ch zunächſtliegenden Streifen querdurch, jetzt aber ſo, daß man nicht unter den erſten bei gd liegenden Streifen darunter, ſondern über dieſen weg, unter dem zweiten hineinſticht, ſo daß die Spitze unter dem zweiten und dritten Sahlband wieder heraus kommt, um wieder über das dritte weg, unter das vierte zu gehen. Auf dieſe Weiſe wird bei dem letzten Streifen zunächſt an ch das Sahlband diesmal unter denſelben zu liegen kommen, man muß ſich jedoch bei dem Durchziehen in Acht nehmen, daß das Sahlband ſich nicht umdreht, ſondern immer eine glatte Lage behält; jetzt ſticht man auch auf dem Hackenblatt auf eben die Weiſe, wie vorne

kern laſſen, wodurch ſie bequem und hübſch zugleich werden. —

---

vorne durch, ſo daß auch hier eine Wechſelung des Durchſtichs erfolgt. So fährt man fort, die Seitenblätter mit Streifen zu beziehen. Spitze und Hakkenblatt zu füllen, bis auf jeder Seite eine gleiche Anzahl von Streifen und zwar bis an die oberſten Ränder eg, fh hinauf, dicht nebeneinander liegen, wo alsdann auf der Sohle 5, 7, überhaupt eine ungrade Zahl Streifen liegen muß, denn, wie ſchon oben bemerkt, liegt auf dem Oberblatt eine grade Anzahl von 4, 6, höchſtens 8 Streifen, auf den Seitenblättern iſt die Zahl der Streifen auf dem einen ſo groß, wie auf dem andern, folglich macht die Zahl der Streifen auf beiden Seiten zuſammengenommen, gewiß eine grade Zahl, wäre nun auf der Sohle auch eine grade Anzahl Streifen, ſo würde die Summe dieſer vier graden Zahlen abermals eine grade Anzahl für die Menge ſämmtlicher Streifen, die von hinten nach vorn laufend und, das Fußblatt mit gerechnet, rings um den Leiſten liegen, geben, wo bei dem Durchſchießen, welches jetzt folgt, ſobald man einmal herum wäre, keine Wechſelung des Durchſchußſahlbandes durch den Aufzug möglich wäre, es ſei denn, daß man auf einer Stelle bei jedem mal herum zwei Sahlbänder überſpränge, um nicht wieder in den vorigen Schlag zu kommen, was aber ſehr häßlich ausſehen würde. Iſt der Aufzug, wie oben beſchrieben, gemacht und zuletzt die Seitenwände gehörig mit den Sahlbändern bedekkt: ſo kommt man mit dem freien Sahlbande an der Kante eg hin bis zur Spitze g, wendet jetzt den Leiſten, wenn man ihn nicht ſchon ſo gehabt hat, mit der Spitze gegen die Bruſt zu, unterrichtet ſich zuvörderſt davon, ob das letzte oberſte Sahlband, welches auf dem Seiten-

blatte,

blatte unterhalb eg über das Spitzenblatt weg, ſchon durch den erſten Aufzug durchgeſchoſſen iſt, über oder unter dem, bei der Spitze g liegenden, von k herkommenden Kanten-ſahlband des Fußblattes und erſten Aufzugs liegt, wonach man das jetzt folgende Durchſtechen des erſten Sahlbandes, welches auf das Fußblatt zu liegen kommt, einrichten muß; liegt nämlich jener erwähnte Streifen über dem zunächſt bei k, g liegenden Streifen, ſo muß man, durch eben dieſen Streifen zunächſt bei g darunter hinein, und ſo abwechſelnd, indem man einen überſpringt, ringsherum bei h, c, d vorbei, bis wieder an den Punkt g arbeiten. Man ſticht drei bis vier Stiche mit der Nadel auf einmal durch, zieht dann das Sahlband ein wenig nach und fährt ſo um den Schuh herum, wie eben beſchrieben, fort. Wollte man das einzuſchießende Sahlband auf einmal bei jeder geringen Anzahl Stiche ganz durchziehen, ſo würde ſich daſſelbe ſehr oft drehen, was für den Blinden ein Nachtheil iſt, daher zieht man es lieber erſt, wenn man einmal völlig herum iſt, nach, drükkt jedoch, indem dieſes ſtükkweiſe geſchehen, das Durchſchußſahlband mit den Fingern oder der Nadel, ſo gut dies nur irgend angeht, gegen die Spitze des Schuhes, zieht, um ja keine Lükke zu laſſen, nun auch die vier Stifte auf den Ekken c, d, g, h heraus, und fährt ſo fort durchzuſchießen, bis man mit der Arbeit an die Linie kl kommt, wo man, ſobald von dem Punkte l aus, über die Sohle weg bis k durchgezogen iſt, nun aufhört, auch noch durch die Sahlbänder des Oberblattes durchzuziehen, ſondern das Einſchußſahlband nur um den oberſten von e herkommenden, zunächſt an ek liegenden Streifen auf dem Seitenblatt herumſchlingt und über die Sohle weg, wieder bis l zurükkarbeitet, ſo könnte man die Arbeit fortſetzen bis zur Ferſe des Schuhes, wo alsdann aber die letzten Streifen auf die Kanten fa, eb

fallen

fallen würden, was zumal, wenn ſchon Futter unterliegt, für den Arbeiter eine höchſt beſchwerliche Sache iſt; daher arbeitet man lieber das Stükk von k bis e auf den beiden Seitenblättern und auf der Sohle nur zur Hälfte von vorn nach hinten, dreht alsdann den Leiſten um, ſo daß man die Ferſe auf ſich zu nimmt und heftet bei e oder f ganz willkührlich ein neues Sahlband an, welches man nun ſo lange auf die vorige Art durch den Aufzug durcharbeitet, bis man dem ſchon gefertigten ſo nahe kommt, daß kein Durchſchuß mehr möglich iſt, verſteht ſich, daß die beiden Streifen, nämlich der, welchen man zulezt durchzieht, und der, welcher von dem früher gemachten nun dicht daneben liegt, mit einander in gehöriger Wechſelung des Durchſtiches ſein müſſen. Das lezte Ende läßt man beim Abſchneiden noch ein Zoll lang, um es überkippen und inwendig vernähen zu können. Jezt bearbeitet man das Klappenſtükkchen, wo man ein ſehr ſchmalgeriſſnes Sahlband nimmt, dieſes an eins der zwei äußerſten Aufzugbänder des Klappenſtükks bei k oder l, dicht bei der ſchon fertigen Arbeit des obern Fußblattes annäht und nun ſo lange querdurchſchießt, bis man, wegen des Schraubeiſens op nicht mehr weiter kann. Dann wird dieſes Eiſen herausgenommen, wo man den Einſchußſtreifen nun noch ein- auch zweimal bequem durchziehen kann. Das lezte Ende wird abgeſchnitten, nach innen umgekippt und angenäht. Jezt zieht man die Nägel auf der Kante ef heraus, nimmt den Schuh, indem man zuerſt das Hakkenſtükk herunterſtreift, vom Leiſten, wo man ihn alsdann noch mit Wolle auswattiren kann; will man jedoch Pelz oder Frießfutter haben, ſo iſt es beſſer, dieſes gleich auf den Leiſten zu ziehen, und dann gleich den Schuh darüber zu arbeiten. Dies macht anfangs dem blinden Arbeiter etwas mehr Schwierigkeit, doch lernt er es binnen kurzer Zeit ſo gut wie ein Sehender.

Hat

Digitized by Google

Hat man das Futter in hinlänglicher Größe, ſo ſchneidet man es ſo viel als möglich im Ganzen, ſo, daß das Fuß-, beide Seitenblätter und die Sohle ein Stükk bilden und nur bei kg oder lh durch eine Naht verbunden werden, wo denn das Einſetzen des Hakken- oder Spitzenblattes, als ein kleines viereckiges Stükkchen Futter nur noch übrig bleibt. Das hierbei vorkommende Nähen lernt der Blinde recht gut, eben ſo das Anſtükkeln der Sahlbänder, ſobald er ein Ende verarbeitet hat.

Dies ſind die weſentlichſten Umſtände dieſer Arbeit; Kleinigkeiten, ja ſelbſt kleine Vortheile lernt der Menſch bei Arbeiten nur durch ihre Ausübung. Ich füge nur noch bei, daß bei den Halbſtiefelchen von kl aus, bis zur Höhe des Aufſatzes ein Klappenſtükk aus etwa zwei ungeriſſnen Sahlbändern, die der Blinde ſo fein als es ihm möglich iſt, an einander ſtoßen muß, erfordert wird; er darf dieſe Klappe jedoch nicht beſonders anſetzen, ſondern kann gleich bei dem Aufzug ſie im Ganzen mit anbringen, indem er ein paar Sahlbänder in drei oder vier Streifen nur ſo weit durchreißt, daß noch ein Stükk für die Klappe ganz übrig bleibt. Dieſe Streifen braucht er gleich zum Aufzug, den er nun von der Oberſeite des Leiſtens vom Fußblatt her, über die Spitze des Leiſtens, die Sohle und Ferſe weg, bis an die hintere Oberkante des Aufſatzes gehend, mit ſämmtlichen ſechs oder acht Streifen, die er neben einander legt, machen kann. Hierbei, nämlich bei dem Verfertigen des Halbſtiefels iſt es jedoch nun durchaus nöthig, den letzten Einſchuß, der von der Ferſe her nach vorne zu, Sohle und Seitenblätter und auch zugleich die Seiten des Schaftaufſatzes füllen ſoll, ja in dieſer Richtung und nicht von vorn nach hinten zu gehend, durchzuſchießen.

Sechzehntes

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Fußdekken aus Sahlbändern.

Das Teppichmachen aus Sahlbändern gehört erſt ſeit kurzer Zeit zu unſern Handarbeiten. Dieſe Arbeit iſt ſo einfach, daß man ſagen möchte, ſie ſei ganz eigentlich für den Blinden erfunden und er kommt dem Sehenden bei dem Anfertigen dieſer Arbeit völlig gleich; auch hat ſie gar nichts mühſames, weshalb wir ſie den beiden Geſchlechtern ohne Unterſchied lehren.

Unſer Dekkenſtuhl, der von dem der gewöhnlichen Mattenweber etwas abweicht, iſt folgender: Man ſieht aus der hinten angezeigten Figur, daß auf dem Ende, wo man auf einem erhöhten Stuhle ſitzt, gearbeitet werden muß. Das Arbeitsgeſtelle ſelbſt, welches ziemlich dem der Matratzenmacher gleicht, beſteht aus vier beweglichen Stükken: 1) aus einem 12 Fuß langen, 3 Zoll breiten und dikken, mit zwei eiſernen Klammern in der Wand befeſtigten Balken; er iſt auf der innern, gegen das übrige Geſtelle zugekehrten Seite mit gekrümmten Nägeln, die zwei Zoll weit aus einander eingeſchlagen ſind, verſehen. Zu beiden Seiten dieſes erſten Balkens laufen 2) und 3) zwei andre lange Hölzer aus, die in einem Abſtande von 6 zu 6 Zoll mit Löchern durchbohrt und an ihren Enden mit Strikken, die das Verrükken erleichtern, an dem Querbalken, mit dem ſie einen ſpitzen *) Winkel bilden, befeſtigt

*) Anm. des Ueb. Es wird wohl heißen müſſen, ein rechter Winkel.

befeſtigt ſind. Mit ihrem andern Ende ruhen ſie auf zwei langen Geſtellen *). Dem erſten Querbalken

---

*) Anm. des Ueb. Noch ehe ich dieſes Werk in die Hand bekam und wußte, daß die Fußdekkenverfertigung aus Sahlbändern eine für Blinde ausführbare Arbeit ſei, ſtieß ich bei einem meiner verehrten Gönner zufällig auf eine ſolche Dekke, unterſuchte die Arbeit, und da ſie mir für den Blinden in der That leicht ausführbar ſchien, ſann ich auf ein Geſtell, auf dem die Arbeit leichter, als aus freier Hand, wie ſie ſehr viele Sehende machen, zu Stande gebracht werden könnte. Dieſer mein Dekkenſtuhl iſt in mehrern Stükken von dem oben beſchriebenen verſchieden, ich füge daher eine Beſchreibung und Zeichnung deſſelben bei. Man denke ſich einen Balken ab, deſſen Länge fünf Fuß, ſeine Breite und Dikke ſechs Zoll. In ihm ſind drei Viertel Fuß von jedem Ende zwei andre Balken cd, ef eingelaſſen, dieſe gehen ſenkrecht in die Höhe, haben mit dem erſten einerlei Dikke und Breite und ſind vierkantig. Ihre Höhe beträgt drei Fuß, die beiden Zapfen nicht gerechnet, mit deren einem jedes dieſer Stükke in den untern Balken eingelaſſen iſt, und deren zweiter dazu dient, um einen ebenfalls wieder fünf Fuß langen Balken gh, in welchen auch wiederum drei Viertel Fuß von den Enden aus, Löcher eingeſtoßen ſind, vermittelſt dieſer Zapfen ſicher auf den beiden Pfoſten cd, ef ruhen zu laſſen. Nun denke man ſich ein zweites ſolches Geſtelle, deſſen lange wagerechte Balken ik, pq und deſſen ſenkrechte lm, no heißen ſollen. Beide Geſtelle ſind fünf oder ſechs Ellen, wie man dies vom Anfange an einrichten will, von einander entfernt, und durch zwei lange Balken verbunden, dieſe langen Verbindungsbalken rs, to ſind in die ſenkrechten Balken cd, lm, ef, no bei

balken gegenüber, oberhalb der Seitenſtükke befindet ſich viertens eine Walze, die mit dem erſten Quer=

balken

---

bei r, s, t, v eingelaſſen, und durch Pflökke oder Keile befeſtigt. Zwiſchen d und g, f und h, m und p, o und q ſind runde Löcher eingebohrt, ſo daß zwei lange Walzen, die natürlich eben ſo lang, als die langen Verbindungsbalken rs, to ſind, mit runden Zapfen eingelaſſen werden können. Die runden Zapfen dieſer Walzen gehen durch die Querbalken durch, wo ſie denn wieder vierekkig zugeſchnitten ſind, um auf jeden dieſer vierekkigen Zapfen ein Zahnrad oder eine gezähnte Scheibe von etwa fünf Zoll Durchmeſſer und anderthalb Zoll Dikke aufſtekken zu können; kleine, vorgeſchlagene Pflökkchen verhindern das Abgehen dieſer Scheibe. Die ſcharfen Kanten der Zähne an jeder derſelben müſſen immer gegen die andre Walze hinübergerichtet ſein, ſo daß ein Hemmhaken, der, wenn ich das Zahnrad bei gd; nehme, etwas hinter d nach f zu mit einer eiſernen ſogenannten Holzſchraube, um deren glatten Hals er ſich dreht, befeſtigt iſt, gegen d zu, mit ſeiner Spize in die Zähne des Rades eingreifen kann. Um nun die Walzen nach auswärts drehen zu können, hatte ich anfangs an die äußerſten Zapfen der Walzen, die durch die ebenbeſchriebenen Kammräder durchgehen und hier noch einige Zoll hervorſtanden, hölzerne Schlüſſel (es ſind dies nur Keile mit vierekkigen Löchern) angelegt; da jedoch auch die ſtärkſten Zapfen, ſelbſt wenn ſie wie Wagenachſen mit Eiſen beſchlagen ſind, bei 150 und mehr Sahlbändern, die von einer Walze auf die andre, wie noch beſchrieben werden wird, querüber gehen, nicht ſtark genug ſind, um häufige Drehung der Walzen, die zur Anſpannung jener Sahlbänder nöthig iſt, auszuhalten, ſo habe ich folgende Einrichtung vorgezo=

 gen.

balken gleiche Länge und eine gleiche Anzahl Nägel hat. Die zu verarbeitenden Sahlbänder werden ſo aufge-

gen. Man bohrt etwa 2 Zoll weit vom Ende der Walze ein Loch durch dieſelbe, welches ungefähr einen Zoll im Lichten hat; ein zweites ſolches Loch wird wiederum zwei Zoll weiter ſo durch die Walze gebohrt, daß es nicht mit dem vorigen parallel läuft, ſondern ſenkrecht auf deſſen Längenrichtung ſtände, wenn es daſſelbe träfe. Durch jedes dieſer Löcher wird ein hölzerner Griffzapfen geſtekkt, ſo wie bei der Stellſchraube der Tiſchler an den Hobelbänken. Einer von den beiden Knöpfen dieſes durchgeſtekkten Holzes iſt aufgeſchraubt, um ihn im vorkommenden Falle leicht herausnehmen zu können. Mit dieſen Stükken hat man bei der Umdrehung der Walze weit mehr Gewalt, als mit einem Schlüſſel, und zwar ſchon deswegen, weil man hier in kürzerm Abſtande, der vier Enden halber, immer wieder aufs neue anpakken kann. Feſt dürfen dieſe Hölzer jedoch nicht ſein, theils, weil im Fall des Abbrechens das Wiedereinſetzen andrer ſo leichter iſt, theils aber auch, weil ſie bei einer noch zu beſchreibenden Vorrichtung, dem Anziehen des Schlagbretts, hindern würden. Es bleibt mir nun noch übrig, den Zwekk zweier in der Zeichnung ſichtbarer Balken, und das ſogenannte Schlagebrett zu beſchreiben. In dem ſenkrechten Balken cd ſind Löcher eingebohrt und zwar auf der flachen Seite, die gegen ef gedreht iſt. Dieſer Löcher ſind vier, eins zunächſt unten bei c und ſo im gleichmäßigen Abſtande von acht Zoll bis zu d hinauf. Dieſelben Löcher in eben der Richtung und Zahl finden ſich in dem ſenkrechten Pfoſten lm. Ein langer Balken, etwa fünf Zoll breit und dikk, reicht von c bis l, wo die beiden Endſtükke des Balkens zwar auch fünf Zoll breit, jedoch nur drei Zoll dikk

aufgeſpannt, daß man ſie an die, einander gegenüberſtehenden Hakennägel des Querbalkens Nro. 1.

und

---

dikk ſind, damit der Balken zwiſchen die Pfoſten cd, lm gleichſam eingefugt werden kann. Die nicht ſo dikken Endſtükke des Balkens befinden ſich bei cd auf der innern Seite gegen ef und bei lm auf der innern Seite gegen no. Durch die fünf Zoll breite Seite der Endſtükke ſind gegen cd und lm zu Löcher gebohrt, ſo daß ein eiſerner Zapfen, der ziemlich einen Zoll dikk ſein muß, durch das Loch im Endſtükk des Balkens und zugleich durch ein Loch in cd und lm zur Befeſtigung des Balkens geſtekkt werden kann. Man ſieht, daß auf dieſe Art der Balken, weil in cd und lm noch höher, auch Löcher ſind, in die die eiſernen Nägel geſtekkt werden können, verrükkt werden kann, bis er durch das Anſtoßen an die obern wagerechten Querſtükke df, mo, gehindert wird, noch weiter hinauf zu gehen. Ein zweiter Querbalken liegt auf jenen wagerechten Querſtükken df, mo oben auf, zunächſt bei der Walze dm zwei Handbreit von ihr entfernt; auch dieſer Balken muß ungefähr fünf Zoll breit und dikk ſein, hat ebenfalls ein paar ſchwächere Endſtükke, die in zwei Einſchnitte paſſen, wovon der eine oberhalb auf dem Querſtükk df, der andere oberhalb auf dem Querſtükk mo angebracht iſt. Dieſe Vorkehrung verhindert das Verrükken des Balkens, der überdies noch in der Mitte durch eine hölzerne Stüze, die frei auf dem Erdboden aufſteht und ohne ein paar Zoll länger, als die ſenkrechte Entfernung des Balkens vom Boden, nicht nur ſein darf, ſondern ſogar ſein muß, unterſtüzt werden kann, weil die Gewalt der Sahlbänder, die ſämmtlich über dieſen Balken, der gleichſam der Streichriegel der Weber oder Tuchmacher iſt, weggehen, den Balken nur gar zu leicht in der

Mitte

Digitized by Google

und der Walze Nro. 4. befeſtigt. Die Breite der Dekke hängt nun von der Menge der nebeneinander aufge-

---

Mitte um mehrere Zoll niederzieht. Dies iſt denn auch der Grund, warum ſämmtliches Gebälk ſo ſtark als möglich gearbeitet werden muß. Ich gehe jetzt zu dem ſogenannten Schlagebrett über. In die untern, wagerechten Balken ab, ik ſind drittehalb Fuß weit von den Enden b und k, bei u und z runde Löcher, etwa zwei Zoll im Lichten ſeitwärts eingebohrt. Ein Balken, der von u bis z innerhalb ab und ik reicht und an jedem Ende einen ſtarken Zapfen hat, deren einer durch das Loch bei u, der andre durch das Loch bei z geht, und die beide abgerundet ſind, damit der Balken ſich um ſie herum drehen kann, iſt hier angebracht. In dem Balken, den ich jetzt ebenfalls uz nennen will, iſt gleich am Ende des Balkens, innerhalb des Geſtelles bei u ein ſtarker Arm eingefugt; dieſer hat am andern freien Ende einen Zapfen, etwa 6 Zoll lang; von u bis dahin, wo der Zapfen anfängt, muß dieſer Arm genau ſo lang ſein, daß er der innern obern Kante des wagerechten Stükks gh gleich kommt und der Zapfen nun noch darüber hervorſteht. Bei z iſt ganz auf dieſe Weiſe auch ein Arm eingeſetzt, der alſo bis an die innere obere Kante des Querſtükks pq reicht und deſſen Zapfen darüber hervorragt. Dieſe beiden Arme bei u und z ſind nun noch durch einen ſchwächern Balken wx verbunden. Aus bald einzuſehenden Gründen muß dieſer Balken etwa anderthalb Fuß von uz abſtehen, ſo daß er noch höher, als der ſchon früher erwähnte Balken to, und niedriger als die Walze fo angebracht ſei. Hat die Maſchine innerhalb die Länge von 12 Fuß, ſo nehme man von w aus, auf wx, die Länge wK von fünftehalb Fuß; eben ſo von x nach w zu, xL; dieſe beiden

aufgeſpannten Sahlbänder ab; die Länge hingegen wird von der größern oder geringern Annäherung der Walze

---

beiden Punkte K, L ſind nun 3 Fuß von einander entfernt, auf dieſen Stellen werden eiſerne Bänder um den Balken wx gelegt, die oben aber ein Scharnir haben müſſen, ſo daß um zwei hölzerne Arme, die von K und L auslaufend, an vier Fuß lang, unter den Walzen ſo weggehend, in dieſen Scharniren mit ihren Enden beweglich angebracht ſind. Dieſe beiden Arme kann derjenige, der außerhalb der Maſchine mit ſeiner Bruſt gegen die Walze ſo gekehrt ſteht, bei ihren Enden, die etwas in die Höhe geſchweiſt ſein müſſen, packen, und ſo das Geſtell uwxz, welches bei u und z feſtbleibt, gegen ſich herziehen und wieder auf die entgegengeſetzte Seite gegen den oben beſchriebenen Streichbaum zu, von ſich abſtoßen. Damit nun aber jene beiden Arme, die von K und L ausgehen und die, wegen der Scharnire daſelbſt auf den Balken tv herunterfallen, überdies aber noch einen völlig gleichmäßigen Zug des Geſtelles uwxz bewirken können, ſind bei den Punkten M, O in dem Balken tu, auf der Oberſeite, nach der Walze ſo zu, ganz in derſelben Abmeſſung wie K, L, zwei Hölzer eingeſetzt, die bis auf eine Nähe von zwei Zoll mit ihren Enden gegen die Walze ſo hinaufragen. Dieſe ihre Enden ſind etwa 4 Zoll breit, in ſie iſt ein Schlitz von zwei Zoll Breite und fünf Zoll Länge, der oben aber nicht offen ſein darf, eingehauen. Der Arm, der von K herkommt, geht durch den Schlitz des Holzes bei M und der von L kommende Balken, geht durch den Schlitz des Holzes bei O, ſo daß dieſe Arme in dieſen Schlitzen ruhen und auch von dem ziehenden Arbeiter weder ſchief noch rechts oder links gezogen werden können. Das eigentliche Schlagebrett nun iſt ein dünnes,

Walze gegen den, in der Mauer befeſtigten Querbalken Nro. 1. beſtimmt. Die Walze ſelbſt läßt ſich

---

dünnes, an ſeinen Kanten ſcharfes, ſechs bis ſieben Zoll breites, in der Mitte höchſtens drei Zoll dikkes Brett, deſſen Länge gleich der, der ganzen Maſchine, ſo daß ſeine Enden bis an die oberſten äußerſten Kanten der wagerechten obern Querſtükke gh, pq reichen; dieſes Brett muß zwei ſo angebrachte Löcher haben, daß es mit dieſen Löchern auf die vorhin beſchriebenen Endzapfen, der bei u und z in den Balken uz rechtwinklicht eingelaſſenen Arme aufgeſtekkt werden kann, damit dieſes Brett, wenn der Arbeiter durch Anziehung der Arme K und L das ganze Geſtelle uwxz bewegt, zugleich mit bewegt werde. Da nun aber bei dieſer Bewegung, ſie mag nun auf die Walze fo oder auf die Walze dm zu geſchehen, die Enden der Arme bei u und z ſich niederſenken werden, überhaupt aber dieſe Arme eine ſchiefe Richtung bekommen, ſo müſſen die Löcher in dem Schlagebrett größer als die Zapfen und nach unten zu, trichterförmig ausgebohrt ſein, damit das Brett immer ungehindert auf den obern Querſtükken gh, pq fortrutſchen könne. Ich verlaſſe jetzt das Schlagbrett, und wende mich zu einer Vorrichtung, die auf den Walzen fo und dm angebracht iſt. Es ſind nämlich auf der Walze fo in einer graden Linie von f bis o, 18 Schrauben mit Oeſen, in gleichmäßigem Abſtande eingeſetzt. Die Oeſen oder Ringe, die auf den Schrauben unbeweglich angeſchmiedet ſind, ſtehen noch einen guten Viertelzoll von der Walze ab, die Oeffnung des Ringes beträgt innerlich die Stärke eines kleinen Fingers und iſt ſo geſtellt, daß durch ſämmtliche Ringe eine eiſerne Stange, aus dem ſtärkſten Eiſendrahte gemacht, von f bis o durchgeſtekkt werden kann. An dem einen

ſich herumdrehen, und zwar vermittelſt einer an dem einen Ende angebrachten hölzernen Kurbel, oder ei- nes

---

einen Ende etwa bei f, muß die letzte Schraube etwa zwei Zoll vom Ende der Walze nach o zu, abſtehen, damit ein Griff, in welchen das Ende der Drahtſtange, gleichſam wie der Griff eines Schlüſſels, gebogen iſt, um ſie daran bequem heraus- ziehen zu können, hier noch Platz habe, ohne das Umdrehen der Walze zu verhindern; am andern Ende bei o muß die letzte Schraube ebenfalls zwei Zoll vom Ende der Walze ab- ſtehen, weil hier die Drahtſtange, die noch durch die Schraube durch bis an's Ende reicht, ein Schraubgewinde hat, woran eine Mutter angeſchraubt wird, um das Herausziehen zu verhindern.

Dies iſt der Bau der Maſchine, folgendes die Art, wie man auf derſelben eine Dekke aufzieht.

Da auf jeder Walze 18 Schrauben eingeſetzt ſind, ſo entſtehen 17 Zwiſchenräume und es hat alſo jede Eiſenſtange 17 Theile, die wir mit römiſchen Ziffern bezeichnen wollen; auf der Walze fo ſei I bei f und auf der Walze dm ſei I bei d. Man fängt nun bei dem mittelſten Zwiſchenraume, alſo bei IX und zwar auf der Walze dm die Arbeit an. Der Arbeiter, der außerhalb vor der Walze dm ſteht, ſtekkt das Ende des Sahlbandes (welches, wie bei den Schuhen auch in ſchmalere Streifen geriſſen werden, oder auch ſeine natürliche Breite behalten kann) von innen und zwar von unten herauf unter dem Eiſen durch, kippt das Ende über die Stange her- über, näht daſſelbe mit einigen Stichen feſt, greift alsdann mit der rechten Hand vor die Walze, unter dieſer weg, nach dem lang herunterhängenden Sahlbande, zieht dieſes auf ſich zu durch, wirft es mit der linken Hand oben über die Walze

nes ſogenannten hölzernen Schraubenſchlüſſels, den man nöthigenfalls mit einem Strikke feſtbindet, und man

---

Walze und wiederholt dieſes Umſchlingen noch ein= oder zwei=mal, doch muß hierbei jeder folgende Streifen genau auf den vorigen paſſen und es muß während des Umſchlingens, welches die eine Hand verrichtet, mit der andern das ſchon umgeſchlungene Band ſcharf angedrükkt und gegen die Seite zu gedehnt werden, wohin die Wendung geht, damit ſchon bei dieſem erſten Umſchlingen das ſo elaſtiſche Sahlband gehörig ausgeſtrekkt werde. Mehr als drei, höchſtens vier Lagen auf einander, bewirken ein ungleichmäßiges Ausdehnen der Bänder, weil nicht alle von gleicher Stärke ſein können, die dikkern aber, bei dem ſpätern Abwalzen weit ſchlaffer werden, als die dünnern; daher windet man ſo wenig als möglich um den Wellbaum herum, ſondern zieht das, zum zweiten= oder drittenmale um die Walze geſchlungene Ende alsdann auf der innern Seite von dm bis zu dem Balken cl herunter, ſo daß es auf der innern Seite des mittlern Bindungsbalkens rs bleibt, unter dem Balken cl von ſeiner nach außen gekehrten Seite gegen die Welle des Schlagsbretts zu, weg, hier wieder in die Höhe und nun zwiſchen der Walze dm und dem Streichbaum, über dieſen leztern weg, bis zu dem Eiſen auf der Walze fo. Das Schlagbrett kann da ſein oder nicht: iſt es da, ſo muß abwechſelnd immer von den aufzuziehenden Streifen darüber, der nächſte wieder darunter hin gezogen werden; iſt es beim Aufziehen nicht da, ſo muß es nach geſchehenem Aufzuge auf eben dieſe Weiſe querdurch die Bänder geſchoben werden. Natürlich muß man die erſten wieder bei IX durch das Eiſen durchſtekken, umkippen und feſtnähen: bei allem dem muß das Sahlband, ſo viel als immer möglich, ausg=

man windet dadurch die ſchon fertige Arbeit auf ſie auf. Um nun das Herumdrehen der Walze, welches

---

ausgezogen werden; ſo fährt man fort, bis alle Streifen regelmäßig nebeneinander befeſtigt ſind, und es hängt von der Menge der nebeneinanderliegenden Streifen die Breite der Dekke ab. Auch muß man, da, wie oben geſagt iſt, bei IX in der Mitte angefangen wird, ſowohl gegen X, XI, u. ſ. w., als auch gegen VIII, VII u. ſ. w. zu, die Bänder aufziehen; der Grund, warum in der Mitte angefangen wird, iſt dieſer: es entſteht erſtens eine gleichmäßigere Spannung dadurch, zweitens aber wünſcht man doch gröſtentheils, bunte Dekken zu verfertigen, und in dieſen irgend eine lebendige Farbe bei dem mittlern Streifen anzubringen, ſo daß nun rechts und links zu beiden Seiten dieſes mittlern Streifens, die nach Geſchmakk ausgewählten Farben gleichmäßig abgeſtuft und in völlig gleichbreiten Streifen, von der Mitte bis zu beiden Rändern hin, geordnet ſein ſollen. Um dies nun zu erreichen und doch dem Blinden ſo viel als möglich des Beiſtandes eines Sehenden zu überheben, darf man nur einen hölzernen Rechen oder Riegel, und in Ermangelung deſſen, eine Reihe eiſerner Nägel in der, bei der Maſchine befindlichen Stubenwand anbringen. An den erſten dieſer Nägel hängt ein Sehender alle Sahlbänder, die die Farbe des Mittelſtreifens haben, auf, läßt alsdann die nach Beſtellung oder eigner Auswahl geordneten Farben auf den übrigen Nägeln ſo folgen, wie ſie, zu beiden Seiten des Mittelſtreifens folgen ſollen; bei einer großen Menge von Bändern einerlei Farbe werden oft zwei oder drei Nägel voll behängt werden müſſen; dann aber muß, ſobald eine neue Farbe folgt, ein Nagel leer gelaſſen werden, als Merkmal für den Blinden. Auch kann man

ches durch das Anbinden der Kurbel noch keinesweges völlig verhindert wäre, gänzlich unmöglich zu machen,

---

man die Sahlbänder einer Farbe immer ſchleifenartig zuſammenſchlingen, wo dann der Binde, wenn er allein arbeitet, jedesmal dasjenige Päkkchen, von dem er wegnimmt, aufknüpft, und ſo die ergriffene Farbe immer wieder von den übrigen unterſcheiden kann: natürlich muß er die übrig bleibenden Bänder, um Verwirrung zu vermeiden, erſt wieder zuſammenknüpfen, ehe er weiter geht. Hat er die erſte Farbe in der Mitte aufgezogen, ſo muß er von den nachfolgenden Farben immer zwei Streifen, einen rechts, den andern links von dem ſchon gemachten Aufzuge anſetzen, (Ich meine unter einem Streifen nicht blos ein einzelnes Sahlband, ſondern vier, ſechs oder acht Bänder von einer Farbe nebeneinander).

Iſt ſo der Aufzug gemacht, ſo geht der Arbeiter vor die Walze ſo, zwiſchen die Zugarme des Schlagbretts KM und LO, und macht jetzt den Einſchuß wie ſchon im Texte beſchrieben. Das Befeſtigen der Bänder auf jener eiſernen Stange vermeidet meiner Ueberzeugung nach, alle Lükken zwiſchen den nebeneinanderliegenden Bändern, die bei der Befeſtigung an einzelne Haken, welche Art ich früher auch hatte, faſt unvermeidlich ſind. Die wenigen vorkommenden Schrauben kommen wegen ihrer geringen Dikke hier gar nicht in Betracht. Bei dem Durchziehen der Sahlbänder hat man auch einen Vortheil zu berükſichtigen, man wird nämlich das Sahlband grade ſo durchziehen können, wie das Schlagbrett zwiſchen den, wie ſchon oben beſchrieben, abwechſelnd darüber und darunter hinlaufenden Sahlbändern des Aufzugs liegt; hier kann man viele Stiche mit einem Griff machen; bei dem

folgen

machen, dient noch ein am andern Ende der Walze, in die Löcher des Stükks (Nro. 3.) eingeſtekkter ei=
ferner

---

folgenden Durchziehen muß man mit der linken Hand zwiſchen die Bänder greifen, mit den Fingerſpitzen derſelben und mit der rechten Hand das Ende des durchzuziehenden Sahlbandes hinauf und herunter arbeiten, verſteht ſich, wenn man von der Rechten zur Linken hinüber geht; umgekehrt iſt auch das Geſchäft der Hände das umgekehrte. So oft nun dieſer Durchzug gemacht iſt, erfolgt nun auch das Anſchlagen mit dem Schlagebrett, wo denn der Blinde von Zeit zu Zeit das Schlagebrett bis dicht zur fertigen Waare heranzieht, und ſo ſtehen läßt, um mit den Fingern zu unterſuchen, ob der gemachte Einſchuß auch überall mit der Kante des Schlagbretts Linie hält, oder irgend wo zurükkſtehe, welches durch die ungleiche, ſehr veränderliche Spannung des Aufzugs, noch mehr aber durch das abwechſelnde Schmaler= oder Breiterwerden der einzuſchießenden Sahlbänder leicht geſchieht, wo alsdann durch Nachſchneiden der folgenden Einſchüſſe, oder durch ein gehöriges Zuſammenrükken der vorhergegangnen, dem Uebel ſehr leicht abgeholfen werden kann. Ein zweiter Nachtheil, das Schmalerwerden der Dekke gegen die Mitte zu, welches, beſonders, wenn ſie ſehr breit ſein ſoll, wo der Blinde ſie nicht leicht mit den Armen überſpannen kann, ſehr leicht vorkommt, wird dadurch vermieden, daß man gleich nach gemachtem Aufzuge, das Schlagebrett ſo weit als möglich gegen die Walze ſo herüberzieht, wo nun die darauf liegenden Sahlbänder noch die gehörige Breite der Dekke haben, und nun auf der Oberſeite des Schlagebretts ſowohl rechts als links zwiſchen dem erſten und zweiten darüberſtreichenden Sahlbande einen ſtarken Stift einſchlägt, der nun die beiden
Kanten=

Digitized by Google

ferner Keil. Sind die erſten Sahlbänder der Länge nach aufgeſpannt, die Farben ausgewählt und paſ-

ſend

Kantenſahlbänder, während der ganzen Arbeit in der gehörigen Breitenentfernung hält. Das Durchſchießen geſchieht natürlich auch wieder ſtreifenweiſe, und wenn die Dekke ein Quadrat werden ſoll, ganz in derſelben Folge, vom Rande gegen die Mitte zu, und von der Mitte wieder bis gegen das Ende der Dekke, wie bei dem Aufzuge. Man muß ſich die Mitte, um jeden Irrthum zu vermeiden, an den Kantenſahlbändern des Aufzuges durch irgend ein angeſtekktes oder angenähtes Merkmal auf jeder Seite bezeichnen.

Das nothwendige Anſtükkeln der Sahlbänder verrichtet der Blinde hier eben ſo gut, wie beim Winterſchuhmachen, auch lernt er durch Uebung das Einfädeln der Nähnadel.

Iſt ein Stükk der Arbeit fertig, ſo zieht man die, in den Enden des untern Streichbalkens cl ſtekkenden Pflökke heraus, dreht die Walze ſo nach außen zu, herum, ſo daß ſich das Stükk aufwindet, befeſtigt alsdann den, in die Höhe gerükkten Balken mit den Zapfen wieder in die nächſthöhern Löcher der ſenkrechten Pfoſten cd, lm, dreht nun, wenn wirklich ſo viel Arbeit fertig iſt, daß jetzt noch etwas aufgewunden werden kann, die Walze ſo noch einmal, und zwar ſo lange, bis die gehörige Spannung des Aufzugs wieder hergeſtellt iſt. Sollte der Arbeiter zu kurze Arme haben, um die zu dieſer Umdrehung nöthige Länge der fertigen Arbeit auf einmal machen zu können, ſo daß die letzte Umdrehung noch undurchſchoſſene Aufzug Sahlbänder auf die Walze ſo bringen würde, ſo darf man in dieſem Falle nur die Walze dm drehen. Iſt der Balken bis an die obern wagerechten Stükke gh, pq hinauf gerükkt, wo er nicht weiter kann, ſo

zieht

Digitized by Google

ſend nebeneinander geordnet, ſo kommt es nun noch darauf an, andre Sahlbänder von der Rechten zur Linken, und dann wieder von der Linken zur Rechten ſo durchzuſchießen, daß man abwechſelnd unter und dann über einen der nebeneinander liegenden Längenſtreifen durcharbeitet, den Durchſchuß um das letzte oder Ekkſahlband umſchlägt, und nun wieder zurükk, ſo durchſticht, daß jetzt die vorher nach obengekom-

---

zieht man ihn bei dem nächſten Aufwinden heraus und läßt alsdann erſt die auf der Walze dm umgeſchlungenen Sahlbänder nach. Ein früheres Umſchlingen dieſer letztern würde die Eiſenſtange darauf zu ſehr angreifen, auch wohl bei der zu lange dauernden, oft ungleichen Anſpannung der einzelnen Aufzugsſahlbänder das Abreißen derſelben bewirken. Noch muß ich bemerken, daß man allenfalls den auf gh, pq liegenden Streichbalken entbehren und ſtatt deſſen die Walze dm zugleich mit gebrauchen kann, wo denn freilich dieſe Walze gehörig ſtark ſein muß. Dies geſchieht nun auf folgende Weiſe.

Hat man ein Sahlband um die Walze dm geſchlungen, und will man es unter dem Balken cd wegziehen, ſo muß dies jetzt, von der innern Seite des Balkens cd her, die gegen die Welle des Schlagbretts gedreht iſt, nach der äußern Seite zu geſchehen, dann muß aber das Sahlband ja nicht etwa auf der äußern Seite des Verbindungsbalkens rs, ſondern auf deſſen innerer herauf, und nun von außen her über die Walze dm weg, bis zu der Eiſenſtange auf ſo hinüber laufen.

So viel über dieſen Gegenſtand. Der beſchriebene Dekkenſtuhl hat mich übrigens zehn Thaler Cour. gekoſtet.

gekommenen Längenfaden nach unten, und die unterliegenden nach oben kommen; dieß wird fortgeſetzt, bis man an die Haken des Querbalken Nro. 1. kommt; von dieſen wird nun die Dekke abgemacht, und man ſchiebt alsdann das letzte Sahlband, um es zu befeſtigen, querdurch; mit dieſem, was das ſchwierigſte iſt, wird die Arbeit beendigt.

Unſre Zöglinge haben ſchon eine große Menge ſolcher Dekken von verſchiedener Größe gemacht, die ihnen wohlthätige Perſonen, theils, um ihren Eifer anzufeuern, theils, um ein Werk dieſer betriebſamen Arbeiter zu beſitzen, abgekauft haben.

Siebzehntes Kapitel.

Das Schuhmachen aus Wolltroddeln.

Die im elften Kapitel beſchriebenen Schuhe aus Sahlbändern können nicht ohne einen Beſatz von Filz oder Büffelleder getragen werden, auch ſind ſie nicht ſo warm, wie die aus Wolltroddeln, die viel dikker und inwendig viel beſſer ausgefüttert, daher auch wärmer ſind. Die Verfertigung der letztern hat uns ein Holländer, der in ſeinem Vaterland und im Norden von Deutſchland großen Handel damit getrieben hat, mitgetheilt, und es iſt unſern Blinden die Anfertigung dieſer Schuhe, die im Winter den größten Abſatz haben, vollkommen gelungen. Ich will verſuchen, die Art ihrer Verfertigung hier zu lehren.

(Die Ueberſetzung folgt nach eigener Anſicht, und ich beſchreibe nach dieſer meiner Anſicht zuerſt das Werkzeug).

Es

Digitized by Google

Es wird ein Brett in Form einer Schuhſohle zugeſchnitten; ich will das mir vorliegende, was nur zur Anfertigung von Kinderſchuhen brauchbar iſt, hier beſchreiben. Es heiße das Brett ABCDE; die Länge dieſes Brettes iſt 13 Zoll, es iſt daſſelbe kein Viereck, ſondern auf dem einen Ende zugerundet, an dem andern Ende AB jedoch rechtwinklig. Die Breite AB beträgt durchgängig bis CE fünf Zoll, C iſt von A neun, und E von B eben ſo weit entfernt. Bei C fängt ſich die Wölbung CDE an. Ziehe ich die grade Linie CE, ſo iſt der Punkt D, welcher mitten auf der Wölbung angenommen iſt, alſo am weiteſten von der CE abſteht, vier Zoll von derſelben entfernt; der Bogen CDE, der gute zehn Zoll beträgt, iſt in dreizehn gleiche Theile getheilt und es ſind von C über D bis E vierzehn Stifte eingeſetzt, ſo daß bei D, welches die Mitte des Bogens iſt, ſich kein Stift befindet, ſondern ſowohl auf dem Bogen DC, als auch auf DE ſieben. Für den Blinden iſt, um dieſe Mitte gehörig treffen zu können, eine von D in der Mitte des Brettes bis hinten fortlaufende jedoch nur auf einer Seite angebrachte Ritze eingeſchnitten. Das Brett muß in der Mitte der hintern Kante AB noch einen Zapfen, ungefähr vier Zoll lang, einen Zoll breit und dikker wie das Brett, was gewöhnlich nur ½ Zoll ſtark iſt, haben. An dieſen Zapfen wird eine Scheibe geſtekkt, die am beſten länglichrund (eine Elipſe) iſt, ſo daß ihr kürzerer Durchmeſſer ſechs, ihr längerer acht Zoll beträgt; in ihrer Mitte iſt zum Aufſtekken auf den Zapfen ein viereckiges Loch. In dieſer Scheibe ſind nahe beim Rande durch die Dikke des Holzes Löcher

P gebohrt,

gebohrt, und zwar ſo, daß ein Loch mehr da iſt, als auf dem vordern Bogen der Sohle, CDE, Stifte vorhanden ſind; für dieſen Fall alſo funfzehn. Es iſt bei dem Bohren dieſer Löcher jedoch zu bemerken, daß, wenn man die Scheibe ſo auf den Zapfen des Sohlbrettes ſtekkt, daß ſie mit ihrem kurzen Durchmeſſer an dem hintern Rande der Sohle AB anſchließt, keines von den durchgebohrten Löchern auf die Kanten des Brettes treffen darf, ſondern daß ſich dieſelben zunächſt darüber und darunter befinden müſſen. In dieſe eingebohrten Löcher der Scheibe werden Holzpflökkchen geſtekkt, deren ſtärkeres Ende auf der Seite ſein muß, wo der Aufſtekkzapfen herauskommt. In den Aufſtekkszapfen iſt dicht hinter der Scheibe ein Loch gebohrt, ſo daß durch ein vorgeſtekktes Keilchen das Verſchieben der Scheibe unmöglich iſt; auch läßt ſich bei der oben angegebenen Länge des Aufſtekkzapfens das kleine Keilchen noch eher in das Loch ſtekken, ehe die Scheibe darauf kommt, die alsdann natürlich weiter vom Sohlbrette abſteht und abermals durch ein zweites Keilchen, was auf der Hinterſeite in ein zweites Loch des Aufſtekkzapfens eingeſetzt wird, befeſtigt iſt. Auf dieſe Art kann der Leiſten verlängert werden. Noch muß ich bei der angeführten Zahl von funfzehn Löchern und bei der Warnung, es ſolle keines auf die Kanten des Sohlbrettes AC, BE treffen, folgendes bemerken: wenn ich AB den kurzen Durchmeſſer, FG den ſenkrecht auf AB ſtehenden längern Durchmeſſer nenne, ſo zerfällt die Scheibe in die Bogen AFB und AGB; auf dem Bogen AFB mögen ſieben Löcher ſich befinden, ſo daß eins auf F, je drei aber

zwiſchen

zwiſchen F und A, F und B treffen. Jetzt kommen auf den Bogen AGB acht Löcher, ſo daß bei G keines iſt. Dieſe Seite nun, wo acht Löcher ſind, ſoll beim Aufſtekken der Scheibe auf den Zapfen ſich auf der Seite des Sohlbrettes befinden, wo der eingeſchnittene Ritz iſt, und wir wollen dieſes die Oberſeite nennen.

Ehe ich noch von der Arbeit rede, muß ich das Material, welches zur Anfertigung gebraucht wird, berühren. In den Gegenden, wo man Mazedoniſche Baumwolle in einer Art härnen Säkken, in denen ſie gewöhnlich verſchikkt wird, einführt, und alſo dieſe Säkke, zumal wenn ſie erſt ſchadhaft geworden, leichter haben kann, geben die dikken Haarſchnüre, aus welchen die Dekken geflochten ſind, das beſte Material ab. In Ermangelung ſolcher Haarſchnüre kann man die Wolldrome der Tuchmacher (es ſind dies die Fadenbüſchel, die nach der Verfertigung eines Stükk Tuches hinter den Kämmen als Ueberreſte der Kette drei Viertel, auch wohl eine Elle lang übrig bleiben, und wohlfeil verkauft werden) gebrauchen. Ehe man zu dem Flechten kommt, muß der Leiſten auf folgende Art mit Bindfaden überzogen werden. Man bindet an das Zäpfchen Nro. 1, welches zunächſt bei A in der Hälfte AGB der Scheibe ſtekkt, auf der Hinterſeite den Bindfaden an, zieht dieſen über den erſten Stift bei C, legt ihn dann zwiſchen die Zapfen 1 und 15, und ſchlingt ihn um den letztern herum, daß er zwiſchen 15 und 14 herauskommt, legt den Faden über den zweiten Stift von C aus, ſchlingt ihn um den Zapfen 2, daß er zwiſchen 2 und 3 wieder herauskommt, fährt

 damit

damit ſo lange fort, bis man den Faden um den Zapfen 9 herumgeſchlungen, zwiſchen 8 und 9 herausgeführt, über den Stift bei E gelegt, und bis zu dem lezten noch freien Zapfen 8 heruntergeführt hat. An dieſen Zapfen wird er nun gehörig befeſtigt. Schlaff darf der Aufzug nicht ſein, auch iſt es gut, wenn der dazu gebrauchte Faden in einem Stükke iſt. Jezt kann die Arbeit beginnen. Der blinde Arbeiter nimmt den Leiſten zwiſchen die Knie, die Spitze auf die Bruſt zu, (eine umgebundne Schürze erleichtert das Halten) faßt die beiden, auf der Oberſeite zwiſchen den Zapfen 4 und 5 liegenden, von G nach D laufenden Faden, (ich will als Material in der Beſchreibung die Roßhaarſchnur gebrauchen) ſchiebt mit den Fingern der linken Hand eine Haarſchnur unter dem von dem Zapfen 4 kommenden Faden durch, ſo daß, wenn er die Enden der Haarſchnur zuſammennimmt, nur der obige Faden des Aufzugs von der Haarſchnur umſchlungen iſt, zieht die Schnur bis zur Spitze bei D herauf, alsdann wirft er das links herauskommende Ende noch rechts herum, hält hierbei ſeine linke Hand ſo, daß, der Daumen ausgenommen, alle übrigen Finger unter dem Aufzugsfaden ſtekken, mit dem linken Daumen und Zeigefinger pakkt er das linke Ende, ſo bald er die rechte Hand nach rechts herüber gezogen hat, zieht es zwiſchen die Faden des Aufzugs herunter, ſo daß es unter dem erſten Faden, der vom Zapfen 5 kommt, weg, zwiſchen ihm und dem zweiten Faden, der von demſelben Zapfen nach der Spitze vorläuft, in die Höhe kommt; das in die Höhe ziehen geſchieht mit der rechten Hand. Das rechte Ende,

 wel-

welches nicht durchgezogen wurde, blieb gleichſam mehr nach der Spitze zu, unter dem durchgezogenen liegen, iſt jetzt aber weiter links als das durchgezogne; man faßt es mit der rechten Hand, hebt es über das durchgezogene weg, während der linke Daumen das durchgezogene Ende feſthält; jetzt wird das in der rechten Hand befindliche Ende zwiſchen den erſten und zweiten Stift zunächſt bei D und zwar, von D nach E zu gerechnet, eingelegt, und über die Kante des Sohlbrettes ſcharf herübergezogen, das Sohlbrett wird gedreht, und daſſelbe Ende unter dem, vom Zapfen 12, zwiſchen 12 und 11 herkommenden Faden, welches derſelbe iſt, der nach dem Zapfen 5, auf der andern Seite hinläuft, weggeſtekkt, ſo daß er zwiſchen dieſem und dem folgenden Faden, der auch vom Zapfen 12, zwiſchen 12 und 13 herkommt, und welches derſelbe iſt, der nach dem Zapfen 4 auf derſelben Seite geht, wieder herausgezogen wird. Jetzt wird auch das vorige Ende, was noch auf der umgekehrten Oberſeite dicht an der Kante liegt, über die Kante herübergeholt und zugleich über das eben durchgezogene Ende weggehoben, unter dem letztbenannten Faden, der vom Zapfen 12 herkommt, ſo weggeſtekkt, daß das Ende zwiſchen dieſem Faden und dem nächſten, der vom Zapfen 13 kommt, in die Höhe gezogen wird. Jetzt kommt es darauf an, nach und nach alle Faden, die von den Zapfen voran über die Stifte laufen, auf dieſe Weiſe einzuarbeiten; man hebt daher das zwiſchen den beiden vom Zapfen 12 herkommenden Faden, noch auf die Spitze zu liegende vorige Ende, hebt es über das eben durchgezogene weg, ſtekkt es

zwiſchen

zwiſchen die von Zapfen 12 und 13 kommenden Faden, ſo daß es zwiſchen den vom Zapfen 13 herkommenden beiden Faden wieder herausgeht, hebt dann das vorige Ende über die Kante des Sohlbrettes weg, ſo daß der Stift, über welchen der vom Zapfen 13, zwiſchen 12 und 13, kommende auf der andern Seite nach dem Zapfen 4 zwiſchen 4 und 3 gehende Faden gelegt iſt, von dem Ende umſchlungen wird. Das Ende ſelbſt geht wieder unter dem letztbeſchriebenen nach dem Zapfen 4 hinlaufenden Faden weg und nun wird wiederum das jetzt noch auf der Unterſeite befindliche andere Ende über die Kante des Sohlbrettes herübergeholt, über das zwiſchen den von Zapfen 4 herkommenden Faden ſchon in die Höhe kommende Ende weg, zwiſchen dieſelben Faden hinein und zwiſchen den von Zapfen 4 und 5 herkommenden Faden wieder in die Höhe geſtekkt.

So wird nun die Arbeit fortgeſetzt, bis ſämmtliche Faden des Aufzugs, die über die Stifte gehen, eingearbeitet ſind. Iſt dies geſchehen, ſo hat man die größte Schwierigkeit überwunden. Aus Vorſicht um den Schuh in der Spitze nicht zu enge zu machen, kann man auf der Oberſeite des Sohlbrettes einen Keil unter die Arbeit ſtekken. Dieſer Keil muß die Form von der vordern Hälfte eines Schuhleiſtens haben, jedoch nur halb ſo dikk oder hoch ſein, und da, wo er breit iſt, muß er faſt über die ganze Quere des Sohlbrettes weggehen. Die Länge dieſes unterzuſtekkenden Keils oder Stükkes iſt etwa 6 Zoll; es muß ſo viel als möglich gegen die gewölbte Vorderkante des Sohlbrettes vorgepreßt und durch einen Stift, der durch ein in das Sohlbrett bei H gebohr-

tes

tes Loch geſtekkt iſt, feſtgehalten werden. So weit dieſes untergeſtekkte Stükk reicht, wird das Durchflechten des Materials immer von links nach rechts immerfort in die Runde um den Schuh herum fortgeſezt; kommt man an den Stift bei H, ich will annehmen, man wäre von der Unterſeite der Sohle wieder auf die Oberſeite der Schuhform, alſo über die Kante BC weggekommen, und arbeitete alſo von links nach rechts her, ſo hört man bei demjenigen Stich, der unter dem Faden, welcher vom Zapfen 4, zwiſchen 4 und 5 herkommt, weggegangen iſt, auf, weiter nach rechts zu arbeiten und ſchlingt ſtatt deſſen das andre Ende, welches zwiſchen den beiden vom Zapfen 4 herkommenden Faden, in die Höhe gegangen war, um dem rechtsliegenden vom Zapfen 4 kommenden Faden herum, ſo daß er noch um das ſchon unter dieſem Faden liegende Ende herum, wieder zwiſchen den beiden Faden, die vom Zapfen 4 kommen, in die Höhe geht. Jezt wird das andre Ende, welches noch unterhalb liegt, zwiſchen den vom Zapfen 4 und 5 kommenden beiden Faden in die Höhe und um die beiden vom Zapfen 4 herkommenden Faden oberwärts herum und auch zwiſchen dem vom Zapfen 4 und dem vom Zapfen 3 kommenden Aufzugsfaden hinunter, unter den beiden vom Zapfen 3 kommenden Faden weg und zwiſchen den Faden, die von Zapfen 3 und 2 kommen, wieder in die Höhe gezogen, das vorige Ende geht auch von oben her über die beiden von Zapfen 3 kommenden Faden und abermals unter die beiden von Zapfen 2 kommenden weg, dann wird noch einmal das vorige Ende über 2 Faden, nämlich die von Zapfen 2 kom-

kommen, weggehoben, jeʒt aber wieder unter einem einfachen Faden, was nun der iſt, der von Zapfen 1 kommt und der ohnedies einfach iſt, weggeſtekkt; die folgenden Stiche gehen alle wieder unter einfachen Aufzugsfaden durch, und über einfache weg, und man ſeʒt ſo, ganz wie oben, nur von rechts nach links gehend, die Arbeit fort, bis man über die Unterſeite des Leiſtens weg, wieder auf die Oberſeite bis an den von Zapfen 5, zwiſchen 5 und 4 kommenden Faden gelangt iſt; um dieſen Faden werden abermals beide Enden des Durchzugs herumgeſchlungen, wo denn einiges Nachdenken bald die richtige Lage für die Einſchußenden wird finden laſſen und wo nun die Arbeit wieder von links nach rechts gehend, fortgeſeʒt wird, indem auch hier wieder drei Paare von Faden, nämlich das, welches von Zapfen 5, das, welches von Zapfen 6 und das, welches von Zapfen 7 herkommt, zuſammengenommen oder wie auf der vorigen Seite die Paare, welche von den Zapfen 4, 3 und 2 kamen, als einfache Faden betrachtet werden. So wird die Arbeit fortgeſeʒt, und man muß nicht vergeſſen, die einmal zuſammengenommenen Paare von Faden auch fernerhin, ſo oft man an ſie kommt, wieder zuſammenzunehmen, oder als einfache Faden zu betrachten. Die obenangeführte Theilung bei dem Vorſtekk-Keilchen H bringt den Anzugsſchliʒ im Schuhe hervor. Das Zuſammennehmen von dreimal zwei Faden auf jeder Seite jedes Schliʒes macht, daß die Seitenblätter des Schuhes nicht zu hoch werden. Noch habe ich nicht von dem Wiederanlegen der Einſchußenden, die eigentlich höchſtens ½ oder ¾ Ellen lang ſein dürfen, geſprochen. Will

ein

ein Ende alle werden, ſo daß man damit noch ein paarmal durchſtekken kann, ſo nimmt man ein friſches Ende von Wolldromen oder Roßhaarſchnur, ſchlingt dies einmal um einen Aufzugsfaden, der dem allewerdenden Ende zunächſt liegt, ſo herum, daß das kurze Ende des angelegten Einſchußes nicht inwendig, ſondern auswendig hervorkommt und daſelbſt liegen bleibt, denn dieſe Seite, die während der Arbeit die auswendige iſt, wird nach Beendigung der ganzen Arbeit die inwendige, und jene Trodbeln, die recht häufig vorkommen müſſen, ſo daß man ſie ſogar durch fingerlange eingelegte Enden, da, wo der lange Durchſchuß noch keine Trodbeln geben würde, anzubringen ſucht, machen die haarige Fütterung des Schuhes aus, die ſo ſehr warm hält. Damit dieſe Fütterung jedoch nicht knotig, ſondern recht dünnhärig und alſo weich ausfalle, müſſen jene Trodbeln, noch ehe der Schuh vom Leiſten genommen und umgedreht wird, mit den Fingern ausgezupft, ja wohl ausgekämmt werden. Hat man nun, wie oben geſagt, ein Ende angelegt, ſo wird das, noch nicht ganz verarbeitete vorige Ende in dem richtigen Schlage fortgehend, weiter verarbeitet, und da, wo das angelegte Ende mit dem zu verarbeitenden Durchſchuß zuſammen einen Doppelfaden ausmacht, welches nach ein oder zwei Stichen nach dem Anlegen geſchieht, wird dieſer Doppelfaden wie ein einfacher durchgezogen. Ja, es iſt überhaupt beſſer, gleich vom Anfange an zwei oder drei Roßhaarſchnüre zuſammen als einen Faden zu verarbeiten, oder bei Wolldromen ſehr dikke Büſchel zu nehmen, weil dadurch der Schuh viel dichter, und wenn man nicht

alle

alle Enden der zuſammengenommenen Faden auf einmal aufhören läßt, durch das Anlegen neuer einfacher Enden, die Menge der Trobbeln viel größer wird; nur muß man hierbei erſtens nicht vergeſſen, daß die Enden des aufhörenden Einſchuſſes, der nach dem Anlegen noch ein paar Stiche weit verarbeitet wird, auch außerhalb bleiben, zweitens aber, daß jeder Stich gehörig gegen die Spitze zu, angedrükkt werden muß.

Iſt man nun ſo mit der ganzen Arbeit bis ungefähr 1½ oder 2 Zoll weit an die längliche Hinterſcheibe gelangt, wo man nicht gut mehr wird weiter arbeiten können, ſo zieht man ſämmtliche Pflökke heraus, den Schuh aber von dem Leiſten herunter, nimmt die zunächſt bei den Schlitzekken befindlichen Fadenpaare, bindet dieſe, indem man jedes Paar als einen Faden betrachtet, feſt zuſammen, indem man Knoten ſchlingt, und dieſe ſo ſcharf als möglich anzieht. So fährt man von Paar zu Paar fort. Sollte, wie es hier der Fall ſein dürfte, zuletzt ein einzelnes Paar übrig bleiben, ſo ſchneidet man dieſes auf, und bindet ſeine beiden einzelnen Faden. Auch da wo ein einfaches Ende einem Fadenpaare gegenüberſteht, muß dieſes als ein Paar betrachtet und mit dem gegenüberſtehenden Paar gebunden werden. Die nun überſtehenden Enden werden dicht bei den Knoten abgeſchnitten und der Schuh ſelbſt nun umgedreht, indem man die Spitze zuerſt nach einwärts drükkt, und bei dem Widerſtand, den die dichte Arbeit leiſtet, durch langſames allmähliges Drükken zur Schlitze herausbringt. Jene Bindeknoten werden, wenn man bei dem Binden gut angezogen

gen hat, durch das ſich Aneinanderdrängen des Einſchuſſes, zunächſt bei den Bindeknoten und durch die nun innerhalb befindlichen Troddeln faſt gar nicht zu bemerken ſein. Jetzt iſt der Schuh fertig. Bei der Schuhform habe ich nur noch zu bemerken, daß auf der gewölbten Vorderkante des Sohlbrettes in der Zeichnung des Originals nicht Stifte, wie in meiner Beſchreibung, eingeſetzt, ſondern Zakken in die Kante ſelbſt eingeſchnitten ſind. Ich hatte dieſe Art Leiſten auch, Stifte ſind aber beſſer, als jene Zakken, denn wenn ſie ausbrechen, oder ſich umbiegen, kann man neue einſetzen; natürlich müſſen die Stifte höchſtens ¼ Zoll hervorragen. (ſ. das Kupfer.)

Achtzehntes Kapitel.

Das Peitſchenflechten.

Die frühere Art der Peitſchenverfertigung hat zwar, ſeitdem Maſchinen, auf denen ein einziger Menſch viele zugleich verfertigen kann, erfunden worden ſind, ihre Einträglichkeit faſt ganz verloren, allein da der Blinde mit der neuen Vorrichtung keinesweges Peitſchen ohne Beiſtand andrer verfertigen kann, wie ihm dies doch mit dem alten Werkzeug möglich iſt, ſo werde ich dies letztere beiläufig für diejenigen beſchreiben, die es zu gebrauchen und deshalb Kenntniß davon zu nehmen wünſchen. Zwei runde, einander parallele, 14 Zoll im Durchſchnitt haltende Scheiben, die durch ſenkrecht auf ihnen ſtehende 15 bis 16 Zoll lange Leiſten verbunden ſind, bilden das Hauptgeſtelle. Der Zwiſchenraum zwi-

ſchen

ſchen den Leiſten iſt mit Leinwand oder Leder ausgeſchlagen. Das ganze Geſtelle wird von einem in der Länge einer gewöhnlichen Peitſche durchbohrten Fuße getragen. Die Faden oder Lederſtreifen, mit denen das Fiſchbein oder Rohr überzogen werden ſoll, ſind auf Klöppel, die ſeitwärts am Geſtelle herunterhängen, mit Blei ausgegoſſen und dadurch ſchwer gemacht ſind, aufgewikkelt; die Peitſche iſt in dem Trommelgeſtelle mit einer beweglichen Federſchraube befeſtigt *). Durch die abwechſelnde Drehung des Trommelgeſtelles nach rechts und links, bezieht nun der Blinde, indem er die erforderlichen Verſchlingungen macht, den Peitſchenſtokk und es beſtimmt ſich die Mannigfaltigkeit des Muſters durch die Miſchung der Faden, die er mit einander verwebt.

Die Peitſche iſt mit ihrem obern Ende an eine Schnur befeſtigt, die noch viel höher hinauf über eine Rolle läuft und an deren anderm Ende ein Gewicht zur Spannung befeſtigt iſt, wodurch denn der Blinde durch Oeffnung der Schraube, das in die Höheziehen der Peitſche bewirken kann.

Die Blinden ſind in dieſer Arbeit, die für ſie zugleich eine ſehr angenehme Erholung iſt, außerordentlich gewandt, denn manche unter ihnen können

täglich

*) Anm. d. Ueb. Obſchon ich das Beflechten von Peitchen kann, ſo iſt das ganze Fach wegen der Zurichtung der Peitſchenſtökke, des Flechtens der Peitſchenſchnüre, und des dabei vorkommenden Ueberziehens der fertigen Peitſchen mit Lakk oder Leim doch ſo reichhaltig und weitläuftig, daß der kurze Raum dieſer Blätter keine nähere und gründlichere Erörterung dieſes Gegenſtandes erlaubt.

täglich auf zehn Peitſchen verfertigen, was denn freilich vor der Erfindung der ſchon oben erwähnten neuen Vervielfältigungsmaſchinen in der That ein Erwerbszweig für ſie war.

Neunzehntes Kapitel.

Beſondere Handarbeiten für Knaben.

Das Weben.

Es giebt wohl keine für die Blinden vorzüglicher paſſende Arbeit als das Weben und dennoch ſind ſie, obſchon ſich ſeit langer Zeit in der Weberei des Hospitals (der Quinze-Vingts) unter den ſehenden Arbeitern ein Blinder befand, der ſeine Familie durch die Erzeugniſſe ſeiner Arbeit ernährte, zu ihr erſt ſeit der Verlegung der Anſtalt nach St. Firmain angeleitet worden.

Das Anſcheeren oder Aufziehen der Kette, wozu das Geſicht unentbehrlich iſt, ausgenommen, giebt es keinen Theil der Weberei, den die Blinden nicht ausführen könnten: ſie richten die Stükke auf dem Stuhle ſelbſt zu, ſchlichten *) und trokknen die Kette ohne die Faden zu verbrennen.

*) Das Schlichten oder Leimen, welches eine größe Spannung und Haltbarkeit der Faden bewirken ſoll, geſchieht gewöhnlich mit Bürſten aus Hundsgraß oder Schoßwurz, um das natürliche Abtrokknen, was zu lange dauern würde, zu beſchleunigen, fährt man gewöhnlich unterhalb der Kette auf verſchiedene Stellen mit einem Kohlenbekken voll brennender

Stükke

nen. So bereiten ſie Drillich zu Sakkleinwand und Segeltuch, desgleichen gemuſtertes Tiſchzeug, ja wir haben es ſogar dahin gebracht, bunte, vielfarbige baumwollene Taſchentücher machen zu laſſen. Um beim Durchſchießen des Schiffs, Fehler zu vermeiden, oder wenigſtens die ſchon gemachten zu bemerken, dient folgende Vorrichtung: Es iſt rechts von der Kette ein Faden, in welchen Knoten von verſchiedener Dikke geknüpft ſind, die die Wechſelung der Farben, und die Zahl der Querſchüſſe mit jedem einzelnen Schützen bezeichnen, angebracht und mit der Kette auf den Kettenbaum aufgerollt. Am Ende der verſchiedenen Weberſchützen oder Weberſchiffchen ſind nach einer getroffenen Uebereinkunft ein oder mehrere Kerben eingeſchnitten, die zum Wiedererkennen der Farben dienen.

Unſer Weberſtuhl iſt von dem gewöhnlichen nur noch durch ein einziges Zahnrad, das auf der rechten Seite des Stuhles an dem Kettenbaum angebracht iſt, unterſchieden: eine Art Hebelarm oder ſogenannter Hemmhaken greift in die Zähne dieſes Rades ein, durch einen nach vorne laufenden an dem Hemmhaken angebrachten Strikk kann dieſer bewegt und dadurch die Hemmung aufgehoben werden, ſo daß auf dieſe Art der Arbeiter, ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, die Kette nach Maaßgabe des ſchon gewebten und auf dem Bruſtbaum aufzuwikkelnden Stükks nachlaſſen oder abbäumen kann.

Stükke Holz, deren Flamme man gegen die Faden richtet, hin. Die Blinden halten hierbei, um das Anzünden zu verhüten, die Hand zwiſchen der Kette und dem Kohlenbekken.

Zwan-

Zwanzigſtes Kapitel.

Das Beziehen der Strohſtühle.

Das Beziehen der Stühle iſt ein Erwerbsgeſchäft, das die Blinden mit vieler Leichtigkeit betreiben, und man wird ſich von der Leichtigkeit der Arbeit bei einem Blikk auf die beigefügte Zeichnung überzeugen können.

Man nimmt zu dem Beziehen gefärbtes oder ungefärbtes gewöhnliches Roggenſtroh, weicht dieſes ein, macht alsdann Bündel, deren Faden man mit einem hölzernen Kolben an einander ſchlägt, um ſtärkere oder ſchwächere Strikke daraus zu machen. Der Stuhl wird auf ein, mit Schrauben verſehenes Drehkreuz mit doppelten Armen geſetzt, die Arme dieſes Drehkreuzes ſtekken auf einem Zapfen, der, damit das ganze Geſtelle von der Schwere des Stuhles nicht umgeworfen wird, in einen großen Stein eingelaſſen iſt. Der Blinde ſitzt vor dem mit Stroh zu beziehenden Stuhle, befeſtigt, indem er die Hände oberhalb des Stuhles hält, an deſſen Rükkſeite nach der Lehne zu, die einzelnen Strohſtränge, während er bei jedem neuen Strange, den er befeſtigt, den Stuhl herumdreht, und die Blinden können ſowohl einfärbig als bunt beziehen. Eine Art von Stuhlarbeit iſt für die Blinden jedoch die paſſendſte, es iſt dies nämlich die Verfertigung der ſtarken weißen Holzſtühle, deren man ſich in Kirchen und in Luſtgängen bedient *).

Das

*) Anm. des Ueb. Auch das Beziehen ſowohl vierekkig als rund ausgeſchnittener Stuhlſitze mit Streifen von ſpaniſchem Rohr,

Das Verfertigen der Strohhüte erwähne ich nicht, da ja die Art der Verfertigung hinlänglich bekannt iſt. Auch ſchlägt dieſe Arbeit in ſehr vielen Fällen in das Strohflechten der Stühle ein. Die Blinden verfertigen die fünfhalmigen flachen Strohbänder, die denen, aus welchen man in der Schweiz Frauenſtrohhüte machte, gleichen, ſehr gut. Mit einander in Verbindung bringen, können ſie dieſe jedoch nicht, daher haben ſie die Anfertigung glatter Strohhüte mit Durchkreuzungen und Treſſen völlig aufgegeben, zumal da der Beifall, den ſie fanden, eben ſo gering wie der Abſatz war.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die Seilerei.

Das Seilerhandwerk, das der Blinde ſehr leicht erlernt, eignet ſich vorzüglich für diejenigen, die die Seeküſten bewohnen.

Um

Rohr, iſt eine für den Blinden ſehr zweckmäßige und von ihm eben ſo gut, als von einem Sehenden auszuführende Arbeit. Der Blinde erlernt ſie zuerſt am beſten mit Bindfaden und zwar zuvörderſt auf einem viereckig, dann auf einem rund ausgeſchnittenen Muſterrahmen, der zur Abkürzung der Arbeit und zum leichtern Ueberblikk für den Lernenden nur klein ſein darf, auch das Spalten der Rohrſtangen, das Glatthobeln und Schmalmachen der einzelnen Streifen kann der Blinde ſo gut wie ein Sehender nach einiger Vorübung verrichten.

Digitized by Google

Um ſie daran zu gewöhnen, einen gleichmäßigen Faden zu ſpinnen, bedient man ſich anfangs ganz groben Werges. Auch hier wird die rechte Hand vor der linken gehalten *), um ſo, wie es ſchon beim Spinnen bemerkt wurde, allzugrobe Butzen, die den Faden ungleich machen würden, zu verhüten. Eben ſo iſt es weſentlich nöthig, den Hanf oft anzufeuchten. Das Rad muß langſam gedreht werden, damit kein zu heftiges und raſches Drehen des Fadens ſtatt finde, weil der Blinde das Werg nicht ſo ſchnell, wie der Sehende, ausziehen kann.

Der Nichtſehende kann recht gut gewöhnliche Strikke aus mehrern Faden zuſammendrehen, größere Seile und Taue jedoch iſt er nicht im Stande ſo gut wie der Sehende zu verfertigen. Ueberdies wird ja dieſer Theil der Seilerei, ſeitdem man Maſchinen erfunden hat, die das Drehen der größern Seile viel ſchneller und gleichmäßiger, als Menſchen es im Stande ſind, leiſten, nicht mehr mit Händen verrichtet.

Auch zum Hecheln des Hanfes, ſelbſt auf den feinſten Hecheln, kann der Blinde gebraucht werden, und die Feinheit ſeines Fingergefühls leiſtet ihm bei dieſer Verrichtung faſt beſſere Dienſte, als uns unſer Geſicht.

Eben ſo macht er den geſchikkteſten Gebrauch von den Wikkelmaſchinen und wikkelt den Bindfaden gewiß nicht weniger regelmäßig, wie der Sehende es nur immer thun kann.

*) Anm. des Ueb. Das vor der linken Hand halten der rechten ſcheint mir hier näher auf den Leib zu, heißen zu ſollen.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Das Korbflechten.

Das Korbmachen iſt nur ein Geſchwiſtergeſchäft der ſchon beſchriebenen Dekkenarbeit, und es war eines der erſten Geſchäfte in der hieſigen Anſtalt, zu welchem man die Blinden anleitete, weil ſie alle Theile deſſelben ohne Hülfe eines Sehenden ausüben können, und nur die Schwierigkeit, die gefertigten Waaren unterzubringen und hauptſächlich der Mangel bedeutender Vorſchußkapitalien iſt der Grund, warum wir ſeit einiger Zeit keine Korbmacherwerkſtätte mehr in der Anſtalt haben. Die gefertigten Waaren nahmen früher mehrere Vorrathskammern ein, und verdarben wohl auch durchs Vertrokknen. Nichtsdeſtoweniger war die Korbmacherei für die Blinden, die ſie betrieben, ein vollkommen paſſendes Geſchäft, denn ſie verfertigten ſehr nette Arbeiten, nicht blos von Weidenruthen und Binſenſtreifen, ſondern auch von Reis= und anderm Stroh, die denen der blinden Arbeiter des Londoner Hoſpitals, die faſt allein das Korbmachen betreiben, an Vollkommenheit durchaus nicht nachſtanden *). Was die Regelmäßigkeit der Arbeit, die richtige Vertheilung und Zuſammenſtellung der Farben ſowohl in Weiden als Stroharbeit anbelangt, ſo wird der

*) Anm. des Ueb. Auch in Dresden zeichnen ſich die Blinden durch außerordentliche Geſchikklichkeit in gemuſterter Korbmacherarbeit aus.

der Blinde hierin ſelbſt von dem Sehenden nicht übertroffen, und es wird dieſe Handarbeit für diejenigen, die die öſtlichen Kreiſe von Frankreich und andre Orte, wo viel Korbmacherei getrieben wird, in Zukunft bewohnen werden, ſtets einen Erwerbszweig abgeben. Auch wir werden, ſobald die Erweiterung des Raumes und das Wachsthum der Kräfte der Anſtalt es nur erlauben, wieder eine Korbmacherei einrichten.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Das Dekkenmachen aus Stroh, gewöhnlichen und ſpaniſchen Binſen.

Ich habe es ſchon oft geſagt und wiederhole es nochmals: je leichter die Arbeiten ſind, die man dem Blinden lehrt, deſto mehr Vortheil haben ſie für ihn, und doch iſt nichts leichter, als ihn durch die Gewöhnung an das Ueberwinden der ſcheinbar unüberſteiglichſten Hinderniſſe zu den größten Künſteleien abzurichten; doch von welchem Vortheil ſollen wohl für dieſe Unglükklichen manche auch nicht den geringſten Nutzen bringende Arbeiten ſeyn?

Denjenigen Theil der Dekken- oder Mattenarbeit, der in dem Anfertigen von Stroh- und Binſenmatten beſteht, lernen alle unſre Zöglinge ohne Unterſchied, weil dieſe Stroharbeiten faſt in allen Theilen Frankreichs, wo ihr Gebrauch eingeführt iſt, den ſicherſten Abſatz darbieten.

Digitized by Google

Strohdekken. Es werden dieſe Dekken viel beſſer aus Roggen- als aus Weizenſtroh, welches leztere weit ſchwieriger zu verarbeiten, und nicht ſo haltbar iſt, gefertigt *). Den Anfang macht man mit

*) Anm. des Ueb. Ich ſelbſt kenne bis jezt zwei Arten von Strohdekken, wovon ich die eine, welche die Gärtner zur Ueberdekkung ihrer Miſtbeete brauchen, oder die auch vor Fenſter zum Schuz gegen die kalte Luft gehängt werden, die gebundenen, die andre Art aber, welches vorzüglich ſolche Strohdekken ſind, die meiſt in der Form länglichrunder Scheiben zum Reinigen der Füße vor Stubenthüren gelegt werden, die geflochtenen Strohdekken nennen möchte. Ich will in der Kürze ihre Anfertigung beſchreiben, und fange mit den gebundenen an.

Das Stroh, welches verarbeitet werden ſoll, muß rein von allem Unkraut ſein, und ſo viel als möglich aus langen noch nicht geknikkten Halmen beſtehen. Um ſolches Stroh zu erhalten, muß der Blinde das gewöhnliche Stroh ſchlichten, d. h. er faßt aus einer aufgebundenen Schütte Stroh ein Büſchel mit der linken Hand ziemlich nahe bei der Aehrenſeite, läßt dieſes Stroh zwiſchen dem Daumen und den übrigen Fingern derſelben, indem er es eine Viertelelle hoch mit ſeinen Enden über die Erde in die Höhe hebt, auf die Erde heruntergleiten, ſtößt es einigemal leiſe auf, wodurch die Enden ganz gleich zu liegen kommen und das kürzere Unkraut ſich herunter ſenkt, welches er nun, indem er mit der linken Hand das Büſchel oberhalb feſthält, mit der rechten Hand abſtreift. Auf dieſe Weiſe wird das Stroh klar und er darf das ſo geſchlichtete Stroh nur glatt aufeinanderlegen, um es alsdann eben ſo wieder wegnehmen zu können.

Will

Digitized by Google

mit dem Einweichen des Strohes, klopft dies alsdann, damit es biegſamer wird, mit einem Kolben.

Das

Will er die Arbeit anfangen, ſo wird das Stroh angefeuchtet; der Blinde faßt eine derbe Handvoll, ſucht das Stroh ſo viel als möglich in der Mitte zu pakken, theilt alsdann mit der andern Hand die gefaßte Maſſe in zwei gleiche Theile, wendet die Wurzelſeite rechts und links von ſich ab, legt nun dies Büſchel, deſſen Aehrenſeiten alſo in der Mitte übereinandergelegt ſind, auf den Boden oder auf einen Tiſch vor ſich hin, wenn er auf dieſen Boden oder Tiſch zuvor 5, 7 oder noch mehr Faden in gleichmäßigem Abſtande hingelegt hat. Jetzt bindet er mit jenen Faden, die etwa zwei Ellen lang ſein können, mit Wachs oder Pech vorher beſtrichen werden müſſen, in fünf Stellen ſo, daß rechts und links die Wurzelenden etwa noch eine Viertelelle hervorragen und die Bindungen gleichweit von einander entfernt ſind. Um dies letzte, den gleichen Abſtand der Bindungen deſto leichter zu treffen, darf der Blinde ſich nur einen Stab zurechtſchneiden, deſſen Länge die Breite der Dekke ſein kann, und worin ſo viel Kerben eingeſchnitten ſind, als Bindungen gemacht werden ſollen, wo denn der Blinde beim Binden nur den Stokk anlegen, zuerſt den richtigen Abſtand der äußerſten Bindungen prüfen und dann durch Verſchiebung der noch nicht ganz feſt zugezogenen übrigen Bindungen auch den richtigen Abſtand dieſer bewirken kann, da auf dieſe ja nur die eingeſchnittenen Kerben treffen dürfen. Das Binden ſelbſt darf kein Knoten ſein, ſondern nur ein zweimaliges Durchſchlingen, ſo als wollte man einen Knoten anfangen. Iſt die erſte Schicht gebunden, ſo wirft der Blinde die eine Hälfte der Bindungsenden

auf

Das Geflechte muß, damit es flach und recht glatt werde, immer aus drei Zöpfen oder Streifen gebil- det,

---

auf ſich zu, die andere Hälfte von ſich abwärts; dies thut er natürlich am beſten gleich bei dem Zuziehen jeder einzelnen Bindung. Nun legt er wieder an, wie oben beſchrieben; ſein Gefühl wird ihn leicht belehren, daß die neue Schicht nicht dikker oder dünner als die vorige Schicht werde, und daß die Wurzelenden nicht etwa über die der ſchon gebundenen Schicht allzu viel hervorragen. Das Binden und Anlegen neuer Schichten wird fortgeſetzt, bis die Matte die erforderliche Länge hat, wo man die letzten Enden feſt zubindet. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß man, wenn die erſten Bindefaden zu kurz werden, neue anknüpft. Soll eine ſolche Dekke als Kälteſchutz vor einem Fenſter angebracht werden, ſo bohrt man in die Rahme des Fenſters oberhalb der oberſten Flügel zwei Löcher, wovon jedes von der Mitte des Fenſters etwa anderthalb Viertelellen abſteht, ſo daß ihr ganzer Abſtand drei Viertelellen beträgt. Zwei lange Faden werden durch dieſe Löcher gezogen, an der einen ſchmalen Seite der Dekke in dem nämlichen Abſtande gut befeſtigt, ſo daß man vermittelſt dieſer Faden die Dekke heraufziehen und herunterlaſſen kann. Iſt die Dekke aufgezogen, ſo wird die andere ſchmale Seite der Dekke auf dem untern Fenſterſims ruhen, und es iſt gut, daß man ſie hier befeſtigt, weil die Dekke ſonſt leicht, bei ſehr hohen Fenſtern, wo ſie alſo auch ſehr lang ausfallen wird, beim Herunterlaſſen die Fenſter eines tiefern Stokwerks, wenigſtens von oben her, bedekken dürfte. Jene Befeſtigung iſt jedoch willkührlich.

Die

Digitized by Google

det, und die Blinden müſſen bald daran gewöhnt werden, das Anſetzen neuer Zöpfe nur unterhalb zu ver-

---

Die zweite Art von Dekken, nämlich die geflochtene, wird ſo gemacht: Wenn man vorher das Stroh, wie bei der erſten Art geſchlichtet und angefeuchtet hat, bindet man ein mäßiges Büſchel bei den Wurzelenden mit einem Bindfaden feſt zuſammen, knüpft den Bindfaden in eine Schlinge und hängt ihn an einen Haken, theilt alsdann den gemachten Büſchel in drei gleiche Theile, flechtet aus ihnen, wie aus Haaren, einen dreitheiligen Zopf, legt, wenn die Halme dünn werden, ſo viel Halme zu, daß immer eine gleichmäßige Dikke dieſer drei Theile erhalten wird, die Wurzelenden werden übrigens ſämmtlich nach oben zugelegt. Hat man ſo einen Zopf von dreißig und mehr Ellen fertig, ſo feuchtet man den wieder trokken gewordenen Zopf abermals an, ſchneidet die auf den Anlege- und andern Stellen noch hervorragenden Aehren und Wurzelenden genau und ſauber ab, klopft alsdann den Zopf mit einem hölzernen Hammer oder Schlägel breit, ſchneidet auch noch alle aus der Anfangsbindung des Zopfes hervorragenden Enden genau ab, rollt nun, bei dieſem Ende anfangend, den Zopf aus freier Hand in eine Scheibe, ſo daß die ſchmalen Kanten des breitgeſchlagenen Zopfes immer wieder an einander zu liegen kommen. Mit einer etwa 12 Zoll langen ſehr dünnen, nicht ein halb Zoll breiten, federharten eiſernen Nadel, in deren einem Ende ein Oehr iſt, zieht man einen, in dieſes Oehr eingefädelten Faden, ſo lange die Scheibe noch klein genug iſt, durch alle nebeneinander liegende Zöpfe querdurch, indem man natürlich mit der Nadel immer in die ſchmalen Seiten des Zopfes

verrichten, damit auf der Oberfläche der Matte keine Enden hervorſtehen. Auch müſſen ſie mit dem Anlegen eines folgenden Zopfes nicht warteu, bis der vorige gänzlich verarbeitet iſt, weil ſonſt die Matte ungleiche Stärke bekommen würde. Das Stroh ſelbſt iſt an einem Geſtelle befeſtigt, vor welchem der Arbeiter ſitzt oder ſteht.

Binſendekken. Die Dekken werden aus Binſen, die man an den Ufern der Flüſſe ſammelt, gemacht. Die grünliche Farbe, die ſie gewöhnlich haben, erſpart bei ihnen das Färben; auch ſie werden zuvor, um das Schlagen und Verarbeiten zu erleichtern, wie das Stroh eingeweicht; doch muß man hierbei Sorge tragen, daß die Dekke, wenn ſie fertig iſt, auch wieder gehörig abtrokkne, damit ſie durch das, in den Markttheilen der Binſen zurükkgehaltene Waſſer nicht modrig werde. Die Binſendekken ſind viel leichter als Strohdekken zu verfertigen, weil bei ihnen nur drei Theile verſchlungen werden.

Dekken

Zopfes hineinſticht, ſo daß die Spitze auf der andern ſchmalen Seite wieder herauskommt, und hier im erſten Falle der gegenſeitigen Befeſtigung, gleich wieder in die ſchmale Seite des zunächſtliegenden innern Zopfes hineinfährt. Iſt jedoch die Scheibe ſchon zu groß, ſo befeſtiget man nur jedesmal den freien Theil des Zopfes an den zunächſt liegenden ſchon befeſtigten Zopf, giebt hierbei Achtung, daß der Faden, der die Bindung bildet, nicht ſehr zum Vorſchein komme; das Ende des Zopfes muß dünn ſein, damit ſich daſſelbe unmerklich am Rande der Scheibe verlaufe.

Digitized by Google

Dekken aus ſpaniſchen Binſen. Dieſe Dekken, welche wegen ihrer grünen Farbe auch Raſenteppiche heißen, werden aus einer ſehr feinen Binſenart, die in Spanien an den Küſten des Mittelländiſchen Meeres wächſt, verfertigt. Man bedient ſich ihrer dort zu Lande, um daraus eine gröbere Art Matten zum Einhüllen der Soda von Alikante, zu machen. Dieſe leztern Matten kauft man bei den Spezereihändlern auf, um die Binſen aus ihnen zu benutzen; es muß jedoch ein mehrfaches Auslesen der Binſen nach Maaßgabe ihrer Länge und Dikke ſtatt finden, und ſie werden, wenn man ſie verarbeiten will, nach der Auswahl in Bündel gebunden und feſt zuſammengeſchnürt, um ſo das Schlagen mit einem eiſernen Kolben, wodurch die einzelnen Halme gebrochen und in wollartige Faſern getheilt werden, zu erleichtern. Aus dieſen nun ſo zubereiteten Binſen fertigt man fünftheilige Streifen; muß dieſe jedoch, da ſie gewöhnlich eine gelbliche Farbe *) haben, erſt grün färben.

Die einzelnen Flechten werden an eiſernen Haken, die in zwei lange Querbalken eingeſchlagen ſind,

*) Die dazu nöthige grüne Farbe wird auf folgende Art verfertigt: Man löſt drei Unzen Indigo in einer Kanne verdünnter Schwefelſäure auf, wodurch anfangs eine bläuliche Farbe entſteht; dieſe wird dadurch grün, daß man zu dieſer Auflöſung noch ein Pfund zu Pulver geſtoßner gelber Kurkume-Wurzel, die man in ſieben Eimer Waſſer kalt aufgelöſt hat, beifügt, womit man ungefähr 19 Klaftern Matten färben kann.

ſind, von dem auf der Matte ſitzenden Blinden mit gewichſtem Bindfaden zwei und zwei, dann vier und vier Stükk u. ſ. f. zuſammengenäht.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Spiele für Blinde.

Der gewöhnliche Zuſtand der Zurükkgezogenheit, in dem ſich Blinde durch den Mangel an Zerſtreuung gewöhnlich befinden, macht einige Ergötzungen für ſie nöthig, wodurch wir denn auch veranlaßt worden ſind, ſie mit einigen unſrer Spiele bekannt zu machen: da man wohl nicht genug zur Schikkſalsverſüßung dieſer Unglükklichen beitragen kann; und ſo hoffe ich, wird man es mir wohl auch, der guten Abſicht wegen, verzeihen, wenn ich hier die Beſchreibung einiger dieſer Spiele beifüge.

Die Karte ſpielen Blinde ſchon ſehr lange ſowohl unter ſich als mit Sehenden ſehr geſchikkt; daher iſt es auch ſchon verſucht worden, Karten mit erhöhten Bildern für ſie zu verfertigen, allein dieſe Erhöhungen verflöchten ſich nach und nach durch das gegenſeitige Reiben der Karten an einander und verleiteten nur zu Irrthümern. Ueberhaupt erkennen die Blinden die Karten weit beſſer an Nadelſtichen. Dieſe Art von Karten wird auf folgende Weiſe verfertigt *). Treffle oder Eicheln mag zum Bei=

*) Anm. des Ueb. Für ältere Blinde, deren Gefühl nicht mehr ſo genau unterſcheidet, wie das der Kinder, dürfte meine

Beiſpiel dienen. Der König iſt durch einen von beiden Seitenrändern der Karte gleich weit, von dem obern Rande aber nur ein Drittel der ganzen Länge entfernten Stich bezeichnet; die Königinn oder der Ober durch einen rechts oben nur ein Sechstel der Kartenlänge von dem obern Querrande abſtehenden Punkt; der Bauer, Bube oder Unter durch einen eben ſolchen nur links ſtehenden Stich; das Daus durch einen ebenfalls nur den ſechſten Theil vom Oberrande ent-

meine Art, wie ich von Jugend auf Karten gezeichnet habe, vielleicht ſicherer und deutlicher zu erkennen ſein. Mein Grundſatz iſt dieſer: es giebt vier Farben und acht Karten, dafür ſind zwölf Zeichen nöthig, die Farbenzeichen ſtehen in der Mitte des ſchmalen Oberrandes; ein Stich iſt Herz, zwei Stich neben einander Schippen, drei Stich, nämlich noch ein Stich unter dem Schippenzeichen iſt Kreuz, und durch vier Stiche, je zwei und zwei untereinander wird Schellen ausgedrükkt. Dieſelbe einfache Bezeichnung in der rechten Oberekke der Karte angebracht, gilt zur Bezeichnung der 7, 8, 9, und 10, ſo daß 7 einen, 8 zwei, 9 drei, u. ſ. w. Stiche hat, eben ſo hat der Unter einen, Ober zwei, König drei und Daus vier Stiche, nur daß dieſe um ein Drittel der ganzen Kartenlänge, tiefer als die Zeichen für 7 u. ſ. w. ſtehen und am rechten, langen Seitenrande der Karte angebracht ſind.

Auch Würfel habe ich fertigen laſſen. Es ſind nämlich bei dieſen die Felder vertieft eingeſchnitten und die Augen durch Stifte angezeigt, welche in dieſen vertieften Feldern ſtehen, und deren Höhe die Höhe der Würfelränder nicht übertrifft.

Digitized by Google

entfernten, jedoch in der Mitte höher als der Punkt für den König befindlichen Stich; die Zehn durch einen, ein Drittel vom obern Rande entfernten Stich zur Rechten; die Neun durch einen, dem Zehnzeichen gegenüber auf der linken Seite in derſelben Entfernung vom Oberrand befindlichen Stich; die Acht iſt ſo wie die Königinn, und die Sieben ſo wie der Bube bezeichnet, nur daß hier die Stiche zwiſchen dem Daus- und Unterſtich ſtehen. Die übrigen Karten ſind auf die nämliche Weiſe bezeichnet und ſie unterſcheiden ſich nur durch die Zahl und Stellung der Stiche. Herz iſt durch zwei wagerecht nebeneinanderſtehende Stiche angedeutet, Schippen durch zwei ſchrägſtehende und Schellen durch zwei ſenkrecht übereinanderſtehende Stiche. Der Durchſtich geſchieht von der Rükk- nach der Vorderſeite, damit die Bezeichnung auf der Bildſeite gefühlt und die Karte, wenn der Blinde mit einem Sehenden ſpielt, nicht geſehen werden kann. Die Stiche brauchen nicht ſehr weit, ſondern nur mit einer feinen Nadel gemacht zu ſein, da nur wenige Blinde ſie nicht leicht erkennen werden.

Das Schachſpiel. Das Schachſpiel eignet ſich völlig für den Blinden, weil es zur Berechnung nöthigt, und er ſelbſt bei ſeinen Erholungen die Spiele wählt, die ſeine Einbildungskraft beſchäftigen können. Die Steine müſſen auf dem Schachbrette befeſtigt werden, bei uns geſchieht es durch runde Zapfen, die unterhalb am Fuße der Figuren angebracht ſind, und mit denen dieſe in die auf den Feldern des Schachbrettes eingebohrten Löcher geſtekkt werden. Der Blinde erkennt die Steine ſeines

Gegners

Gegners an einem ſehr feinen, faſt unwahrnehmbaren, oberhalb auf dem Knöpfchen, in welchen die Figuren ſich endigen, angebrachten Punkt, da er die Figuren, die vermittelſt des eingeſtekkten Zapfens feſtſtehen, ohne Gefahr, ſie, wie dies ja oft bei gewöhnlichen Spielen dem Sehenden geht, umzuwerfen, befühlen kann.

Das Damenbrettſpiel. Wenn die Damenſteine nur von verſchiedenem Holze gemacht ſind, ſo kann der Blinde auch auf einem gewöhnlichen Damenbrette ſpielen. Wollte man jedoch für ihn ein beſonderes Brett machen laſſen, ſo würde es immer gut ſein, die Felder der einen Farbe etwa eine Linie tiefer als die der andern Farbe und eben ſo die Steine durch eine kleine Vertiefung oberhalb unterſcheidbar zu machen. Auch hier kann man auf der Unterſeite der Steine Zapfen und in die Felder Löcher anbringen, und ſo die den Steinen einmal gegebne Stellung mehr ſichern.

Mit eben ſo vieler Geſchikklichkeit ſpielt der Blinde Trikktrakk, wenn das Spielbrett für ihn eingerichtet iſt; auch Domino, Würfel und alle Spiele des Sehenden macht er, vorausgeſetzt, daß man ihm nur die Zahlen, die Figuren, zu deren Fühlbarmachung er kein Mittel hat, gewiſſenhaft anzeigt, mit.

Fünf

Digitized by Google

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Beſchluß *).

Ich beendige hier das, was ich über den Unterricht der Blinden zu ſagen hatte. Möchte die Mühe, die ich mir gegeben habe, mich des Wohlwollens meiner Leſer würdig zu zeigen, nicht gänzlich verloren ſein! Ich würde mich glükklich ſchätzen, wenn dieſes etwas zur Entſchuldigung der Unvollkommenheiten meines, in aller Schnelle und unter den mühevollen Beſchäftigungen meines Amtes niedergeſchriebenen Werkes beitrüge.

Der größte Theil meines Werkes war mit Beſchreibungen von Arbeiten und Ueberſetzungen, die ſich

*) Anm. des Ueb. Es folgen hier alſo in dem Originale drei Gedichte, die der Verfaſſer als Proben von der Dichteranlage einzelner Blinden beifügt. Benimmt nun ſchon eine jede Ueberſetzung in ungebundner Rede dem Original etwas von der Eigenthümlichkeit der Darſtellung und des ganzen Geiſtes, den der Sinn einer fremden Sprache nur allzuoft in dieſelben Worte zu legen erlaubt, ſo wird dieſes gewiß noch mehr bei dichteriſchen Ueberſetzungen ſtatt finden; darum habe ich den Grundtext der franzöſiſchen Gedichte beigefügt und ihm die ungebundene Ueberſetzung folgen laſſen, indem ich das offene Geſtändniß ablege, daß ich keine Dichtergaben zu beſitzen glaube, am wenigſten die, die mich zu einer Ueberſetzung in gebundener Rede berechtigten; und es mögen Kenner die Wahrheit dieſes meines eignen Urtheils über mich ſelbſt an der von mir auch im Versmaaß verſuchten Ueberſetzung des zweiten Gedichts prüfen.

ſich in der That nicht leicht veredeln und verſchönern laſſen, angefüllt. Ich habe indeſſen das, was ihm an Richtigkeit des Vortrags und Reinheit des Ausdrukks fehlt, durch Genauigkeit der Thatſachen zu erſetzen geſucht; und ich wiederhole es, indem ich ende, noch einmal, dies war das Ziel, welches ich mir geſtekkt hatte, ich wollte den Blinden, ſeine Eigenſchaften und ſeine Fehler kennen lehren, ich wollte es ausſprechen, wozu er mit Nutzen im Fache der Wiſſenſchaften oder Arbeiten könne angeleitet werden, und ich wollte Empfindungen des Wohlwollens und der Theilnahme zu ſeinem Vortheil erregen; erfüllt ſind alle meine Wünſche, wenn ich dieſes mein Ziel erreicht habe.

Ich habe, im Verlauf meines Werkes, erwähnt, daß die Blinden ſich auch mit der Dichtkunſt nicht ohne Erfolg beſchäftigen. Ich füge daher einige Sachen, die von Zöglingen der Anſtalt geliefert worden ſind, als Proben bei.

Traduction de la liberté ou *la parfaite indifférence.*

(Ode de Métastase.)

Enfin, grâce à ta perfidie,
Les dieux ont eu pitié de moi;
J'existe, et ce n'est plus par toi,
Nice, que je tiens à la vie:
Cette fois, j'en suis bien certain,
Ce n'est point un flatteur mensonge;
Ma liberté n'est point un songe,
J'ai brisé mon fatal lien.

Je

Je ne sens plus l'ardente flamme
Dont l'amour consumait mon sein;
Sous l'apparence du dédain,
Il ne règne plus dans mon âme:
Sans même changer de couleur
J'écoute ton nom, ton langage;
Et quand je fixe ton visage,
Je ne sens plus battre mon coeur.

De mes songes, quand je sommeille,
Tu n'es pas toujours le sujet;
Tu n'es pas le premier objet
Qui m'occupe quand je m'éveille.
Sans émotion, sans désir,
Je sais supporter ton absence,
Et je me trouve, en ta présence,
Sans peine comme sans plaisir.

Si je m'entretiens de tes charmes,
Je ne me sens plus attendrir;
Je rappelle sans repentir
Mes torts, jadis source de larmes.
Je ne sens plus, quand je te vois,
Ce trouble si doux lorsqu'on aime;
Je puis, avec mon rival même,
Parler transquillement de toi.

Regarde moi d'un air farouche;
Parle-moi d'un ton de pitié,
Tes dédains et ton amitié
N'ont désormais rien qui me touche.
Ce sourire, trop séducteur,
Sur moi n'a plus aucun empire,
Et ces yeux, j'ose te le dire,
Ne savent plus trouver mon coeur.

Jadis

Digitized by Google

Jadis ma gaîté, ma tristesse,
Mon infortune, mon bonheur,
Etaient le fruit de ta froideur
Ou de ta perfide tendresse.
Aujourd'hui, maître enfin de moi,
J'aime les côteaux, les bocages,
Et dans les lieux les moins sauvages
Je me deplais même avec toi.

Ecoute si je suis sincère;
Je te trouve encor des appas;
Mais, comme autrefois, tu n'es pas
L'unique objet qui peut me plaire.
Ose entendre la vérité:
Je vois sur ton charmant visage
Tel défaut, qu'avant d'être sage,
Je croyais être une beauté.

A ma honte, je le confessé,
Lorsque je rompis mes liens,
Je crus voir finir mes destins;
Mon coeur se brisait de tristesse:
Mais, je le sens, pour s'affranchir
D'un si rigoureux esclavage,
Le mortel même le moins sage
Consentirait à tout souffrir.

L'oiseau qui dans la glu s'empêtre,
Quelquefois perd, en se sauvant,
Ses plumes, et chante pourtant
Dès qu'il se voit libre et sans maître.
Il renouvelle en peu de jours
Ses plumes, et l'expérience
Fait qu'il évite avec prudence
Les piéges qu'on lui tend toujours.

Digitized by Google

Je le sais, tu crois que ma flamme
N'est pas éteinte pour jamais;
Tu te flattes que tes attraits
Subjugueront toujours mon âme.
Non, non, d'un amour qui n'est plus,
Nice, si je parle sans cesse,
C'est qu'un rappelle avec ivresse
Tous les dangers qu'on a courus.
Je m'entretiens de tes caprices,
Je parle de mes maux passés.
Comme on voit des soldats blessés
Montrer leurs nobles cicatrices;
Comme on voit, libres et contens,
Les esclaves conter leurs peines,
Et montrer les pesantes chaines
Qui les accablèrent long-temps.
Je parle; mais ma seule envie
Bst de me distraire un moment,
Sans me soucier nullement
Que Nice à mes discours se fie.
Je parle avec sincérité,
Sans redouter qu'elle me blâme,
Et sans m'informer si son âme
Conserve sa tranquillité.
Tu perds le coeur le plus sincère;
Je perds l'objet le plus léger:
Qui plus long-temps doit s'affliger
De la perte qu'il vient de faire?
Nice va bientôt éprouver
Qu'il n'est point d'amant si fidèle,
Et qu'une perfide comme elle
Est toujours facile à trouver.

Roques.

Digitized by Google

I.

Erklärung der Freiheit oder die vollkommne Ungebundenheit.

Endlich, Dank ſei es deiner Treuloſigkeit, die Götter haben Mitleiden mit mir gehabt, ich lebe, und nicht um deinetwillen, Einfältige, klebe ich mehr am Daſein; für diesmal bin ich deß gewiß, es iſt keine ſchmeichelnde Lüge mehr; meine Freiheit iſt nicht mehr ein Traum, geſprengt habe ich die widerlichen Banden.

Ich fühle nicht mehr die brennende Flamme, womit die Liebe meinen Buſen verzehrte; unter dem Scheine hämiſcher Herabwürdigung herrſcht ſie nicht mehr in meiner Seele; und ohne die Farbe zu wechſeln, höre ich ſogar deinen Namen, deine Sprache, und wenn ich dein Antlitz betrachte, fühle ich mein Herz nicht mehr pochen; du biſt nicht mehr meiner Träume einziger Gegenſtand; nicht mehr biſt du das Einzige, was mich beſchäftigt, wenn ich erwache. Ohne Bewegung, ohne Begierde kann ich dein Wegſein ertragen, und ich finde bei deinem Daſein mich ohne Beengung wie ohne Vergnügen.

Unterhalte ich mich von deinen Reizen, ſo zerſchmelze ich nicht mehr; ich erinnere mich ohne Reue meiner Thorheiten, einſt Quelle meiner Thränen. Ich empfinde nicht mehr, wenn ich dich ſchaue, jene Unruhe, die ſo ſüß iſt, wenn man noch liebt; ja ich könnte ſelbſt mit meinem Nebenbuhler ruhig von dir plaudern. Sieh mich nur an mit einer krauſen Stirne, ſprich in des Mitleids Tone nur zu mir; dein Hohn und deine Freundſchaft hat fürderhin nichts mehr, was mich erregt. Jenes Lächeln, nur allzu verführeriſch, hat keine Macht mehr über mich, und ich wage es dir zu ſagen, jene Augen treffen nicht mehr mein Herz. Einſt waren ſie meine Luſt und meine Traurigkeit, mein Unglükk oder Glükk, die Frucht von deinem Kaltſinn oder deiner ungetreuen Zärtlichkeit. Jetzt wieder Meiſter meiner ſelbſt, lieb' ich die Hügel nur, die Wälder und am belebteſten Orte mißfällt es mir mit dir. Höre mich nur an, da ich nun einmal offenherzig bin: ich finde noch Reize an dir, allein nicht mehr wie ſonſt biſt du der einzige Gegenſtand, der mir gefallen kann. Faſſe Muth, die Wahrheit zu hören: ich erblikke auf dei-

deinem niedlichen Geſicht manche Fehler, die ich, bevor ich weiſe wurde, für eine Schönheit hielt. Zu meiner Schande geſtehe ich es, als ich meine Feſſeln zerbrach, glaubte ich mein Leben zu enden, glaubte ich, mein Herz werde zerſpringen vor Wehmuth. Doch ich fühle es wohl, um ſich zu befreien von ſo rauher Sklaverei würden ſelbſt die größten ſterblicher Thoren alles zu erdulden ſich verſtehen. Der Vogel, der am Leime haften bleibt, verliert zuweilen ſeine Federn wohl, wenn er ſich rettet, allein er ſingt, weil er ſich frei und ohne Herrn ſieht. Er erneuert in wenigen Tagen ſein Gefieder und die Erfahrung macht, daß er die Schlingen mit Klugheit nun vermeidet, die man ihm täglich ſtellt.

Ich weiß es wohl, du glaubſt, daß meine Flamme nicht für immer ſei erloſchen, du ſchmeichelſt dir, daß deine Reize ſtets noch meine Seele unterjochen werden. Nein, nein, wenn ich von einer Liebe rede ohne Unterlaß, die nicht mehr iſt, Nice (Thörinn) ſo geſchieht dies, weil mit Begeiſterung jeder der Gefahren ſich erinnert, die er durchlaufen hat. Ich unterhalte mich von deinen Launen, ich ſpreche von meinen vergangenen Uebeln, wie man den wunden Kämpfer ſeine edeln Narben zeigen ſieht, und wie man ſieht den freien Sklaven ruhig über ſeine Qualen die Feſſeln zeigen, die ſo lange ihn gedrükkt. Ich rede, doch meine einzige Abſicht iſt, für einen Augenblikk mich zu zerſtreuen, ohne irgend mich zu kümmern, ob Nice was auf meine Rede baue. Ich ſpreche mit Offenheit, ohne zu befürchten, daß ſie es mir verarge, und ohne darnach was zu fragen, ob ihre Seele auch die Ruhe ſich bewahrt. Du verlierſt das aufrichtigſte Herz: ich aber den geringſten aller Gegenſtände, der lange noch ſich über den Verluſt beklagen ſoll, der ihm begegnet iſt. Nice, du wirſt es bald erfahren, daß es keinen treuern Buhlen gab, und eine Treuloſe, wie du, gar leicht zu finden ſei.

II.

Digitized by Google

II.

La chenille et la rose.

Fable.

Dédiée à Madame de Villette, nièce de Voltaire.

Une rose déjà flètrie,
Déplorait, en ces mots, son malheureux destin:
Devais-je naitre si jolie,
Pour ne briller qu'un seul matin!
Zélis, de mes boutons aime à parer son sein;
De ma tige, Aglaë m'enleve épanouie:
Partout je trouve un assassin;
Est-ce m'aimer que m'arracher la vie?
Une chenille entendit ces accens:
„De quoi te plains-tu (lui dit-elle);
Rose qui vivrait deux momens,
Cesserait bientôt d'être belle."
Ainsi le goût, chez les mortels,
Du temps emprunte la vitesse,
Si la beauté durait sans cesse,
La laideur aurait des autels.

O Belle et Bonne! *) êtes-vous belle encore?
Mon destin veut que je l'ignore;
Mais il m'importe: et quand les dieux jaloux
Vous auraient pu réduire au sort de cette rose,
Lorsqu'on est bonne comme vous,
Etre belle est bien peu de chose.

Avisse.

*) Nom que Voltaire donnait à madame de Villette.

Digitized by Google

Die Raupe und die Roſe.

Fabel.

Zugeeignet der Madame Vilette, Nichte Voltär's.

Eine Roſe, ſchon im Verblühen begriffen, beklagte, mit dieſen Worten, ihr trauriges Schikkſal: „Mußte ich ſo ſchön geboren werden, um nur einen einzigen Morgen zu prangen? Mit meinen Knospen ſchmükkt am liebſten Zelis ihren Buſen, und aufgeblüht bricht Aglae vom Stengel mich: ſo find' ich überall einen Mörder; heißt das mich lieben, mir das Leben zu entreißen?" Eine Raupe hörte dieſer Töne Laut: „Was klagſt du, ſprach ſie, Roſe! wer nur wenig Augenblikke lebt, der hört auch bald auf ſchön zu ſein."

„Dies iſt nun ſo die Art und der Geſchmakk der Sterblichen, der Zeit ſelbſt entlehnen ſie die flüchtige Eile, denn warlich, dauerte die Schönheit ewig, ſie bauten wohl gar der Häßlichkeit Tempel auf."

Aber Du, o Schöne, Gute, biſt Du auch noch ſchön? Mein Schikkſal will es zwar, daß ich es nicht wiſſen kann; doch es bekümmert mich. Allein wie dem auch ſei: hätten ſelbſt die eiferſüchtigen Götter dein Schikkſal dem jener Roſe gleich geſtellt, iſt man ſo gut, wie Du, dann iſt's wohl ein Geringes, ſchön zu ſein.

Verſuch der Ueberſetzung deſſelben Gedichts im Versmaaß.

Eine Roſe im Verblühen
Klagte ſo, ob ihres Schikkſals Drange:
„Mußte ich ſo ſchön erglühen,
Daß ich nur den einen Morgen prange?
Zelis Bruſt zum Schmukke müſſen meine Knospen dienen,
Aglae bricht lachend mich vom Stengel,
Allwärts find' ich einen grimmen Aſſaſſinen,
Selbſt mein Pfleger wird mein Todesengel!“
Eine Raupe hörte dieſe Klage
Und erwiederte: „O Roſe mein,
Wem nur kurz gezählt des Lebens Tage,
Bald auch höret der auf ſchön zu ſein;
Und der wunderliche Sinn der Erdenſöhne
Schnell ſich wandelnd wie der Zeiten Lauf,
Baute bald wohl, währte ewig jedes Schöne,
Selbſt der Häßlichkeit die Tempel auf.“

Beſte Du und Holde,
Iſt auch deine Schönheit noch die klare?
Ach mein hartes Schikkſal wollte,
Daß ich ihrer nicht gewahre.
Doch wie ſehr's mich immer beuge,
Wenn ſie, der neid'ſchen Götter Macht,
Auch Dein Loos, Du Anmuthsreiche,
Dem der Roſe gleich gemacht,
Dir verbleibt doch mehr als Wangenblüte,
Du behältſt den Kranz der Seelengüte.

III.

III.

Epitre
a ma dernière chemise. *)

O toi, Cretonne sans seconde,
Que mon aïeule fit ourdir!
Toi qui me restes seule au monde,
Et qui te plais à me couvrir,
Chemise antique! il faut te vendre;
Il faut de quitter pour jamais.
J'ai beau dire à Gaster **) d'attendre,
Gaster ne vit pas de délais.
Déjà tes soeurs ont vu la halle,
Tes soeurs et mes habits aussi;
Et ma vieille armoire, et ma malle,
Et tous mes livres, dieu-merci.
Pour tous, la loi doit être égale;
Notre Sénat le veut ainsi.
Hélas! ce n'est pas chose étrange,
Qu'on les ait vus sur le carreau;
Esclave ou libre il faut qu'on mange;
J'ai mangé, grâce à mon trousseau;
N'ayant argent, ni champ, ni grange,
Il fallait le vendre ou ma peau.
Mais toi, ma fidèle chemise,
Tissu formé du plus beau lin,
Toi, qui n'as pas nne reprise,
Et qu'orne un large jabot fin,

Te

---

*) Dieſes kleine Scherzgedicht wurde zu der Zeit gemacht, wo die Aſſignaten ihren Werth gänzlich verloren hatten.

**) Gaster, mot grec qui signifie estomac.

Te vendre! quelle barbarie!
Oui, mais Gaster me fait le train,
Et le cruel toujours me crie:
Vends ta chemise, il faut du pain.
Il faut du pain! ah! quel dommage
Qu'un sec et gueux républicain
Ne soit pas libre, en son ménage,
D'avoir ou de n'avoir pas faim!
Qu'est devenu ce temps de gloire,
Où j'étais nippé jusqu'aux dents?
Ce temps si cher à ma mémoire,
Où j'attirais l'oeil des passans!
Plus n'irai, fier de ma personno,
Me gaudir aux prés Saint-Gervais.
Plus ne reverrai ma Cretonne
Teinte d'un excellent vin frais.
A la blanchisseuse Marie,
Ne dirai plus le lendemain:
Batchus hier me l'a rougie,
Rends-la plus blanche que ton sein;
Tâche encor que le peuple dise
(Tu m'entends, le peuple badeau):
Mon Dieu, la superbe chemise!
Ah! c'est un homme comme il faut.
Quel sera cependant ton maître?
O ma Cretonne, ô mon tresor!
Quelque âpre agioteur, peut-être,
Peut-être! en douterais-je encor!
Ne sens-tu pas sa main avare,
Sans pitié, t'ôter de mon dos?
Et n'entends-je pas le barbare
Ricaner en comptant mes os?

Ah!

Ah! c'en est fait, rien ne me reste!
Gaster l'a voulu, le glouton!
Mais comment cacher .... sort funeste!
Je n'ai pas même un calecon,
En m'accablant d'éclats de rire,
De me voir auſsi nud qu'un ver,
Combien de railleurs vont me dire:
Est-ce là votre habit d'hiver?
Hiver! Dieu; quel tyran nommé-je;
Dejà précipitant ses pas,
La barbe couverte de neige,
Le front obscurci de frimats,
Il s'avance: où fuir sa colere?
Son oeil glacé me fait frémir.
Viens, ma chemise, viens, ma chère;
Toi seule doit m'ensevelir;
Volons ensemble à la rivière,
Mieux vaut se noyer que souffrir.

Se noyer! qui, moi, moi poëte!
Gardons plutôt notre grenier;
Là, rimons à perdre la tête,
Et laissons les sots se noyer.

Aviſse.

Zuſchrift

Zuſchrift
an mein letztes Hembe.

O dich Hembe ſonder Gleichen, das mir mein Ahnherr weben ließ, o dich, das allein mir in der Welt geblieben, und dem mich zu bedekken es gefällt, alterthümlich Hemd, dich muß ich verkaufen, auf immer dich verlaſſen. Gar ſchlecht läßt ſich's dem Magen warten heißen, der Magen lebt vom Aufſchub nicht. Schon haben deine Geſchwiſter den Tröbel erblikkt, ja deine Brüder und auch meine Kleider und mein alter Schrank und Lade nebſt meinen Büchern allen, Gott ſei Dank! Für alle gilt das gleiche Geſetz, unſer Senat will es alſo. Auch iſt's wohl keine fremde Sache, daß man ſie auf der Straße geſehen hat. Sklave oder frei, man muß eſſen; ich habe gegeſſen, Dank ſei es meiner Habe. Sonder Geld und Feld und Scheuern mußt' ich ſie verkaufen oder meine Haut. Aber dich mein treues Hembe, gewebt, gebildet von dem ſchönſten Linnen, das noch nicht geflikkt, und das eine breite Krauſe ziert, dich zu verkaufen, welche Barbarei! Ja mein Bauch ſpielt mir den Streich, der Grauſame ſchreit ſtets: „Verkaufe dein Hembe, denn ich brauche Brodt." Brod muß man haben, o wie Schade, daß es einem dürren Lump von Republikaner nicht frei ſteht, in ſeinem Haushalt Hunger zu haben, oder nicht. Was iſt geworden aus jener Zeit des Ruhmes, wo ich geſchmükkt war bis auf die Zähne? Dieſe Zeit, ſo theuer meinem Andenken, wo ich auf mich zog das Auge der Vorübergehenden. Es wird nicht mehr gehen, ſtolz auf meine Perſon, mich luſtig zu machen bei St. Gervais. Nicht mehr werde ich dich wieder ſehen, mein Hembe, gefärbt von einem trefflich friſchen Wein. Der Wäſcherinn Marie werde ich nicht mehr morgen ſagen: Bachus hat es geſtern mir geröthet, bring' es mir weißer zurükk, als deinen Buſen; ſtrebe noch, daß das

Volk

Volk ſage, merke wohl, das einfältige Volk: „Mein Gott, das prächtige Hembe, das iſt ein Mann, wie er ſein muß!“

Wer doch wird dein Herr ſein, o mein Hembe, o mein Reichthum? Welcher harte Wucherer, vielleicht, vielleicht, noch zweifle ich daran. Fühlſt du nicht ſeine geizige Hand ohne Mitleid dich abziehen von meinem Rükken? Höre ich nicht den Barbaren hohnlachen, indem er meine Rippen zählt? Ach, es iſt darum geſchehen, nichts bleibt mir mehr! Der Magen hat's gewollt, der Vielfraß! Aber womit mich verhüllen? .... trauriges Geſchikk! Ich habe nicht eine Unterhoſe mehr. Mich überſchüttend mit gellendem Gelächter, mich ſo nakkend wie einen Wurm zu ſehen, wie viel Spötter werden da nicht fragen: Iſt das dein Winterkleid? Winter! Gott, welchen Tyrannen nenne ich da; ſchon beſchleunigend ſeine Schritte, den Bart von Schnee bedekkt, die Stirne verfinſtert von Reif, naht er heran; wohin fliehen vor ſeinem Grimme, ſein eiſig Auge macht mich klappern. Komm, mein Hembe, komm, mein theures; du allein ſollſt mich verhüllen; wir wollen zuſammen in den Fluß: es iſt beſſer ſich erſäufen, als leiden.

Sich erſäufen! Wer? Ich, ich Dichter? Bleiben wir doch lieber auf unſerm Dachſtübchen und reimen hier, damit wir den Kopf verlieren, und laſſen die Narren ſich erſäufen.

Nachtrag

Nachtrag des Ueberſetzers.

Ich habe in der Ankündigung dieſes Werkes verſprochen, es ſolle der Ueberſetzung deſſelben die Geſchichte der ſchleſiſchen Blinden-Anſtalt folgen; wenn ich jedoch dieſer Geſchichte noch einige Worte über mich ſelbſt vorausſchikke, ſo geſchieht dieſes warlich nicht etwa aus einer verſtekkten eiteln Meinung, als könne die Geſchichte dieſer Anſtalt, die ihr Daſein bis jetzt lediglich dem Wohlwollen edler Herzen und dem Biederſinn zwölf edler Männer, die dieſes Wohlwollen fortwährend zu erhalten, und ſo die Anſtalt zu begründen ſich zur ſüßeſten Pflicht machen, verdankt, nicht ohne die meinige geſchrieben werden. Es iſt wahr, ich habe durch das Vertrauen eben dieſes hochgeehrten Vereines die Ehre, und ich darf wohl ſagen, das Glükk, Lehrer dieſer Anſtalt zu ſein, und nur deswegen, weil wie bei allen menſchlichen Einrichtungen der Charakter derjenigen, die dabei in Thätigkeit ſind, mit der Sache ſelbſt, die ſie betreiben, in der engſten Berührung ſteht, halte ich es für meine Pflicht, über meine eigne Perſönlichkeit, die alſo auch bei dieſer Anſtalt einige Berükkſichtigung verdienen mag, hier zuvörderſt etwas zu ſagen.

Johann

Johann Knie, mein Vater, war im Jahre 1744 zu Wien geboren; als junger Wundarzt diente er ſchon während der letzten Jahre des ſiebenjährigen Krieges im öſterreichiſchen Heere, ſpäter nahm er ſeinen Abſchied, um als Zahnarzt ſein Brodt zu finden. Ohne feſte Anſtellung an irgend einem Hofe konnte er dieſes nur auf Reiſen ſuchen, daher kam auch ich, der Sohn ſeiner zweiten Gattin, Henriette Chriſtiane Goldammer verwittw. Makkrot, die er zu Erfurth, wo ſie mit ihrer Mutter lebte, ehelichte, und wo ſie mich am 19ten Januar 1794 geboren hatte, nach einem nur dreijährigen Aufenthalt in meiner Vaterſtadt bei meiner guten Großmutter nach dem Tode derſelben, von da weg und durch mannigfache Reiſen hinaus in die weite Welt. Nur während einiger Jahre von 1801—3, wo mein Vater zu Hannover lebte, genoß ich nebſt meinen Eltern des Glükks eines feſten Wohnortes, als die Einnahme des Hannöverſchen Landes durch franzöſiſche Heere meine Eltern von da wieder vertrieb; nach England hatte mein Vater dem Hofe nicht folgen wollen, weil weder er, noch meine Mutter der fremden Zunge mächtig waren, daher wandten ſich meine Eltern nach Dresden in Sachſen, in der ſüßen Hoffnung, dort abermals ein Plätzchen häuslicher Ruhe finden zu können, allein, ſtatt dieſes Glükkes, welches ſie hier nicht fanden, ſollte ſie hier vielmehr ein harter Schlag treffen. Ich, ihr einziger Sohn, erkrankte zu Dresden an der Blatternkrankheit und verlor durch ſie das Licht meiner Augen. Hülfe für mich ſuchend, reiſten meine Eltern mit mir zu mehrern geſchikkten Aerzten nach Halle, Jena und Würz-

burg,

burg, da aber, nach dem Ausſpruche aller dieſer Männer, keine Hoffnung mehr übrig war, mir das Geſicht wieder zu verſchaffen, ſo dachten meine Eltern von dieſer Zeit eifrig daran, wenigſtens ſo viel als in ihren Kräften ſtände, für mein geiſtiges Licht zu ſorgen; ſie wählten Mannheim zu ihrem Wohnorte mit dem Vorſatze, ſich hier, wo möglich, häuslich niederzulaſſen. Hier nun genoß ich den Religionsunterricht des Herrn Superintendenten Katz, und wurde von eben demſelben Oſtern 1808 eingeſegnet, auch ließen mir meine Eltern durch den Herrn Muſiker Munz Unterricht im Flötenblaſen geben, ſo wie ich außerdem das erſt neu errichtete Lyceum zu Mannheim beſuchte, wo mir vergönnt wurde, an allen den Unterrichtsſtunden Theil zu nehmen, die mir, als Blinden, nützen konnten oder mich anſprachen. Hier hatte ich das Glükk, den Junker Eduard von Raknitz kennen zu lernen. Schon längſt hatte ich von Weiſſenburg, der früher zu Mannheim lebte und von den Kenntniſſen und Hülfsmitteln dieſes Blinden gehört. Mit der zarteſten Theilnahme ſuchte der von Raknitz mir ähnliche Hülfsmittel zu verſchaffen und das Fräulein Nüſſling, Schweſter des Herrn Profeſſor Nüſſling ſtand ihm hierin aufs freundlichſte bei. Sie ſchufen für mich eine Karte von Deutſchland, auf welcher die Flüſſe durch Stikkerei, die Städte durch aufgenähte Knötchen bezeichnet waren, und durch dieſes Hülfsmittel das erſte deutliche Bild meines Vaterlandes in meiner Seele, welches durch die häufige Anſchauung von Städten und Gegenden, die ich auf meinen Reiſen, ſo lange ich ſah, gehabt hatte,

ſich

ſich nun mit den lebendigſten Farben für mich aus=malte; denn ungeſcheut geſtehe ich, daß ich bis da=hin noch keinen eigentlichen geographiſchen Unterricht genoſſen hatte und eigentlich bei meiner Erblindung nicht viel mehr als Leſen und Schreiben konnte. Doch, wer mag in einem ſolchen Falle mit der Vor=ſehung hadern? ich wenigſtens nicht, da ich mich nur bei allzuvielen Fällen überzeugt habe, daß die Wege, welche ſie mich führte, doch immer für mich die beſten waren. Sie ließ mich die Welt in ihren mannigfaltigen Geſtaltungen anſchauen und gab mir ſo eine reiche Fülle von Vorſtellungen, die in mei=nem gegenwärtigen Zuſtande durch reifes Nachdenken ſich nun leicht in Begriffe verwandeln laſſen. Aber auch abgeſehen von dem intellektuellen Nutzen, den meine Pilgerjugend mir gewährt, ſo hat ſie denn auch in tauſend andern Rükkſichten auf mein Herz und mein äußeres Benehmen gewirkt: ich habe ent=behren; Menſchen kennen und mit ihnen umgehen gelernt, und was wohl das Höchſte dieſer Art iſt, ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß allerwe=gen edle Herzen ſchlagen; mit einem Worte, Va=terland und Welt konnten auf mich und meine Bil=dung wirken. Meine Bildung ſollte jedoch nicht zu Mannheim vollendet werden. Der gütige Himmel hat mir nämlich durch die erſte Ehe meiner Mutter eine Schweſter geſchenkt, die jedoch durch den Um=ſtand, daß meine Mutter ſich zum zweitenmale vereh=lichte, noch ehe ich das Licht der Welt erblikkte, von mir getrennt wurde; denn ein Bruder meiner Mutter hatte ſie, jenes Umſtandes wegen, und weil ſeine Ehe kinderlos war, zu ſich und an Kindesſtatt an=

genom=

genommen. Dieſe meine theure Schweſter, welche ich vor meiner Erblindung nur einigemal, das letztemal zu Zittau in Sachſen, wo mein Oheim damals lebte, geſehen und als Schweſter lieben gelernt hatte, befand ſich damals bei eben dieſem Oheim zu Pleß in Oberſchleſien; Oheim und Schweſter waren von der innigſten Theilnahme für mich, meines Geſchikkes wegen, durchdrungen. Ihr Wunſch, mir ſo viel als möglich nützen zu können, noch mehr aber der ſehnlichſte Wunſch meiner Mutter, ihr Kind und ihren Bruder nach Jahrelanger Trennung einmal wieder zu umarmen, bewogen meinen Vater, die weite Reiſe von Mannheim nach Pleß in Oberſchleſien, im Spätſommer 1808 zu unternehmen. Hier nun in Pleß beſuchte ich abermals die lateiniſche Stadtſchule, erhielt auch den erſten Unterricht in der franzöſiſchen Sprache. Ein Jahr ſpäter reichte meine Schweſter dem edeln Kreis-Steuer-Einnehmer Lehnmann ihre Hand und folgte ihm nach Kaliſch; doch die Trennung vermehrte nur ihre ſchweſterlich liebende Sorgfalt für mich. Den Bemühungen meines theuern Schwagers verdanke ich es, daß ich noch gegen Ende deſſelben Jahres in die Königliche Blindenanſtalt zu Berlin als Zögling aufgenommen wurde. Geleitet von meiner guten Mutter kam ich am 22ſten Dezember zu Berlin an, und ſchon am folgenden Tage trat ich in die Anſtalt ein, die für mich eine neue Welt aufſchließen ſollte.

Als königliche Koſtgänger und demnach als meine Mitbewohner der Anſtalt fand ich Wilhelm Engel, in meinem Alter, ein ehrlicher grader Pommer aus Zernin bei Kolberg, der in ſeinem elften

Jahre durch einen unglükklichen Schuß eines Schulkameraden auf der Vogeljagd ſein Geſicht verloren hatte; zweitens Heinrich Grote, zwei Jahr jünger als Engel und ich, ein Berliner von Geburt, ſtill von Gemüth, aber tief fühlend und überaus emſig in ſeinem Thun. Auch er hatte ſein eines Auge erſt im ſechſten Jahre durch einen Stoß mit Pappe beim Spielen, das zweite aber in der Maſern-Krankheit verloren. Beide nahmen mich liebevoll in ihr brüderliches Kleblatt auf. Noch beſuchten damals acht Zöglinge als Schulgänger die Anſtalt. Mit ihnen theilten wir den Unterricht in Religion, Sprach- Buchſtaben- und Schriftkenntniß, der Naturgeſchichte und Erdkunde, in welchem allen Herr Direktor Zeune unſer liebevoller Lehrer war. Uns drei älteſten männlichen Zöglingen, Engel, Grote und mir ertheilte er jedoch noch beſondern Unterricht, da wir ſämmtlich den Vortheil hatten, früher geſehen zu haben, und alſo das Erlernen vieler Dinge uns leichter fiel. So empfingen wir von ihm Unterricht in der lateiniſchen Sprache, der Meßkunſt und Geſchichte. Unſern Geſchmakk für deutſche Sprache und Dichtkunſt ſuchte er durch das emſige Vorleſen deutſcher Meiſterwerke in den Abendſtunden, zu bilden; was aber vielleicht mehr als alles dieſes fruchtete, das war der tägliche und nächſte Umgang mit unſerm Erzieher und ſeiner verehrten Gattinn, denn ſo lange unſre Anzahl als königliche Zöglinge nur noch drei betrug, bewohnten wir den Tag über ein und daſſelbe Zimmer mit unſern Pflegeeltern, aßen mit ihnen von einem Tiſch und theilten ſo ihre Freuden und Leiden. In dem größten Theil von Hand-

arbeiten

arbeiten ertheilte Hrn. D. Zennes Gattinn uns den Unterricht und es wurde uns das Netz- und Geldbeutelſtrikken durch den Abſatz, den wir an beſuchende Fremde machten, bald ein kleiner Erwerb. Den Unterricht in der Muſik ertheilte während wöchentlich ſechs Stunden, ein ſanfter würdiger Greis, Herr Hennig. Nur muß ich in Bezug auf mich bedauern, daß dieſer ſonſt gute Lehrer eine ganz eigene Abneigung gegen allen Klavierunterricht zeigte, wodurch er mich, da meine Bruſt das Flötenblaſen nicht vertragen wollte, ich alſo ein anderes Tonwerkzeug wählte, abhielt, wie ich wünſchte, das Klavier zu erlernen, mir dagegen das Violonſchell in die Hand gab, ein Werkzeug, welches, wie jedes Saitenwerkzeug, ein richtiges natürliches Muſikgehör erheiſcht. Da ich nun dies keinesweges beſaß, mir auch in der Folge nicht in dem Grade, wie es nöthig war, und wie mein Lehrer mir Hoffnung machte, daß es wohl noch geſchehen könne, erwarb, ſo blieb ich in der Muſik ein Stümper, und ich habe von dem genoſſenen Unterrichte nur den Vortheil davon getragen, eine theoretiſche Einſicht in die Muſik und einen richtigern Geſchmakk erlangt zu haben, wie mich denn auch dieſe meine eigne Erfahrung gegenwärtig ſehr aufmerkſam ſein läßt, ja keinen meiner Zöglinge die Muſik überhaupt, insbeſondre aber ein Tonwerkzeug ergreifen zu laſſen, wenn der Lehrer nicht nach einiger Probezeit entſchiedene Anlage für die Tonkunſt und das gewählte Werkzeug bei dem Zöglinge findet. Natürlich trug das Gefühl meiner Unfähigkeit in dieſem Fache auch viel zu meiner Abneigung gegen daſſelbe bei. Ganz anders war es

in dem Fache der Schulkenntniſſe. Hier wurde mir wenigſtens das Lernen unendlich leichter; die Fülle des Wiſſens, welche der reichhaltige Unterricht meines theuern Erziehers mir darbot, gewährte mir ſo viel Genuß, daß die entſchiedenſte Vorliebe für alle geiſtige Thätigkeit dadurch in mir gewekkt wurde. Für das Schulfach wurde ich beſonders durch Zeunes Methode, der uns ältern Schüler, ſo wie es auch andere Lehrer und Erzieher gethan haben, nach und nach wieder als Lehrer der jüngern gebrauchte, gewonnen.

So hatte der Sommer des Jahres 1814 begonnen, für mich ein höchſt ſchmerzlicher, weil er der letzte ſein ſollte, den ich in der Nähe meines väterlichen Freundes und meiner übrigen treuen Gefährten verleben konnte, weil ſich meine Aufenthaltszeit in der Anſtalt nur bis Oſtern 1815 erſtrekkte. Mit liebender Sorgfalt forſchte Hr. Zeune nach meinem Lebensplane, den ich mir gemacht habe, und ermahnte mich, einen feſten Entſchluß zu faſſen, weil nur der männlichfeſte Entſchluß erfüllt werde. Aufgeregt durch dieſe Anmahnung ſaß ich eines Tages ſinnend auf dem Raſen des Hofraumes, als Herr Staatsrath Nicolovius, ein freundlicher Beſchützer der Anſtalt, dieſe einmal wieder zu beſuchen kam. Er ſah mich ſitzen, und richtete die Frage an mich, was ich ſinne? Offen geſtand ich ihm meinen Vorſatz, mich gern ſelbſt zum Blindenlehrer ausbilden zu wollen, verhehlte ihm aber auch nicht meine Verlegenheit wegen Herbeiſchaffung der dazu erforderlichen, bedeutenden Hülfsmittel und zugleich wegen der Wahl einer Akademie. Schnell erfolgte der

beſte Rath. „Sie ſind, erwiederte der gütige Menſchenfreund, im Namen der Provinz Schleſien hier in der Anſtalt, wenden Sie ſich wieder nach Schleſien zurükk; die Akademie zu Breslau hat mehr Hülfsmittel, als die zu Berlin, und Sie können in der Zukunft wohl gar den Kreis Ihrer Wirkſamkeit an eben dem Orte finden, der Ihnen Ihre wiſſenſchaftliche Ausbildung gewährt hat.“

Gründlichern Rath konnte ich nun wohl nicht erhalten, und die allwaltende Vorſehung, die kein Saamenkorn in die Erde fallen läßt, ohne daß es keimt und Früchte trägt, die jeden Halm mit mütterlicher Sorgfalt pflegt, ſie ließ mich bald auch Mittel finden, den empfangenen heilſamen Rath auch wirklich ausführen zu können, denn durch die liebevollſte Verwendung des Herrn Geheimenraths jetzigen Generalſuperintendenten Delbrükk erhielt ich eine huldreiche mehrjährige Unterſtützung von den Söhnen Sr. Majeſtät, dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm und Friedrich, Königliche Hoheiten; und mit eben dem zarten Edelſinn, mit welchem einſt Epaminondas ſeine Freunde aufforderte, Hülfe und Beiſtand für die zu leiſten, welche es ihm zu bedürfen ſchienen, ſo that es der hochgefeierte Freiherr de la Motte Fouque′ auch in dem Kreiſe ſeiner trefflichen Freunde.

Gewöhnt, bei jeder meiner Unternehmungen alle mir nur erdenklichen rechtlichen Wege einzuſchlagen, die zum Ziele führen können, hatte ich noch früher, ehe mir dieſe liebevollen Unterſtützungen ſchon gewiß waren, dem Rathe meines hochgeehrten Gönners, des Herrn Staatsrath Nicolovius zu Folge, mich

mich auch nach Breslau gewandt, um hier Stipendia zu erlangen. Auch dieſes ſollte mir, durch die biederſinnige Verwendung eines Mannes gelingen, der ſchon mehrere Jahre vorher mein gütevoller Wohlthäter war. (Mag man es mir immerhin als Sonderbarkeit auslegen, ich kann mich jedoch nicht erwehren, die mir augenſcheinliche Leitung der Vorſehung hier anzuführen, die mich von der Zeit an, wo ich das erſte Glied aus der Familie dieſes würdigen Mannes kennen lernte, immer wieder dahin kommen ließ, wo er mir gleichſam als ein Friedensbote ſchon vorangegangen war. Hans Schwürtz war mein Schulgefährte zu Pleß, oft mein Vorleſer, wenn ich Geſchichte oder andre Gegenſtände auswendig lernen wollte. Im Herbſt 1809, wo ſein Herr Vater als General-Poſt-Caſſen-Rendant nach Berlin kam, ſchied Schwürtz von Pleß: ein Vierteljahr ſpäter war auch ich in Berlin. Ich ſuchte den alten Schulfreund auf, weil ich ihm Briefe zu bringen hatte, und es gehören die Stunden, welche ich ſeit dieſer Zeit, ſo lange die Schwürtziſche Familie zu Berlin war, in ihrem Kreiſe verlebte, mit zu den frohſten meines Aufenthaltes daſelbſt. Im Jahre 1813 führten Amtspflichten den Herrn General-Poſt-Caſſen-Rendanten Schwürtz nach Schleſien, ihm folgte ſeine ganze Familie; allein das gütevolle Wohlwollen des Vaters und die treue Freundſchaft des Sohnes wurden mir auch aus der Ferne zu Theil. Dies erfuhr ich beſonders im Jahr 1814, wo Herr Schwürtz Ober-Poſtdirektor zu Breslau geworden war; ſeiner Verwendung verdanke ich es allein, daß mir das vierte und fünfte Rathsſtipendium durch Einen

nen hochlöbl. Magiſtrat von Breslau wohlwollend ertheilt wurde.) Außer dieſen Geldunterſtützungen, die mich nun für die Ausführung meiner akademiſchen Laufbahn in öconomiſcher Rükkſicht ſicher ſtellten, wurde ich auch auf Veranlaſſung des hochgeehrten Herrn Buchhändler Hitzig von mehrern Handlungen auf das wohlwollendſte mit hiſtoriſchen und philoſophiſchen Werken aus ihrem Verlage unterſtützt. Am zweiten November deſſelben Jahres beſtand ich vor der vermiſchten Prüfungs-Commiſſion zu Berlin meine Abgangsprüfung. Wie ſehr durch dieſes alles die Wehmuth der bevorſtehenden Trennung gemindert wurde, wird jeder, der in ähnlicher Lage geweſen, der den höchſten, ſo ſchwer erreichbaren ſeiner Wünſche ſo ganz unverdient und ſo unverhoffter Weiſe dennoch gewährt ſieht, wohl ohne Worte fühlen.

Schon im Februar war es mein Vorſatz, Berlin zu verlaſſen, um noch vor Beziehung der Univerſität ein großes Herzensbedürfniß zu befriedigen. Meine theure Schweſter nämlich, die wie ich oben erzählt habe, in dem für mich ſo wichtigen Herbſt 1809 die Gattin des Kreis-Steuer-Einnehmer Benjamin Lehnmann zu Kaliſch wurde, hatte das Glükk ihrer höchſt zufriedenen Ehe leider nur ſieben Vierteljahre genoſſen, denn zu Bromberg, wohin Lehnmann im Frühjahr 1810 als Provinzial-Caſſen-Rendant verſetzt worden war, fand dieſer Edle Jahres darauf, an den Folgen eines hitzigen Nervenfiebers ſein Grab, und ich darf es vielleicht ein Glükk nennen, daß meine gute Schweſter zugleich ſo hart danieder lag, daß ſie ſchon ſeit einigen Wochen, getrennt von ihrem

Gatten,

Digitized by Google

Gatten, ſelbſt im bewußtloſen Hinbrüten liegend, nichts von dem für ſie ſo ſchrekklichen Unglükk des 8ten Auguſt erfuhr, denn vier Wochen ſpäter, (ſo lange hatte man ſie in der lieblichen Täuſchung erhalten, ihr Gatte lebe noch) bewies der Eindrukk, den die endliche Gewißheit ſeines Todes auf ſie machte, welche Folgen gar erſt die Anweſenheit bei demſelben wohl leicht hätten haben können, indem ein Rükkfall ſie noch bis Weihnachten an's Krankenlager feſſelte. Dieſe nicht nur ihren Gatten, ſondern auch ihren unglükklichen Bruder ſo zärtlich liebende Schweſter, deren faſt alleinige Lebensfreude eine einzige bei dem Tode ihres Vaters erſt ein Vierteljahr alte Tochter Emma war, wollte ich zu Bromberg beſuchen. Ich ſchrieb ihr meine Abſicht, und wie denn der Mund des überläuft, wes das Herz voll iſt, ſo theilte ich ihr in der Freude meines Herzens über das Gelingen meiner bisherigen Wünſche einen Theil meines vorläufig entworfenen zukünftigen Lebensplanes mit und geſtand ihr, wie ich gar ſehr darauf rechne, ſie nach Vollendung meiner Univerſitätszeit, wenn ſich für mich eine Gelegenheit finde, wirklich als Blindenlehrer auftreten zu können, dann als treue Gefährtinn zur Seite zu haben. Ihre Antwort enthielt die Frage, warum dies nicht auch jetzt ſchon zu meiner perſönlichen Pflege und meinem häuslichen Vortheil geſchehen könne? ſie feſſele ihrerſeits nichts an Bromberg, ja die häufige Erinnerung an ein zerſtörtes Lebensglükk mache ihr, troz allen den guten Menſchen, die ſie umgeben und deren innige, auf's zarteſte geäußerte Zuneigung ſie nun ſchon Jahrelang erfahren habe, dennoch die Trennung

von

von dieſem Orte leicht. Noch verband ſie mit dieſem, wahrhaft ſchweſterlichen Anerbieten, den liebevollen Vorſchlag, ſie wolle, um mir die allein zu machende Reiſe von Berlin nach Bromberg zu erſparen, ſelbſt nach Berlin kommen und mich abholen. Wie ſehr ich mit dem allen zufrieden war, iſt leicht zu erachten, und ſo verließ denn meine gute Schweſter im Februar 1815 Bromberg. Doch ſie ſollte Berlin nicht ſehen, denn wenige Tage vor ihrer Abreiſe von Bromberg wurde eine ihrer ſüßeſten Hoffnungen aufs ſchmerzlichſte zerſtört. Es ſtand und ſteht nämlich noch in dieſem Augenblikk der größte Theil des, von ihrem Gatten hinterlaſſenen Vermögens auf polniſchen Gütern bei Kaliſch; ſeit dem Tode ihres Gatten hatte ſie höchſt unbedeutende Zinſen erhalten, ihr Rechtsbeiſtand, der Vormund ihres Kindes, der treffliche R. zu B. hatte ſich bisher vergeblich bemüht, wenn auch nicht die Herauszahlung des Kapitals, doch wenigſtens eine richtige Abführung der Zinſen zu bewirken: jetzt gründeten beide, Beſitzerinn und Sachwalter, ihre größte Hoffnung auf die Verwirklichung des allgemein verbreiteten Gerüchts, Kaliſch werde preuſſiſch werden. Die ſichere Nachricht, dies geſchehe nicht, mußte daher meine Schweſter auf's tiefſte beugen, weil ſie dadurch ihre gehegte Hoffnung durch die baldige Sicherung ihres Einkommens etwas ſorgenfreier leben zu können, bei den ſeit Jahren gemachten Erfahrungen nun auf einmal wieder ſo gut wie vernichtet ſah. Mit dieſem Kummer im Herzen verließ ſie Bromberg, wie natürlich war es daher, daß ſie durch den Einfluß dieſer ſchweren Sorge, die die weibliche Seele nur allzuſehr ängſtigen

ſtigen mußte, vereinigt mit dem der rauhen Witterung, am dritten Tage ihrer Reiſe bei ihrer Ankunft in Filähne erkrankte, und es war ein großes Glükk für ſie, daß ſie in dem Hauſe des Herrn Einnehmer Berndes bei deſſen Gemahlinn die offenen Arme einer Freundinn, die ſie ſchon von Bromberg her kannte, fand. Nur der liebevollen Pflege und der großen angewandten Sorgfalt dieſer edeln Familie verdanke ich die Erhaltung eines mir ſo theuern Lebens. Als ich die Nachricht dieſes für mich ſo ſchmerzlichen Ereigniſſes bekam, überlegte ich, daß wenn ich nun auch die Geneſung meiner Schweſter abwarten und den koſtbaren Zeitverluſt nicht achten wolle, ſie denn doch, als eine erſt Geneſene, nicht nur die 28 Meilen von Filähne nach Berlin, ſondern noch die 44 Meilen von Berlin nach Breslau, alſo 72 Meilen und zwar größtentheils zur Poſt zurükkzulegen habe. Da es nun von Filähne nach Breslau 32 Meilen ſind, beſchloß ich ſogleich, ihr die übrigen 40 zu erſparen und ihr nach Filähne entgegen zu reiſen, da ich ja auf einer ſo weiten Reiſe mit ihr, bei einer etwaigen Rükkehr der Krankheit, unter fremden Menſchen und bei meiner Blindheit höchſt rath- und hülflos geweſen wäre. Auch ſie, die Verſtändige, Gute, billigte meine Gründe, und ich verließ nun Berlin am zweiten Oſterfeiertage. Der treffliche Zeune, meine Freunde Engel und Grote reichten mir eine Viertelmeile von Berlin, in der Neuen Welt Hand und Mund zum Abſchied und ich wiederhole noch einmal laut den damals ſtillen Segensſpruch meines Herzens: Möge der allgütige Gott, Euch Allen, Ihr Trefflichen, die

die Ihr mir während meines Aufenthaltes in Berlin und auch noch Jahrelang nach meiner Trennung, ſo unendlich viel Gutes erzeigt habt, dies alles reichlich vergelten, denn ich vermag ja leider nicht einmal mit Worten, geſchweige denn mit Thaten zu danken.

Nach funfzig langen Stunden der Reiſe langte ich in dem Dorfe Hochzeit, drei Meilen von Filähne, an, und ſollte hier in der That das langerſehnte Feſt feiern, meine treffliche Schweſter, nach einer ſechſthalb Jahre langen Trennung wieder zu umarmen. Sie war völlig wieder hergeſtellt, und hatte ſich durch die gewonnene Zeit und die ſorgſame Pflege ihrer liebevollen Freunde ſchon wieder neue Kräfte geſammelt, ſo daß ſie mir mit Herrn Berndes entgegenkam.

Auch hier ſollte ich erfahren, wie denn des Herrn Rath unbegreiflich iſt und ſeine Wege gar unerforſchlich ſind, denn die Krankheit meiner Schweſter an dieſem Orte und die Bemühungen ihrer Freunde, ſie nach ihrer Geneſung durch geſelligen Umgang zu erheitern und ihr die Sorgen der Gegenwart vergeſſen zu machen, hatten ihr die nähere Bekanntſchaft des daſigen Herrn Poſtmeiſters Bryczynski verſchafft. Er, der Vater zweier Töchter und eines Sohnes, ſeit einem Jahre Wittwer, hatte es ſich zur angelegentlichen Pflicht gemacht, meiner Nichte Emma durch den Umgang mit ſeinen Kindern den Aufenthalt an einem fremden Orte zu verſüßen. Aus dem Benehmen der kleinen Fremden, aus ihren Sitten und Reden ſchloß er auf die Eigenſchaften und Geſinnungen der Mutter. Ohne Freundin des Herzens

zens und der Vater dreier Waiſen, mußte es ihm das größte Bedürfniß ſein, für ſich eine Gattinn, für ſie eine Mutter, wie er ſie wünſchte, zu finden. Er hatte das Geburtsfeſt meiner kleinen Nichte, den 27ſten März, dazu benutzt, meiner Schweſter ſein Anliegen ſchriftlich vorzutragen und um ihre Hand zu bitten. Sie, treu dem mir gegebnen Worte, meine Pflegerinn und Lebensgefährtinn ſein zu wollen, wartete meine Ankunft ab, um meine Meinung zu hören. Was hier zu rathen? Schon oben habe ich die Gründe angeführt, die meine gute Schweſter für die Zukunft ſo unvermuthet in die größte Sorge und Bekümmerniß ſetzten; ich, für mein Theil, außer Stand, dieſe Sorge heben zu können, ſah vielmehr ein, wie nothwendig der ſchwachen verlaſſenen Frau ein männlicher Schutz, dem verwaiſten Kinde ein edler Vater ſei. Beide ſollten ſie in dem trefflichen Brykczynski finden, dafür bürgten alle ſeine Freunde. Auch überzeugte ſich meine Schweſter bald, ich ſei weniger hülf- und rathlos, als ſie mich anfangs ſich gedacht hatte, daher gab ſie denn, auf mein eignes Zureden, ihr Ja, mit der Bedingung, daß ſie mich jedoch noch bis Breslau begleiten und für mein Unterkommen ſorgen könnte. So gelangten wir, unſre Reiſe über Poſen nehmend, am 1ſten April in Breslau an. Noch hatte ich eine ſchwere Sorge auf dem Herzen, nämlich, daß ich bei meinem beſchränkten Einkommen mir dennoch, meines Zuſtandes wegen, außer einem beſtändigen Führer, hauptſächlich noch einen Mitſtudirenden, als beſtändigen Vorleſer und Schreiber halten mußte, da ich in den Vorträgen ſelbſt nicht nachſchreiben konn-

konnte, ſondern das, was mein Gedächtniß aus denſelben behalten hatte, erſt zu Hauſe eben jenem Comilitonen in die Feder ſagen mußte. Dieſer Sorge ſollte ich jedoch auf die überaus gütevolle Verwendung des Herrn Conſiſtorialrath und Profeſſor Gas und des damaligen Herrn Rector Magnificus, Profeſſor Link, durch den vereinigten wohlwollenden Beiſtand ſämmtlicher Herren Profeſſoren gar bald und zwar faſt für meine ganze Univerſitätszeit überhoben werden, ſo wie mir denn von allen Seiten durch meine hochgeehrten akademiſchen Herrn Lehrer die zarteſten Beweiſe hoher Humanität gegeben wurden. Nicht minder fand dies bei meinen Comilitonen ſtatt. Wäre es nicht wider den Zwekk dieſer kurzen Schilderung, noch mehr aber vielleicht gegen die Abſichten derer, die ſo biederſinnig gegen mich gehandelt haben, ſo würde es meinem Herzen den höchſten Genuß gewähren, hierüber mich näher zu ergießen; es wird jedoch das Andenken der ſo vielen Edlen, die durch ihr Benehmen und ihr Handeln gegen mich, in meiner Seele den unumſtößlichen Widerſpruch des traurigen Stich- und Spruchworts der Leute, der größte Theil der Menſchen ſei ſchlecht, und nur ſehr ſchwer zu etwas Gutem zu bewegen, gepflanzt haben, nie in derſelben verlöſchen. Gern würde ich über die Art, wie ich mein Studium betrieben, und beſonders bei ſolchen Vorträgen, die die Anſchauung von Figuren, Maſchinen, oder andern körperlichen Gegenſtänden erforderten, mir zu helfen geſucht habe, hier weitläuftiger ſein, wenn nicht auch hierin mich Raum und Zwekk beſchränkten; In der Kürze

nur

nur dies Wenige: zu philoſophiſchen Vorleſungen hatte ich natürlich nur Gedächtniß, geſunden Menſchenverſtand und was alle Schwierigkeiten überwindet, Liebe zur Sache nöthig. Dank' ich nun in dieſer Wiſſenſchaft den beſtimmten, beſonders die Aufhellung der Begriffe bezwekkenden Vorträgen des Herrn Profeſſor Thilo Deutlichkeit des logiſchen Denkvermögens; ſo hatten hingegen die Vorträge der Herrn Profeſſoren Rohovski und Kaißler, die vorzüglich den ſittlich-geiſtigen Menſchen in Anſpruch nahmen, verbunden mit der das Herz und Gemüth erwärmenden Naturphiloſophie eines Steffens nicht geringen Einfluß auf meine gegenwärtigen religiöſen Anſichten. Wie ich mir die bei der Geſchichte, die ich in den ſo umſichtigen als belebenden, ja ich möchte ſagen, die Handlung zum Hinreißen vergegenwärtigenden Vorträgen des Herrn Profeſſor und Conſiſtorialrath Wachler, und den durch ihre Gründlichkeit und ihr genaues Eingehen in die innern Staatenverhältniſſe ſo lehrreichen Vorleſungen des Herrn Regierungsrath und Profeſſor Raumer gehört habe, vorkommenden länderkundlichen Staatenkenntniſſe durch eigen bereitete Karten zu verſchaffen ſuchte, habe ich in der Ueberſetzung dieſes Werkes bei dem Abſchnitt, Erdkunde, durch die Beſchreibung jener meiner Karten ſchon zu zeigen geſucht. Die meiſten Schwierigkeiten, wird Jeder meinen, müßten mir mathematiſch-geometriſche Vorträge, der Zeichnungen wegen, gemacht haben, und dennoch war dies keinesweges der Fall. Schon zu Berlin hatte ich die Geometrie, wie ſie in den ſechs Büchern Euklids dargeſtellt wird,

Digitized by Google

wird, vermittelſt erhöht gemachter Figuren aus Pappe in der Art kennen gelernt, daß es mir durchaus nicht ſchwer fiel, eine neue noch nicht angefühlte Conſtruction bei einer, nur einigermaßen ſtreng mathematiſchen Beſchreibung mir ſchnell und richtig denken zu können. Dieſe meine glükkliche mathematiſche Einbildungskraft, noch mehr aber die überaus freundliche Berükkſichtigung und Unterſtützung der Herrn Profeſſoren Rake und Brandes bei Anhörung ihrer Vorträge, die mir auch außer denſelben zu Theil wurde, machten mir grade dieſen Zweig des Wiſſens zum angenehmſten und faßlichſten.

Weniger fruchttragend waren für mich philologiſche Vorträge, weil ich hier die Autoren nicht vor Augen haben und die Citate oder andre Bemerkungen nicht wie ein Sehender aufzeichnen konnte. Indeß unterſtützte mich auch hier, was das Lateiniſche betraf, der fließende, mehr den Zuſammenhang des Ganzen, als das Heer der Einzelheiten berükkſichtigende Vortrag des Herrn Profeſſor Paſſow.

So viel über mein Lernen, deſſen Hauptzwekk natürlich weniger eine einſeitige Gelehrſamkeit, als vielſeitiges Bekanntwerden mit dem ganzen Gebiet der pädagogiſchen Wiſſenſchaften ſein mußte. Auch dazu ſollte ich ſchon auf der Akademie Gelegenheit finden, mich für meinen künftigen Lehrberuf durch zu ertheilenden Unterricht vorbereiten zu können. Es wurde mir nämlich durch das gütevolle Vertrauen des Herrn Direktor Kaißler die Ehre zu Theil, in Abweſenheit des Herrn Doktor Kephalides als mathematiſcher Lehrer bei dem Friedrichs-Gymnaſium anderthalb Jahr lang zu vikariren, und

ich

ich glaube es nur der ausgezeichneten allgemeinen Schulzucht des Gymnaſiums danken zu können, daß mir bei einer Klaſſe von zwanzig und mehr Schülern, unter denen ich mich beſtändig während des Unterrichts allein befand, keiner von jenen oft ſelbſt bei ſehenden Lehrern ſo häufig vorkommenden Vorfällen jugendlichen übertriebenen Muthwillens begegnete, vielmehr kann ich, von einem großen Theil meiner damaligen Schüler, mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ſie mit Liebe für Wiſſenſchaft und Lehrer gearbeitet haben. Die ebene und körperliche Meßkunſt waren die Theile, in denen ich unterrichtete; zum Unterricht in der erſtern hatte ich alle Figuren auf Papptafeln mit Pappſtreifen für mich erhöht und alſo fühlbar, für die Schüler durch Anſchwärzung jener Pappſtreifen ſichtbar dargeſtellt, auch die Buchſtaben waren ſtehend ſogleich den Figuren beigefügt. Der Unterricht in der körperlichen Meßkunſt, worin die Nachahmung der nöthigen perſpektiviſchen Zeichnungen vermittelſt Pappſtreifen ſehr ſchwierig geweſen wäre, brachte mich auf den Gedanken, die Sätze der ganzen körperlichen Meßkunſt durch Figuren aus Holz, Draht und Blech darſtellen zu laſſen. Damals that ich es blos mit dem elften Buche Euklids, gegenwärtig habe ich dies mit allen Sätzen, wie ſie in dem Lehrbuch des Herrn Profeſſor Brandes abgehandelt werden, ſowohl für die körperliche Meßkunſt, als auch für die Kugeldreiecksvermeſſung durchgeführt und ſchon für mehrere Gymnaſien Schleſiens Lieferungen dieſer Sammlung gemacht, ſo wie ich es denn auch im vorkommenden Falle für anders thun würde, welches ich hier für diejenigen

zu

zu bemerken mich veranlaßt finde, die vielleicht einem Blinden, der Geſchmakk an dieſer Wiſſenſchaft fände, dadurch ſein Studium erleichtern wollen, ſo wie es denn auch für Sehende ſeinen unleugbaren Nutzen hat, die Figuren in Natur vor ſich zu ſehen.

Auch in andern Zweigen, als der Geſchichte, Erdkunde, dem Kopfrechnen fand ich Gelegenheit, Unterricht zu ertheilen.

Ich höre hier auf, über mein Studium zu reden, da ich ſchon hinlänglich gezeigt zu haben glaube, worin die Eigenthümlichkeiten deſſelben beſtanden, indem mir ja nur das Auge zum Leſen und Schreiben fehlte und es doch hauptſächlich nur darauf ankam, mir dieſen Mangel zu erſetzen; wie dies geſchehen iſt, habe ich oben erwähnt. Ich wende mich daher von mir ſelbſt zu der Anſtalt, die gegenwärtig das Ziel meiner ganzen Thätigkeit iſt, und deren Entſtehen ebenfalls, wie ſo vieles in meinem Leben, durch eine unverkennbare Fügung des Himmels weit früher, als ich ſelbſt es mir träumte, herbeigeführt wurde.

Die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 ſollten unter den vielen tauſend Schlachtopfern des fürchterlichen Kampfes auch mehr als 600 alte Preuſſen, die ihr Geſicht verloren, zählen. Der treffliche Zeune wurde zu Berlin durch ſeine Vorſchläge der Veranlaſſer einer Blinden-Unterrichts-Anſtalt für die erblindeten Krieger. Durch den Herrn Baron von Reiſewitz entſtand eine ähnliche zu Marienwerder. Der Zwekk dieſer Anſtalten iſt zunächſt der, jenen verunglükkten, und durch ihr Gebrechen unthätig gemachten, ſonſt noch

geſunden Staatsbürgern, Mittel und Wege neuer Thätigkeit zur Erheiterung ihres Gemüthes und zur Erleichterung ihres Fortkommens durch Unterricht in Handarbeiten zu verſchaffen. Auch Schleſien zählt über hundert ſolcher Verunglükkten: es war daher die edle Abſicht Einer hochlöblichen Regierung, zu Breslau auch für Schleſien eine ſolche Anſtalt, auf irgend einem Wege zu begründen. Im Sommer des Jahres 1816 wurden in dem ſchleſiſchen Provinzialblatt mancherlei Vorſchläge zu einem Denkmal für den von allen Preuſſen hochgefeierten, vorzüglich aber von Schleſien mit der innigſten Dankbarkeit geehrten Helden, deſſen Verhältniß zum preuſſiſchen Volke, wohl kein Name treffender bezeichnet, als der, Vater Blücher, gemacht. Der größte Theil dieſer Vorſchläge war unausführbar. Ich hörte einige dieſer Unmöglichkeiten leſen, und faßte den dreiſten Gedanken, auch einen Vorſchlag, der nicht nur nicht unmöglich, ſondern auch nützlich und nicht ohne wichtige Beziehung auf den großen Mann ſein ſollte, deſſen Andenken dadurch verherrlicht und verewigt werden konnte, zu machen. Ich ſchlug die Errichtung einer Unterrichts- und Verſorgungsanſtalt für erblindete Krieger vor, da ja auch der Fürſt im Jahr 1814, beſonders nach dem Einzuge in Paris, ſehr an den Augen gelitten hatte. Mein hierüber gemachter Aufſatz wurde im Julyſtükk des Provinzialblattes 1816 gütig aufgenommen. Und ich erwähne dieſen Umſtand nur deswegen, weil ich glaube, daß er mir die Ehre und das Glükk verſchaffte, mit Herrn Regierungsrath Laar, und durch dieſen mit den freundlichen Geſinnungen Einer

hohen

hohen Regierung im Betreff jener Angelegenheit be-kannt zu werden. Ein Jahr nach dieſem Vorfall wurde durch das Zuſammentreten des Herrn Conſiſtorialrath Scheyde *), Herrn Ober-Poſt-Direktor Schwürtz und Herrn Regierungsrath Laar, beſonders aber durch die Thätigkeit des Letztern der guten Sache Freunde zu verſchaffen, ein Verein von zwölf Mitgliedern geſtiftet **).

Ferner beſchloß der Verein durch Amts- und Provinzialblätter das Publikum aufzufordern, eine Blinden-Unterrichts-Anſtalt zu begründen, in der eines Theils blinde Kinder erzogen, andern Theils ältere,

*) Der Herr Conſiſtorialrath fühlte ſich vorzüglich durch das Schikſal eines ſeiner Neffen, Moritz Schober, deſſen väterlicher Verſorger und Erzieher er iſt, und deſſen Freundſchaft ich ſchon ſeit länger, als einem Jahre genoß, bewogen, ſich dieſer Angelegenheit auf's eifrigſte anzunehmen.

**) Die übrigen neun der Herren Mitglieder, die auf die Aufforderung des Herrn Regierungsrath Laar dem Verein beitraten, ſind: Herr Baron von Stein, Herr Kaufmann Schleſinger, die Herrn Stadträthe Poſer und Bibrach, der Herr Stadtverordnete und Bäkkermeiſter Stienauer, Herr Major Faber, Herr Subſenior Gerhard, Herr Doktor Bariſch, Herr Oberlandesgerichtsrath Braſſer, deſſen Stelle bei ſeinem Abgange nach Berlin durch den Beitritt des Herrn Oberlandesgerichtsraths Fuhrmann erſetzt worden iſt. Am 14ten November 1817 hielt der Verein ſeine erſte Verſammlung, und es wurde als erſter Vorſteher deſſelben Herr Reg. Rath Laar erwählt.

Digitized by Google

ältere, noch fähige und lernbegierige Blinde von beiderlei Geſchlecht und jedem Glaubensbekenntniß in Arbeiten, Muſik und andern nützlichen Dingen unterrichtet werden ſollten.

Die Abſicht, warum der Verein zuſammengetreten, wurde zunächſt Einer hochlöblichen Regierung zu Breslau und durch dieſe einem Allerhöchſten Miniſterio zu Berlin angezeigt, und es erfolgte im July 1818 die Genehmigung eines hohen Miniſterii, auf jenem ebengenannten und jedem andern geſetzlichen Wege die Anſtalt begründen zu können, und Herr Kreis-Steuer-Einnehmer **Hörlein** übernahm ebenfalls mit Beiſtimmuug ſeiner höchſten Behörden unentgeldlich das Geſchäft der Haupt-Kaſſen-Verwaltung der eingehenden Gelder.

Nachdem dieſe vorzüglichſten und alle übrigen Hinderniſſe, die dem öffentlichen Auftreten des Vereins, wenn daſſelbe ein wirkſames ſein ſollte, in dem Wege ſtehn konnten, aus dem Wege geräumt waren, erfolgten im November 1818 die erſten öffentlichen Aufforderungen ans Publikum, und das gute Unternehmen fand ſo viel innige Theilnahme, daß bis zum Januar ſchon über 1000 Thaler eingegangen waren; abermals ein Beweis, wie viel edle Herzen noch im Stillen für das wahrhaft Gute und Nützliche ſchlagen, und wie es nur deſſen bedarf, ihnen die Wege zu zeigen, den Saamen des Guten auszuſtreuen, um ſie bereitwillig dazu zu finden. Es war aber auch vom Anfang an der ernſtlichſte Vorſatz des Vereins, dem Publiko, ſobald es nur irgend möglich ſei, die Ueberzeugung zu geben, daß das verſprochene Werk wirklich zu Stande kommen,

oder,

oder, um mich beſſer auszudrükken, wenigſtens ſobald als möglich begonnen werden ſollte. Die reichen Beiträge ſchon der beiden erſten Monate, des Dezember 1818 und des Januar 1819 bewogen den Verein, zu dem Beſchluß, ich ſolle ſchon vom 1ſten März an, wenigſtens an diejenigen Erblindeten, die ſich innerhalb Breslau befänden und Unterricht zu empfangen wünſchten, ſolchen ertheilen. Auch erhielt ich hinlängliche Unterſtützung, diejenigen Unterrichts= und Arbeitshülfsmittel für Blinde anfertigen zu laſſen, die mir entweder von Berlin her, oder aus Schriften ſchon bekannt waren, oder die ich mir ſelbſt erſonnen hatte. So ſchenkte Herr Kaufmann Schleſinger ſchon im Oktober 1818 die Summe von 30 Rthlr. Cour. zur Anfertigung einer Maſchine, die ich erſonnen, und auf welcher Gurte, oder die ſogenannten Strippen der Seiler in einem kleinern Raume, als dieſe Handwerker dazu brauchen, und für Blinde ſicherer ſollten gefertigt werden können. Der Herr Schulhalter Katſcher aus der böhmiſchen Anpflanzung Huſſinetz bei Strehlen, der ſich eine Zeitlang in Breslau aufgehalten hatte, und deſſen Bekanntſchaft ich durch einen Freund gemacht, übernahm es, unter ſeiner Aufſicht dieſen Gurtſtuhl zu Huſſinetz fertigen zu laſſen, und das Geſtühle leiſtet wirklich ſeine Dienſte. Auch darf ich hierbei nicht vergeſſen zu erwähnen, daß Herr Katſcher, ein Mann, ſo trefflich von Herz als Kopf, für ſeine Bemühung nicht die geringſte Vergütigung nahm, und ſogar ſich noch ſelbſt bis Breslau bemühte, um mir die Maſchine aufſtellen zu helfen.

Eben

Eben ſo gab mir eine Reiſe, die ich im November 1818 noch vor Vollendung des Gurtſtuhles zu Herrn Katſcher machte, und wobei ich in dem Hauſe des böhmiſchen Herrn Prediger Schikora, nicht nur die gaſtfreiſte Wirthlichkeit, ſondern auch die größte Theilnahme für meinen Beruf genoß, Gelegenheit, durch eben dieſe Theilnahme und durch die desfalls angewandten Bemühungen des ehrwürdigen Pfarrherrn ſowohl das Verfertigen der Winterſchuhe aus Sahlbändern noch zu vervollkommnen, als auch die Anfertigung dieſer Schuhe aus Wolltroddeln oder Roßhaarſchnüren bei einem Gemeindemitglied, ſo wie auch das Verfertigen der Strohſchüſſeln zum Bakken bei ebendemſelben gründlich zu erlernen *).

Außer

*) Ich kann hier nicht umhin, eine Erfahrungsregel für die auszuſprechen, die Lehrer der Blinden werden, oder auch nur aus Theilnahme nützliche und mögliche Geſchäfte für ſie ausfindig machen wollen. Nicht in den Werkſtätten der geſchikkteſten Meiſter wird ihnen dies gelingen, denn der Handwerker hat meiſt zu ſich ſelbſt als Lehrer für den Blinden oder auch zur Geſchikklichkeit dieſes, als Lehrling viel zu wenig Zutrauen: nein, in den Hütten der Armen muß er forſchen, hier werden meiſt nur die kunſtloſeſten, der wenigſten Werkzeuge bedürfenden Handwerksverrichtungen, von ſolchen Leuten getrieben, die dieſe Verrichtung entweder durch ihr Nachdenken, oder durch's Abſehen von wirklichen Handwerkern erlernt haben. So habe ich es gemacht, und auf ähnliche Weiſe, wie ich oben das Verfertigen der Winterſchuhe erlernte, hat mir auch der Tagearbeiter Schenk zu Strehlen das Flechten der Strohteller vor Stubenthüren, der Strohmatten vor Fenſter und das Bürſtenbinden gezeigt.

Digitized by Google

Außer dem obigen Gurtſtuhl ließ ich noch die ſchon früher von mir erwähnte Fußdekkenmaſchine und das Schneidezeug zum ſpaniſchen Rohr anfertigen.

So wurde alles für den mechaniſchen Theil des Unterrichts vorbereitet, da ich jedoch nicht blos Handarbeitenlehrer für Blinde ſein wollte, ſondern auch den Unterricht der Jugend in Schulkenntniſſen, zu welchen blinde Kinder fähig und deren arme Blinde bedürftig ſind, leiten ſollte, ſo hatte ich mich, um hierzu berechtigt zu ſein, ſchon früher bei einem hohen Conſiſtorio für Schleſien zur Prüfung gemeldet und dieſe unter dem Vorſitz des Herrn Konſiſtorialrath und Direktor Wachler am 4ten November glükklich beſtanden.

Auf die oben erwähnte Aufforderung des Vereins, Blinde ſollten ſich bei mir zum Unterricht melden, meldeten ſich und traten ein:

1) mein ſchon erwähnter Freund, Moritz Schober, bei ſeinem Eintritt 25 Jahr 9 Monat alt, gebürtig aus Groß-Glogau, katholiſchen Glaubens, welcher in den Blattern als Kind von $3\frac{1}{2}$ Jahren erblindete. Er trat den 1ſten Februar 1819 ein, um ſich noch in Handarbeiten zu vervollkommnen, und den durch einen Muſiklehrer bald zu ertheilenden muſikaliſchen Unterricht zu genießen, ſo wie ſelbſt als Lehrer der Harfe, die er trefflich ſpielt, ſich andern ſeiner Unglükksgefährten im vorkommenden Falle nützlich zu machen, welcher Fall auch bald eintrat.

2) Gottlob Kayſer, damals 39 Jahr 6 Monat alt, gebürtig aus Schwinaren im Guhrau-

ſchen

Digitized by Google

ſchen Kreiſe, Evangeliſch-Lutheriſchen Glaubens, erblindete in den Feldzügen 18$\frac{13}{14}$, trat den 10ten Februar 1819 ein, um Handarbeiten zu erlernen; ihm wurde eine monatliche Unterſtützung der hohen Regierung von 3 Rthlr. Cour. zu Theil.

3) Louiſe Zimmermann, bei ihrem Eintritt 17 Jahr 7 Monat alt, aus Breslau gebürtig, katholiſchen Glaubens, erblindete ſchon in der dritten Woche ihres Lebens, und iſt die Tochter eines Unteroffiziers im 22ſten Infanterie-Regiment. Sie trat den 1ſten März 1819 als Schulgängerinn ein. Nur in der Religion war ſie gut unterrichtet, in allem andern aber, ſelbſt in den einfachſten Handverrichtungen gänzlich vernachläßigt, doch nicht ohne natürlichen Verſtand. Wie weit nachtheiliger die Liebloſigkeit der Eltern, oder, um ſelbſt nicht hart zu ſein, die Unwiſſenheit derſelben in Erziehung und Entwikkelung ihrer Kinder auf blinde als auf ſehende Kinder wirkt, dies hatte ich in Berlin ſchon mehreremal und auch hier wieder Gelegenheit zu bemerken, denn ſehr oft ſind Eltern in dem thörichten Wahne, ein blindes Kind, welches ſie wohl auch, irreligiös genug, eine Strafe des Himmels nennen, ſei nicht im Stande, das Geringſte zu verrichten. In dieſer Meinung laſſen ſie denn ſo ein armes Würmchen ſizzen, denn es würde ja etwas umwerfen, wenn es aufſtände. Auch denken ſie nicht einmal darauf, daß wenigſtens das Kind ſich ſelbſt anziehen und bei Tiſche bedienen lerne; ſie thun dies, aber meiſt unter Schimpfreden und Klagliedern über ihr trauriges Schikkſal, ein ſolches Kind haben zu müſſen.

Digitized by Google

Auf welchem Wege ſollen nun in die Seele eines ſolchen Geſchöpfs Vorſtellungen von den Dingen außer ihm kommen, wie kann ſeine Einbildungskraft und das, bei unterrichteten Blinden ſo thätige Geiſtesvermögen des Menſchen, aus einzelnen Vorſtellungen ſich Begriffe abzuziehen, hier wirkſam werden. Iſt nun der Einfluß jenes elterlichen Wahns, in Bezug auf Natur und Körperwelt ſchon ſo wichtig und nachtheilig, wie viel wichtiger und nachtheiliger muß er nun noch in Bezug auf die Geiſtes- und Herzensbildung eines ſolchen Kindes ſein; zumal wenn die Eltern arm ſind, und wie dann gewöhnlich geſchieht, nun das unglükliche Weſen als Bettler oder Bettlerinn an irgend eine Straßenekke ſtellen; hier bleibt es halbe, ja ganze Tage lang, allein ſtehen, getrennt von menſchlicher Geſellſchaft hört es ſich höchſtens von den Vorübergehenden, die ihm ein Almoſen geben, bedauern und unglüklich nennen; ſo wird ſeine Seele zur Wehmuth, zum Tiefſinn geſtimmt; es lernt wohl gar den Gott der Liebe und Güte, der auch ihm ſein Daſein gab und erhält, nicht kennen, ſondern wohl gar haſſen. Was aber eben ſo fürchterlich, als dies alles iſt, es wird auch mißtrauiſch gegen ſeine Mitmenſchen, weil nur zu oft der Muthwille unbedachter, oft boshafter Straßenkinder mit einem ſolchen Geſchöpf ſein Geſpötte treibt, ihm ſtatt des Almoſens, nach dem es die Hand ausſtrekkt, irgend einen unſaubern Gegenſtand in dieſelbe giebt, oder auf andere Weiſe ſeinen Frevelſinn an ihm übt.

Doch man glaube ja nicht, daß allein Liebloſigkeit ſolche Folgen haben könne, die Liebe bei den

Eltern

Eltern blinder Kinder nimmt oft auch jene Richtung der falſchen Eltern= oder ſogenannten Affenliebe, die dann eben ſolche Folgen hat, weil die Eltern aus eben dieſer unrichtigen Liebe, ihren Kindern gleichfalls alle Mittel und Wege abſchneiden, ſich körperlich zu bilden, denn auch ſie laſſen ſie ſich nicht bewegen, weil es ſich ja verletzen oder in Gefahr gerathen könnte; auch ſie ziehen es an und bedienen es bei Tiſche, weil ſie glauben, es ſei dem armen Söhnlein oder Töchterlein ja nicht möglich oder doch zu mühſam, dies zu thun.

Ungeſchicklichkeit iſt die erſte Folge einer ſolchen Behandlung, die in der Geſellſchaft aber noch weit nachtheiligere zweite, iſt der Eigenſinn ſolcher Kinder, mit welchem ſie auch in ſpätern Jahren noch, und von ganz fremden Menſchen dieſelben Dienſtleiſtungen fordern, ſich aber dadurch nur die Liebe und Zuneigung anderer Menſchen verſcherzen, weil faſt Jedermann, und mit Recht, von dem Blinden Beſcheidenheit und Sanftmuth des Gemüthes erwartet.

Nur diejenigen Eltern und Erzieher treffen den richtigen Punkt bei Behandlung eines blinden Kindes, die ſich bemühen, daſſelbe zu unterrichten, wie es ſich in Haus, Hof, Garten und wo möglich auch in deſſen nächſter Umgebung, mit der nöthigen Vorſicht für den Blinden, zurecht finden ſoll, aus dem Schall in einem fremden Orte auf die Größe des Raumes oder der Stube, in welchem es ſich befindet, ſchließen kann, endlich, wie es ſeiner Hände zu den unentbehrlichſten Verrichtungen des häuslichen Lebens, zum Ankleiden, zum Gebrauch von Meſſer

und

Digitized by Google

und Gabel, zum Auf- und Zuſchließen von Schlöſſern ſich geſchikkt und vorſichtig bedienen ſoll. Ein ſo körperlich unterrichtetes Kind bringt, wenn ihm nun irgend ein geiſtiger oder geiſtig-leiblicher Unterricht, wie z. B. in der Muſik, zu Theil wird, ſo viel Vorübung im Gebrauch ſeiner Glieder und ſo viel bereits richtige Vorſtellungen von Natur- und Kunſtgegenſtänden, die es durch's Gefühl ſchon hat kennen gelernt, zu dem Unterrichte mit, daß dieſer nicht blos erleichtert, ſondern auch die Wißbegierde des nun ſchneller auffaſſenden Kindes, unterſtützt von einer weit reichern Phantaſie, nun auch bei weitem mehr geſteigert wird, als bei ſolchen, die dieſe wohlthätige Vorſchule einer häuslichen guten Erziehung nicht gehabt haben. Freilich iſt es unmöglich, daß alle Eltern über die Erziehung und die Fähigkeiten ihres blinden Kindes ſo richtige Begriffe haben und anwenden ſollten. Möchten doch aber die Seel- und Geiſtesſorger der Gemeinen, Pfarrherren und Schullehrer da, wo dieſe Einſicht mangelt, ihr Hirten- und Führeramt wenigſtens durch Rath und Zurechtweiſung ausüben.

Ich kehre zurükk zu meiner Erzählung, von der ich nur eben dadurch abgezogen wurde, weil jenes zuletzt erwähnte Mädchen Louiſe Zimmermann zu der Klaſſe jener körperlich vernachläſſigten hülfloſen Kinder gehörte. Sie und die oben erwähnten drei Nichtſehenden waren nun die, mit denen ich den Unterricht anfing. Die Männlichen erlernten nur Handarbeiten, das Stuhlbeziehen mit Bindfaden und Rohr, das Netzſtrikken und Verfertigen von Fußdekken aus Sahlbändern, das Mädchen hingegen

gen mußte ſich im Knoten= und Schleifenknüpfen, und als dieſes nach einer Woche gut ging, im Strikken der Netzmaſchen, die ſie freilich erſt nach einigen Wochen zu Stande brachte, üben. Eben ſo lehrte ich ihr die einfachſten Begriffe von grade und krumm, eben und uneben, glatt und rauh u. ſ. w. an körperlichen Gegenſtänden kennen und die Gegenſtände ſelbſt unterſcheiden. Ihr gutes Gedächtniß und ihr natürlicher Verſtand unterſtützten meine Bemühungen; es war ihr ſchon eine unſägliche Wohlthat, wenigſtens einen Theil des Tages in geſelliger Unterhaltung und nicht unter Sturm und Regen hinter ihrem erbärmlichen Leierkaſten, den ſie bisher auf offner Straße hatte drehen müſſen, zubringen zu dürfen. Sie hatte Neigung für Muſik; dieſe war hauptſächlich im Gotteshauſe gewekkt und genährt worden. Eine edle Gönnerinn der Anſtalt, Demoiſelle Schmidt, ſchenkte eine Harfe, die einſt die Freude und der ſüßeſte Zeitvertreib ihres alten blinden Vaters war, zu gleichem Zwekke in meine Anſtalt, und wirklich wurde dieſer Zwekk gar bald erreicht, denn mein Freund Schober übernahm das ſchwere Geſchäft, die Zimmermann, die noch keinen Begriff von dem Bau, geſchweige denn der Handhabung einer Harfe hatte, in dem Spielen derſelben zu unterrichten, und er hat es mit ſeiner unerſchöpflichen Geduld dahin gebracht, daß dieſes Mädchen jetzt, nach Verlauf eines Jahres, nicht nur 24 Stükke mit und ohne Geſang richtig vorträgt, ſondern auch die Harfe allein ſtimmen, ja auch ſogar zu leichten, ihr bekannten Weiſen ſich eine einfache richtige Begleitung erfinden kann. Ich darf jedoch in der Zeit nicht vorgreifen.

Nach

Digitized by Google

Nach jenem Anfange, und der immer wachſenden Mildthätigkeit edler Wohlthäter ſchien es wegen der häufigen Anfrage um Aufnahme auswärtiger Zöglinge Einem Hochgeehrten Verein zweckmäßig, eine größere Wohnung zu miethen, um wenigſtens jetzt, wo noch an keine Freiſtellen für aufzunehmende Blinde gedacht werden konnte, diejenigen Kinder und Erwachſenen aufzunehmen, für welche Eltern, Wohlthäter oder Gemeinen den Unterhalt bezahlen wollten *).

4) Joh. Gottl. Merkert, bei ſeinem Eintritt 28 Jahr 6 Monat alt, aus Kniegnitz im Neumarkter Kreiſe, katholiſchen Glaubens, erblindete gleichfalls in jenen Feldzügen wie Kayſer, trat aus demſelben Grunde wie dieſer in die Anſtalt, empfing auch die nämliche Unterſtützung.

Durch den Magiſtrat von Frankenſtein wurde der erſte auswärtige Zögling der Anſtalt zugeſandt:

5) Joſeph Citronowitz, bei ſeinem Eintritt, den 1ſten Mai 1818, 17 Jahr alt, aus Frankenſtein gebürtig, katholiſchen Glaubens; er erblindete als

*) Ich füge, weil hier der Ort dazu iſt, den monatlichen Koſtenbetrag für die Verpflegung eines Blinden bei:

Mittagbrodt, tägl. 3 ſgl. N. M. ſind monatlich	3 Rthl. N. M.
Brodt, täglich für 2 ſgl. . . .	2 „
Frühſtück und Abendbrodt täglich $2\frac{1}{2}$ ſgl. . . .	$2\frac{1}{2}$ „
Vereinigung der Wäſche . . .	1 „
Beſondre Ausgaben, als Seife u. ſ. w.	$7\frac{1}{2}$ ſgl.

Summa 8 Rthl. $22\frac{1}{2}$ ſgl N. M. (den Thaler zu 30 ſgl. gerechnet) oder 5 Rthl. Cour.

als ein Kind von ſechs Monaten durch die Blattern, und da ſein Vater, welcher Thorſchreiber war, bereits geſtorben und ſeine Mutter ganz unvermögend iſt, ſo bezahlt der Magiſtrat von Frankenſtein den monatlichen Koſtenbetrag mit 3 Rthl. Cour., das übrige wird aus der Anſtaltskaſſe zugelegt.

Ich fahre fort, die eintretenden Zöglinge oder lernenden Arbeiter, unter welchen letztern ich die ältern Menſchen, die blos Handarbeiten lernen, verſtehe, hier aufzuführen, um mich in dem fernern Zuſammenhange meiner Erzählung nicht zu oft und unſchikklich unterbrechen zu müſſen.

6. Joh. Chriſtoph Hentſchke, evangeliſchen Glaubens, gebürtig aus Groß-Gaulau, welcher im neunten Jahre ſeines Alters in den Blattern erblindete, trat den 3ten Mai 1819 in einem Alter von 17 Jahr 9 Monat als Handarbeitenlehrling ein. Sein Wohlthäter war der Herr Baron von Sauermann auf Romberg, in deſſen Dienſten ſein Vater damals als Hirte ſtand; der Erſtere ſicherte ſeinen Unterhalt durch eine monatliche Unterſtützung von 3 Rthl. Cour. und Naturallieferung an Brodt.

7) Heinrich Schöde, trat auch am 3ten Mai 1819 als Handarbeitenlehrling ein. Er war 40 Jahr alt, kath. Glaubens, gebürtig aus Neiſſe und durch die Feldzüge von 1813 und 14 erblindet. Seinen Unterhalt erhielt er durch eine monatliche Unterſtützung von 5 Rthl. Cour. von Seiten der königlichen Regierung.

8) Carl Förſter, kathol. Glaubens, gebürtig aus Seiferodau im Wohlauſchen Kreiſe, welcher gleich-

Digitized by Google

gleichfalls in den Feldzügen 1813 und 14 erblindete, trat in einem Alter von 29 Jahren 5 Monaten am 5ten Mai 1819 als Handarbeitenlehrling ein. Auch er erhielt ſeinen Unterhalt mit 5 Rthl. Cour. durch die königliche Regierung.

9) Mar. Eliſ. Taube, gebürtig aus Klein-Gandau im Breslauer Kreiſe, evangeliſch-luther. Glaubens, war in einem Alter von 9 Jahren durch die Blattern erblindet und trat am 7ten Mai 1819, 36 Jahr 2 Monat alt, als lernende Handarbeiterinn ein. Ihren Unterhalt erhielt ſie durch Herrn Kaufmann Schleſinger.

10) Eduard Bauer, evangeliſch-luther. Glaubens, wurde ſchon blind geboren; er iſt der Sohn des Hutmachermeiſters Bauer hierſelbſt, der ihn am 22ſten Junius 1819 als Schulgänger in die Anſtalt that und ihn auch ſelbſt verſorgt.

11) Joh. Karl Traugott Müller, geb. aus Löwen, evang. Glaubens, erblindete wenige Tage nach ſeiner Taufe *). Sein Vater war Seifen-

*) Die Urſache, warum dieſes Kind erblindete, enthält eine zu wichtige Warnung für Mütter und Hebammen, als daß ich ſie hier verſchweigen ſollte. Die Mutter bekam gleich nach der Entbindung eine ſchlimme Bruſt; die Hebamme legte ihr einen Umſchlag von Kampher und Brandtwein ſo auf dieſelbe, daß die Tränkwarze frei blieb, und ſie ſtillte, weil ohnehin dieſe Bruſt die reichlichere Nahrung gab, das Kind einige Zeit lang an derſelben, bis ein durch Erfahrung gewarntes Mütterchen ihr den ſchrecklichen Fall erzählte, daß ſie ſchon zwei, durch die Wirkung eines ſolchen Um-

ſenſieder, ſein Stiefvater, Namens Groß, iſt ein Schneider. Er trat am 26. Junius 1819 als Bewohner und Schüler in einem Alter von 12 Jahren 3 Mon. ein. Verpflegt iſt ſelbiger bis jetzt durch monatliche Unterſtützung folgender Wohlthäter: der Frau Ober-Landes-Gerichts-Präſident von Fiſcher, der Frau Ober-Landes-Gerichts-Sekretair Wittig, der Frau Kaufmann Krakau, des Herrn Konſiſtorial-Raths Skeyde, des Herrn Ober-Poſt-Direktor Schwürtz, des Herrn Gaſtgebers Burkhard und durch beſondere Züſchüſſe Einer königlichen Regierung.

12) Ferdinand Adolph Eiſen, geb. aus Leobſchütz, reformirten Glaubens, erblindete in der Schlacht bei Jena, indem er Wachtmeiſter beim 1ſten Huſarenregiment war, wo er auch 19 Jahr 8 Mon. gedient hat. Er trat den 28. Junius 1819 in einem Alter von 48 Jahren als Handarbeitenlehrling ein.

13) Ernſt Daniel Koblitz, evangeliſchen Glaubens, geb. aus Nimptſch, und der Sohn des noch daſelbſt lebenden Bäkkermeiſter Koblitz, erblindete mit 4 Jahren durch Entzündung und trat den 29. Junius 1819 als Bewohner und Schüler der Anſtalt ein, wird auch von ſeinen Eltern verpflegt.

14) Gottfr.

Umſchlages erblindete Kinder kenne. Ein einſichtsvoller Arzt hat die Wahrheit dieſer Beobachtung beſtätigt, denn der Kampher wirkt verzehrend und nachtheilig, nicht blos auf die fernere Stillungsfähigkeit der Mütter, ſondern auch auf die Augen der Kinder. Die verſtändige Warnung war jedoch leider ſchon zu ſpät erfolgt.

Digitized by Google

14) Gottfr. Friebe, evangel. Glaubens, geb. aus Breslau, erblindete in den Blattern mit 4 Jahren. Sein Vater, welcher Tagearbeiter iſt, that ihn am 30ſten Junius 1819 in einem Alter von 9 Jahren 10 Mon. als Schulgänger in die Anſtalt; er wird zwar von ſeinen Eltern erhalten, doch bekommt er durch die Unterſtützung des Herrn Stadtrath Bibrach den Mittagstiſch.

15) Friedrich Speer, evangel. Glaubens, geb. aus Gölſchau im Hainauſchen Kreiſe, erblindete den 30ſten Auguſt 1813 bei Kulm; er war Unteroffizier im 19ten Infanterie-Regiment, und hat 16 Jahr gedient. Er trat den 10teu Julius 1819 in einem Alter von 36 Jahren als Handarbeitenlehrling ein und erhält ſowohl ſein Traktament als auch 2 Rthlr. monatliche Unterſtützung vom Frauen-Verein für Invaliden.

16) Joh. Gottfr. Heintze, evangel. Glaubeus, geb. aus Katſchkau im Guhrauſchen Kreiſe, erblindete durch Entzündung 1818 in Glatz; er war Unteroffizier im 11ten Infanterie-Regiment und hat 24 Jahr gedient. Bei ſeinem Eintritt, den 10. Julius 1819, war er 45 Jahr alt; außer ſeinem Traktament erhält er noch eine monatliche Unterſtützung von 3½ Rthlr. Cour. von Seiten der königlichen Regierung.

17) Martin Weinert, evangel. Glaubens, geb. aus Gleinig im Guhrauſchen Kreiſe, erblindete 1813 bei Leipzig durch Entzündung; er diente als Landwehrmann im 10. Regiment, und trat, 26 Jahr alt, zugleich mit Heintze in die Anſtalt, empfängt auch außer ſeinem Traktament dieſelbe Unterſtützung.

18) Ambroſius Schwantke, katholiſchen Glaubens, geb. aus Krentſch im Neumarktſchen Kreiſe, erblindete 1815 in Frankreich durch Entzündung; er war Gemeiner im 7ten Garniſonbataillon, wo er 3 Jahr 6 Mon. gedient hat. Er trat in einem Alter von 31 Jahren zugleich mit Heintze ein, empfängt auch eben dieſe Unterſtützungen.

19) Gottl. Bekker, evangel. Glaubens, geb. aus Benkwitz im Breslauer Kreiſe, erblindete 1813 durch Entzündung, als er als Gemeiner beim 10ten Infanterie-Regiment in Sachſen ſtand, er hat 19 Jahr gedient, und trat, 37 Jahr alt, zugleich mit Heintze ein, empfängt auch dieſelben Unterſtützungen.

20) Joh. Gottl. Goehl, gebürtig aus Breslau, erblindete in einem Alter von dreiviertel Jahren durch die Engliſche Krankheit, und trat als Muſiklehrling in die Anſtalt, als er 33 Jahr alt war; er nährt ſich ſelbſt durch Stiefelputzen.

21) Joh. Machner, kathol. Glaubens, gebürtig aus Meleſchwitz im Ohlauſchen Kreiſe; ihm biß ein Schwein, da er einſtmals in ſeinem dritten Jahre ohne Aufſicht in einem Garten lag, das eine Auge aus, worauf das andere von ſelbſt erblindete. Er trat den 14ten Auguſt 1819 in einem Alter von 13 Jahren als Bewohner ein, und erhält 3 Rthlr. Cour. von der Behörde des Kreuzburger Armenhauſes, und 2 Rthlr. von der Anſtaltskaſſe.

22) Joh. Czieloch, evangeliſch-lutheriſchen Glaubens, gebürtig aus Reppin im Wartenbergſchen Kreiſe, erblindete durch Entzündung mit 5 Jahren und war bei ſeinem Eintritt 11 Jahr alt; übri-

übrigens trat er ein und wird verpflegt wie Machner.

23) Gottl. Schröter, evang. lutheriſchen Glaubens, geb. aus Liſſa im Großherzogthum Poſen, erblindete im Kriege durch Entzündung; er hat 15 Jahr als Soldat, zuletzt als Unteroffizier beim Stamm der Kavallerie des 2ten Bataill. im 11ten ſchleſiſchen Landwehrregimente (2ten Breslauer) gedient. Bei ſeinem Eintritt, am 14. Auguſt 1819, war er 37 Jahr alt.

24) Karl Joh. Weber, kath. Glaubens, gebürtig aus Schweidnitz, erblindete als Kind von drei Jahren durch die Blattern; er trat im 13ten Lebensjahre, am 1ſten Dezember 1819, als Bewohner und Schüler der Anſtalt ein, und erhält ſeine Verpflegung vom Magiſtrat zu Schweidnitz.

Auch wurde ſeit dem 1ſten November 1819 Louiſe Zimmermann als Koſtgängerinn aufgenommen, indem Herr Pfarrer Schmidt durch liebevolle Verwendung von mehrern mir hochgeehrten Wohlthätern ihre monatliche Verpflegung durch Beiträge, deren Summe 6 Rthlr. Cour. iſt, bewirkte.

Demnach ſind bis jetzt 24 Nichtſehende in der ſchleſiſchen Blinden-Anſtalt unterrichtet worden; unter dieſen waren 22 männliche, 2 weibliche Blinde; 13 Männer, eine Frauensperſon, Summa 14 Erwachſene; 3 Jünglinge, 6 Knaben, ein Mädchen, Summa 10 Kinder. Der Unterhalt für ſämmtliche betrug bis Ende Dezember 1819:

391 Rthl. 14 ſgl. 6⅖ d'. Cour., wozu aus der Hauptkaſſe der Anſtalt an extraordinairen Zuſchüſſen geleiſtet worden ſind: 16 Rthl. 23 ſgl. 7⅘ pf. Cour. An dem Schulunterrichte hatten außer Hentſchke die übrigen 9 Kinder Theil. Ich konnte den Unterricht in ſeinem eigentlichen Umfange erſt anfangen, als mehrere Kinder eingetreten waren, und er begann daher ſeit dem 1ſten Julius 1819. Das hier nachfolgende Stundenverzeichniß mag über die Gegenſtände des Unterrichts Auskunft geben. (ſiehe die beifolgende Tabelle).

Man ſieht hieraus, daß es keinesweges der Zwekk der Anſtalt iſt, blinde Kinder hier mehr, als es für ihr Verhältniß im bürgerlichen Leben als Arme erforderlich ſein dürfte, mit überflüſſigen Schulkenntniſſen auszuſtatten, ſondern daß es hauptſächlich auf ihre Brauchbarkeit im Leben und die Entwikkelung derjenigen mechaniſchen Fertigkeiten, die ihren Brodterwerb befördern oder wohl auch ausmachen können, abgeſehen iſt. Der Unterricht in der Muſik und im Geſange wird durch zwei beſondere Lehrer ertheilt; ſo unterrichtet Herr Bröer in Violine und allen Blaswerkzeugen während wöchentlich acht Stunden, Herr Rektor Marks im Geſange und Flügelſpiel, ebenfalls während wöchentlich acht Stunden, wie dies ſchon aus dem obigen Stundenverzeichniß hervorgeht. Was den Handarbeitenunterricht betrifft, ſo erlernte der genannte Carl Förſter das Seilerhandwerk bei dem hieſigen Meiſter Hanewald; für das Korbmachen wird auch ein Meiſter als Lehrer gehalten. In allen übrigen Gegen-

ılan

terrichte

hn bis 12

Sonnaben emerkungen.

Von 7 bis 8

Herrn Rektor Mar
terricht für Czieloch.

Von 8 bis 9
Mittwoch.

Digitized by Google

Digitized by Google

genſtänden des Unterrichts ſowohl des Schulfachs als der Handarbeiten ertheile ich meiſt ſelbſt den Unterricht, und es iſt mir von Seiten Eines Hochverehrten Vereins ein zweiter Lehrer zur Hülfe gegeben, der theils einige Elementarſtunden ſelbſt giebt, hauptſächlich aber da, wo in der bibliſchen Geſchichte oder bei dem Auswendiglernen das Vorleſen erfordert wird, dieſes zu verrichten hat, überdies aber noch alle Rechnungen der Hauswirthſchaft führt, und ſonſtige ſchriftliche Geſchäfte beſorgt. Vom 1ſten März 1819 bis zum 1ſten Februar 1820 war dieſer mein Gehülfe der invalide Feldwebel Aloys Volkmer, ſeit dieſer Zeit iſt es der frühere Lazarethinſpektor Herr Dietrich.

Was nun bis jetzt in jeder Art des Unterrichts von uns geleiſtet worden iſt, ſo geziemt es mir wohl am wenigſten, hierüber urtheilen zu wollen, auch werden ja die Wirkungen der Erziehung nur durch das ſpätere Leben des Zöglings und die des geiſtigen Unterrichts gewiß auch nur dadurch und nicht durch öffentliche Prüfungen mit Sicherheit beurkundet; was in Handarbeiten geleiſtet worden iſt, darüber mag die von Seiten des Vereins dem ſchleſiſchen Publiko mitgetheilte Ueberſicht der eingekauften Zuthaten, der davon gefertigten und verkauften Waaren und des Gewinnſtes daraus auch meinen verehrten Leſern einige Auskunft geben.

Nach-

Nachweiſung

der eingekauften Materialien zu den, von den Blinden in der ſchleſiſchen Blinden-Unterrichts-Anſtalt verfertigten Fabrikaten, ſo wie des Verkaufs derſelben und des gebliebenen Verdienſtes.

Vom 1ſten Mai bis letzten Dezember 1819.

Einkauf der Materialien.	C rthl.	ou ſgl.	r. d'.
Sahlbänder 12771 Ellen . .	109	1	9
Fries 152 Ellen	60	5	=
Wolle 4 Pfund	2	25	3
Band 66 Ellen	2	6	=
Zwirn 22 Zaspeln	1	24	=
Stuhlrohr 68 Pfund . . .	18	5	=
Seide 11 Loth	7	10	=
Bindfaden 22½ Pfund . .	8	29	9
Zu Gurten 18 Pfund . . .	6	10	=
Weidenruthen 53 Gebund . .	17	11	=
rthl.	234	7	9
Netto Verdienſt	115	6	1½
	349	13	10½

Verkauft

Verkauf der Fabrikate.	rthl.	ſgl.	d'.
Schuhe 220 Paar	136	7	=
Dekken 10 Stükk	89	10	3
Stuhlſitze 96 Stükk	43	3	6
Seidene Geldbeutel 17 Stükk	12	1	4
Netze 31 Stükk	11	17	3
Gurte 5 Stükk	8	13	5
Körbe 18 Stükk	9	27	=
Summa rthl.	310	19	$10\frac{1}{2}$
Hierzu die an Fabrikaten noch gebliebenen Beſtände für den koſtenden Betrag .	38	24	=
rthl.	349	13	$10\frac{1}{2}$

Von vorſtehendem Verdienſte wurde ausgezahlt an die blinden Invaliden und Kinder, die mit der Arbeit beſchäftigt waren:

	rthl.	ſgl.	d'.
Zwei Drittel des Betrags mit .	76	24	1
und ein Drittel für das Betriebskapital	38	12	$\frac{1}{2}$
rthl.	115	6	$1\frac{1}{2}$

Im gegenwärtigen Augenblikke ſind nun bereits ausgetreten:

1) der Invalide Schöde, den 30. Juni, weil er nach Neiſſe ſeinem Geburtsorte zog.

2) Der Invalide Kaiſer, den 12ten Juni, nachdem er das Beziehen der Stühle mit Rohr erlernt.

3) Der Invalide Merckert den 25ſten Juni, weil ſein Geſicht durch ärztliche Behandlung ſich ſo verbeſſert, daß er wieder einen Herrendienſt ſuchen konnte.

4) Eliſ.

Digitized by Google

4) Eliſ. Taube, am 7ten Auguſt, nachdem ſie das Netzſtrikken, das Verfertigen von Fußdekken und Winterſchuhen aus Sahlbändern erlernt hatte, ſpinnen konnte ſie ſchon früher.

5) Henſchke, zu Ende Novembers, nachdem er das Verfertigen grüner Körbe, das Netzſtrikken und das Winterſchuhmachen erlernt. Dienſtveränderungen ſeines Vaters und das dadurch veranlaßte Aufhören ſeiner Unterſtützung waren die Urſachen ſeines Abganges.

6) Carl Förſter, den 23. März 1820, der ſich vermöge des erlernten Seilerhandwerks mit Weib und Kindern redlich zu nähren hofft. Eben daſſelbe wollen: Gottl. Bekker, Mart. Weinert und die Unteroffiziere Gottl. Heintze und Schröter, in's Invalidenhaus zurükk gehen Ambroſius Schwantke, wegen ſeiner immerwährenden Kränklichkeit, und der Unteroffizier Speer, der auch zu Rybnik Vortheil aus den erlernten Handarbeiten zu ziehen hofft, und er allein ohne Freunde und Verwandte in der Welt ſteht.

In ihre Stelle werden Andre aufgenommen werden.

Möge dieſe kurze Ueberſicht des Thuns und Treibens in unſrer ſchleſiſchen Blinden-Anſtalt alle edeln für das Gute wahrhaft fühlenden Herzen überzeugen, daß auch hier etwas Gutes beabſichtigt und nach Maaßgabe der freilich noch ſchwachen Kräfte ſo viel als möglich erſtrebt werde.

Noch darf ich einige hohe Freudentage zu erwähnen nicht vergeſſen, die edle Menſchenfreunde den Bewohnern der Anſtalt aus zarter Theilnahme und nachdem ſie ſich überzeugt hatten, daß Gottes

herr-

herrlichſte Gabe die Heiterkeit des Gemüthes *) bei einem ruhigen Gewiſſen ſelbſt unter gewiſſen Entbehrungen des Lebens, auch uns Blinden keinesweges verſagt ſei, bereiteten. Noch ehe blinde Koſtgänger in die Anſtalt aufgenommen waren, iſt der 12te Januar, als ein Tag des Segens, der durch die reichliche Milde edler Herzen, die ſich an demſelben zum Wohl des neuzupflanzenden Bäumleins vereinigten und ſo nicht wenig zum baldigen Anfange des verſprochenen Werkes beitrugen, denkwürdig. Es hatten nämlich Herr Kapellmeiſter Schnabel, und Herr Muſikdirektor Berner, unterſtützt von den hohen Kunſtgaben der Frau von Rothkirch, als Meiſterinn im Geſange, des Herrn Redlich, der ſich auf dem Flügel hören ließ, und des Herrn Violinſpieler Luge, ein Konzert zu Stande gebracht, deſſen Ertrag zum Beſten der Anſtalt, in nicht weniger als 481 Rthl. 11 ſgl. 6 d. Cour. beſtand.

Eben ſo iſt der 12te April, als der zweite Oſtertag merkwürdig, weil an dieſem Tage die Zuſendung eines edlen Mitbegründers der Anſtalt, der jedoch nicht genannt ſein will, beſtehend in einem Staatsſchuldſchein von 500 Rthlr. von Liegnitz her, eintraf.

Den 30ſten Mai, als dem erſten Pfingſtfeiertage labte eine durch Herrn Kaufmann Schleſinger ver-

*) Ein Glück des Blinden, das ihm von Unverſtändigen, die da glauben, er müſſe ſeines Schikſals wegen nur in Sack und Aſche, als ein von Gott Geſtrafter, einhergehen, ſo oft verargt wird.

veranſtaltete Speiſung ſämmtliche Blinde, und am 9ten Juni gab Herr Muſikdirektor Berner auf der Orgel der Eliſabethkirche ein, mit aller, auf Cäcilien's Wunderbau ihm ſo ſehr zu Gebote ſtehenden eignen Kraft und Schöne ausgeführtes Spiel zum Wohl der Anſtalt; die Einnahme war 310 Rthlr. 2 ſgl. 6 d'.

An einigen andern Tagen, beſonders am 10ten Juli, als dem Eintrittstage von fünf Invaliden, die von Rybnik kamen, wurde das Geſchenk des Herrn Fleiſchermeiſter Ekkert, beſtehend in einem Stein Rindfleiſch, mit dankbarer Erinnerung an den Geber verzehrt.

Am 4ten September wiederfuhr der Anſtalt die Ehre, daß Herr General-Stabs-Chirurgus D. Wiebel, Leibarzt Sr. Majeſtät, die Anſtalt in Augenſchein nahm. Die Folge dieſes Beſuchs und der freundlichen Schilderung, die derſelbe Sr. Majeſtät von der Anſtalt gemacht, war ein Geſchenk Unſers Allergnädigſten Königs, von 16 Friedrichsd'or, welches einige Tage darauf, nämlich Freitag den 10ten unter uns Lehrer und die ſämmtlichen Nichtſehenden von den Herrn Vorſtehern des Vereins vertheilt wurde *).

Von

*) Geldvertheilungen finden faſt alle Vierteljahr ſtatt, indem, um bei Beſuchen der Anſtalt durch Fremde das Beſchenken Einzelner zu vermeiden, und doch die Wohlthätigkeit, welche dieſe Armen zur Beſtreitung vieler Bedürfniſſe ſo ſehr nöthig haben, auf der andern Seite nicht zu hindern, die ſich bei ſolchen Beſuchen doch ſo gern äußert, eine Sparkaſſe angebracht iſt, in welche die milden Gaben niedergelegt werden, um ſie von Vierteljahr zu Vierteljahr zu vertheilen. Dies geſchah z. B. den 2. Juli und 6. November, wo der Antheil eines jeden Blinden 20 ggr. Cour. betrug.

Digitized by Google

Von beſondrer Wichtigkeit war der 15te November, wo durch eine öffentliche Prüfung der Zöglinge und eine Ausſtellung der von den Handarbeitern bis jetzt gefertigten Sachen, das Stiftungsfeſt gefeiert wurde. (Eigentlich iſt der Stiftungstag der 14te November 1817, an welchem ſich die Mitglieder des Vereins zum erſtenmale in der Wohnung des Herrn Regierungsrath Laar Nro. I. am großen Ringe verſammelten und zur Begründung dieſes Werkes verbanden, da jedoch der 14te November 1819 grade auf einen Sonntag traf, ſo wurde, verſchiedener Rükkſichten wegen, die Feier des Tages ſchikklicher auf den Mondtag als den 15ten verlegt.) Viele hohe Anweſende, unter ihnen Se. Excellenz, der Herr General-Lieutenant Graf von Zieten, ſahen mit inniger Rührung die heitern und geſunden Geſichter der hier verſammelten Blinden, denen man keinesweges eine Unbehaglichkeit ihres neuen Zuſtandes anſah. Die beigefügte Rede des Herrn Regierungsraths Laar und zeitigen Direktors der Anſtalt an die Anweſenden eröffnete die Feier; ihr folgte die erwähnte Prüfung. Einige muſikaliſche Verſuche der Zöglinge, theils auf Tonwerkzeugen, theils durch Geſang beendigten dieſe, und eine herzliche theils an die anweſenden Blinden, theils an uns Beamten gerichtete Rede des Herrn Subſenior Gerhard beſchloß nebſt dem Choral: Sei Lob und Ehr' dem höchſten Gut! der von Allen geſungen wurde, die Feier des Vormittags. Ein frohes Mahl, theils durch die Schenkung des Herrn Kaufmann Schleſinger, theils aus der Sparkaſſe beſtritten, labte alsdann ſämmtliche Nichtſehenden; auch

auch der Verein beging das Andenken dieſes Tages durch ein, wegen Mangel an Raum, außer der Anſtalt eingenommenes Mittagsmahl in freudiger Rükkerinnerung an die ſchon überſtandenen Schwierigkeiten und den vielfachen liebreichen Beiſtand, den die edeln Menſchenfreunde bei Ausführung ihres guten aber ſchweren Unternehmens gefunden. Wir Lehrer genoſſen die Ehre, Gäſte des Vereins zu ſein, und es waren mehrere muſikaliſche Zöglinge bereits im Stande, den Frohſinn dieſes ſo ſchönen geſelligen Beiſammenſeins durch ihre ſpätere unvermuthete Hinzukunft mit ihren wenigen Fähigkeiten durch Geſang und Klang noch zu erhöhen.

Rede des Herrn Regierungsrath Laar.

„Wenn wir, hochgeachtete Verſammlung, bei dem Anblikk eines Blinden auf der Straße, bald geneigt ſind, ihm ein Almoſen zu reichen, ſo zeugt dies von dem Mitleiden, welches dieſe Art von Bedürftigen allgemein erregt, und von dem Gefühl für die Menſchenpflicht, unſern hülfloſen Mitbrüdern beizuſtehen. Indem aber ſolche Gaben nur dazu dienen können, die körperlichen Bedürfniſſe dieſes Unglükklichen zu befriedigen, und er, um ſolche immer zu erhalten, genöthigt iſt, am Stabe und an der Hand eines vielleicht treuloſen, ſich dem Müſſiggange hingebenden Führers, ſolche zu erbitten, und er ſo, ohne ſich als ein nützliches Glied der Kette der menſchlichen Geſellſchaft betrachten zu können, dahin ſchleicht, und nicht ſelten bei der durch lange

Weile

Weile in ihm erwachſenden Begierden nach ſinnlichen Genüſſen und der Unfähigkeit, ſich die Zeit zu verkürzen, ein Opfer derſelben wird; ſo erfüllen wir unſere Menſchenpflicht hierbei nur halb.

Auch den Blinden durch Anwendung ſeiner in ihm enthaltenen Kräfte, zu Selbſtthätigkeit zu gewöhnen und den, in jedem Menſchen hierzu vorhandenen Trieb zu erwekken und zu erhalten, ihn mit den Hülfsmitteln, deren er ſich hierbei in Benutzung anderer Sinnenwerkzeuge bedienen muß, bekannt zu machen, bei denen in früher Jugend Erblindeten ihre oft wenigen Geiſtes-Anlagen zu entwikkeln, ſie mit der Körperwelt bekannt zu machen, ihre Begriffe deshalb zu befeſtigen, ſie hierdurch in den Stand zu ſetzen, Körper und Geiſt zu beſchäftigen, ſich ſo ihres Daſeins zu erfreuen, die Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott in ihnen rege zu machen und ſie ſo zu ſittlichen nach einem höhern Zwekke ſtrebenden Weſen zu bilden; dies gehört zur vollſtändigen Ausübung unſrer Pflichten gegen dieſe Art von hülfloſen Brüdern.

Wenn wir uns daher geſtern vor zwei Jahren vereinigten, auch für die hieſige Provinz, in welcher der Blinden ſo viele ſind, eine Anſtalt zu bilden, wo dieſe Zwekke erreicht werden könnten, und wir, nachdem wir hierzu von den höchſten Staatsbehörden die Genehmigung erhalten hatten, unter dem 26ſten September v. J. unſern Plan dem Schleſiſchen Publikum durch die öffentlichen Blätter vorlegten, mit der Bitte, uns zur Ausführung deſſelben durch milde Gaben zu unterſtützen: ſo fanden wir bald, wie rege der Sinn hier ſei, gegen bedürftige

tige Mitbrüder die Pflicht der Hülfsleiſtung vollſtändig auszuüben; denn es gingen nicht nur bald von allen Seiten her, vorzüglich aber von den Bewohnern hieſiger Reſidenz, ſowohl vom Militair als Civil zum Theil bedeutende Geldbeiträge, ſondern auch Geſchenke an Hausgeräth, Materialien, Lagerſtellen u. ſ. w. ein; wir wurden durch mancherlei Dienſte unterſtützt, indem geehrte Beamte die mühſame Führung der Kaſſenverwaltung, der Korreſpondenz übernahmen, die löbliche Barthſche Buchdrukkerei alle Drukkſachen lieferte, ein achtbarer hieſiger Seiler den mühſamen Unterricht eines Blinden übernahm, geſchätzte Tonkünſtler und die Mitglieder einer Privat-Theater-Geſellſchaft ſich hingaben, das Publikum zu ergötzen, um uns dadurch eine Einnahme zu verſchaffen.

Hierdurch wurden wir in den Stand geſetzt, ſchon am Neujahr in einem kleinen Gelaſſe den Unterricht mit einigen Einheimiſchen zu beginnen, und zu Oſtern konnten wir ſchon ein geräumigeres Lokale miethen, darin Auswärtigen freies Obdach, Lagerſtätte, Heitzung und Wartung nebſt der Gelegenheit zu einer wohlfeilern Bekoͤſtigung gewähren, wir konnten zwei Lehrer, von denen der eine (ſeit ſeinem zehnten Jahre ſelbſt erblindet, ſich ſeit dieſer Zeit zum Blindenlehrer ausgebildet und hierzu die Staats-Prüfung beſtanden) ganz dem Lehramte, ſowohl in wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, als den Handarbeiten, den zweiten aber als deſſen Gehülfen, welcher für die häusliche Aufſicht und Oekonomie beſtimmt iſt, engagiren, außerdem einen Lehrer zum Unterricht in der Inſtrumental-Muſik und vor-

zuͤglich

züglich für den Geſang, einen Korbmacher, einen Wärter und eine Wärterinn annehmen: und nun dem Publikum unſre Bereitwilligkeit zur Aufnahme von Lehrlingen, denen Unterricht und alle dazu nöthigen Hülfsmittel unentgeldlich gewährt werden, bekannt machen.

Konnten wir gleich, da hierzu ein größerer Geldaufwand nöthig geweſen wäre, den Aufzunehmenden nicht freie Beköſtigung und Kleidung züſichern, ſo ſtieg doch die Zahl derſelben bis heute auf zwanzig Perſonen, indem für die Aermeren theils Staats- und Orts-Behörden, theils Privatperſonen, mit den Verhältniſſen und der Noth des Einzelnen bekannt, ihre Wohlthätigkeit bewieſen, und manches kleine Bedürfniß von den Gaben, die von Beſuchern der Anſtalt in die Büchſe geworfen waren, befriedigt werden konnte.

Von dieſen Lehrlingen, von denen vierzehn in der Anſtalt wohnen und unter welchen ſich acht durch die Folgen des Krieges erblindete Vaterlandsvertheidiger befinden, erhielten beſonders die Letztern Unterricht im Netzmachen, Anfertigen von Dekken und Winterſchuhen aus Sahlbändern, Beziehen von Rohrſtühlen, Gurtſchlagen, Korbflechten und Anfertigen von Strikken, ſo daß hierdurch ſchon ein reines Arbeitslohn von 105 Rthlr. erworben iſt; die übrigen Lehrlinge von jugendlicherem Alter erhielten neben den Handarbeiten, Unterricht in Elementar-Wiſſenſchaften, auf die für die Blinden eigenthümliche Weiſe, desgleichen in der Inſtrumental- und Vokal-Muſik.

Indem

Indem wir uns nun erkühnten, Sie, höchſtver-ehrte Vorſtände der verſchiedenen Behörden und Stände des hieſigen Orts, einzuladen, um Ihnen möglichſt den Beweis an den Tag zu legen, was bisher geſchehen, und daß unſer Beſtr ben geweſen iſt, die Spenden des Publikums auf eine dem Willen der Geber entſprechende Weiſe zu benutzen, ſo bitten wir auch hiermit, unſere Einladung zu entſchuldigen, und das, was Sie hier vernehmen werden, mit der ſchonenden Rükkſicht zu betrachten, daß unſer Unternehmen neu, die Hülfsmittel noch nicht überall zureichend geweſen ſind, die Lehrlinge von verſchiedenem Alter, Vorbildung und Verhältniſſen zu verſchiedenen Zeiten eingetreten ſind; und wenn wir denn unter Berükkſichtigung dieſer Umſtände Ihrer Zufriedenheit uns ſollten erfreuen dürfen, ſo wird uns eine fernere thätige Unterſtützung nicht fehlen, denn noch bedürfen wir derſelben.

Da wir von den eingegangenen Geldbeiträgen, welche bis jetzt die Summe von 8000 Rthlr. erreichen, zur Einrichtung und der bisherigen Unterhaltung bereits gegen 1500 Rthlr. bei möglichſter Erſparung ausgegeben, und daher die Zinſen der übrig gebliebenen 6500 Rthlr. mit denen zur Höhe von 400 Rthlr. ſubſcribirten jährlichen Beiträgen, die Ausgaben für die jetzige Zahl der Lehrlinge nicht dekken können, Letztere aber, da die Zahl der Blinden in der Provinz ſich auf 2366 Perſonen beläuft, unter welchen ſich allein 100 Individuen befinden, welche als Folge des Krieges ein ſo theures Opfer, als das Augenlicht iſt, brachten, und die daher auf eine vorzügliche Fürſorge Anſpruch haben, ſich bald ver-

vermehren wird, ſo können wir nur auf fernere Theilnahme die Fortſetzung unſers begonnenen Werks begründen; wozu wir bei dem, bisher uns bewieſenen Vertrauen die gerechteſte Hoffnung haben.

Und ſo wollen wir denn in dieſer Hoffnung und bei dem ſchönen Sinne, welcher ſich bei den mancherlei Anſtrengungen, die beſonders die letzten Kriege für einen heiligen Zwekk noch jetzt fordern, ſich ſo herrlich gezeigt hat, unſern Wunſch in dankbarer Anerkennung des uns bisher gewürdigten Vertrauens nicht ſinken laſſen.

Laſſen Sie uns daher, meine ſehr werthgeſchätzten Herren Collegen, den heutigen Tag der Freude über das bisherige Gelingen unſers Unternehmens auch ein Feſt der Ermunterung für uns ſein, unſere Bemühungen, jeder in ſeiner Sphäre, fortzuſetzen; wir werden unter dem Beiſtande unſers, alles Gute befördernden Landesvaters und der, von gleichem Sinne beſeelten hohen Behörden, vereint, leicht jeden Stein des Anſtoßes aus dem Wege räumen, und ſo immer näher und näher dem Ziele rükken, unſere Anſtalt ſo feſt zu begründen und zu vervollkommnen, als ſolches das Bedürfniß erheiſcht.

Mögen auch Sie, werthgeſchätzte Herrn Lehrer, in den Fortſchritten Ihrer Lehrlinge, wobei man die Anſtrengungen, welche ſolche gefordert, nicht verkennen wird, eine Ermunterung finden, hierin nicht zu ermüden, und wenn der Lohn, mit welchem wir Ihre Mühe vergelten konnten, nur gering war, ſo mögen Sie ſolchen in dem Bewußtſein finden, auch eine Blume in den Kranz der Unvergänglichkeit geflochten zu haben, welche jede gemeinnützige Handlung mit ſich führt, und ſo können wir denn im

Vertrauen auf den Beiſtand des ewigen Gottes für unſre Anſtalt zuverſichtlich ausrufen:

Sie gedeihe unter Schutz und Hülfe unſers Landesvaters und ſeiner Behörden!

Sie blühe durch die Wohlthätigkeit des ſchleſiſchen Publikums!

Sie bringe Früchte durch das gemeinſame Wirken der hierbei in Thätigkeit getretenen Perſonen!

Einige Worte zum Schluß der erſten Stiftungsfeier der Blinden-Unterrichts-Anſtalt,

von Herrn Subſenior Gerhard.

Es ſei mir zum Schluß dieſer Feier erlaubt, vor dieſer Hochanſehnlichen Verſammlung, ein Wort der Ermunterung an die Zöglinge dieſer Anſtalt zu reden. Denkt nur, meine Lieben, da hat man in Schleſien einen neuen Heilquell oder Geſundbrunnen gefunden, von einer ganz andern Kraft als die bisherigen und ſchon haben in dieſem Jahre viel Kranke Erleichterung daſelbſt gefunden, die ſonſt ein elendes gequältes Leben bis zu ihrem Tode geführt hätten. Und es finden ſich immer mehr Menſchenfreunde, die da ſorgen helfen, daß der Quell recht vielen geöffnet werden könne. Geſtern aber iſt es grade ein Jahr geweſen, daß der wohlthätige Quell entdekkt worden iſt. Da könnt ihr denken, daß die Leidenden ſelbſt und mit ihnen ihre theilnehmenden Freunde dem lieben Gott recht von Herzen gedankt haben, daß der Quell nun da iſt durch ſeine Gnade, wovon ſo viele,

viele,

Digitized by Google

diese, künftig neues Leben trinken werden. Nun, ihr Lieben, dieſer Heilquell iſt uns ſehr nahe; er iſt hier. Und Ihr ſeid die, zum Theil ſchon in früher Jugend Leidenden, die Ihr hier Erleichterung Eures Unglükks gefunden habt, ja, die Ihr hier neues Leben finden ſollt. Neues Leben? — Wie ſo, fragt Ihr. Ganz gewiß, Ihr Lieben, denn ein neues Leben fängt für den Menſchen an, wenn ſeine Seele in neue Thätigkeit geſetzt wird, wenn ihm ein Ziel gegeben wird, nach dem er ſeine Kräfte hinbewegen kann. Hier aber lernt Ihr ſo mancherlei nützliche Fertigkeiten, durch deren Uebung Ihr der drükkenden Langenweile, der Qual des Müſſiggehens entzogen werdet; Euer Leben bekommt dadurch einen Zwekk, eine Brauchbarkeit, die Ihr vorher nicht kanntet. Ihr vergeßt Euer Unglükk über Eurem Schaffen und Wirken. Ihr wiſſet, wodurch Ihr künftig minder als vorher fremder Unterſtützung bedürfen werdet. Und empfängt man denn nicht neues Leben, wenn man an Kraft gewinnt? Hier aber ſollt Ihr mit der höchſten Kraft erfüllt werden, die nur das menſchliche Gemüth über ſein Unglükk erheben kann. Es iſt die Kraft, die tauſend Fromme geſtärkt hat, das ſchwerſte Verhängniß zu tragen und mit dem räthſelhafteſten Geſchikk ſich auszuſöhnen, es iſt die Kraft des Glaubens. Alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubt. Ob dann wohl Euer äußerer Zuſtand hier derſelbe bliebe, welch ein andrer wird er doch durch die höhere Lebensanſicht, die Eure Seele hier durch das Licht des Evangeliums empfängt. Euch beſonders, Ihr Jüngern, Euch ſoll hier ein neues Leben des Geiſtes gegeben werden. Das große Reich

des Wiſſens wird Euch hier aufgethan, ſo weit es Euch nur immer heilſam ſein könnte, Euch hinein zu führen. Alle Gelegenheit iſt Euch hier gegeben, Euern Wiſſenstrieb zu wekken und Euch ſo viel nützliche und erfreuende, das Leben erhellende Erkenntniß zu erwerben, als Ihr nur wollt. Ihr ſeid gewiß dankbar und froh deſſen, was Ihr nach den jetzt gegebenen Proben ſchon gelernt habt. Wie noch viel mehr werdet Ihr mit jedem Schritt weiter hinein Euch des empfangnen neuen Lebens freuen! Denkt doch, Euer würdiger Lehrer war ſelbſt einſt Zögling einer ſolchen Anſtalt, die er heute noch ſegnet als Quell und Urſprung ſeines höhern, dort gewonnenen Lebens. Und denkt, zu welcher ehrenvollen Stufe des Wiſſens, zu welcher vielſeitigen Bildung hat er ſich nach und nach erhoben. O ſo erwägt, was für ein Feld des Erkennens auch Euch, wenn Ihr wollt, offen ſteht. O ſo danket Gott heut aufs innigſte für ſolche Euch geöffnete Wohlthat durch treue Wahrnehmung aller Euch gegebnen Gelegenheiten, an nützlicher Kenntniß und Fertigkeit zuzunehmen! O daß Ihr ſie ſehen könntet, die Züge voll Theilnahme und Milde, mit denen die höchſten, angeſehenſten Männer dieſer Stadt hier vor Euch ſitzen und ſich mit Euch, voll ſtiller Bewegung freuen, deſſen, was hier zu Euerm Wohl geſchieht. Sie wollen Eure Gönner und Freunde und treue Förderer deſſen, was für Euch geſchieht, ſein, um ſo williger, je dankbarer Ihr das wahrnehmet, deſto gewiſſer verwandelt ſich ihr Mitleid mit Euerm bisherigen Zuſtande — ich weiß, das habt Ihr nicht einmal recht gern — es verwandelt ſich in

Freude

Digitized by Google

Freude an Euch, in Liebe zu Euch, in Achtung gegen Euch. Und auch wir, die Glieder dieſes Vereins, werden um ſo muthiger unſer Beginnen fortſetzen, je mehr wir wahrnehmen, daß es kein vergebliches an Euch iſt. Beſonders verſichern wir den Lehrern dieſer Anſtalt, vorzüglich Ihnen, lieber **Knie**, als väterlichen Freund und treuen Lehrer und Erzieher dieſer Unglükklichen, hier laut unſre ganze Dankbarkeit und Zufriedenheit mit Ihren bisherigen Bemühungen. Noch manche Hinderniſſe haben Sie zu überwinden, Sie ſind noch nicht da, wo Sie ſelbſt es wünſchen. Aber laſſen Sie uns Muth ſchöpfen, daß wir dahin kommen werden. Können wir doch nicht anders ſagen, als: Gott hat dieſe Anſtalt geſtiftet. Der Eine hat gepflanzt; ein Andrer hat begoſſen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Er wekkte, vereinte, förderte, ſegnete, was Menſchen dachten und wollten. Er ließ uns ſo viel Freunde und Unterſtützung finden. Wie möchten wir ihm nicht vertrauen, daß er uns werde unſerm gewünſchten Ziele immer näher kommen laſſen, daß wir jeden Stiftungstag dieſer Anſtalt noch froher und unter größern Erfolgen des gemeinſamen Wollens und Strebens ſo vieler hohen und einflußreichen Förderer unſerer Sache — der Sache der Menſchheit — werden feiern können. Er will es ja, daß der Menſch zur rechten Stunde edlen Samen ſtreue in das Feld der Erde. Der Säemann gehet davon. Aber der Herr der Erndte behütet ſie. Und die Frucht, welche da reifet, ermißt nur die Ewigkeit.

Noch

Noch in der nämlichen Woche bezeichnete das milde Wohlwollen der Frau Kaufmann Eliſabeth Wolf, den Freitag den 19ten November, ihren Namenstag, als einen Feſttag für die, ihrem zartfühlenden Herzen das innigſte Mitleiden einflößenden Blinden. Das allen Chriſten ſo heilige und allen Kindern ſo erfreuliche Weihnachts- und Geburtsfeſt des göttlichen Kindleins ſollte ebenfalls ſowohl für die Herzen unſerer blinden Kinder, als auch unſrer erwachſenen Nichtſehenden ein Feſt der Freude und des Dankes werden. Nachſtehende Ueberſicht beſagt das Nähere.

An Geld zum Weihnachtsfeſt ward von den Herren Mitgliedern des Vereins, Hrn. D. Bariſch, Hrn. Stadtrath Bibrach, Hrn. Major Faber, Hrn. Ober-Landes-Ger. Rath Fuhrmann, Hrn. Subſenior Gerhard, Hrn. Reg. Rath Laar, Hrn. Stadtrath Poſer, Hrn. Ober-Poſt-Dir. Schwürtz, Hrn. Conſiſt. Rath Skeyde gemeinſchaftlich beigetragen 12 Rthl. 20 Sgl. Cour. Außerdem gaben Hr. Stadtrath Bibrach drei Pfund Syrup, Hr. Kaufmann Schleſinger zur Vertheilung drei Mannshemden; Herr Baron von Stein eben ſo viel; Hr. Stadtverordneter Stienauer zwei Paar Beinkleider, zwei Weſten, 18 Striezel; Hr. Kretſchmer Seibel ein Fäßchen Bier; Hr. J. B.... daſſelbe; Frau Präſidentinn von Fiſcher Rokk, Beinkleider, zwei Weſten für Karl Müller beſtimmt, außerdem noch eine Weſte; Hr. Sattler Junghans drei Augenſchirme; Frau Kaufmann Krakauer hatte ſchon früher 32 Ellen Leinwand geſchenkt, woraus ſechs Hemden und ſechs

Schnupf-

Schnupftücher gefertigt wurden. Von einer frühern Schenkung waren noch vorhanden drei Mannshemden, zwei Frauenhemden und ein Unterrokk.

Hierzu ſind außerdem noch gekauft worden ſechs Halstücher, zwei Weſten, vier Paar Strümpfe, vier Eiſengüſſe, und an Victualien: 1 Metze 1 Mäßchen Mohn, Semmel, Tabakk, 5 Viertelmetzen Aepfel, 3 Metzen Nüſſe, und Pfefferkuchen.

Bei der Vertheilung, welche in Gegenwart des Herrn Stadtverordneten Stienauer, Abends um 6 Uhr, nach gehaltnem Gebete ſtatt fand, erhielt jeder Invalid ein Hemde, einen Striezel und ein Pakk Tabakk, und alle zuſammen eine Schüſſel Aepfel, Nüſſe und Pfefferkuchen. Von den Kindern erhielt:

1) Joſeph Citronowitz, zwei Hemden, zwei Halstücher, ein Schnupftuch, zwei Paar Sokken, einen Striezel, ¼ Schokk Nüſſe, eine Mandel Aepfel, vier Stükk Pfefferkuchen.

2) Ernſt Koblitz, einen Salvator in Eiſenguß, Aepfel u. ſ. w.

3) Karl Müller, einen Ueberrokk, Beinkleider, einen Augenſchirm, zwei Weſten, einen Eiſenguß, Aepfel u. ſ. w.

4) Joh. Machner, ein Hemde, ein Schnupftuch, ein Halstuch, eine Weſte, Aepfel u. ſ. w.

5) Joh. Czieloch, ein Hemde, 2 Schnupftücher, ein Halstuch, eine Weſte, Aepfel u. ſ. w.

6) Karl Weber, zwei Hemden, zwei Halstücher, zwei Weſten, ein Schnupftuch, ein Paar Beinkleider, einen Augenſchirm, einen Eiſenguß, Aepfel u. ſ. w.

7) Gottfried Friebe, ein Hemde, ein Schnupftuch, eine Weſte, ein Paar Beinkleider, einen Augenſchirm, Aepfel u. ſ. w.

8) Louiſe Zimmermann, zwei Hemden, einen Unterrokk, einen Eiſenguß, Aepfel u. ſ. w.

Abends wurde ein gemeinſames Mahl, beſtehend aus Bierſuppe und Mohnklöſen verzehrt.

Am 8ten Januar wurde, wie es das Jahr zuvor am 11ten geſchah, abermals unter der Leitung des Herrn Capellmeiſter Schnabel und Herrn Muſik-Direktor Berner ein Konzert ausgeführt. Diesmal konnten die Zöglinge der Anſtalt den doppelten Genuß der edeln menſchenfreundlichen und hohen künſtleriſchen Bemühungen, die ſich zu ihrem Wohl vereinigten, durch ihre eigene Anweſenheit um ſo lebhafter mitempfinden, und die Gewalt der Töne, womit Frau Majorinn von Heiduk geb. von Harrua auf dem Flügel, Madam Geyer durch die Macht ihrer Stimme, Herr Strauß mit ſeiner Meiſterhand auf der Violine und Herr Hoffmann durch die zauberiſchen Schwingungen des Tryphons, die Seelen aller Zuhörer erregten, rührten auch ihre lauſchenden Ohren und dankbaren Herzen. Der Ertrag war 161 Rthlr. 1 ſgl.

Am 15ten Januar 1820 wurde in der Wahlverſammlung des Vereins die Kabinetsordre Sr. Majeſtät vorgeleſen, Kraft welcher die Huld Unſers Allergnädigſten Königs der Anſtalt als künftiges Wohngebäude die ehemalige Liborſche Kurie auf dem Dom eigenthümlich ſchenkte.

Digitized by Google

Am 11ten Februar, dem Faſtnachtstage vertheilte Ihro Excellenz, die Frau Gräfinn Götzen mit eigner hoher Hand Wurſt und Kuchen unter die Invaliden und Kinder, und erſt vor wenig Tagen veranſtaltete Ihro Excellenz, Frau Gräfinn Schafgotſch auf Warmbrunn bei ihrem Beſuch am 24ſten April durch ein gütevolles Geſchenk, was ſie lediglich für dieſen Zwekk beſtimmte, wiederum ein fröhliches Feſt, welches, um nicht zu ſchwelgen und den wahren Genuß zu verlängern, an zwei Tagen, als dem 26ſten April, am Bußtage, und dem 30ſten April, dem Sonntage, durch Speiſe und Trank gefeiert wurde. Schon im Herbſte hatte die vorige hohe Geberinn, Frau Gräfinn von Götzen, einige Säkke voll Kraut, Rüben und Kartoffeln als Beköſtigungszuſchuß geſchenkt. Ein gleiches Geſchenk, beſtehend in fünf Sakk Kartoffeln, war durch Herrn Stadrath Bibrach erfolgt. Unter die liebevollen Leiſtungen anderer Art gehört z. B. der unentgeldliche Drukk aller für die Beförderung der Anſtalt erforderlichen öffentlichen Anzeigen, Konzertkarten und Zettel u. ſ. w., in der, jetzt dem Herrn Zäſchmar angehörigen Drukkerei der Herren Graß, Barth u. Comp.

Nachſtehendes Inventarium wird zugleich diejenigen Geſchenke aufführen, welche an Hausgeräth, Küchengeſchirren und andern zur Einrichtung der Anſtalt nöthigen Gegenſtänden durch gütevolle Menſchenfreunde bisher gemacht worden ſind, und wodurch ein großer Theil der Einrichtungskoſten erſpart worden iſt.

Ver=

Verzeichniß

aller in der ſchleſiſchen Blinden-Unterrichts-Anſtalt befindlichen Utenſilien.

Auf welche Art bekommen?	Nro. I. An Büchern.
Geſchenkt vom Herrn O. Poſt. Dir. Schwürtz.	Eine Bibel.
Geſchenkt vom Herrn Stadtv. Stienauer.	Kurze Betrachtungen über Sonn- und Feſttags-Epiſteln.
d.	Luthers Katechismus.
d.	Der zu ſeinem Jeſu ſich nahende Sünder.
d.	Religionsgeſchichte.
d.	Moraliſches Elementarbuch.
d.	Die Zufriedenheit.
d.	Geiſtliche Oden und Lieder.
d.	Sammlung geiſtlicher Lieder für Chriſtliche Soldaten.
d.	Hahns deutſche Sprachlehre.
d.	Lehrbuch der lateiniſchen Sprache.
d.	Naturgeſchichte für Kinder.
d.	Geſchichte von Schleſien.
d.	Hiſtorien und Heldenthaten.
d.	Der Breslauer Horcher.
d.	Provinzialblätter.
d.	Feuerſchirme.
d.	Brief-Sammlung.
d.	Reduction des Gewichts, Maaßes ꝛc
d.	Ein Liederbuch.
Geſchenkt vom Herrn O. L. G. R. Fuhrmann.	Bibliſche Blumenleſe.
d.	Kleines Geſangbuch.

Kleins

Digitized by Google

Auf welche Art erhalten.	Bücher.
Geſchenkt v. Hrn. Ob. L. G. Rath Fuhrmann.	Stein's Naturgeſchichte.
d.	Das Wiſſenswürdigſte aus der Erdkunde.
d.	Fabri's Geographie.
d.	Allgemeine Weltgeſchichte f. Kinder.
d.	Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte
d.	Preußiſche Geſetztafeln.
d.	Wolffs Mathematik.
d.	Scherwinsky's Wörterbuch.
d.	Franzöſiſches Leſebuch.
Geſchenkt vom Herrn Conſ. Rath Skeyde.	Katholiſcher Katechismus.
d.	Katholiſches Leſebuch.
Geſchenkt von dem Verfaſſer.	Harniſch's deutſche Sprachlehre, 3 Bände.
Von der Anſtalt gekauft	Erwekkung zur Anbetung Gottes.
=	Breslauer Geſangbuch.
=	Jauerſches Geſangbuch.
=	Stunden der Andacht, 8 Bände.
=	Morgenbeſſers bibliſche Geſchichte.
=	Lebensgeſchichte Jeſu, 2 Bände.
=	Seilers Religion der Unmündigen.
=	Gottſchalks Religions-Unterricht.
=	Moritz Kinder-Logik.
=	Jerrers Geographie.
=	Funks Naturgeſchichte, 6 Bände.
=	Kries Phyſik.
=	Kuhrs deutſche Sprachlehre.
=	Wilmſen deutſcher Kinderfreund, 3 Bände.

Solbrigs

Digitized by Google

Auf welche Art erhalten.	Bücher.
Gekauft von d. Anſtalt.	Solbrigs Liederſammlung.
=	Choral=Buch.
=	Glaube, Liebe und Hoffnung.
=	Die Oſtereier.
=	Junkers Rechentafeln.
	II. Gegenſtände, welche zum Schul=Unterricht gehören.
	a) für die Buchſtabenkenntniß:
Geſchenkt von Hr. Dir. Klein aus der Wiener Blinden=Anſtalt.	3 Muſter erhöht gedrukkter Buchſtabenſchrift.
Geſchenkt von N.	Eine Schreibtafel nebſt eiſernem Griffel.
Gekauft von d. Anſtalt.	Ein Zeuneſcher Leſekaſten.
	b) für's Rechnen:
Geſchenkt von N.	Eine ruſſiſche Rechnentafel.
Gekauft von d. Anſtalt.	Zwei Käſtchen mit 250 Würfeln.
	c) für die räumliche Größenlehre (Geometrie).
Geſchenkt von N.	8 Tafeln, enthaltend die Figuren zu Euklids ebner Geometrie.
Gekauft von d. Anſtalt.	34 Stükk verſchiedne blechne Figuren, nebſt einem Winkelmeſſer und Draht=Bogen. 72 Kreisausſchnitte in 2 Büchſen zur Abſchätzung gradlinichter Winkel durchs Gefühl.

Ein

Auf welche Art erhalten.	Gegenſtände für den Unterricht.
Gekauft von der Anſtalt.	Ein hölzernes Käſtchen zu ſämmtlichen Figuren.
	d) Zur körperlicheu Geometrie.
Geſchenkt von Herrn Seminariſt Fiſcher.	Eine Pappſammlung von 15 Körpern.
Gekauft von d. Anſtalt.	Eine Modellſammlung von 15 Stükk gedrechſelten Körpern.
=	Eine Sammlung hölzerner Säulen zur Abſchätzung des Längenmaaßes und Darſtellung des Zahlenſyſtems, beſtehend aus 144 Stükk in einem Käſtchen.
=	Ein zweifüßiger Zollſtab Berliner Maaß.
=	Ein zweifüßiger Zollſtab Schleſiſches Maaß.
	e) Hülfsmittel für die Erdkunde.
Geſchenkt von der Fr. Generalin v. Hünerbein	Ein Zeuneſcher Taſt-Erdball.
Geſchenkt von N.	Ein Plan von Breslau.
Gekauft von d. Anſtalt.	2 Tafeln, das Land der Deutſchen auf Holz gepreßt.
=	Eine Karte von Deutſchland.
=	Eine Karte von Europa.
	f) für die Naturgeſchichte.
Gekauft.	16 Stükk aus Holz gearbeiteter Thierfiguren fürs Gefühl.

g) Zur

Digitized by Google

Auf welche Art erhalten.	Gegenſtände für den Unterricht.
	g) Ergötzung.
Gekauft.	3 Stükk fühlbar gemachte Würfel.
=	Ein Spiel Karten durch Nadelſtiche fühlbar.
	III. Muſikaliſche Inſtrumente.
Geſchenkt von Dem. Schmidt.	Eine Harfe.
V. einem Ungenannten.	Eine Violine nebſt Bogen.
Von Hr. Stadtverord. Stienauer.	Eine dergleichen.
Von F. W.	Eine dergl.
Von Hrn. Ob. L. Ger. Rath Fuhrmann.	Eine Bratſche nebſt Bogen.
Aus dem Nachlaß des Hrn. Kanonikus Stein.	Zwei Trompetmarien.
=	Ein Violon en fer.
=	Zwei Cittern.
=	Zwei Waldhörner.
Von Hrn. von Pogrell.	Eine Flöte von Ebenholz mit 3 Mittelſtükken.
Von Hrn. Kandidat Helmkampf.	Eine braune Flöte.
V. ein. Gymnaſiaſten.	Eine gelbe Flöte.
Von Hrn. Stienauer.	Ein Klavier.
Von Hrn. Rector Günther aus Oels.	Ein Klavier.
Frau Gr. v. Schafgotſch	Eine Harfe.
Gekauft v. der Anſtalt.	Zwei Violinbogen.
=	Ein Waldhorn-Mundſtükk.
=	Eine Klarinette und ein Flügel.
	IV. An Maſchinen und Geräthſchaften zu den Handarbeiten.
Geſchenkt v. Drechsler-Aelteſten Hrn. Wolter.	60 Stükk Netzſtökke.

Eine

Digitized by Google

Auf welche Art erhalten.	Für den Handarbeitenunterricht.
Geſchenkt von der Frau Gräſin von Siedlnitzky.	Eine Peitſchen = Maſchine aus Wien mit Zubehör.
=	Ein eiſernes Linial.
=	Ein eiſernes Winkelmaaß.
=	Ein hölzernes Linial mit Bakken.
=	Ein Maaßſtab mit Stellſchraube.
=	Eine Setzwage.
=	Eine Streichſäge.
=	Zwei Stoßladen.
=	Eine kleine Maſchine zum Franchen=Weben.
=	Eine Maſchine zum Band=Weben.
Geſchenkt von Herrn Schullehrer Katſcher.	Ein Spulrad zur Gurtmaſchine gehörig.
Geſchenkt von Herrn Schleſinger.	Eine Gurt= oder Strippen=Maſchine.
Von der Frau Ober=Poſt=Dir. Schwürtz.	Ein Spinnrad.
Von Hrn. Drechsler=Meiſter Wolter.	Ein Spinnrad.
	V. An Glas, Fajance, Porzellan ꝛc.
	a) Glas.
Geſchenkt von Herrn Dohms.	6 Stükk geſchliffene ſtarke Bier=Gläſer.
	b) Fajance.
V. Frau Aſſeſſor Müller	9 Stükk weiße Teller.
=	eine Suppenſchüſſel.
=	eine breite Schüſſel nebſt Brühenſchüſſel.
=	6 Paar blaue Kaffeetaſſen.

c) Irde=

Auf welche Art erhalten.	An Geſchirren.
	c) Irdenes Geſchirr.
Geſchenkt von Herrn Töpfermeiſter Höniſch.	2 thönerne Waſchbekken.
=	4 thönerne große Schüſſeln.
=	6 thönerne Nachtgeſchirre.
=	1 thönerner Krug.
=	19 Stükk Töpfe von verſchiedner Größe.
=	1 Kaſſerol und 1 Pfanne.
=	4 Tiegel u. 8 Stürzen auf die Töpfe.
Gekauft von d. Anſtalt.	Ein weißes Waſchbekken.
=	Ein weißer Krug.
=	23 St. Töpfe von verſchiedn. Größe
=	16 Stükk Stürtzen.
=	1 Tiegel.
=	3 Nachtgeſchirre.
=	18 Teller.
	VI. Geſchirre von Zinn, Kupfer ꝛc.
	a) Zinn.
Vom Herrn Kaufmann Schleſinger.	Sechs Stükk zinnerne flache Teller.
=	Eine zinnerne Schüſſel.
Fr. Räthin Ebersbach.	Eine große zinnerne Schüſſel.
=	Ein Nachtgeſchirr.
Herr Stienauer.	6 Stükk zinnerne Teller.
=	Eine zinnerne Suppenſchüſſel.
=	Eine Schöpfkelle.
	b) Kupfer.
Von Herrn Kupferſchmidt Eicke.	Ein großer kupferner Keſſel.
=	Eine Bierkanne.

Ein

Auf welche Art erhalten.	VI. Geſchirre von Kupfer u. ſ. w.
Hr. Kupferſchm. Kerber	Ein kupferes Kaſterol.
d.	Eine kupferne Theekanne.
d.	Ein kupfernes Waſchbekken.
d.	Ein kupferner Keſſel.
Fr. Inſp. Dietrich.	Eine Waſſerſchöpfe.
	c) Meſſing.
Frau Aſſeſſor Müller.	Zwei meſſingene Leuchter.
	d) Blech.
Hr. Kaufm. Brühwein	2 blechne überzinnte Töpfe.
d.	12 blechne Eßlöffel.
Hrn. Klempner Francke	Ein blechner Durchſchlag.
d.	Ein blechnes Reibeiſen.
d.	Eine blechne Eierkuchenkelle.
d.	Eine blechne Handlaterne.
d.	Ein blechnes Feuerzeug.
d.	Ein blechner Leuchter.
	e) Eiſen.
Fr. Räthin Grunewald	Ein eiſerner dreifüßiger Keſſel.
Frau Hohmuth.	Drei eiſerne Lichtſcheeren.
Frau Schmidt.	Eine eiſerne Feuerſchaufel.
Frau Fiſcher.	Eine Feuerzange.
Herr Rath N.	Vier eiſerne Leuchter.
Hr. Kaufm. Brühwein.	Drei eiſerne Vorlegeſchlöſſer.
Hr. Schmiede-Mſtr N	Vier eiſerne Dreifüße.
Hr. Inſp. Tſchauder.	Ein Dutzend Meſſer und Gabeln.
Hr. Schleſinger.	Ein eiſernes Sparkäſtchen nebſt Schloß.
d.	2 eiſerne Feuerbökke.

Digitized by Google

Auf welche Art erhalten.	VII. An Leinenzeug, Dekken u. ſ. w.	Dekbettzüchen.	Kopfkiſſzüchen.	Bett-Tücher.	Handtücher.	Tiſchtücher.	Servietten.
	a) Leinenzeug.						
Hr. Behrman	9 Ellen Züchenleinwand	1	=	=	=	=	=
Durch Hrn. R. Rath Laar.	7 Stükk rohe und 2 weiße Handtücher .	=	=	=	9	=	=
Frau Kaufm. Krakau.	Einen Bettbezug, beſtehend aus . . .	1	2	1	=	=	=
Von Hrn. R. Rath Laar.	Leinwand zu einem Hemde, und . . .	=	=	4	=	=	=
Eine Ungenannte.	Ein rothgeſtreifter Bettbezug	1	2	1	=	=	=
Ung. a. Jauer.	Zwei neue Betttücher .	=	=	2	=	=	=
Hr. Com. R. Delsner.	Leinwand zu 4 Betttüchern . . .	=	=	6	=	=	=

	b) Matratzen.
Frau Hofräthin Bach.	Eine Matratze.
Herr Sattler-Meiſter Henne.	Eine roßhaarne Matratze nebſt dergl. Kopfkiſſen.
Hr. Kaufmann Ries.	Fünf dergl.
	c) Wollne Dekken.
Von Hrn. Koſchny.	16 Stükk wollne Dekken.
	VIII. An Hausgeräthe.
Von Hrn. Schleſinger.	6 Stükk Rohrſtühle und 3 Tiſche.
Hr. Rendant Müller.	Einen Borſtwiſch.
Frau Dir. Endel.	Eine Waſchbank.
Frau Hohmuth.	Einen Waſſerſtänder.
Frau Schmidt.	Zwei Waſſerkannen.
Frau Fiſcher.	Einen großen Schub, einen eichnen Tiſch, 2 Stühle.

1 Tiſch

Auf welche Art erhalten.	An Hausgeräthe.
Frau Kaufm. Krakau.	1 Tiſch und 8 Stühle.
Fr. Com. R. Oelsner.	2 Tiſche, 2 Schemmel, 8 Stühle.
Frau Kaufm. Krug.	Einen Schub.
Frau Zoſow.	Einen Borſtwiſch.
Frau von Temke.	Ein Handwaſchfaß.
Fr. O. Amtm. Schulz.	Ein großer Kleiderſchrank.
Hr. Berndt und Frau Schulz.	Drei Schränke.
Herr Georg.	Eine Geld-Kaſſe.
Herr Stienauer.	Ein Kleiderſchrank und ein kleines Schränkchen.
Frau Kanzler Delius.	6 Stück gepolſterte Stühle.
Hr. Baron von Stein.	Ein Schreibtiſch.

Ueberſicht der Einnahme und Ausgabe für das Jahr 1819.

A. An milden Beiträgen eingegangen

	Rthl.	gl.	pf.
a) Ein Staatsſchuldſchein von .	500,	=,	=
b) baar incl. nach dem Kurs eingewechſelten Staats-Papiere .	8001,	19,	2
c) Zinſen von 500 Rthlr. Staatsſchuldſcheine	10,	=,	=
d) Zinſen von 4500 Rthl. Stadt-Obligationen	112,	12,	=
macht Summa der Einnahme .	8624,	7,	2

Ausgegeben ſind:

B. An Einrichtungskoſten.

	Rthl.	ſgl.	d.
a) Für den Schul-Unterricht . . .	75	6	10
b) Zu Handarbeiten	95	2	11
c) Anſchaffung des Hausgeräths, Lagerſtätte, Leinenzeug ꝛc.	133	22	⸗
d) Mobiliare und Hausgeräthe . .	8	23	11
e) An Unterhaltungskoſten dem Lehrer-Perſonale . .	532	12	⸗
f) Dem Aufwärter u. der Aufwärterin .	128	⸗	⸗
g) An Miethe . .	255	⸗	⸗
h) Für Holz . .	103	7	6
i) Für Beleuchtung .	30	19	6
k) Für Reinigung der Treppen u. Bettwäſche, als Seiſe ꝛc. .	21	6	1
l) Insgemein . .	96	11	9
m) Agio, Zinſen und Senſalgebühren für eingewechſelte Stadt-Obligation	168	6	7

	Rthl.	ſgl.	d.
Summa der Ausgabe .	1648	22	8
Demnach Beſtand .	6975	8	7

Dieſer

Dieſer beſtehet:	Rthl.	Gr.	pf.
in einem Staatsſchuldſchein von .	500	=	=
in Stadt=Obligationen . . .	4500	=	=
und baar	1975	8	7
Mithin wie nebenſtehend .	6975	8	7

Ich hätte die Zahl der genannten merkwürdigen Tage leicht noch durch die Aufzählung vieler öffentlichen Handlungen, als Bälle, Konzerte und Schauſpiele, die in und außerhalb Breslau ſämmtlich zum Beſten der Anſtalt durch hochſinnige Menſchenfreunde, denen Wohlthun jede eigene Mühe zur höchſten Freude macht, veranſtaltet und ausgeführt worden ſind, vermehren können, (ſo hat z. B. die Liebhabergeſellſchaft der Konkordia, die bereits ſeit elf Jahren den Ertrag ihrer künſtleriſchen Bemühungen auf der Bühne nur zu milden Zwekken verwandte, ſchon dreimal, einmal in Breslau und zweimal in Sibyllenort Darſtellungen für die Blindenanſtalt gegeben, wovon die letzte am 5ten September 1819, in der einige Zöglinge, wenn auch nicht als Zuſchauer, doch als fröhliche Zuhörer zugegen waren, ſtatt fand und 100 Rthlr. einbrachte,) wenn nicht der Raum dieſer Blätter zu beſchränkt wäre, weshalb ich nur diejenigen aufgeführt habe, die entweder den unmittelbarſten Einfluß auf das Gedeihen der Anſtalt hatten, oder von den Blinden ſelbſt genoſſen und mitgefeiert wurden.

Möge Gott die bisher ſo rege Menſchenliebe aller edeln Schleſier, die ſich ſchon durch die feſte Begründung

gründung ſo vieler herrlichen Anſtalten in ihren Städten und ihrem Lande, ſeit Jahrhunderten bewährt hat, auch dieſem Kindlein, deſſen pflegende Mutter ſie iſt, nur noch einige Jahre ſo wirkſam, wie bisher, erhalten, bis es, ausgeſtattet durch ihre Milde, mit Sicherheit und Kraft auf eignen Füßen ſtehen und ſeinen Weg wird wandeln können, unter der großen Zahl ſeiner Geſchwiſter zum Preiſe der Väter und Mütter, die ihm das Daſein gaben, und zur Freude und Erbauung der Enkel, die es einſt noch mit Rührung ſehen und ſie, ihre würdigen Voreltern, darum ſegnen werden.

Sollte dies Werk das Glükk haben, die Abſicht wirklich einigermaßen zu erreichen, in der es geſchrieben wurde, nämlich eine höhere und allgemeinere Theilnahme als bisher ſtattgefunden, für eine Klaſſe von hülfsbedürftigen Mitgliedern unſerer bürgerlichen Geſellſchaft, wie die der großen Menge überall vorhandner Blinden iſt, zu erwekken und dadurch edle Herzen zu dem innigen Wunſche bewegen, ſo viel immer möglich, zu ihrem Troſte, ihrer Hülfe und ihrer irrdiſchen und himmliſchen Wohlfahrt beizutragen, ſo glaube ich es nicht würdiger ſchließen zu können, als wenn ich dieſen edlen Seelen wenigſtens durch einige Winke den Weg zu zeigen ſuche, wie ihr guter Wunſch zur That werden kann.

Einige Vorſchläge, wie Blindenanſtalten begründet werden können.

Der Fürſt und die Regierung eines Landes haben unſtreitig die kräftigſten Mittel in ihren Händen,

Stif=

Stiftungen zu begründen, die, weil ſie für viele Hunderte ihrer Unterthanen wohlthätig wirken ſollen, freilich auch bedeutendes Vermögen beſitzen müſſen, wenn ihr Beſtehen für die nachkommenden Geſchlechter geſichert ſein ſoll.

Fürſten und ihre Verwaltungsbehörden können aus den vielfachen Quellen der Staatseinnahme, beſonders desjenigen Theils der Einnahme, der einmal für wohlthätige Zwekke beſtimmt iſt, gewiß Ueberſchüſſe und zu machende Erſparniſſe ausmitteln, die ſich zur allmähligen Begründung von Blindenanſtalten verwenden laſſen; ſie können aber auch, wenn die einmal beſtehende Einnahme und Ausgabe des Staats ſich in der That ſo genau das Gleichgewicht hält, daß keine Erſparniſſe für ſolche Zwekke mehr möglich ſind, durch beſondere Verfügungen ihre Abſicht ins Werk ſetzen. So, z. B. können in allen Staaten, wo Klöſter aufgehoben werden, die Einkünfte ſolcher Klöſter dieſe Beſtimmung erhalten, oder es dürfen ja die Klöſter nicht einmal aufgehoben werden, der Staat dürfte nur verfügen, daß in jedem beſtehenden Kloſter, ſo wie ein Bruder oder eine Schweſter abſtürbe, nun ſtatt ihrer ein Blinder oder eine Blinde aufgenommen würde, (welche Wohlthat dieſe Einrichtung beſonders für blinde Mädchen ſein dürfte, habe ich ſchon am Ende meiner Vorrede zu zeigen geſucht) und dies zwar in der Art, daß nach und nach wenigſtens drei Viertel von den Gliedern eines jeden Kloſters Blinde wären; das übrige Viertel, aus Sehenden beſtehend, würde hinreichen, jene Blinden nicht blos zu verpflegen, ſondern, wie nach

Digitized by Google

nach meiner Ueberzeugung es zwekkmäßig wäre, auch zu unterrichten. Ueberhaupt ließe ſich der dreifache Zwekk der Blindenanſtalten, nämlich: erſtens Heilung, zweitens lebenslängliche Verſorgung, drittens Unterricht in Handarbeiten und Muſik, verbunden mit der Erziehung blinder Kinder, auch wohl nur am beſten in verſchiedenen Klöſtern, deren jedes zu einem dieſer Zwekke ausſchließlich beſtimmt wäre, erreichen.

In Staaten, wo andre Gründe eine frühere Aufhebung der Klöſter ſchon herbeygeführt haben, wo alſo das Vermögen derſelben auch ſchon zu andern Zwekken verwandt worden iſt, läßt ſich freilich dieſer Wunſch nicht mehr erfüllen, hier kann aber der Herrſcher wohl ohne alle Ungerechtigkeit die Kraft der ganzen Staatsgemeine in Anſpruch nehmen. Es gab ehedem bei der Verheirathung von Prinzeſſinnen eine ſogenannte Prinzeſſinnenſteuer; der zarte Sinn unſrer jetzigen europäiſchen Fürſten, verbunden mit der beſſern Finanzverwaltung, haben dieſe Steuer nach und nach abgeſchafft, oder überflüſſig gemacht. Sollten die Unterthanen eines Staates wohl unwillig werden, wenn ſie einige Jahre lang eine Steuer zur Begründung von Blindenanſtalten tragen müßten? In Preuſſen werden manche Armen- und Correctionshäuſer, z. B. die zu Schweidnitz und Kreuzburg durch eine jährliche, zugleich mit dem ſogenannten Servisgelde erhobene Steuer unterhalten. Angenommen, es leben in einer Provinz zwei Millionen Einwohner, ſo ſind darunter gewiß mindeſtens 300,000 ſteuer-

fähige

fähige Köpfe; gäbe jeder durchſchnittlich zwei Groſchen jährlich, ſo würde jedes Jahr ein baares Vermögen von 25,000 Rthlr. für Blindenanſtalten angelegt werden können. Wollte der Staat jedoch dieſes Mittel als ein für die Geber zu zwingendes, aus allzuhumanen Rükkſichten nicht anwenden, ſo könnte er ja den Weg freiwilliger Beiträge einſchlagen, und eine ſtehende Kirchenkollekte, die jährlich ein- oder zweimal ſtatt fände, zu dieſem Zwekke anordnen. Die Freitiſche armer Studirender auf Univerſitäten werden zum Theil durch ſolche Kirchenkollekten beſtritten, und die Erfahrung in Schleſien lehrt, wenigſtens in Beziehung auf dieſen Gegenſtand, daß die milden Beiträge von Jahr zu Jahr eher zu- als abnehmen. Angenommen, es kämen durch eine Kollekte jährlich 2000 Thlr. ein, ſo könnte man die Hälfte für den Zwekk verwenden, die andere Hälfte aber auf Zinſen legen; binnen ohngefähr 15 Jahren würde durch Hinzuſchlagung der Zinſen zu dem von Jahr zu Jahr wachſenden Capital, ein Fond von ohngefähr 20000 Rthlr. gebildet ſein, der nun 1000 Rthl. Zinſen trüge, ſo daß nun noch einige Jahre hindurch die ganze Kollekte wieder auf eben dieſe Art angelegt werden dürfte, um nach ohngefähr 9 Jahren abermals 20000 Rthlr. als Fond zu erhalten, ſo daß alsdann ein ſtehender Fond von 40000 Rthlrn. die Unterhaltung einer Blindenanſtalt für immer ſicherte. (Ich habe keine reine Zins auf Zinsrechnung angewandt, denn dieſe würde bei weitem mehr herausbringen, man muß hier aber auf den Einkauf von zinstragenden Staatspapieren, und das, bei dem

Ein-

kauf erforderliche Aufgeld, auch auf die Zeitverſäumniß, ehe das Geſammelte einkommt und angelegt wird, rechnen).

Endlich könnte der Staat auf ähnliche Weiſe einen Theil der Lotterie-Prozente zur Bildung eines Vermögens für Blindenanſtalten anlegen. In Preuſſen werden die 15 Prozente, die der Staat von jedem Gewinn einfordert, meines Wiſſens ohnehin lediglich in die Schulfonds gezahlt.

Noch mehr Wege, als ich in meinem beſchränkten Kreiſe anzugeben im Stande bin, wird ſehr leicht jeder, für die Sache Theilnahme fühlende, einſichtsvolle Staatsmann angeben können, ich wende mich daher zu den Mitteln, durch die edle hochſinnige Bürgerſchaften und Vereine mit Genehmigung des Staats ſich den ſchmeichelhaften Nachruhm erwerben können, die Stifter ſolcher Anſtalten zu werden. Jede Bürgerſchaft iſt ein Staat im Kleinen, der Magiſtrat kann durch Befehl und Bitte die Bürgerſchaft zu freiwilliger Anwendung derjenigen Mittel, die der Staat im Großen gebraucht, auf ſich ſelbſt im Kleinen bewegen: ein Verein von einzelnen Männern hingegen iſt nur im Stande, durch öffentliche Aufforderungen ſeine Mitbürger in Anſpruch zu nehmen, und was reine Menſchenliebe der Einzelnen hier nicht wirkt und giebt, das kann mittelbar durch Konzerte, Schauſpiele, Kunſtausſtellungen, Sammlung bei frohen Feſten, doch auf eine, dem Geber zugleich noch ein andres Vergnügen gewährende Art gewonnen werden, ja es können auch außer dem Verein, der die eigentliche Verwaltung der, durch ſeine Thätigkeit geſchaffenen Anſtalt beſorgt,

ſich

ſich auch noch andere Männer= und Frauenvereine bilden, die es ſich zum Hauptzwekk machen, die Mittel herbeizuſchaffen, die der Verwaltungsverein zur Ausführung ſeines Zwekkes nothwendig braucht. Geld iſt nicht das einzige Mittel, auch Sachbeiträge können entweder unmittelbar zur Einrichtung und Unterhaltung der Anſtalt verwandt werden, wie z. B. Leinenzeug, Getreide, Kartoffeln, Holz u. ſ. w. und der Landwirth wird dergleichen Beiträge viel lieber als Geld geben, oder man kann dieſe Beiträge auch in Geld verwandeln. Auch hier kann die Wohlthätigkeit ſich auf eine unausſprechlich mannigfaltige Weiſe thätig zeigen, denn der einzelne Menſch, der einmal den feſten Willen hat, für das Gute mitwirken zu wollen, iſt erfindungsreich, auch bedarf es warlich nicht immer großer Ausgaben, um wirklich kräftig mitzuwirken. So z. B. giebt derjenige, der nicht im Stande iſt, auf einmal 20 oder 25 Rthlr. zu ſchenken, jährlich ſo lange er lebt, einen Thaler, und ſiehe, er giebt die Zinſen jener ihm unmöglichen Summe. Der Verwaltungsverein iſt im Stande, wenn mehrere Hunderte ſolcher Wohlthäter ſich im Lande finden, wenigſtens drei Viertel ihrer ſtehenden Beiträge als gewiſſe Einnahme zu betrachten. (Todesfälle, Verarmung, Veränderung der Willensmeinung verändern freilich die Zahl ſolcher Wohlthäter häufig, doch werden ſie jährlich wieder durch neue erſetzt). Auch Kämmereikaſſen können durch Beiträge nach ihren Kräften für das Zuſtandebringen einer Provinzial=Blindenanſtalt wirken.

End=

Digitized by Google

Endlich können die Einzelnen, ſelbſt ohne eigene Sach- und Geldbeiträge, dennoch auf die vielfältigſte Weiſe wirken. So haben z. B. Pfarrherrn, Rechtsgelehrte und Aerzte oft am Sterbebett eines Begüterten die trefflichſte Gelegenheit, deſſen Vorſatz, noch vor ſeinem Ende etwas Gutes ſtiften zu wollen, auch für dieſen Zwekk zu benutzen; ja der Schulhalter in der Mitte ſeiner noch unmündigen kleinen Schaar, kann auf und durch dieſe wirken; ſo haben z. B. mehrere Schullehrer Schleſiens beim Vortragen des Evangelii von dem Blinden, ihre Stadt- und Dorfjugend durch einen einzigen bittenden Vorſchlag vermocht, ihr kleines Geldeigenthum als ein kindlich frommes Opfer für ihre unglükklichen Mitbrüder zu weihen, und machen denn nicht 120 Gröſchel einen Thaler, und enthält Schleſien nicht über 2000 Dörfer, wo eine ſolche Spende möglich wäre. Ich glaube, als Andeutung deſſen, was ich ſo gerne bewirken möchte, wird das Geſagte wohl bereits hinlänglich ſein, und ich berühre nur noch eines, was eben ſo weſentlich zur Beförderung des Blindenwohls als dergleichen Bemühungen wie die eben genannten von Seiten des Staats, der Gemeinen und einzelnen Perſonen, berükſichtigt werden muß, nämlich, man gebe dem Blinden Gelegenheit, ſich etwas zu erwerben, man ziehe da, wo der Blinde gewiß daſſelbe wie ein Sehender leiſtet, den Blinden wo möglich vor, weil jedem Sehenden noch tauſend andre Wege offen ſtehen, die dem Blinden leider verſchloſſen ſind. Der Staat kann hier wirken; indem er ein Geſetz giebt, daß Aemter, wie die eines Balkentreters bei der Orgel,

gel, eines Glokkenläuters, (der eigentliche Glökkner hat gewöhnlich noch andre Geſchäfte, ihm zur Seite und zur Hülfe ſtehen jedoch nothwendig bei dem Läuten der Glokken noch einige beſtimmte Glokkenläuter, und dieſe meine ich), eines Radtreters bei öffentlichen Waſſerleitungen und ähnliche für den Blinden mögliche Aemter, allein durch ſolche, wenn ſie vorhanden ſind, beſetzt werden; ja, Blinde können Organiſten ſelbſt ſein, wenn mit dem Amte kein Schulpoſten verbunden, und in der Kirche, ſie ſei katholiſch oder evangeliſch, außer dem Choralgeſange keine häufigen, größern Muſiken eingeführt ſind. Von Seiten der Nationalverſammlung wurde im Jahre 1793 in Frankreich ein ſolches Geſetz gegeben. Gemeinen können auch ohne ein ſolches Geſetz dergleichen Aemter, die ſie zu vergeben haben, aus eigenem Willen, gewiß mit dem Beifall aller Edeldenkenden mit Blinden beſetzen.

Endlich können auch einzelne Perſonen, wie Handwerker, Fabrikeigenthümer u. ſ. w. eine, bei ihrem Geſchäft ununterbrochen vorkommende Verrichtung, wenn ſie ſich überzeugen, daß Blinde dieſelbe machen können, durch ſolche betreiben laſſen, doch müſſen ſie hier, wie mir dies ſchon leider vorgekommen iſt, den Blinden nicht wie einen Negerſklaven betrachten wollen. Kann er nicht ſo ſchnell wie ein Sehender arbeiten, ſo gebe man ihm weniger Lohn, und er wird ſeinen Brodtherrn nicht mit dem Fluche eines Tyrannen belaſten dürfen. Hausfrauen brauchen oft einen Gehülfen oder eine Gehülfinn beim Mangeln, ſie könnte ſich jedesmal einen Blinden wählen, und ihr Arbeitslohn wäre

zugleich

zugleich ein Almoſen. Ja, es ſollten von Seiten des Staats billig Prämien für Handwerker ausgeſetzt werden, welche Blinden ihr Gewerbe beibrächten. Korbmacher und Seiler können dies unbedingt.

Nur durch ſolche und ähnliche Mittel kann es gelingen, das, durch Armuth, Unthätigkeit, überhaupt aber durch das ſo vielfach drükkende des Zuſtandes, ſo traurige Geſchikk des Blinden zu erheitern und weſentlich zu verbeſſern; und nicht blos die Religion, auch ſelbſt die Staatsklugheit legt uns die Pflicht auf, dieſes mit aller Kraft zu thun, denn iſt der Blinde entweder thätig gemacht, um ſich wenigſtens den größten Theil ſeines Brodtes zu verdienen, oder iſt er durch Verſorgungsanſtalten von den drükkendſten Nahrungsſorgen befreit, ſo wird dadurch gewiß ein nicht unbedeutender Theil unſrer Armen verſorgt ſein, und das, was für ihre Verſorgungen und ihre Ernährung ausgegegeben wird, muß beſonders für die Nachkommen, die nichts mehr darauf verwenden dürfen, nun ein baarer Gewinn ſein. Die Kapitale aber ſelbſt, aus deren Zinſen jener Unterhalt fließen muß, kommen, weil ſie verliehen werden müſſen, eben ſo gut, wie die Zinſen, die verzehrt werden, wiederum der Gewerbsthätigkeit der übrigen Bürger zu Gute, und ich glaube, daß dieſe Rükkſicht den, mir von engherzigen Menſchen ſchon öfters aufgeſtellten Grundſatz, als verdiene es Tadel, daß man auf eine Klaſſe von Armen, die jetzt nur wenig brauche, auf einmal weit mehr verwenden wolle, wohl hinlänglich als ein wahrhaftes Erzeugniß der liebeleerſten, gemüthloſeſten Denkart widerlegt.

Darum,

Darum, Ihr Trefflichen, die Ihr eines Beſſern überzeugt ſeid, weil zartes Mitgefühl für die Leiden Eurer Brüder, hohe, innige Menſchenliebe in Euern warmſchlagenden Herzen wohnt, laſſet Euch nur nicht irre machen, wie groß auch die Schwierigkeiten ſein mögen, die ſich ſelbſt der Ausführung der reinſten Abſichten ſo oft und ſo drükkend entgegenſtellen; ich rufe Euch mit dem edeln **Friedrich Schlegel** zu:

„Wenn wir den Muth nicht ſinken laſſen,
So dürfen wir den Glauben faſſen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint!“

Amen! Amen! Ja es wird geſchehen, denn Gott will es. Sein iſt die Kraft, die Macht und die Herrlichkeit!

Digitized by Google

Nachweiſung

der in Steindrukk beigefügten Zeichnungen.

Seite.	Zeile.	Tafel.	Figuren in der Tafel.
70.	2.	1.	. . . . .
107.	23.	2.	. . . . .
110.	28.	3.	nicht 2, wie gedrukkt ſteht.
113.	3.	3.	Figur 4.
118.	7.	4.	. . . . .
129.	14.	5.	dito 1.
130.	12.	5.	dito 2.
131.	5.	5.	dito 3.
160.	1.	6.	. . . . .
161.	29.	6.	. . . . .
180.	11.	7.	. . . . .
184.	5.	7.	. . . . .
184.	14.	7.	wo Figur 9 aus Verſehen gedrukkt iſt.
198.	19.	9.	Figur 4. 5 und 6.
201.	7.	9.	dito 7.— = —
201.	15.	9.	dito 8.— = —
209.	9.	12.	. . . . .
210.	13.	11.	. . . . .
225.	1.	9.	dito 1 und 2.
225.	28.	9.	dito 3— = —
225.	28.	10.	dito 2— = —
227.	22.	10.	dito 3— = —
235.	21.	8.	. . . . .
239.	4.	13.	. . . . .
250.	22.	14.	. . . . .

Anmerkung. Auf Tafel 10 ſtellt Figur 1. einen fertigen Schuh aus Wolldroddeln, Figur 4. einen fertigen Schuh aus Sahlbändern vor.

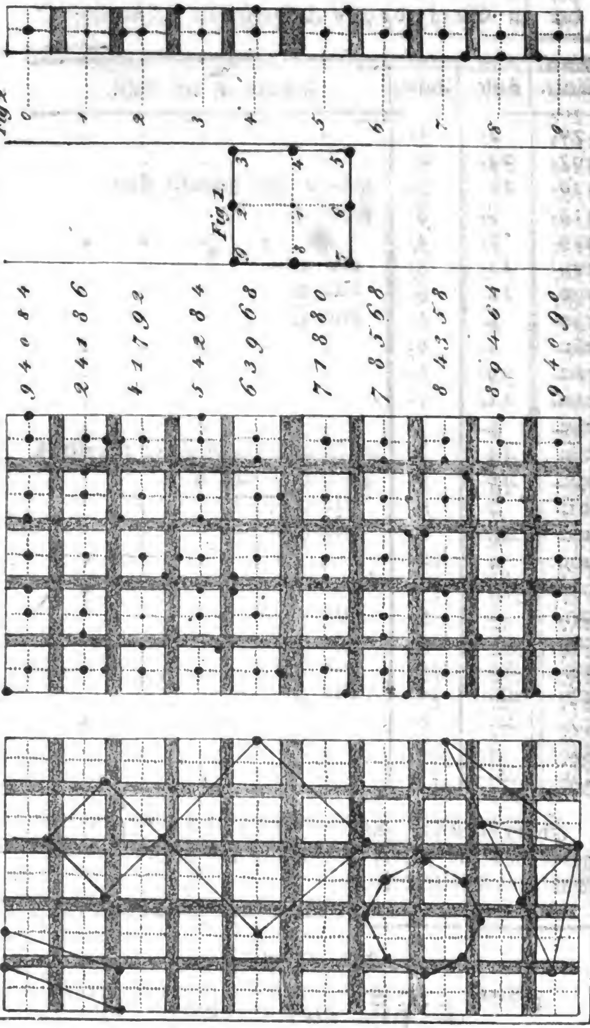
Breslau,

gedrukkt in der Buch = und Steindrukkerei
bei Graß, Barth und Comp.

Digitized by Google

No 1.

SAUNDERSON's



Digitized by Google

Digitized by Google

a b c d e f

n o q p r s t

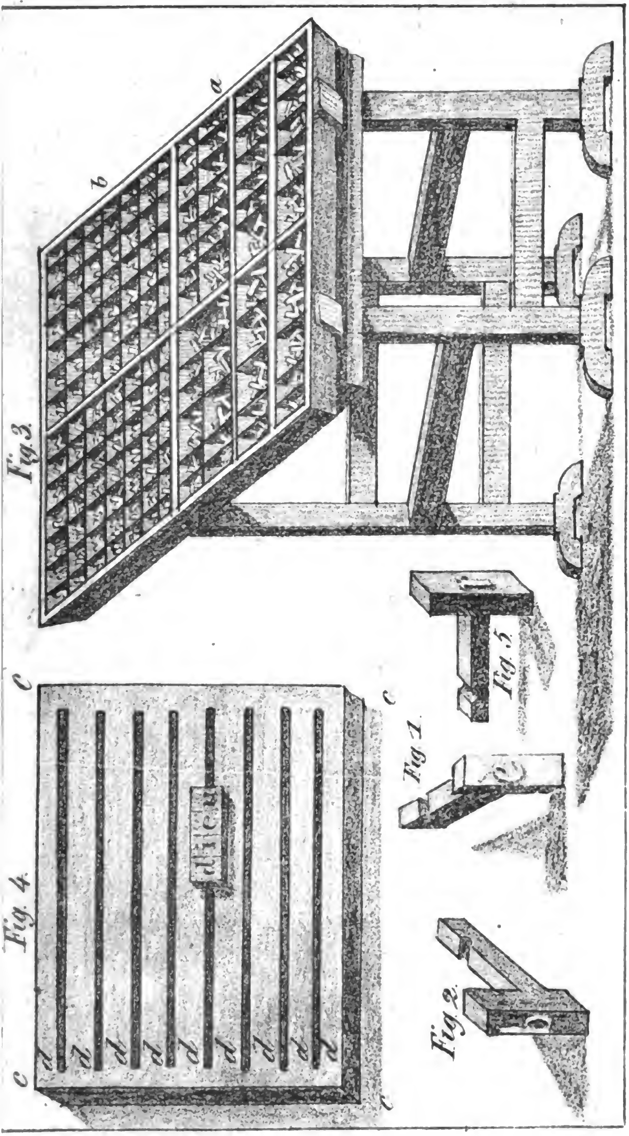
A B C D

I K L M

R S T V

Digitized by Google

No 3.



Digitized by Google

Digitized by Google

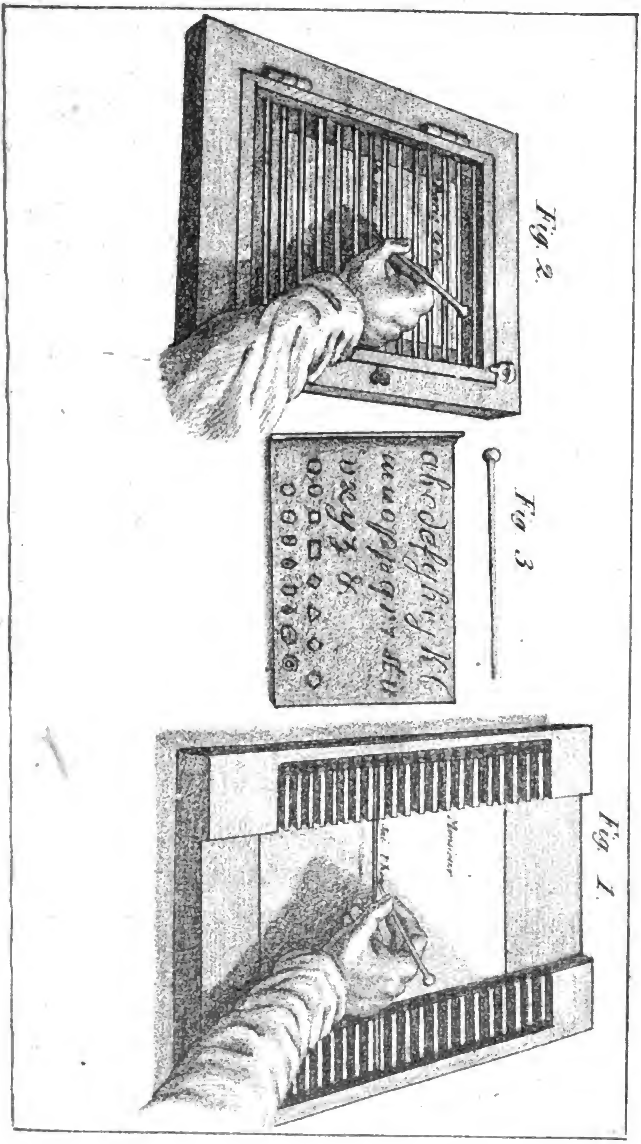
No. 4.

Fig. 2.

Digitized by Google

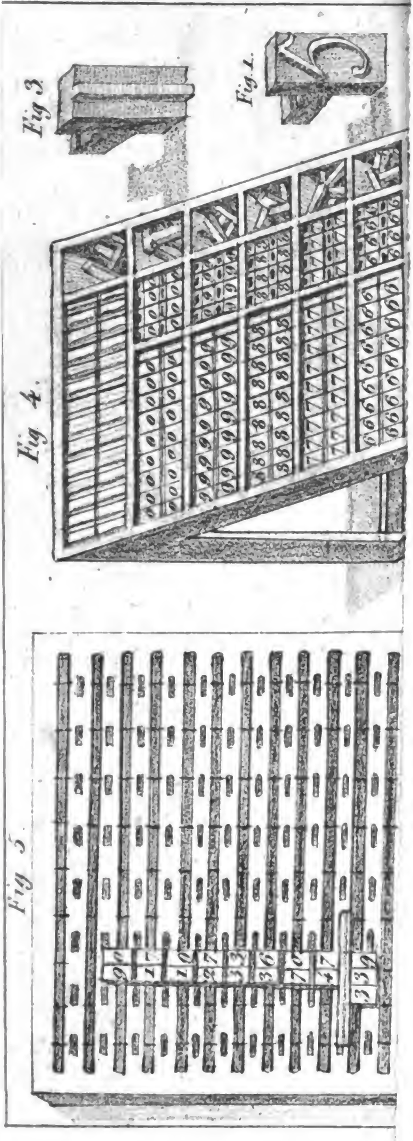
Digitized by Google

No. 5.



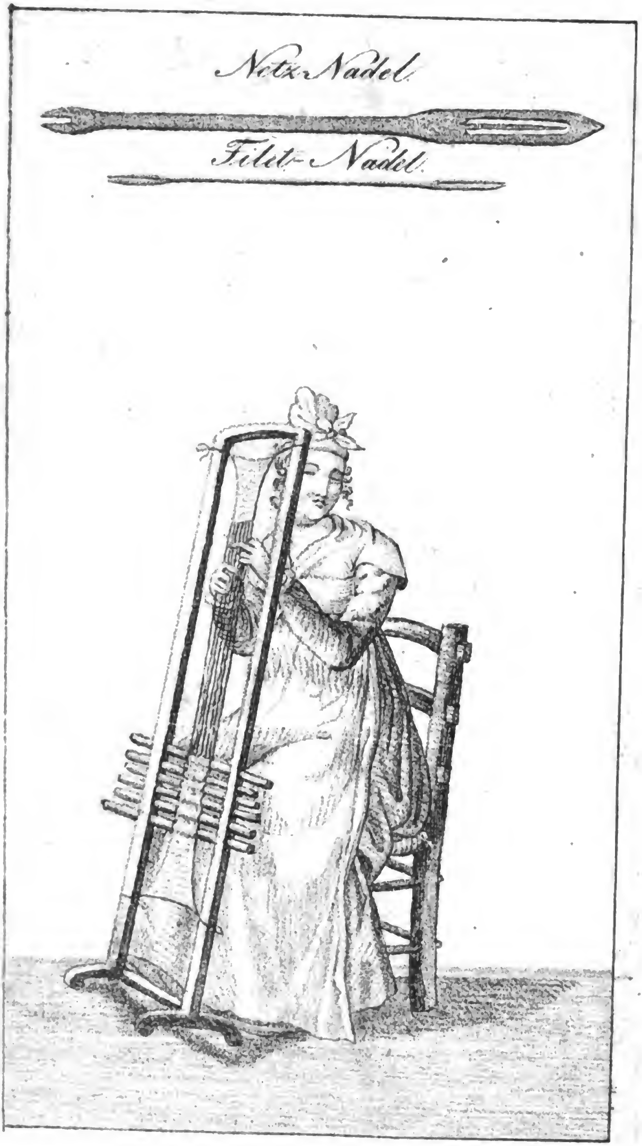
Digitized by Google

No. 6.



Digitized by Google

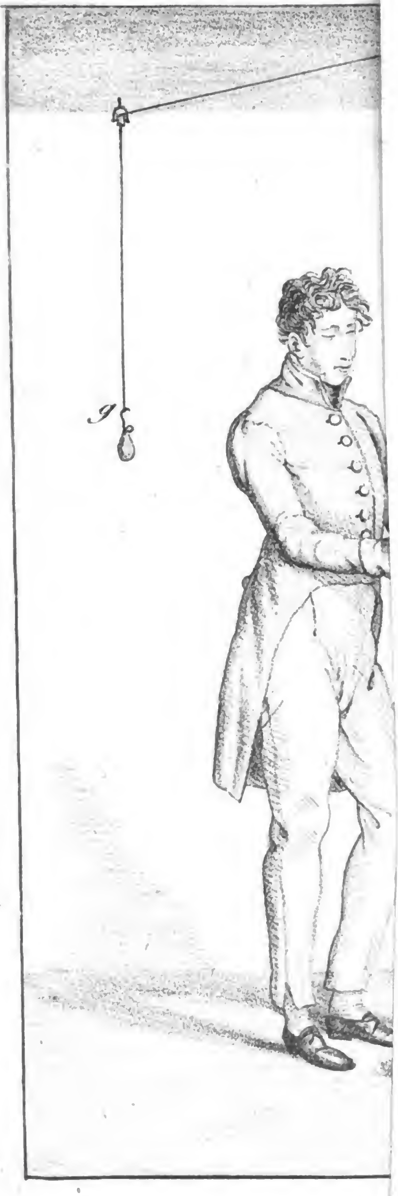
No. 7.



Digitized by Google

Digitized by Google

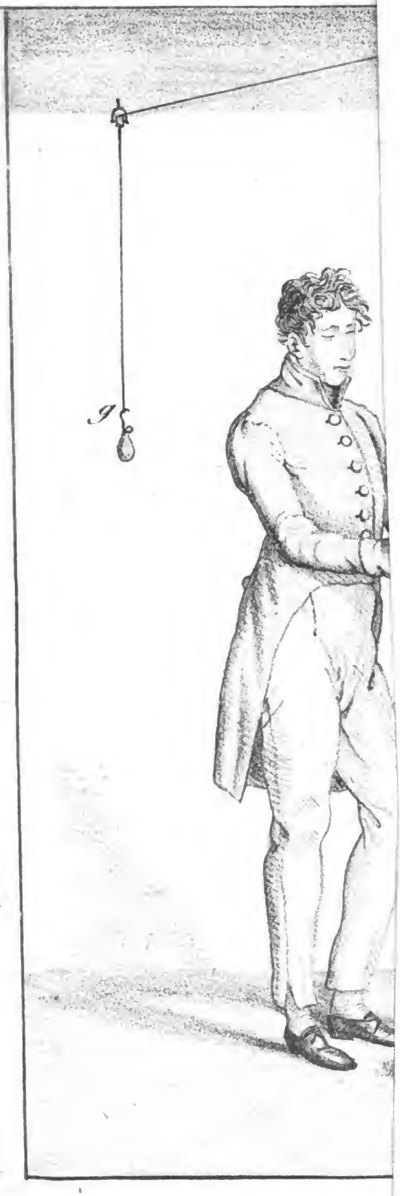
No. 8



Digitized by Google

Digitized by Google

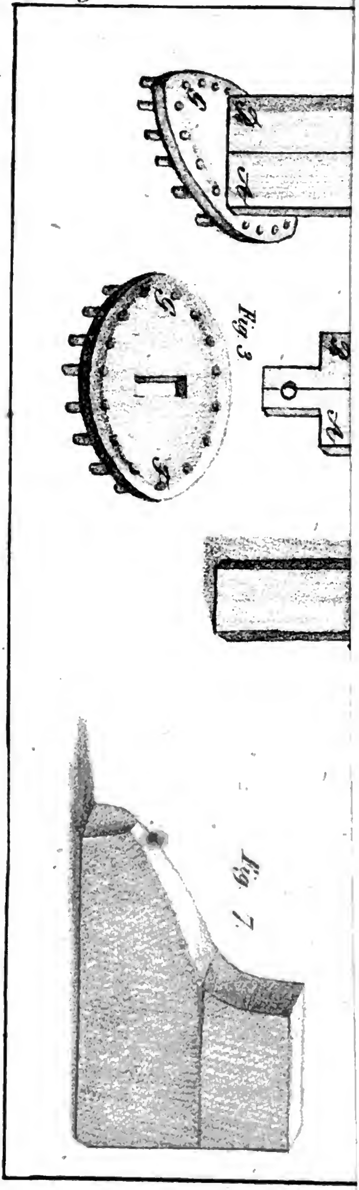
No. 8



Digitized by Google

Digitized by Google

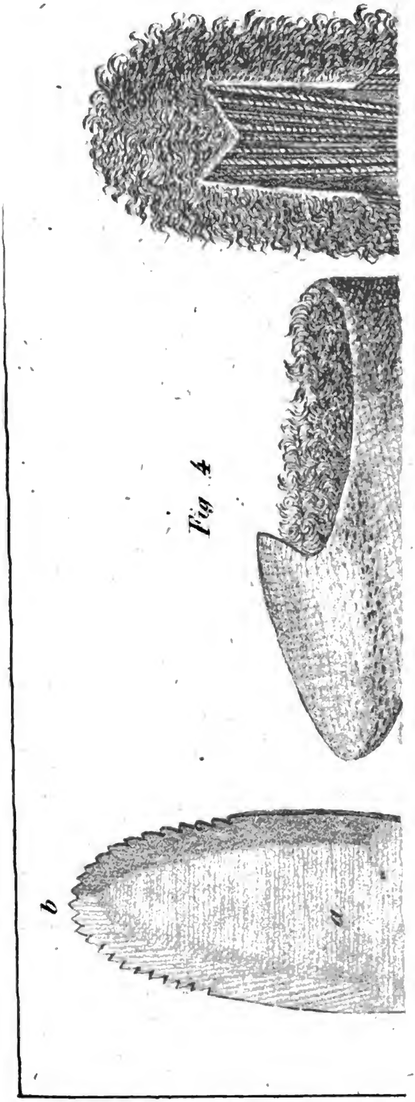
No. 9.



Digitized by Google

Digitized by Google

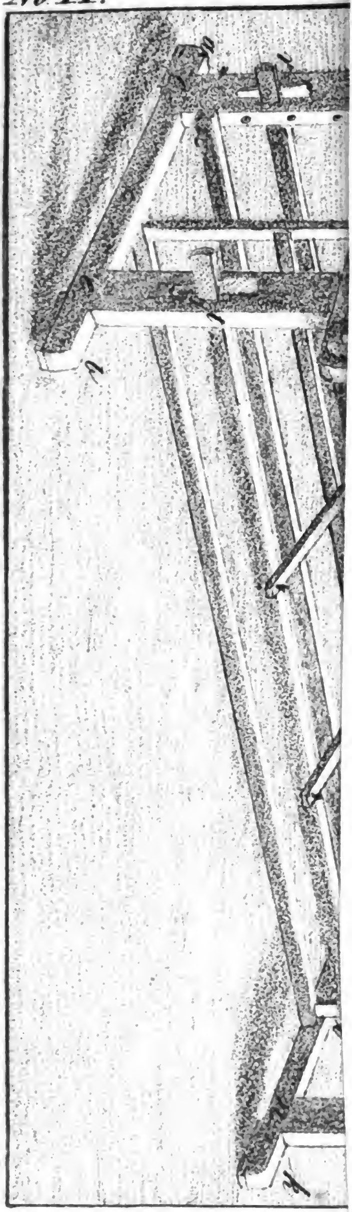
No. 10.



Digitized by Google

Digitized by Google

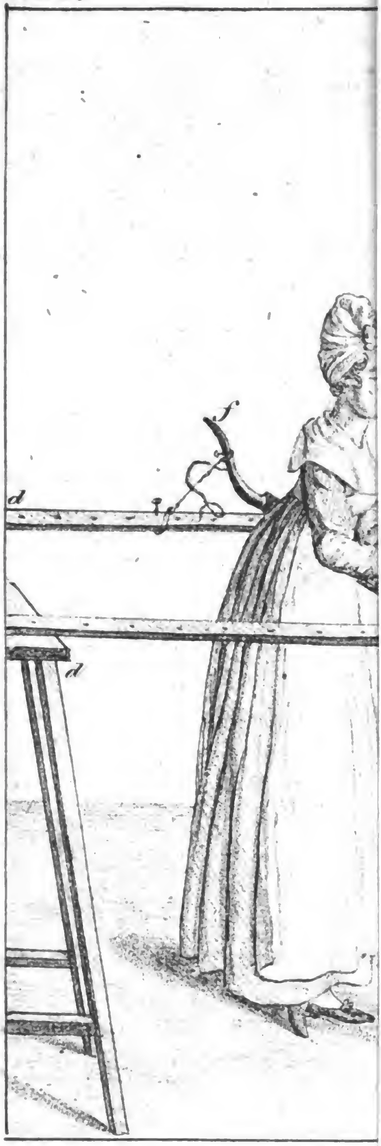
No. 11.



Digitized by Google

Digitized by Google

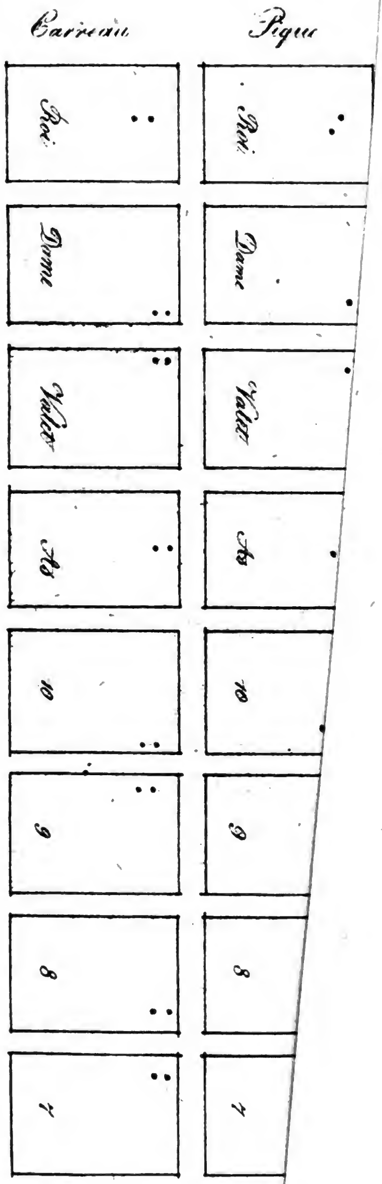
No. 12.



Digitized by Google

No. 13.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

xx
V. 89

H. HE
Buchb
Rotten

Digitized by Google